



Ein Chote in seiner Feldweg.

Ehstland
und
die Ehst en,

oder
historisch = geographisch = statistisches Ge-
mälde von Ehstland.

Ein
Seitenstück zu Merkel

über die Letten,

von

Johann Christoph Petri,
Doktor der Philosophie und Professor am Evangelischen
Gymnasium in Erfurt.

Dritter Theil.
Mit einem Titelkupfer.

G o t h a,
in der Ettingerschen Buchhandlung.

1802.

BIBLIOTHECA
ACADEMICA
DORPAT

Mores multorum hominum vidi.

Est.

519

Inhalt des dritten Theils.

Fünfter Abschnitt.

Kirchliche Verfassung in Ehsland. — Eintheilung in Kirchspiele. — Schlechte Beschaffenheit der meisten Kirchen und Kapellen. — Schilderung der Prediger. — Charakter des Probsts Glansström. — Generalsuperintendent Lenz in Riga. — Drei Originalbriefe desselben. — Ehsländische Predigerkritik in Kuitloerjen. — Geschäfte eines Predigers und seine Einkünfte. — Kirchen- und Lokalvisitationen, Dorfkatechisationen. — Religion und kirchliche Strafen in Ehsland. — Toleranz und liberaler Geist des Protestantismus. — Konfessorium in Neval. — Geist und Grad der Aufklärung desselben. — Alljährlicher Synodus der Geistlichkeit um Johannistag in Neval. — Milde Stiftungen und Kollegium der allgemeinen Fürsorge.

Sechster Abschnitt.

Öffentlicher Schulunterricht und Erziehung der Jugend. — Volks- und Bauernschulen. — Elende Beschaffenheiten des Unterrichts in denselben. — Privat-erziehung und Mängel derselben, Hofmeisterwesen. — Domschule und Gymnasium in Reval. — Institute. — Folgen einer allzustrengen Erziehung in der Geschichte des Herrn von N. — Schulen zu Pernau, Narwa, Hapsal. — Neuzeit-richtende Universität in Dorpat. — Plan derselben. — Warum sich so wenige Studierlustige finden. — Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit vieler Lehrer. — Zustand der Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften.

Dritter Theil.

Fünfter Abschnitt.

Kirchliche Verfassung in Ehfland. — Eintheilung die Kirchspiele. — Schlechte Beschaffenheit der meisten Kirchen und Kapellen. — Schilderung der Prediger. — Charakter des Probsts Glanzström. — General-Superintendent Lenz in Riga. — Drei Originalbriefe desselben. — Ehfländische Predigerkritik in Knittelversen. — Geschäfte eines Predigers und Einkünfte desselben. — Kirchen- und Lokalvisitationen, Dorfskatechisationen. — Religion und kirchliche Strafen in Ehfland. — Toleranz und liberaler Geist des Protestantismus. — Konfessorium in Reval. — Geist und Grad der Aufklärung desselben. — Alljährlicher Synodus der Geistlichkeit am Johannistag in Reval. — Witve Stiftungen und Kollegium der allgemeinen Fürsorge.

Es wird nicht leicht ein Land in der protestantischen Kirche seyn, das nicht seine besondere kirchliche Verfassung und eigenthümliche Kirchenordnung haben sollte. Auch Lief- und Ehstand besitzen die Ihrige, die in vielen Stücken von der in andern Ländern gebräuchlichen abgehe und ihren ganz eigenen Stempel trägt, sowohl in Absicht der Geistlichkeit und der geistlichen Aemter und Würden, als das Lokale und der ganzen Physiognomie des Gottesdienstes und der religiösen Kultur. Unter allen Mitteln zur sittlichen Bildung des Menschen ist unstreitig die Religion eines der wirksamsten und vornehmsten, nur muß sie von dem Aberglauben immer mehr in dem Maasse gereinigt und von den alten Schlacken geklärt werden, in welchem der Mensch denken lernt; sonst wirkt sie entweder gerade das Gegentheil, oder wird mit dem Aberglauben zugleich verworfen und actet in Unglauben oder Gleichgültigkeit aus. So wie noch bis jetzt die Sachen in den meisten Staaten stehen, wo die Schwingen des Geistes eben nicht sonderlich gestärkt werden, und alles Aufstreben zu einer liberalern Denkungsart von den Bonzen, Pfaffen oder Popen niedergedrückt wird; da ist wohl keine Hoffnung, daß geklärteres Nachdenken über Religion und religiöse Kultur mit Ernst und Eifer befördert, und Vorurtheile, Aberglaube und Ceremoniendienst sobald geschwächt oder zum Weichen gebracht werden. Wo die Religion

gion mit dem Geiste der Zeit nicht gleichen Schritt hält, da steht sie in Gefahr, von den Hellenen den als gleichgültig behandelt, oder mit dem Aberglauben verwechselt und als ein Sängelband der Schwachen verworfen zu werden. Dieses Schicksal hat sie auch hin und wieder in Lief- und Ehstland, obschon daselbst bei dem öffentlichen Gottesdienste des einsörmigen Singens, der kraftlosen Gebete, des Kreuzmachens, des Einsegnens und anderer Ceremonien, die dem einfältigen Ehesten und Leuten zwar nicht auffallen, sondern ihm vielmehr Salbung und segensbringende Andacht scheinen, aber mit der feinen Bildung des Adels im Widerspruche stehen, dem Geiste des geklutterten Christenthums geradezu entgegen sind, und wovon der denkende Mensch entweder gar keine oder eine lästige Empfindung hat, weniger ist, als in manchen protestantischen Ländern und Städten Deutschlands.

In der Einrichtung und Regierung der protestantischen Kirchenparthei sind seit der Besitznahme von Lief- und Ehstland durch Peter I. im Ganzen wenige Veränderungen vorgegangen. Auch seit der Errichtung und Wiederaufhebung der Stadthalterchaftsverfassung ist in beiden Ländern noch dieselbe Kirchenordnung, wie sie vor zwanzig und mehr Jahren war. Das Oberhaupt der evangelischen Geistlichkeit im Kiewalschen Gouvernement ist der jetzmalige Oberpastor auf dem Do-

me in Keval, unter dem mehrere Pöbste auf dem Lande stehen, die in ihren Kreispösten das sind, was in Sachsen ein Superintendent oder Inspektor ist. Daß die Prediger im Ganzen wenig zum Glück und zur Aufklärung der Bauerschaft beitragen, ist, wie die Sachen dormalen stehen, sehr natürlich und begründlich, und hat seinen Grund in der politischen Lage und Beschäftigung dieser Provinzen. Sehr viele halten es mit dem Edelmann, und würden sogar nicht selten zur Unterdrückung der armen Selbstgeiziger mit. — Die Protestanten behaupten sowohl in Pöst als Ehstand, die herrschende Religionsparthei zu seyn; jedoch hat es mit ihrer Herrschaft nicht viel zu bedeuten. Jede Religionsparthei kann sich, soiewohl mit höherer Genehmigung, Kirchen bauen, so viel sie will, und wo eine Gemeinde ist, darf auch eine Kirche gebauet werden, ja sogar jeder Edelmann kann sich auf seinem Gebiete Kirchen bauen und Pastorate stiften, so viel ihm beliebt; nur muß er auch die Kirchen dotiren. Es können auch mehrere Edelleute zusammen treten, und gemeinschaftliche Kirchen erbauen. So sind die Kirchspiele entstanden, zu welchen mehrere eingeparrte Pöster mit ihren Dörfern gehören, und deren man in Ehstand jetzt 47 zählt. Die eingeparrten Gutsherren mit ihren Witunterthanen machen die Ehstnische, (Lundensche) und deutsche Gemeinde aus, und dieser, vorzugsweise aber den adelichen Mitgliebern
ders

derselben, als den eigentlichen Eingepfarrten, hat das Recht zu, einen Pastor zu wählen, welchen hernach die Regierung bestätigt und das Konsistorium ordnirt. Die Kapellen machen mit den dazu gehörigen Gütern zwar auch eine Art von Kirchspielen aus, man rechnet sie aber dennoch lieber zu ihren Mutterkirchen, weil sie auch wirklich nichts anders als Filiale sind. Wegen der großen Weiträumigkeit, da zu einem Kirchspiele, das oft vier bis sechs Meilen im Durchschnitte enthält, auch wohl noch eine drei, vier und mehr Meilen weit abgelegene Kapelle gehört, wäre zu wünschen, daß nach und nach alle Kapellen (Filiale) in Mutterkirchen umgeschaffen würden, welches leicht geschehen könnte, da es nicht an Mitteln fehlt, die Kapellen zu dotiren und ihnen eigne Prediger zu setzen. Zur Bezeichnung eines Orts, Gutes oder einer Gegend, vertreten die Kirchspiele die Stelle der Städte. Zu manchen gehören zwanzig und mehr Güter mit ihren Dörfern, so, daß die ganze Gemeinde meistens auf vier, fünf bis sechs Meilen zerstreuet aus einander liegt. Die Kirche liegt gewöhnlich in der Mitte des Kirchspiels, und das Pastorat oft weit davon. Hat der Prediger nun auch noch ein Filial dabei, das mehrere Meilen von der Mutterkirche liegt, und dahin er in Wind und Wetter, durch Wälder und Moräste, über Schnee und Eis, Seen und Flüsse, oft mit äußerster Lebensgefahr, wenigstens

alle

alle vierzehn Tage, oder jeden Monat, einmal reisen muß, welches mehrentheils fahrend, selten reitend, und zu Fuße gar nicht, geschieht; so hat er seine liebe Last: daher man wirklich zur Abheilung dieser Beschwerden alles aufbieten sollte. In den meisten Ländern wohnt der Prediger so, daß er seine Gemeine rings um sich herum hat, und gleichsam mit einem Blicke übersehen kann. Nicht so in Tief- und Ehlthland, da sind die Kirchspiele größer, weitläufiger und der Prediger ist durch Wälder, Seen und Moräste von seiner Gemeine getrennt, seine Zuhörer sehen ihn selten, gemeiniglich nur des Sonntags, und er findet auch nicht Zeit und Muße, noch weniger allemal große Lust, zu ihnen zu fahren.

Ein Prediger, den Nahrungsforgen drücken, spielt eine sehr barmherzige Figur. Es kommt nur auf einige Patrioten an, so werden auch die kleinsten Pfarreien, d. h. nach dortigem Maasstabe, die 8 bis 900 Rubel abwerfen, gewiß ordentliche und brave Prediger bekommen, so wie vor noch nicht vielen Jahren ein wohldenkender Edelmann im Narwaschen durch eine milde Zulage und Donation ein kleines Pastorat in ein recht einträgliches verwandelte. Die Vorfahren stifteten Kirchen und Pastorate, sie gaben Land und leibeigene Bauern dazu her, so daß jetzt die meisten Prediger ein Landgut in ihrer Pfarce, so gut wie mancher Edelmann haben. Das war billig; denn der geistliche
Stand

Stand war es, durch den die Ritter und Adherren der jetzigen adelichen Familien festen Fuß in Pies und Ehstland hatten, und die alten Ureinwohner ihrem sanften Szepter unterwarfen; den Geistlichen, die mit Fackel und Monstranz in der Hand die Religion predigten, haben sie es zu verdanken, daß die unabhängigen Bauern ihre Knechte wurden; durch die Prediger wird diesen noch jetzt Gehorsam, Zufriedenheit, Muth und Standhaftigkeit bei ihrem Druok, ihrer Arbeit und Armut eingeschärft. Daher die guten Stiftungen und mit Land und Leuten zum Theil reichlich dotirten Mutterkirchen auf dem Lande. Nur die Kapellen machen eine Ausnahme. Sie sind Kirchspiele ohne Prediger. Nach zwei, drei oder vier Wochen kommt der Prediger, hält eine Predigt, theilt das Abendmahl aus und fährt wieder davon. Das ist doch wohl nicht die ganze Seelsorge? oder bedürfen die Bauern in solchen Filialkirchspielen weniger Lehre, Unterricht und Bildung, als die in den ordentlichen Sprengeln? In andern Ländern findet man freilich auch Kapellen oder Filiale; aber sie sind höchstens eine Stunde von der Hauptkirche abgelegen, und sehen ihren Prediger alle Sonntage, hingegen in Ehstland liegen sie mehrere Meilen weit entfernt. Würde man sich großmüthig entschließen, ein Stück Land aufzukaufen, einige Bauern zu entbehren und ein Haus zu bauen, so könnten auch die Kapellen ihre eignen Prediger haben. Und wie

welcher unverzeßliche Mißbrauch! im Kavalieren hat man Beispiele, daß zwei Mutterkirchen von einem Prediger bedient werden. Aber *lucri bonus odor* — und *les extremes se touchent!* —

Die kirchlichen Angelegenheiten und Einrichtungen sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, kommen aber meist alle darin überein, daß die Eingepfarrten von Adel, (und auf dem Lande nur dies se allein,) mit dabei zu sprechen haben. Im Kaiserlichen hat jeder Kreis einen Oberkirchenvorsteher, zu dem man gemeiniglich einen Statrath, oder jetzt, da Paul I. dem Lande seine alte Verfassung wieder gegeben hat, einen Landrath wählet. Der Adel des Kreises schlägt ihn vor und der Gouverneur bestätigt ihn. Es ist ein bloßes *munus honorificum* und mit keiner Befoldung verknüpft. Gewöhnlich schränkt es sich auf drei Jahre ein, zuweilen auf eine längere Zeit, und bei Männern von Verdienst bis in ihr Alter. Zur Erleichterung der mancherlei Geschäfte wird ihm ein Notarius zugegeben, den er sich aber auch selbst wählen kann, und der seine Befoldung aus der Ritterschaftskasse erhält. Unter ihm stehen die Unterkirchenvorsteher, und unter diesen die Bauerkirchenvorsteher, oder, wie sie mit einem etwas sonderbar klingendem Titel heißen, die Bauernvormeinder. Der Oberkirchenvorsteher revidirt alle Jahre die Rechnungen von allen Landkirchen seines Kreises, die ihm die Unterkirchenvorsteher zuschie-

cken

ten, und der Prediger ausserrigt. Er bestätigt die Unterkirchenvorsteher, welche von dem Kirchenkonvent, d. h. von den sämmtlichen eingepfarrten Güterbesitzern des Kirchspiels in Vorschlag gebracht werden, führt bei Kirchenvisitationen das Präsidium; sieht auf die Einrichtung und Erhaltung der Volks- und Bauernschulen, von deren jedesmaliger Beschaffenheit ihm die Prediger alljährlich Bericht abkatten müssen; wacht über die Erhaltung der Kirchengebäude in gutem Stande; entscheidet in Kirchenkonventen über entstandene Mischeligkeiten, und behauptet die alten Rechte der Kirchen. Nur kann er nicht über des Predigers Leben und Wandel und Amtsporfälle entscheiden. In Ebstand, wo keine solche eigentliche Ober-Kirchenvorsteher sind, nennt man jeden Kirchenvorsteher Obervorsteher, und die Bauern, Kirchenvorsteher oder Kirchenvorstände. Der erstern Ansehen und Berechtigungen sind übrigens mit jener ihren ganz gleich. Sie werden aus und von dem eingepfarrten Adel jedes Kirchspiels erwählt, haben die genauere Aufsicht über den Bau und die Besserung ihrer Kirche, verteidigen sie gegen allenfallsige Eingriffe und Anmaßungen benachbarter Kirchspiele oder geistlicher Gerichtsbarkeiten, und haben ihre Rechnungen unter den Händen, die sie jährlich an den Obervorsteher abliefern. Sie sind Mitglieder des Kirchengerichts, und ihre Gegenwart ist bei jedem Kirchenkonvent notwendig und unentbehrlich. Ihnen sind

sind die Bauernvorsteher untergeordnet, welches gemeinlich die Ältesten und rechtschaffensten aus den Kirchspielen sind, und vom Prediger oder jedem einzelnen Gutsbesitzer dazu ernannt werden. Sie müssen Bestellungen ausrichten, Aufsicht auf die Dorfschulen und Ordnung in der Kirche haben, Baumaterialien herbeischaffen und bei einem vorzunehmenden Bau anordnen. Sie bekommen dafür nichts, genießen aber allerlei Erleichterungen in den Hofarbeiten und Frohndiensten für ihren Herrn, Sie sind bei jedem Kirchengericht, Visitation oder Konvent gegenwärtig, aber als nichts mehr denn stumme Personen. Indessen werden sie bei gewissen Untersuchungen und Berathschlagungen pro forma nicht übergangen.

Schon aus dem bisher Gesagten wird man sehen können, daß das Kirchengericht ein ganz besonderes, von andern getrenntes Forum sei. Und dies ist es wirklich. Mit Vergehungen in puncto texti hat cuffer dem Kirchengericht kein anderes Forum weiter etwas zu thun. Nach dem ehemalsigen alten Rief- und Ehstädtischen Rechten hatte jedoch auch das Landgericht hierin zu sprechen. Allein seit einer Senatsurtheil unter der Kaiserin Katharina II. vom Jahre 1764 sind alle dergleichen delicta vor das Kirchengericht gewiesen. Doch ist dies immer nur von solchen Vergehungen unter den Bauern zu verstehen, denn in Städten hat hievon das Konfistorium zu sprechen. Hurerei, Ehebruch,
auch

auch wohl bisweilen Sodomiteret, bestraft dieses Gericht, und in Abwesenheit oder Krankheit des Oberkirchenvorstehers entscheidet eine Kommission des Niederlandgerichts mit einigen adlichen Eingepfarrten und dem Prediger. Jedes Kirchspiel hat für sich ein solches Gericht, das auch andere kleine Vorfälle in demselben, als Willkür, Schlägeret, ungebührliches Betragen in und bei der Kirche und Lärm an Sonn- und Festtagen und dergl. bestraft, entweder am Körper oder an Gelde, das der Schuldige an die Kirche zahlt. Die Jurisdiction dieses Gerichts erstreckt sich also bloß über das Kirchspiel in den angezeigten Fällen und nie außer demselben. — Von ihm sind einigermaßen unterschieden die Kirchenkonvente, d. i. die Versammlung aller adlichen Eingepfarrten eines Kirchspiels in der Pfarrwohnung. Sie werden aber oft auch bei einem der Güterbesitzer gehalten, und nicht bloß die adlichen Eingepfarrten, sondern alle Güterbesitzer, auch die Arentatoren im Kirchspiele, sind Mitglieder derselben. Im Nizischen Gouvernement sind in jedem Kirchspiele 2 Kirchensprecher, welche beide vom Kirchenkonvent in Vorschlag gebracht werden. Es veranlaßt dergleichen Konvente gemeinlich der Kirchenvorsteher oder Prediger, wenn dieser etwas wegen seiner Besoldung, Accidentien, Deputate, Ausbesserung der Kirchen, Pfarr- oder Schulgebäude, des Küfers Wohnung &c. vorzutragen hat, oder wenn
ein

zeh neuer Prediger erwählt, Arbeiter zum Bau
 oder zur Bearbeitung der Pastoratsfelder gestellt
 werden sollen, und s. f. Unter ihrer (der Kirchen-
 vorsteher) Aufsicht stehen auch die Kirchen- und
 Kommunikationswege, d. i. solche, die aus einem
 Kirchspiele ins andere führen; da hingegen die öf-
 fentlichen Landstrassen von den Ordnungsgerichten
 beaufsichtigt werden. Oft aber kommen auch, be-
 sonders jetzt, Untersuchungen über gewisse Laster
 der Bauern vor, die dann nach Befinden geächtete
 oder mit einer Geldbuße belegt werden. Sind
 wichtige Vorfälle zu debattiren, so muß der Ober-
 Kirchenvorsteher mit gegenwärtig seyn, der dann
 allein nach den Umständen die Verkrocher am
 Pfahle, der vor einer jeden Kirche steht, mit
 Ruthen streichen läßt. Doch gehören solche kris-
 minelle Fälle eher vor das Niederlandgericht. Ein
 Kerk, der an dem Sonntage, da er komuniziert
 hatte, in der Trunkenheit einen seiner Kammertra-
 den vor dem Krüge geprügelt hatte, wurde vor
 ein solches Konvent gefodert, und bekam 40 Hie-
 ke mit der Karbatsche. Die Prediger vertreten
 theilw. die Stelle eines Richters, mit Aus-
 schließung ihres Amtes. Daher sollte ein Lies-
 und Ehrländischer Prediger, wo möglich, mit
 ein halber Rechtsgelehrter seyn. Aber auch ohne
 dies erwerben sich die meisten durch häufige Vors-
 fälle gute praktische Kenntnisse. Als Mitglieder
 des Kirchengerichts sind sie die Richter der Kir-
 chen-

Genbeamten, als des Küsters der Kirchenvorstände, des Dorfschulmeisters, (der in den meisten Fällen ein abgelebter Leitheigner ist,) des Glockensüßers, *) der zugleich Todengräber ist, und ihrer Pastoralbücher, die sie nach Beschaffenheit der Vergehungen züchtigen lassen können. Sie kann solchergestalt ein Prediger, selbst bei Privatvorfällen, viel ausrichten, wenn er nur Ansehen und einigermaßen das Vertrauen seiner Gemeinde besitzt. Wer die Prozesse, Kosten, Weitläufigkeiten, die Länge und den mannichfaltigen Werdruß bei weltlichen Gerichten scheut, kommt gern zu seinem Prediger als den allgemeinen und unentgeltlichen Rathgeber des Kirchspiels, und läßt sich von ihm richten, ohne daß dies viel Aufsehen und Lärmen verursacht, oder sonderlich bekannt wird. Mancher giebt daher gerne einige Kubel an das Kirchenararium, ehe er vor weltlicher Obrigkeit Klage führt und raubzüchtigen Advokaten in die Hände fällt. Dieß gilt jedoch nur von

*) Man nennt ihn gewöhnlicher Kirchenkerl. Er hat zugleich die Obliegenheit auf sich, die schlafenden Bauern aufzuwecken, (welcher Gebrauch aber wegen mancher daraus entstehenden Uebereifheiten jetzt bei mehreren Kirchen abgeschafft ist) und die Kirche zu reinigen und zu kehren.

Von deutschen Personen, nicht von Bauern: denn diese können gar keinen Advokaten in die Hände fallen, da jeder Advokat, der die Sache eines Bauern übernimmt, um Geld gestraft wird. Nie, in keinem Falle, darf weder der Erste noch Letzte, einen Sachwalter haben. Oft entscheidet der Prediger etwas in einer Stunde, wofür gewisse Ministeria oder Konsistoria ein halbes Jahr zubringen würden, zu jedermanns Zufriedenheit.

Unterschieden vom Kirchengricht und Konvent sind die Kirchenvisitationen, sowohl die generellen als speziellen. Beide werden mit mehr Nachdruck und Schärfe geführt, als sich bei einigen im Sächsischen und sonderlich Thüringischen, gesehen habe. Sie werden nach sehr verschiedenen Vorschriften gehalten; in Pommern gemeinlich nach mehrere Jahren auf Anordnung des General-Synodeneurs, in Ehstland öfterer auf Veranstaltung des Provinzialkonsistoriums. Ob sie Nutzen stiften, darüber wird noch gestritten: aber sie verursachen beträchtlichen Aufwand und Kosten für das Kirchspiel, weil mehrere Personen dabei gegenwärtig sind, die etliche Tage hindurch prächtig bewirthet werden. Sie werden im Winter und Sommer, doch im letztern häufiger gehalten, ziehen von einer Kirche zur andern, stellen die nöthigen Untersuchungen und Berathschlagungen an, erneuern alte Verordnungen und fügen neue hinzu. Die Besizer sind bei der Generalvisitation der

Obers

Oberkirchenvorsteher, zwei oder drei Mitglieder aus dem Adel des Kreises als weltliche Assessoren, und der Probst des nämlichen Kreises als geistlicher Beisitzer. Selten ist in Verstand der Generalinspektorintendent, wohl aber in Ehrendienst der Oberpastor vom Dome aus Neval dabei. Sie erstreckt sich über einen ganzen Kreis, und hat sonderlich des Predigers Lehre und Leben zum Vorwurfe. Das Protokoll wird vom Notarius des Kreises geführt. — Die Spezialvisitation schränkt sich blos auf einige Kirchspiele ein, und besteht aus dem Präsidenten nebst einem Paar Assessoren des Konsistoriums in Neval. Auch hier wird des Predigers Amtsführung und Wandel geprüft, der Zustand der Kirche und Gemeinen untersucht, die Bauern examiniert, (welches von einem Prediger aus dem Kreise geschieht, nur nicht von dem, in dessen Kirchspiele eben die Untersuchung ist.) Der Prediger muß predigen, katechisiren, die Bauernvornünder werden vorgencommen, die Kirchengebäude, Pfarre und Schulhäuser untersucht; die Klagen des Lehrers und der Zuhörer gegen einander vorgebracht und vernommen, nach dem Wandel, Sitten und Religionslehre der im Kirchspiele stehenden Hauslehrer gefragt; im Schwange gehende Laster erforscht, und über dies Alles ein Protokoll geführt, das ins General-Gouvernement abgeliefert wird. Die Kosten tragen die Eingepfarrten des ganzen Kirchspiels. Daß dabei die ganze Woche hindurch herrlich geschmaukt wird, bedarf kaum
der

der Erwdhnung. Mit besondern Streitigkeiten ist allemal die Kirchenvisitation in dem Kirchspiele St. Michaelis verbunden. Die Kirche liegt nämlich auf Revalischem Grund und Boden, das Pastorat aber und das Kirchspiel selbst, d. h. dessen Güter, Land und Bauern, gehören zum Rigschen Gouvernement. So oft daher Kirchenvisitation von Rigscher Seite gehalten wird, weigert sich der Prediger auf Befehl des Revalischen Konsistoriums, die Kirche zu öffnen und die Herren in sein Haus zu nehmen, daher sie auf dem Gute Rokenkau, das auf Rigschem Territorium liegt, zusammenkommen. Wenn aber von Reval aus eine Visitation ausgesprochen wird, so sendet das Rigsche Konsistorium jederzeit auch einen Deputirten, meistens einen Probst, nach St. Michaelis, den die Revalischen Herrn aus Höflichkeit und Liebe zum Frieden gern in der Pfarrwohnung aufnehmen, aber nicht in die Kirche lassen, weshalb er es auch so einrichtet, daß er nicht eher kommt, als bis die Hauptgeschäfte in der Kirche geendigt sind. Der Probst Tisch von St. Jakob, der ein Paarwohl diese Funktion verrichtete, rühmte mir mehrmals ganz vorzüglich die Höflichkeit und Freundschaft der Revalischen Konsistorialassessoren, besonders des Präsidenten desselben, des Barons von Stakelberg, der ihn mit zu ihren Verhandlungen, wobei er eigentlich nichts zu thun hatte, aufs Höflichste eingeladen habe, doch mit dem

dem Zulaße: „dies geschehe aus Neigung zur Harmonie und Eintracht.“

Ich habe hin und wieder mehrmals des Probstes gedacht. Viele nennen ihn auch Präpositus; er ist aber bei weitem nicht die angesehenere und wichtigere Person, welche ein Probst in Deutschland, besonders in katholischen Ländern, als z. B. ein Dom-Probst in Würzburg, Hildesheim oder Halberstadt, oder in Berlin ein Zeller, Spalding u. a. m. vorstellt; sondern ein Probst in Ebst und Ebstland ist nichts mehr als ein Landprediger, welcher der Vorgesetzte und Aufseher seiner Mitkirchspielprediger ist, etwa das, was in Sachsen ein Spezialsuperintendent oder Inspector einer Diözese ist, übrigens primus inter pares. Jeder Kreis hat gewöhnlich einen, selten zwei. Unter Probstei oder Präpositur versteht man daher die sämtlichen Kirchspiele, welche einen gemeinschaftlichen Probst haben. Er wird vom Konsistorium in Neval erwähnt und gesetzt, aber weder von der Regierung bestätigt noch besoldet. Das letztere wird aus der Ritterschafekasse besorgt, und die ganze Zulage an Besoldung beträgt nicht mehr als 50 Rubel. Insgemein trifft die Wahl den ältesten, erfahrensten und würdigsten Prediger des Kreises, und die Prediger senden, der Kirchenordnung zufolge, ihre Stimmen versiegelt an das Konsistorium. Es sind ihrer in Ebstland acht und in Ebstland eben so viel. Außer diesen ist Petri Ebstl. 3r. Theil. 6 im

im Arensburgischen Kreise, oder auf der Insel Oesel, ein Spezialsuperintendent, dessen Vorgesetzter gleichfalls der Rigische Generalsuperintendent ist, und in Riga ein Oberpastor, dem die Stadtkirchen untergeordnet sind, über welche der Generalsuperintendent keine Oberaufsicht führt. Die Geschäfte der Präbste sind, die aus dem Konsistorium an sie gelangenden Berichte, Dekrete &c. ihren Amtsbrüdern mitzuteilen, Bericht zu erstatten, über den Vortrag und guten Wandel der ihnen untergeordneten Prediger zu wachen, auf die Kandidaten und Hofmeister in den Kirchspielen zu sehen, die erstern zu prüfen und ihnen die Erlaubniß zu predigen zu erteilen, wozu aber die Bestimmung des Konsistoriums durch eine gedruckte Schemata erfordert wird. Sie introduzieren ferner die Prediger, gehen ihnen mit ihrem Ansehen, Vorschlägen und gutem Rathe an die Hand, warnen sie leblich bei Fehlritten, sind bei Kirchenvisitationen gegenwärtig, veranstalten bei vorfallenden Vakanz die Interimsbedienung, fertigen die Seelen- und Progresslisten ihrer Gemeinde aus, und schicken sie ins Konsistorium oder an die Regierung, u. s. w. Bisweilen halten sie auch Visitationen im Kreise (welches jedoch eine seltene Erscheinung ist,) wohnen dem öffentlichen Gottesdienste in einer Kirche bei, um von dem Vortrage des Predigers und der Erkenntniß der Bauergemeine Augenzeuge zu seyn. Nicht alle Präbste halten dergleichen Visitationen. Denn da sie eben so wie die übrigen Prediger eine Me-

meine

mehr abzuwarten haben; so müßten sie Nese allemal versäumen. Befundene Nachlässigkeiten und Anomalien können sie freilich an das Konsistorium berichten, aber vorsichtiger und wohlbedenkender besuchen ihre Kreisprediger lieber in der Woche als Freunde, rathen ihnen freundschaftlich und sub rosa, wodurch sie oft mehr Gutes stiften, als durch Berichte hinter dem Rücken.

Die Kirchenordnung, welche auch gedruckt vorhanden ist, und in einem geschriebenen Exemplar jedem Prediger in der Stadt und auf dem Lande bei seinem Amtsantritt als Instruktion mitgetheilt wird, ist noch die alte Schwedische vom König Karl XI. aus dem Jahre 1687. Sie hat in beiden Stadthalterschaften, mit einigen nothwendig gewordenen Abänderungen, bis jetzt noch immer ihre völlige Gültigkeit als eine Norm in geistlichen, Konsistorial- und Kirchensachen. Bei ihrer Einführung im Lande entwarf die Ehrländische Ritterschaft in Verbindung mit den Predigern, einige Punkte als Anmerkungen, worüber sie sich hie und da eine Erläuterung ausbat. Sie betrafen lauter solche Gegenstände, wo die Schwedischen Kirchengesetze in Ehmland Schwierigkeiten verursachten. Hierauf folgte eine königliche Deklaration, worin einige Punkte der Kirchenordnung etwas geändert, näher bestimmt oder eingeschränkt, andere aber, der gemachten Bemerkungen ungeachtet, vom neuem zur unabwieslichen Befolgung bestätigt wurden.

W a

den. Auf diese Art hat man in Ebstadl neben der gedruckten Kirchenordnung noch die geschriebene Deklaration, die zwar nur ad interim gegeben, aber nicht wieder aufgehoben wurde. In Uesland gilt die erstere allein. Einiges will ich daraus anführen. „Die Prediger werden bei Lebensstrafe verpflichtet, ein ihnen insgeheim entdecktes Verbrechen, selbst Hochverrath, nicht suchbar zu machen, sondern den Sünder zur Reue und Geständniß vor dem weltlichen Richter zu ermahnen.“ „Eine Wittwe soll ihren verstorbenen Ehegatten ein ganzes, und ein Wittwer seine Gattin ein halbes Jahr betrauern, ehe er zur zweiten Ehe schreitet. Kein Prediger darf, bei Verlust seines Amtes, einen Wittwer oder eine Wittwe trauen, die nicht vorher mit ihren Kindern sich abgefunden haben.“ (Die Bauern, deren Wirtschaft bei einem langen Trauertermin leiden würde, erhalten aber leicht die Erlaubniß, früher zu heirathen.) „Kein Fremder oder Unbekannter, der nicht gute, glaubwürdige Atteste hat, darf zum Prediger gelassen werden, ohne vorhergegangene Prüfung beim Konsistorio und schriftlich erhaltener Erlaubniß zu predigen.“ (Im Niglischen darf daher kein Prediger einem einheimischen oder fremden Kandidaten die Kanzel erlauben, der sich nicht durch ein schriftliches Zeugniß oder eine gedruckte *veniam concionandi* vom Generalsuperintendenten dazu legitimirt. Doch wird es jetzt nicht mehr

mehr so streng damit genommen, denn seit einigen Jahren tentirt jeder Probst die Kandidaten und ertheilt ihnen die Erlaubniß zu predigen. Der Kandidat darf sich zu dem Erzbischof nur melden, auf erhaltene Anweisung seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache und eine selbst ausgearbeitete Predigt liefern, und sich dem Probst zum Colloquium stellen; so erhält er ohne Bedenken aus dem Konfistorio in Neval die Erlaubniß zu predigen. Viele wenden sich auch nur an den Oberpfarrer an dem Dome in Neval, da sie dann im ganzen Lande predigen dürfen.) „Kein Prediger soll den Gottesdienst ohne Noth in eines andern Gemeinde verrichten; die Beerdigung aber, selbst bei einer fremden Kirche, soll abgezeit von des Verstorbenen gewesenen Seelsorger geschehen. Personen von Stande können sie zwar auch einem fremden Prediger auftragen, doch ohne dem Kirchspielprediger dadurch etwas von seinen Einkünften zu entziehen.“ (Auch hier gelten Ausnahmen. Wenn bei dem Adel während seines Aufenthaltes in Neval actus ministeriales vorkommen, so wenden sich viele an den Oberpfarrer auf dem Dome als der Ritterschaftskirche, und von diesem werden dergleichen Handlungen ohne Bedenken verrichtet.)

Das Patronatsrecht über eine Kirche ausschließlich hat kein Gutsbesitzer in Estland so wenig als in Liefland in der Art, wie es in Sachsen ausgeübt wird, d. h. es kann kein Edelmann

mann eigenmächtig und bios für sich einen Prediger einziehen, sondern es müssen die Stimmen der sämtlichen Eingepfarrten von Adel dazu kommen. Kirchenpatron ist daher ein Titel, der weder im Nigischen noch Nevalschen Gouvernement gewöhnlich ist, und Kirchenpatron ist nach dortigen Gesetzen und Rechten bios derjenige Erbherr, auf dessen Grund und Boden die Kirche liegt, zu der übrigens mehrere Güter und deren Besitzer gehören können. Er hat zwar das Recht, vorzuschlagen, und bei Besetzung des Amtes mehr zu entscheiden als die übrigen Eingepfarrten, aber allein beruft er den Prediger nie. Das Kirchenpatronat hat folglich wenig Vorzüge und nicht viel zu bedeuten, und derjenige Gutsherr, welcher es besitzt, kann zwar seinen Hofmeister oder einen andern Kandidaten zur Wahl vorstellen, aber zur Folge der Landeskapitulation wählen die sämtlichen Gutsherrn des Kirchspiels und unterschreiben auch die Vokation. Auch erstreckt sich das jus patronatus nicht auf die Amtsführung des Predigers; denn jeder Eingepfarrte kann bei bemerkter Untreue deshalb gegen ihn, entweder beim Konsistorium oder bei der Kirchenvisitation, klagen. Das Patronat wurde erworben, durch Schenkung des Grund und Bodens zur Kirche; durch Wiederaufbauung und merkliche Erweiterung derselben; durch Schenkung gewisser Ländereien an den Pfarrhof. Alle diese Titel sind aber zur Erwerbung des

des Patronatrechtes jetzt nicht mehr hinreichend; weil es schon auf gewissen Gütern von alten Zeiten her unabänderlich haftet. Ruhet es aber auf einem Kron- d. h. kaiserlichen Domänengute, so schlagen die Eingepfarrten von Adel ein Paar Subjekte zu der erledigten Stelle vor, und das Souvernement erwählt und beruft. Auch wenn ein solches Gut an einen Privatmann verschenkt wird, ändert sich dennoch das Patronat nicht; die Krone behält es, sie müßte es denn in der Donationsakte dem neuen Besitzer ausdrücklich zusichern.

Die etwaigen Klagen der Pastoratsbauern, d. i. der zum Pfarrlande gehörigen Leibeigenen, über ihren Prediger wegen ihres Gehorchs und ihrer Abgaben, gehören bei Kronpastoraten, deren es im Nigischen mehrere, im Nevalischen gar keine giebt, vor die Kaiserliche Oekonomiekanzlei oder den Kreiscommissär; bei Privatpfarreien aber, nicht etwa vor den Kirchenpatron, — der hat in Sachen des Pastorats gar nichts zu sprechen, — sondern, wie bei allen Privatgütern, vor das Niederland- oder Kreisgericht, oder nun, nachdem das Land seine alten Privilegien wieder erhalten hat, vor das Landgericht. Alle Pastorate gehören zu einer dieser beiden Arten, daher können die Konsistoria keinen Prediger setzen. Nur das Examen, die Ordination und Konfirmation des Berufenen kommt ihnen zu. Aber wenn der Patron einen durchaus Unwürdigen vorschlägt und das Kirchspiel

piel diesen verlangen sollte, dann kann auch das Konsistorium, nach fruchtlos ergangener Erinnerung, vociren. — Die Vorrechte des Kirchenpatrons sind, daß er, wie gesagt, vorschlägt und ein Subjekt auf die Wahl bringt, daß ihm der vornehmste Kirchenstuhl gebührt, und daß ohne seinem Rath und Wissen keine Aenderung oder Ausbesserung an den Kirchengebäuden darf vorgenommen werden; hingegen soll er die Gerechtsame der Kirche gegen fremde Eingriffe vertheidigen. Gemeiniglich wird ihm auch das Kirchenvorsteheramt übertragen.

Nach der Kirchenordnung soll keine Pfarrei über ein halbes Jahr unbesezt bleiben. Weil aber jede Wittwe ein ganzes Gnadenjahr zu genießen hat, so ist sie verbunden, im letzten halben Jahre mit für den Unterhalt des neuangestellten Predigers zu sorgen. Dieses Gnadenjahr wird allemal vor ersten May an gerechnet, so daß, wenn der Mann am letzten April stirbt, die Wittwe ein volles Jahr im Besitze der Pastoratselinkünfte bleibt: stirbt er aber den zweiten May oder später, so heißt die ganze Zeit bis zum künftigen ersten May das Wittwenjahr, auf welches dann erst das Gnadenjahr folgt, so daß manche 22 Monate und drüber die Einkünfte bezieht. Um nun eine so lange Zeit hindurch die Gemeinde nicht ohne Prediger zu lassen, muß die Wittwe den Mevers wählen mit unterhalten. Es pflegen aber ge-
mei-

meiniglich, besonders bei kleinen, nicht sehr einträglichem Kirchspielen, auch überhaupt, wo man der Wittwe wohl will, die Eingepfarrten aus dem Adel ihr diese Beschwerde abzunehmen, und den neuen Prediger mit dem Nöthigen zu versorgen.— Vor der Wahl trägt der Patronatsherr zwei oder drei Kandidaten eine Probepredigt auf, zu deren Anhörung er die Eingepfarrten einladet. Ordentlich und schon einige Zeit im Amte stehende Prediger pflegen in diesem Falle, wiewohl nur selten, eine Gastpredigt zu halten, weil man sie bei ihrer Kirche hören kann: doch willigen solche, die gern ihr Pastorat verlassen möchten, leicht in dieses Gesuch. Nach abgelegten Probepredigten versammeln sich die Eingepfarrten, d. h. die sämmtlichen Adlichen und Gutsbesitzer des Kirchspiels, auf des Patronatsherrn Ersuchen, in dem Pastorate, wo die Wahl vor sich geht. Zwar sollen nach einer neuern Verordnung auch die Bauern mit Antheil an dem Wahlrechte haben, und ihnen kein Prediger wider ihren Willen aufgedrungen werden, aber diese müssen dennoch mit dem, welchen sie bekommen, vorlieb nehmen, und ihre Stimmen sich nach den Stimmen ihrer Erbherrn richten. Einwendungen von Ihrer Seite finden daher nicht Statt, der Prediger mag die Sprache, in der er ihnen predigen soll, verstehen oder nicht, sie müssen zufrieden seyn, und wenn er ihnen auch halb Deutsch vorpredigen sollte, welches wirklich

bis-

Stärken der Fall gewesen ist. Gefällt ein vorgeschlagener Kandidat den andern Eingepfarrten nicht, so wird nichts aus der Wahl, gesetzt daß ihn der Patronatsherr auch noch so sehr begünstigen sollte. Auch weiß man hier nichts von der Einschließung des Erbs und Gerichtsherrn ins Kirchengesetz, sonst müßten alle Eingepfarrte von Adel eingeschlossen werden. Doch erhalten auch manche einer Schürze zu Gefallen das einträglichste Predigeramt, zumal wenn ein altes Fräulein da ist. — Dies sind aber nur äußerst seltene Fälle.

Was ich hier gesagt habe und noch sagen werde, gilt bloß von der kirchlichen Verfassung und den Predigern auf dem Lande, denn die Geistlichen in der Stadt stehen beinahe in denselben Verhältnissen und unter den nämlichen Einrichtungen wie in Deutschland, nur bei den Landgeistlichen findet sich in vielen Stücken eine Verschiedenheit. Jene sind auch fast meistens Prediger an Deutschen Kirchen, diese die Lehrer der eingebornen Christen in der Sprache der letztern. Schon daraus läßt sich der Schluß machen, daß ihr Unterricht, ihre Geschäfte, ihre Verhältnisse, Einrichtungen und Verbindungen sehr weit von denen eines Stadtpredigers, der mit Deutschen zu thun hat, unterschieden seyn müssen. Ein Landprediger hat in Ehrland, so wie in Liefland, überaus viele und große Vorrechte. Ungeachtet er eben sowohl wie anderwärts unter dem Konsistorie, und zunächst unter

ter dem Probst seiner Diözes steht, so ist er doch in seinem Kirchspiele, und noch mehr in seinem Pastoratsgebiete, über seine Bauern, eine Art von Gerichtsbarkeit aus. Er entscheidet in seinem Hause manche Klage, manchen Prozeß, schlichtet viele Händel und legt manchen Hader, Zank und Streit bei, die ihm von seinem Ehrwürdigen Zuhörern, welche eine sehr große Ehrfurcht vor dem Priester — wie alle heidnische und noch halbchristliche Nationen — haben, über dem Nacken geführt werden. Einfichtsvolle und feine Männer werden bald die allgemeinen Rathgeber, und rechtschaffene die gemeinschaftlichen Freunde ihrer Kirchspiele bei Deutschen und Un-Deutschen. Daher das Ansehen, in dem sie stehen, die Liebe, Achtung und Zuneigung, die sie genießen. Klagen über einen Prediger, Suspensionen oder völlige Amtesentsetzungen sind hier eben so selten und unbekannt, als die eingeschränkte Macht eines Sächsischen Dorfpfarrers. Und wenn ja dergleichen vorkommen, so wird mit dem äussersten Stimpf, der größten Feinheit, Schonung und Achtung der Person, dabei verfahren. Die Klagen werden nie nach höchster Strenge untersucht, und oft bei der geringsten Spur oder Verdacht von Unlauterkeit von Seiten der Kläger, ganz abgewiesen. Findet sich aber ja Grund zur Suspension oder völligen Demotion, so vermeidet man alle Berunglückung und persönliche Beschämung, daher

max

man lieber den Rath erteilt, das Amt niederzulegen, als öffentlich Mantel und Krage abnimmt. Stehen dem Pastor nur einige Eingepfarrte bei, so steigt er leicht. Mir sind Fälle bekannt, wo Prediger mit einem kleinen Verweise wegkamen, die ein stolzes Fürstliches oder Reichstädtisches Konsistorium oder Ministerium in Deutschland mit Zerkotenvuth würde angeschraubt, und mit größter Strenge behandelt haben. Pastor Sch. auf P. wurde angewiesen, zu resigniren, weil er es mit seines Kochs Weibe gehalten, mit ihr zwei Kinder gezeugt, einer seiner Leute hatte tod prügeln, und sich noch andere ärgerliche Ausstritte zu Schulden kommen lassen. Er gieng mit seiner Frau und Kindern nach St. Petersburg, wo er bald wieder eine sehr einträgliche Stelle bekam.

Da das Land nicht so viele Theologen, als es braucht, hervorbringt, so hält es für Ausländer gar nicht schwer, Pastorate in Lief- und Ehstland zu bekommen, wenn sie sich nur die gehörige Geschicklichkeit dazu erworben, und die Lettische oder Ehstnische Sprache, in der sie einst den Bauern predigen sollen, gründlich erlernet haben, wozu es an Hülfsmitteln gar nicht fehlt. Man hat Grammatiken Wörterbücher und Posillen in diesen Sprachen, wie nicht weniger Katechismen, Bibeln und Gesangbücher. Mancher junge deutsche Theologe, der als Hofmeister ins Land kam, bringt es in Zeit von ein Paar Jahren so weit, daß er Ehstnisch oder

Let-

Letztlich predigen kann. Daher sind beinahe mehr Ausländer als Eingeborene in Pfarrräumen, eben weil die Anzahl der Studirenden im Lande gegen die vielen Aemter zu klein ist, besonders seitdem sie unter Paul I. nicht mehr auswärtige Unversitäten besuchen, und keine Fremde ins Land einkommen durften. Man fragt auch bei keiner Besetzung, wo der Botgeschlagene geboren, wer seine Aeltern seyn, ob er Vermögen und Alliance habe; es kommt auch selten dabei auf Geschicklichkeit an, sondern man erkundigt sich mehr, ob er bekannt sei, wo er bisher gestanden habe, ob er von zuverlässigen Freunden empfohlen und sein bisheriger Wandel ordentlich gewesen sei. Bisweilen treten denn freilich auch andere Verhältnisse mit ein. Mancher Gutbesitzer sucht, ohne Rücksicht auf moralische Güte und Talente des Verstandes, seinen Hofmeister, der entweder die jungen Herren groß gezogen hat, oder zu seiner noch größsern Empfehlung sich kuffert, die Tochter oder Wittwe des verstorbenen Predigers, oder ein Fräulein, zu heirathen, auf eine gute Manier ins Brod zu bringen. Bei kleinen Pfarreien kostet es bisweilen Mühe, einen Mann zur Annahme derselben willig zu machen, daher eben so mancher Ausländer frühzeitiger als das Landestkind befördert wird, das auf eine fettene Prunkschale lauert. Uebrigens läßt sich zwischen einem Estländischen Landprediger und einem deutschen Spektalsuperintendenten so ziemlich eine Parallele ziehen, so-

wohl

wohl in Absicht der Einkünfte, als des Ansehens, der Macht, des Einflusses und der glänzenden Lebensart, wiewohl die meisten auf einem noch höheren Fuße leben, und wohl schwerlich mit einem Spezialsuperintendenten in Obersachsen tauschen möchten, es müßte denn seyn, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit mehr Mühe suchten, frugalere Mahlzeiten zu halten, und den bequemen Wagen nicht abzunutzen wünschten, oder auch eine schönere Wohnung haben möchten, weil viele der Ehrländischen Landpastoren ein schlechtes, oft mit Stroh gedecktes Haus bewohnen, bei dem aber, was an äußerem Glanz abgeht, die innere Eleganz und Geräumigkeit ersetzt. Das Verfolgen, Verküßern und der Brodneid wegen abweichender Meinungen, Lehre oder besserer Lebensart, findet hier nicht Statt. Man ist gegen einander tolerant, gastsfrei, umgänglich, und läßt in seinem ganzen Umfange die Maxime aus: *Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.*

Prediger auf dem Lande in Ehrland zu werden hält eben so wenig schwer, als die Erlaubniß zum Predigen zu bekommen. Der Kandidat darf sich bloß von dem Probst seines Kreises tentiren, oder nur in ein Kolloquium mit ihm einlassen, eine Predigt ausarbeiten, seinen Lebenslauf in Lateinischer Sprache aufsetzen, und beides mit einem Rubel für den Konsistorialdiener ins Konsistorium, oder auch nur an den Oberpastor auf dem Dem nach Reval schicken; so wird ihm die *venia concionandi* gedruckt und be-

steigelt erteilt. Da hat es also wenig Schwierigkeit. Aber in denjenigen Kreisen, die unter dem Nizischen Gouvernement stehen, hält es schwerer, oder ist wenigstens mit mehreren Umständen und Weitläufigkeiten verknüpft. Ein Kandidat, er sei In- oder Ausländer, schon hier oder auswärts examinirt, muß, und wenn er auch die besten Zeugnisse zu überschauen hätte, eine Reise nach Niza persönlich machen, und sich, wenn er veniam concionandi haben will, schlechterdings beim Generalsuperintendenten *) melden, sich von ihm examiniren lassen, muß Theses ausarbeiten, seinen Lebenslauf aufsetzen, alles in lateinischer Sprache, und eine Preedigt machen, welches gegen 40 Rubel kostet, ohne die Reisekosten in Anschlag zu bringen, die bei Entferntern eben so viel betragen mögen. Man sieht, daß auch hier der auri sacra fames domeslich ist. — Dabei muß der Kandidat nach volls
brach,

*) Wenigstens war dies der Fall bei dem lehrerstorbenen Christian David Lenz. Doch soll in den lehtern Jahren seines geistlichen Regimente diese Strenge nachgelassen haben, und dem Probst die Macht erteilt worden seyn, Kandidaten der Theologie in seinem Sprengel zu tentiren, welche löbliche Einrichtung noch jetzt bestehen soll. Die Exorteln aber sind geliebter und werden nach Niza geschickt.

brachtem Examen auf die Bibel und die Symbolischen Bücher mit quia schwören, auch wohl einer Handschrift von sich stellen, daß er dies alles glauben annahme und auch lehren wolle. Im Revalschen ist alle diese altfränkische Pedanterei aus der Mode gekommen. Nach erhaltenem Schemata ziehet jeder nach Hause, und nun läßt ihn auf vorgezeigtes Diplom der Kandidatenwürde jeder Probst und Pastor predigen. In den Städten erhält man hierzu noch weitaus eher und leichter Erlaubniß, auch wohl ohne Examen, wenn man sich nur bei dem Oberpastor oder Superintendenten künftigen läßt; aber auf dem Lande darf und kann keiner im Letztlichen predigen, der nicht bei dem Generalsuperintendenten gewesen und von ihm selbst examinirt worden ist. Gemeiniglich bleiben die Kandidaten als Hofmeister so lange in Kondition, bis sie einen Ruf erhalten, eine erledigte Stelle anzunehmen. Damit hat es diese Bewandniß, sticht ein Prediger auf dem Lande, so verrichten ihn zwischen in der Vakanz, die ein Jahr dauert, die Prediger im Kreise nach einem vom Probst auf Anweisung des Oberpastors (oder im Rigischen des Generalsuperintendenten) gemachten Zirkel, den Gottesdienst. Mancher hat wohl um einer Predigt und der Kommunion halber 20 Meilen weit zu fahren und dann wieder zurückzureisen. Ein Stück, wenn er bei ibeln Wegen seinen Wagen unzerbrochen nach Hause bringt. Der Probst selbst ist von dieser beschwerlichen Arbeit frei. Das Gnadenjahr für die

Witwe oder Kinder des verstorbenen Predigers, das, wie gesagt, vom May des laufenden Jahres bis wirts der zum May des folgenden Jahres dauert, ist eine löbliche Vorsügung der letztverstorbenen Kaiserin. In dieser Zwischenzeit schlägt nun der Patronatsherr, oder bei Kronpfarreien die sämtlichen Güterbesitzer des Kirchspiels, einen Kandidaten vor, welcher in Deutscher und Ehstnischer Sprache seine Probepredige in ihrer Gegenwart hält, auch wohl noch überdies das Katechisirt. Ob die Bauern mit dieser Wahl zufrieden sind oder nicht, — darnach fragen die Herren gemeiniglich nicht viel. Und oft sind die armen Schelme recht schlimm daran. Sie müssen sich manchemal Kandidaten zu ihren Predigern aufbringen lassen, welche das Ehstnische kaum nothdürftig übersetzen, vielweniger in dieser Sprache predigen können, die mithin das zehntemal in ihren Vorträgen von den Bauern nicht verstanden werden. Als ich einst einen Ehsten fragte, wie ihm der Prediger — es war einer *hujus farinae* — gefallen habe, antwortete er: „Seine Stimme war stark und vernünftig, aber viele seiner Worte habe ich nicht verstanden; er muß halb Deutlich mit unter predigt haben.“ Wenn daher die Bauern bei der Probepredige von den adelichen Herren gefragt werden, (welches nur zum Scheln und dem Herkommen gemäß geschieht,) ob sie mit dem Prediger zufrieden wären; antworten sie gewöhnlich: „Gottes Wort ist lauter und kräftig, wir können es nicht Perri Ehstl. 2r. Theil. C „Ver-

„verwerfen, es rührt unsre Herzen, und sein Lehrer ist ein hochstudierter Herr, da dürfen wir nicht urtheilen.“ In dem letzten Ausdrucke steckt in ihrer Sprache etwas Ironisches, das sich nicht ganz übertragen läßt. Einst erklärten dennoch bei Befetzung eines Pastorats die Bauern ganz laut, daß sie sich nicht überzeugen könnten, wie der ihnen aufgedrungenen Kandidat, nach dem Vorgeben der deutschen Herren, von Gott zu ihrem Prediger bestimmt sei. — Nunmehr wird der neugewählte Pastor unter den gewöhnlichen Formalitäten in Reval oder Riga examinirt, ordnirt, konfirmirt und endlich introyuzirt. In Riga verrichtet die Ordination der Generalsuperintendent mit Zuziehung zweier Konsistorial-Assessoren oder einiger benachbarter Landprediger, in Reval derjenige Konsistorial-Assessor, dem sie das Konsistorium austrägt, in der Domkirche. Beim Examen zeigt man viel Nachsicht; es wird weder lateinisch, griechisch noch hebräisch verlangt, aber desto mehr fragt man nach Katechisirkunst, Pastoraltheologie, Kasuistik und Fertigkeit in der Estnischen oder Lettischen Sprache, in welcher der Prediger das Volk unterrichten, und ihm die Lehren der Religion deutlich und faßlich, verständlich und populär vortragen soll. Die vom Konsistorio bestätigte Botation und der Schein der legitim geschehenen Ordination kostet in Riga 40 Rubel, in Reval kaum halb so viel. Aber von Ordinations- oder Konfirmationschindlüssen, wo so mancher sich ein

ein dickes Häuflein Iffet, oder im taumelnden Rausche sich selig dünket, und die gemeinlich für den armen Neopastor ein Denkfettel auf seine Lebenszeit bleiben, weiß man hier nichts.

Wird ein Prediger von einer Kirche oder Gemeinde zur andern berufen, so muß er in diesem abezmals nach Niga zum Kolloquium bei dem Generalsuperintendenten reisen. Hier werden die Fragen alle aufgeschrieben, und darunter muß der Prediger seine Antwort setzen, welche Schrift in die Kanzlei beigelegt wird. In Estland weiß man davon nichts; nur wenn ein Prediger aus einem andern Gouvernement dahin berufen wird, hält der Probst bei der Introdution auf dem Pastorate mit ihm eine kurze Unterredung, die aber von keiner Wichtigkeit ist. — Bisweilen läßt der Generalsuperintendent auch wohl diesen und jenen einen Vers aus der hebräischen Bibel oder dem griechischen Neuen Testamente übersetzen, um zu sehen, wie der Held in dem Grundsprachen bewandert ist. Da steht es nun meistens sehr kläglich aus. Sodann hält er in Gegenwart des Generalsuperintendenten eine Predigt, wird konfirmirt, zahlt 30 Rubel und reiset davon. Der Probst des Kreises introdugirt ihn darauf, hält dabei eine Rede in undeutscher Sprache für die Bauern, dann eine in deutscher, für die anwesenden Deutschen, vor dem Altare, worauf der Prediger gewöhnlicher Maaßen in beiden Sprachen den Gottesdienst verrichtet. Oft hat ein Predi-
ger

ger schon geraume Zeit sein Amt verwaltet, ehe es
introduzirt wird. Alte Prediger können sich einen
Substituten, (dort Adjunktus genannt,) wählen und
auch vorschlagen, wobei jedoch das Votum und die
Einwilligung der ablichen Eingepfarrten, vorzüglich
des Kirchenpatrons nicht darf übergangen werden.
Wie anderwärts hat der Adjunkt auch hier nebst der
Hoffnung der Nachfolge im Amte die Hälfte oder den
dritten Theil der Besoldung. Auf die Bauern wird
dabei abermals wenig oder keine Rücksicht genommen.
Ihre Stimme gilt nichts, ungeachtet für sie eigent-
lich der Prediger da ist, weil nur selten (auf dem
Lande) deutscher Gottesdienst gehalten wird, und
auch dann nur wenige deutsche Eingepfarrte sich eins
finden. Da die Deutschen gewöhnlich beide Sprä-
chen verstehen, so gehen viele auch in die undeuts-
chen Gottesverehrungen. Spricht man mit dem
Predigern über diesen Punkt, so sind sie alle auf der
Seite der Bauern, aus dem Grunde, weil für sie
der Prediger berufen und von ihnen ernährt wird,
weil sie sich am meisten bei ihm Rath's erhohlen und
bei welchem der zahlreichste Theil der Gemeinde sind,
da hingegen der Adel ihn seltener nöthig hat und
nicht immer so braucht, als er wohl könnte und
sollte. Spricht man mit Ablichen von dem Stimms-
rechte der Bauerschaft, so sagen sie: der Bauer
versteht das nicht zu beurtheilen, er sieht immer
hlos auf das Aeußere, wir sorgen eher für sein Ver-
st. Und was die Sprache anlangt, die wird ei-

ner schon lernen, wenn er sie noch nicht kann, er muß nur eine Frau nehmen, und vorher mit ihr seine Predigt durchgehen!! —

In jedem Kirchspiele, deren in ganz Ehstland 47 gezählt werden, ist gewöhnlich eine Kirche, die so ziemlich in der Mitte desselben liegt, so daß deren im ganzen Lande, wenn man die Stadtkirchen ausnimmt, 47 Mutterkirchen und 28 Filialkirchen sind, die von 45 Predigern bedient werden. In den ältesten Zeiten hatte weder Rief- noch Ehstland eigentliche Kirchen, sondern heilige Haine, Höfen, Anhöhen, Berge, mit einer Mauer oder Erdenwall umgebene Plätze, waren die Tempel der alten heidnischen Ureinwohner, und die Sonne, der Mond, die Sterne, die Winde, der Donner und Blitz ihre Götter. Erst nach der Ankunft der Deutschen und der Einführung der christlichen Religion errichtete man besonders gotteedienstliche Gebäude von Holz und Stein, die sich durch nichts als Einfachheit, Geschmacklosigkeit und Aermlichkeit auszeichneten. Und so sind noch jetzt die meisten Kirchen in Rief- und Ehstland auf dem Lande beschaffen, wenn man einige neuerbautz ausnimmt. Diese schlechte Beschaffenheit derselben rührt von der Dürftigkeit der Leibeigenen und der Kargheit ihrer Herren her: jene können nichts, diese wollen nichts zu ihrer Verschönerung anwenden, und eignes Vermögen haben die allerwenigsten, und dies in sehr unbedeutlichem

hem Maasse. Fast alle Kirchen sind nach einem Modell erbaut, die meisten von Mauerwerk; nur hin und wieder siehet man noch eine Mutterkirche, aber bestomehr Kapellen (Zillakirchen) mit hölzernen Wänden und Tafelwerk. Alle bestehen aus zwei Haupttheilen, aus dem Schiff und dem sogenannten Chor oder der kleinen Kirche, die allemahl nach Osten zu steht. In jenen sind rechts vom Eingange die Männergestühle und links die Weiberstühle. Von Emporkirchen, welche die schönsten Tempel so sehr entstellen, weiß man weder in Städten noch auf dem Lande etwas, und alle Ples; und Ehstländische Kirchen nähern sich in diesem Stücke der edeln Einfach und imposanten Geräumigkeit der katholischen Tempelgebäude. In dem Chöre, das kaum halb so breit und viel niedriger als das Schiff ist, steht dicht an der östlichen Mauer der Altar. Wo Schiff und Chor an einander stoßen, steht an der Seite der Frauenstühle die Kanzel, und ihr gegen über des Küsters (Vorsängers) Stuhl; denn ein Chor mit Orgel und Kantor hat keine undeutsche Kirche, bloß, in den Kirchen der kleinern Kreisstädten und Flecken ist an dem westlichen Ende ein Chor für die Mannspersonen angebracht und ein Positiv darauf. Der Thurm steht am westlichen Ende des Schiffs, und unter demselben geht man allemal zur großen Kirchthür hinein, wo sich die Kirchenbettel aufhalten. Nur wenige Thürme haben drei Glocken, die meisten zwei, mancher eine, und keiner sehr große. Die Sakristei für den Prediger, welche

gemeinlich mit einem Ofen oder Kamin versehen ist, ist an dem Chor, mehrentheils auf der linken Seite angebracht und hat von innen ihre besondere Thür. Viele, zumal der alten übrig gebliebenen Kirchen, sind durch und durch gewölbt: Schieferdächer kennt man nicht; Eisen ist zu kostbar; wenige Kirchen haben Ziegeldächer, die meisten sind mit Schindeln oder Brettern gedeckt, welche roth überfirnißt sind und einer öftern Ausbesserung bedürfen. Vor zwanzig und mehr Jahren sah man noch manche elende, halb verfallene, oder einer merklichen Ausbesserung bedürftige Kirche. Seit dieser Zeit aber sind viele alte in guten Stand gesetzt, und mehrere ganz neu erbaut worden, z. B. die Weissensteinsche, Audernsche u. a. Alle werden jetzt von Stein aufgeführt und mit Thürmen versehen, welches vorher auf dem Lande nicht überall gewöhnlich war. Vor dem Verbote der Kaiserin Katharina II. wurde noch eine Menge, besonders adlicher Leichen, in die Kirchen begraben, und dadurch die ungesundesten Ausdünstungen verursacht. Allein bei der untergesetzten Weertigung in die Kirchen, und der Verlegung der Kirchhöfe ausserhalb der Städte, weit von Gütern, Kirchen und Pastorateen weg, hören die Klagen über verpestete Luft und herbeigelofftes Ungeziefer auf. Auch auf die Verbesserung und den guten Zustand der Kirchenwege, d. h. solcher, die von einem Hofe oder Dorfe zur Kirche, von et-

einem Gute zum andern und aus einem Kirchspiel in das andere führen, nimmt man jetzt mehr Rücksicht, so daß man sie zu jeder Jahreszeit bereiten kann. Die Kirchenvorsteher haben darüber die Aufsicht und erhalten auf geschehene Anzeige allen Bescheid von den Gerichten. Mit Leichenpredigten ist man etwas sparsamer als in manchen Deutschen Provinzen. Nur in den Städten hat jedermann das Recht, eine solche Predigt zu verlangen: auf dem Lande geschieht es bloß bei Standespersonen und Predigern und in Reval ist es ein Vorzug des Adels und der Bürgermeister; doch giebt man ihn jetzt auch manchem andern nach, z. B. reichen Kaufleuten. In Riga pflegt man statt der Leichenpredigt am folgenden Sonntage die Personallisten des Verstorbenen von der Kanzel abzulesen.

Die Verzierungen im Innern der Kirche sind überall sehr sparsam angebracht, und Kunst und Pracht eben nicht verschwendet. Doch sind in vielen Kanzeln und Altären mit einiger Bildhauerkunst oder mit Laub- und Schlingwerk, auch mit Malerei verziert, die Gesäße angestrichen, im gleichen Chor und Decke, wo man auch wohl einige Fresken aus der Hölle und Karrikaturbilder aus dem Himmel sieht. In den Seitenmauern erblickt man viele Schilde, Wappen, Fahnen, Helme, Harnische und steinerne Grabmäler aus der alten Ritterzeit. Auf dem Altar stehen gemeinlich ein Paar alte schwarze Leuchter ohne Licht.

Nichte und dazwischen ein Kreuzfir, selten Blumenköpfe. Lichte werden bei der Kommunion nicht angezündet, wohl aber wird bei adlichen Festenbesegnungen, selbst am heilen Tage, die ganze Kirche erleuchtet. Die Gewohnheit, auf Pfingsten und Johannisitag, hieselben auch auf den Palmsonntag, Waven in die Kirche zu stecken, und denselben Fußboden mit Blumen und Gras zu bestreuen, ist auch hier durchgängig im Gebrauche. Sonst haben die meisten Kirchen von innen und aussen ein finstres, schwarzes Ansehen, das nichts Freundliches verkündigt, oder die Seele in eine heitere Stimmung zu versetzen im Stande ist: Nur einige neugebaute oder stark ausgebefferte Kirchen machen hievon eine Ausnahme, z. B. die Oberpahlenische und Jakobische, jene im Feisthischen, diese im Verhaufischen Kreise. In der letztern fand ich den Altar, der allein 500 Rubel gekostet hatte, recht häßlich. Die Bildhauerarbeit und die Stulen sind gut, aber das Gemälde ist eine elende Sudelei eines Hannoverschen Malers oder vielmehr Stämpers; die Madonna an dem Bilde des sterbenden Eldiers sind dünn ausgebrückt; Johannes hat im Verhältniß des Ganzen einen zu kleinen Kopf, und Maria die Hüfte eines flammeurothen alten Weibes, das ein Tuch vor's Gesicht hält. Der Faltenwurf ist eben so schlecht. Von der Oberpahlenischen habe ich schon im ersten Bande einiges angeführt.

Gie

Sie liegt ganz nahe am Schlosse, und ist bloß durch eine sechs Schritt breite Mauer von demselben abgetrennt. In dem vorigen Zeiten war sie vermuthlich ein Zeughaus oder Magazin des Schloßes, jetzt aber, nachdem sie der verstorbene Major von Laun wieder hergestellt hat, ist sie eine der besten, hellsten und schönsten im Lande. Sie hat mit der allgemein angenommenen Bauart nichts gemein. Der Altar steht nicht gegen Osten sondern an der Südseite in einem weiten an das Ende des Schiffs unregelmäßig angebauteu Mundeel oder Thurme. Beim Untersuchen und Losbrechen desselben fand man in seinen zwei Klafter dicken Mauern zwölf Fuß hoch über der Erde kleine Konismern, in der Kirche selbst aber einen tiefen Keller, der verschüttet war. Die alte eigentliche Kirche lag auf der andern Seite des Flusses. Man erkennt sie noch jetzt in den übriggebliebenen Ruinen und dem dabel befindlichen Kirchhof. — Die in Deutschland gewöhnlichen Kirnmern oder Kirchweihen, (Kirchweihfeste) sind hler ganz unbekannt. Dafür feiern die Bauern auf einem jeden Gute das Aerndefest, den sogenannten Fallus, den ich im zweiten Bande, Abschn. 3. beschrieben habe, und der in Absicht der Freude, des Schmausens, Tanzens und der Ausgelassenheit für sie das ist, was unsern Bauern ihre das ganze Jahr ersuchte Kirnmern ist. Die übrigen Feste sind, mit Ausnahme

nahme der Kronfeiertage, dieselben wie in der ganzen protestantischen Christenheit.

Zum Bau der Kirche, des Pastorats und der übrigen dazu gehörigen Gebäude, schreiben die Kirchenvorsteher nach der Saakengröße eines jeden Guts, die nöthigen Baumaterialien aus; die Respartition wird jedem Hofe zugeschickt, der dann Befehl erteilt, die Baumaterialien durch die Bauern herbeizufahren, Arbeiter zu stellen und das erforderliche Geld, wenn es der Gutsherr nicht selbst auf sich nimmt, (welches mehrentheils geschieht, weil die Bauern zu arm sind,) einzukassiren. Hat die Kirche eignes Vermögen, (ein höchst seltener Fall!) so wird es zum Bau derselben verwendet; Krongüter können den auf sie fallenden Antheil der Baukosten auf die Kronkasse verwiesen, wo jährlich zur Unterhaltung solcher Kirchen, die zu Kron- und Domänen gehören, 1500 Rubel ausgezahlt werden. Sehr armen oder kleinen Kirchspielen wird auch eine Kollekte gewährt, wenn sie bei der Regierung darum anhalten. Für die Pfarrgebäude, Küster- und Schulmeisterwohnung sorgen die sämmtlichen Eingepfarrten von Adel gemeinschaftlich, oder jedes Gut hat sein zur Unterhaltung angewiesenes Gebäude insbesondere. Bei den meisten Mutterkirchen wohnt der Prediger ganz nahe, von manchen aber auch 3 bis 5 Werste, ja wohl eine Meile weit entfernt. Noch weit beschwerlicher aber sind die oft 3 bis 6 Meilen entlegenen Filialkirchen. Will der Prediger nicht hün-

gern.

gen, so muß er entweder einen Speisestuhl mit dahin nehmen, oder, was gewöhnlicher ist, auf dem nächsten Gute einkehren. Sein Aufenthalt ist folglich in der Kapelle nur kurz und ohne sonst derlichen Nutzen. In der Zwischenzeit hält der Küster Gottesdienst, verrichtet auch alle Taufen und Beirädnisse. Durch diese vernachlässigten und nur alle 3 oder 4 Wochen angestellten religiösen Versammlungen verwildern die Leute, und Sitten und Erkenntnis sind in solchen Filialkirchen gemeiniglich schlecht. Dummheit und Aberglaube thronen hier noch unter den geächtlichsten Gestalten und behalten ihre Herrschaft, wider welche geradbrechtes Lesen und sinnloses Auswendiglernen der fünf Hauptstücke des Katechismus nichts ausrichten. Dennoch muß man sich wundern, daß bei dieser Verfassung und der Entlegenheit der Kirchen das Bauernvolk noch so zahlreich nach den öffentlichen Bettempeln wallt, es geschehe aus angeerbten Grundsätzen und Gewohnheit, aus Nachahmung des Beispiels der Vorfahren, aus Verlangen, nach Unterricht, aus Ehrerbietung vor Gott und seinem Worte, aus Achtung gegen Prediger, oder aus andern Ursachen, denn Zwang herrscht hierin nicht. Auch unter den Deutschen aus allen Ständen bleibt es gute, aufrechtige und fromme Christen, die es mit Gott und seinem Worte herzlich gut meinen, alle Christliche Gebräuche andächtig mit machen, aber in
wie

vielen Jahren nicht in die Kirche gehen." Sie wollen ihren Prediger keine Beschwerde durch eine deutsche Predigt machen, lesen zu Hause des Sonntags eine Predigt, und kommuniziren auch zu Hause. Wo aber mehrere Deutsche in einem Kirchspiele wohnen, vornehmlich in kleinen Landstädten oder Flecken, wird gemeinlich alle zwei oder drei Wochen deutsche Predigt und Kirche gehalten. Alle Andachtsbücher, Bibel, Gesangbuch, und Katechismen, sind in zwei Sprachen vorhanden, in der Deutschen zum Behuf der Deutschen, und in der Ehrtischen oder Lettischen, zum Behuf der undeutschen gottesdienstlichen Versammlungen. Die Wahl der deutschen gottesdienstlichen Bücher hängt auf dem Lande größtentheils von jedem Prediger ab, in den Städten geschieht sie mit Bewilligung des Stadtraths und Konsistoriums. Auch sind die Prediger nicht streng an die Liturgie gebunden. Manche Gemeinden unter den Deutschen, vorzüglich in den Städten, zeichnen sich durch Aufklärung und zweckmäßige neue Einrichtungen vortheilhaft aus. Das vortrefliche neue Nevalische und Nigitsche Gesangbuch, das die Gesänge eines Sellert, Klopstock, Kramer, Neander u. enthält, gereicht den Gemeinden und ihren Lehrern zur Ehre.

Ich kann hier nicht wohl ganz die Russischen Kirchen mit Stillschweigen übergehen. Auf dem Lande findet man selten eine, desto mehr vere in den Städten. Schon in den alten Katho-

ischen Zeiten besaßen die Russen Kirchen in Plesk und Ehlstand; daher in allen mit den Russischen Beherrschern geschlossenen Verträgen festgesetzt wurde, daß die Russischen Kirchen reinlich und unbeschädigt sollen erhalten werden, alles nach ihrem Gebrauch.“ Von den in Reval, Pernau und Narwa habe ich an seinem Orte das Nöthige angeführt: auf dem Lande sind mir weiter keine bekannt geworden, als eine in Baltischport und eine im Jeweschischen Kirchspiele. Die Baltischportische wurde ganz neu im Jahre 1785 erbauet zu werden angefangen und 1793 geendiget. Sie ist ein längliches Viereck mit einem Thurne und ganz hübsch gebaut. Ich habe bereits im ersten Abschnitte eine kurze Beschreibung von ihr gegeben, die ich hier nicht wiederholen will. Die Jeweschische liegt unter dem Gute Illuk. Weil hier viele Russische Bauern wohnen, so wurde eine kleine Kirche für sie erbauet, in welcher jährlich einmal an Mariens Himmelfahrtstage von zwei Russischen Popen, die hieher kommen, Gottesdienst gehalten wird. Die nahe bei dieser Kirche auf einem freien Platze stathabende Bier- und Branntweinschenke, nebst der Bauernmusik von einem Dudelsacke und einem Paar tragenden Mollnen oder freischwebenden Schalmellen, machen mit jenen religiösen Uebungen einen etwas seltsamen Kontrast. Die zur Griechischen Kirche gehörenden Bauern sollen nach einem Beschlusse der Kaiserlichen Regierung, wegen ihrer

Lans

Landes dem Pastor zu Lewe eben die festgesetzte Kronabgabe entrichten, welche den Ertzen auferlegt ist. Manche thun es, und die Repartition der Höfe zum Kirchen- und Pastoratsbau geschieht auch für die mit Russen besetzten Gaaken. Die Bauart der Russischen Kirchen ist übrigens in allen ziemlich gleich, denn die meisten bilden ein längliches Viereck, nur wenige ein längliches Kreuz, noch weniger ein Viereck oder eine Rundtunde. Ihre Richtung geht allemal von Abend gegen Morgen, und der Altar oder heilige Tisch ist auf der östlichen Seite. Vermuthlich rührt dies von der orientalischen Meinung her, daß Gott in Sonnenaufgang wohne, oder vielmehr selbst das Licht sei. In der Folgezeit fiel zwar dieser Grund weg, allein der Gebrauch wurde beibehalten. — Auch in der innern Einrichtung und Abtheilung sind beinahe alle Russische Kirchen einander ähnlich, und gehen darin sehr von der Einrichtung anderer Konfessionsverwandten ab. Der Altar ist in keiner so sichtbar wie in den katholischen und protestantischen Kirchen, sondern befindet sich in dem Allerheiligsten, das durch eine Scheidewand von dem übrigen Theile der Kirche abgesondert ist. Diese zwei Abtheilungen hat auch die elendeste Dorfkirche, ja jede in Eil von Holz erbaute Regimentskirche. Bei besser erbauten findet sich noch zwischen dem Allerheiligsten und der eigentlichen Vorkirche das Schiff, (Naos) das
ein

zu sich die Popen, Diakonen, Vorleser und Säng-
er befinden, wohin zu gehen aber auch jedem rechts-
lichen Musen erlaubt ist. Schiff und Vorkirche sind
gemeinlich durch ein niedriges Geländer getrennt.
Das Allerheiligste ist wieder in drei Räume abgetheilt
und jeder durch Zwischenwände von einander abge-
sondert. Im mittlern Gemache stehet der Altar mit
dem Kreuze, Evangelienbuche und einer Schachtel
mit Hostien. In dem Zimmer zur Linken, wenn
man davor stehet, ist der Schautisch oder Ausstel-
lungstisch, (Prothesis) auf welchem Brod und
Wein vor der Konsekration in Ordnung gestellt wer-
den. In dem Gemache zur Rechten ist die Sakristei,
der Aufbewahrungsort der heiligen Kleider und
Gefäße, Kirchenbücher u. s. w. Kanzel, Taufstein,
Stühle und Emporkirchen, sind in keiner Russischen
Kirche zu finden. Statt der Kanzel hat der Pape eine
durch zwei bis drei Stufen erhöhte Rednerbühne,
auf welcher ein Lesepult stehet; und statt des Tauf-
steins wird, so oft man ihn braucht, ein Tauffessel
herbeigetragen. Niemand sitzt, sondern stehet ent-
weder, oder kniet oder lieget. An Zierrathen,
Pracht und besondere Gemälden fehlt es nicht. Das
Bild Jesu, der Maria, des Schutzherrlichen der Kir-
che, der zwölf Apostel, der vier Evangelisten und ein
ner Menge Heiligen, sehen in mannichfaltigen Hei-
den und Gruppen wunderbarlich unter einander gepaart,
oft erbärmliche Zerrbilder und elende Farbenklopfereien
an. Der Nimbus, Saum der Kleider und der dara-
unter

runter stehende Name sind meist stark vergoldet, ja manche Bilder mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Als Werke der Kunst aber sind sie unter aller Kritik und verdienen gar keine Aufmerksamkeit noch Erwähnung. Die Verschwendung, welche mit Kerzen, Wachslöchtern und Lampen getrieben wird, ist unglaublich. Nicht nur in der Nacht, sondern am hellen Mittage brennen die Lichter zu Hunderten und Tausenden, am häufigsten vor den Bildern des Erldfers und der Marie. Schöner Russische Kirchen, als die elenden in Lief- und Ehstland sind, muß man in St. Petersburg und Moskau suchen. In allen aber wird der Gottesdienst nach etuertet Norm gehalten, und man hört unaufhörlich das *Gospodi pomilui*, (Herr erbarne Dich!)

Die Russen haben keine andern symbolischen Bücher, als das Apostolische und Nicänische Glaubensbekenntniß. Ihre Geistlichen werden auch auf weiter nichts, als auf den Gehorsam gegen ihre Obern verpflichtet. Ihre Erkenntnisquelle und Glaubensrichtschnur ist die Bibel, die sie aber nicht verstehen, weil sie weder die Grundsprachen noch die Auslegungskunst zu lernen pflegen, ja nicht einmal die Slavonische Uebersetzung, welche in der Kirche gebraucht wird, verstehen die gemeinen Leute alle. — Noch muß ich bemerken, daß die Kron- und Hofsfeste, an welchen der Hof in St. Petersburg einen Geburts- oder Namensstag, Thronbesetzungs- oder Krönungsfest feiert, im ganzen Petri Epl. 3r. Theil. D Reichr,

Reiche, mithin auch in Pless und Ebstland, Feiertage sind. In allen Kirchen in den Städten, (auf dem Lande nicht,) wird alsdann ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und in der Predigt der besondern Reichsfeder gedacht. In den protestantischen Kirchen zu Koval, Mariwa, Pernau zc. ist an jedem dieser Tage Kirchenmusik, und das Te Deum laudamus wird gesungen. Die Kanonen werden gelöst, alle Buden und Kramläden geschlossen, beim Gouverneur und Kommandanten ist große Tafel und in den Schulen sind Ferien. Da das Kaiserliche Haus sehr zahlreich ist, so fallen gegen dreißig dergleichen Feste im Jahre ein, welches die Zahl der müßigen Tage gar sehr vermehrt, wozu auch noch die vielen Heiligen- und Ritterfeste kommen, welche jedoch bloß von den Russen gefeiert werden. Ehemals wurde auch ein Pockenfest oder ein Gedächtnißfest der Wiedergenesung Ihyo Kaiserlichen Majestät von den eingsimpften Blattern, so wie das Gedächtnißfest der Pultawaschen Schlacht gefeiert.

Ich komme nun auf einen Gegenstand anderer Art, den ich als die Seele der Volksbildung, Aufklärung und Sittenverbesserung, und als den Maßstab, nach welchem beides, so wie der Erfolg, berechnet werden muß, betrachte, — die Sitten und den Charakter der Prediger in Ebstland. Ein einziger Blick auf das Ganze der Landesverfassung und den Geist, der die Beherrscher

dieses Landes beseelet, und man wird die Schwierigkeiten, die dem Versuche, den Zustand des Volks von dieser Seite zu verbessern, entgegen stehen; die Ursachen, warum so manche eben so weise als wohlgemeinte Verordnung der verewigten großen Kaiserin Katharina II. in Rücksicht der Volkskultur und Glückseligkeit ihrer Unterthanen ohne Erfolg blieb, nicht verkennen. Ganz Pief und Ehtland bekennet sich zur protestantischen Religion, obgleich die Lehrsätze und unterscheidenden Meinungen dieser Konfession den wenigsten aus den untern Volksklassen, d. h. hier den Bauern und deutschen Handwerkern auf dem Lande, recht bekannt sind. Die Beherrscher Rußlands scheinen es sich auch zur weisen Maxime gemacht zu haben, keine eigenmächtigen Abänderungen in den verschiedenen Konfessionen ihrer Unterthanen zum Vortheil der herrschenden Religion vorzunehmen, nie die Gewissen von dieser arten Seite zu berühren und auf Abschaffung verschiedener Mißbräuche anzutragen. Sie überlassen dies ganz den Häuptern und Vorstehern der verschiedenen kirchlichen Parteyen und der Folsgezeit, und gehen ihnen selbst mit den erhabenen Grundsätzen der Toleranz und einer gesunden Staatsklugheit voraus, so wie es überhaupt nicht in dem Geiste der griechischen Kirche liegt, Proselytenmacher zu seyn, oder Proselytenmacherei zu begünstigen. Man hat zwar ausgestreuet, die Kaiserin Katharina habe einen Katechismus geschrieben, den

ſie bei allen Chriſtlichen Religionsparteyen ihres weltküſtigen Reichs habe einführen wollen. Allein angenommen, daß ſie einen geſchrieben habe, ſo iſt er doch nicht eingeführt worden. Sie ſchrieb ihn bloß zum Beſten der Ruſſiſchen Nation, die noch kein dergleichen Lehrbuch aufzuweiſen hat, auch nichts Ähnliches zur Erlernung der erſten Elementarbegriffe und für die Schulunterweiſung beſitzt. Für die Nation wäre es allerdings eine große Wohlthat, wenn ſie mit einem guten und zweckmäßigen eingerichteten Religionskatechiſmus beſchenkt würde. Die große Katharina verweilte ohne Vorliebe und Begünſtigung der herrſchenden Kirche mit gleicher mütterlicher Sorgfalt ohne Unterſchied bei jeder Partey, ſuchte eine der andern zu nähern, und zur Liebe und Verträglichkeit mit einander zu verbinden. Dies erhabene Beiſpiel vom Throne hat ſich auch mit ſeinen wohlthätigen Folgen über Tief- und Hochland verbreitet. Keiner verfolgt den andern der Religion oder ſonſt verſchiedener Meinungen wegen; Verleherungſucht kennt man nicht, und alles genießt in dieſer Hinſicht einer unumſchränkten Freiheit, die, ſo lange ſie nicht in Schwärmeret und Störung der öffentlichen Ruhe übergeht, geduldet und der individuellen Wahl und dem Gutachten eines jeden überlaſſen wird. Doch ich komme auf den Predigerſtand zurück.

Die Geistlichen auf dem Lande stehen unter Präposituren, die in Kirchspiele abgetheilt sind, aber unter einer sehr gelinden und nachsichtsvollen Inspektion ihrer Präbste, die meistens Männer von Verstand und Talenten sind, und eine erprobte Rechtschaffenheit beweisen müssen, wenn sie ihres Amtes würdig seyn wollen. Die Pastorate auf dem Lande sind durchgängig gut; und eine Pösnitzensparre heißt dort die, welche nicht über 800 Rübhel einträgt. Ein Pastor hat sein ansehnliches Landgut, mit Feldern, Wiesen, Gärten und Waldung, seine zum Pastorat gehörigen Erbleute, die ihm unentgeltlich Frohdienste und Hoffarbeiten, so gut wie die Edelmannsbauern ihrem Herrn, leisten müssen, aus denen er auch sein Hausgesinde nimmt; er hat seine zahlreichen Viehheerden, Anspanne für 6, 8 bis 12 Pferde, und überhaupt eine vollständige Landwirthschaft. Die Accidenzien sind auch beträchtlich. Er empfängt seine Berechtigkeit, d. h. bestimmte Abgaben von den Bauern und Höfen, und die eingepfarrten Edelleute beschenken ihn, wenn er ein feiner und gastfreier Mann ist, noch überdies reichlich. Die Bauern kommen auch selten leer zu ihm, und bringen immer etwas von ihrem dürftigen Vorrathe mit, sollte es auch nur ein Fisch oder Vogel, ein Gericht Krabbe oder ein Körbchen voll Beere seyn. Kurz die Herrn Pastores in Lief- und Ehstland genießen viele Vortheile, die man an andern Orten nicht kennt;

kennt; darum leben sie auch durchgehends auf einem großen Fuß. Sie haben mit dem Adel gleiche Vorrechte, und nehmen sich nicht selten noch welche über ihn heraus; daher ist auch der geistliche Stand bei Hohen und Niedrigen in großer Achtung, und ein Prediger, der sich zu betragen weiß, seinem Amte mit Treue und Würde vorsteht und die Tugend der Gastfreihelt ausübt, wird uns gemein geehrt. Daß einzelne Prediger keine Achtung genießen, daran sind sie durch ihr eigenes Verhalten selbst Schuld. Menschliche Schwachheiten überseheth man mit vieler Billigkeit an ihnen, nur dürfen grobe Fehler nicht auf diese Rechnung kommen. Ein Säufer ist anständig und der Achtung unwürdig, und wer alle Augenblicke droht, sich von seiner Frau zu scheiden, wenn sie ihm nicht Geld schafft, ist lächerlich. Derjenige, welcher in Gesellschaften läßt, und es heimlich mit seinen Weichböckern oder seinen Mädchen und seiner Domestiken Weiber hält, des Nachbarn adliches Bett bestieget und niedrige Handthierung treibt, darf sich nicht wundern, wenn er aller Ehre und Schätzung verlustig geht. Es giebt Prediger, Lehrer der Sanftmuth und Liebe, — die mit ihren Leuten eben so tyrannisch umgehen, wie die Härtesten Edelleute. Hieher gehört der Pastor Z., der einst Besuch hatte und eben Komber spielte, als eine Bäurin zur Thür hineintrat und schluchzend klagte, daß der Kubjas ihre unschuldige Tochter
halb

halb tod geprügelt habe. „Geh, geh,“ sagte er „gleichgültig und halb ärgertlich, laß mich mit „Frieden: ich kann die jetzt nicht helfen; Carre „neau ist Trumpf, meine Herren!“*) Daß die Pastorsbauern mithin unter eben der harten Leibs- eigenschaft stehen, wie die adlichen, gehet, wenn es auch weiter nicht erwiesen werden könnte, aus diesem Vorfalle sehr deutlich hervor.

Durch untadelhaftes Verhalten und durch Ges- lehrsamkeit erwerben sich die Prediger Achtung; eben daher läßt der rechtschaffene und ehrliebende Mann in seinem Amte und bei seiner Oekonomie die Wissenschaften nie ganz liegen. Es ist doch gewiß kläglich, daß P. in der politischen Welt eben so als im Reiche der Gelehrsamkeit, ein Ig- norant ist. Aus übertriebener Sparsamkeit oder Selzge hält er nicht einmal die Zeitungen, sondern läßt sie sich von seinem Gutsnachbar ohne Bezah- lung zum Durchlesen zuschicken. Es ist erbärm- lich, wenn man in der Kirche ein Gewäsche und eine Saalhaderei anhören soll, bei der man lachen oder einschlafen möchte. Ein Prediger, der sich bloß mit Bauern beschäftigt, wird zwar bei den
 selb

*) Aehnliche für die Herren nicht sehr rühmliche Anekdoten erzählt der verdienstvolle Pastor Hu- pel in seinen topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland, und in den Nordischen Miscellaneen.

seiten-vorfällenden Deutschen Amtsverrichtungen immer eine gewisse Verlegenheit fühlen, die aber Nachsicht verdient. Dem Probst L. sah man es allemal an, wie schwer er an eine deutsche Predigt gieng, wenn sich eine deutsche Versammlung fand, obgleich er ein guter Ehrlischer Prediger war. Der Mangel an Uebung, in Deutscher Sprache öffentlich zu reden, setzte ihn in Verlegenheit und Zagen. Sehr gut wäre es, wenn die Landprediger oft zusammenkämen und bei ihren Zusammenkünften sich mehr von wissenschaftlichen und gelehrten Gegenständen, als von der Wirthschaft unterhielten, und ihre Schriften, zumal die neuern, einander mittheilten. Dies ist in Eht- und Liefstand um so viel nöthiger, weil mancher Prediger in seinem Kirchspiele nicht die geringste Belesenheit findet, den Geist der Gelehrsamkeit beschaffen zu können, sich zu unterhalten oder zu ermuntern. Dies gilt jedoch nur von den entfernten, denn im Ganzen kann ich versichern, daß man unter ihnen viele Männer von Geschmack, Belesenheit und Liebe zu den Wissenschaften findet, und mit diesen muß man Bekanntschaft zu machen suchen, wenn man auf dem Lande und dem einsam liegenden Gute nicht ganz in Ansehung der Litteratur verwahrloset und geschlagen seyn will. Bei ihnen findet man noch einigen Trost und Nahrung für den Geist, es sey in ihren Gesprächen, oder in ihrer Bibliothek, oder in den Zeitungen, Journalen und gelehrten Anzeigen.

gen, wenn sie nämlich welche halten. Wegen des
Rönnens haben sie keine Entschuldigung, da ihre
Einkünfte durchaus so beschaffen sind, daß jeder
etwas an Lectüre und den Ankauf neuer Bücher
wenden kann; wenn nur allemal das Wollen
auch dabei wäre. Mehrere dienen auf 1800 bis
2000 Rubel, und manche noch höher. Bringt
man dabei noch die Liebe und das Ansehen mit
in Anschlag, welches ein Prediger im Lande genießt,
besonders bei dem Adel, und vergleicht man damit
die Demüthigungen, die ein Sächsischer Dorfpfar-
rer oft von seinem Edelmann erdulden muß, die
Kriecherei und Spiegelleckerei vor seinen Vätern,
wie er sich vor einem Hochadeln und Hochweisen
Stadtrathe, manchesmal auch wohl sehr unedlen
N. . . . rathe eines elenden Städtchens, vor dem
Hochwürdigsten Oberhaupte des Evangelischen Zion,
und den sämtlichen übrigen Ehrwürdigen, nicht als
jemal viel wissenden Affessoribus Rev. Conlito-
rii oder Ministerii, schmiegen und biegen muß,
mehr noch als der guts ehliche Sebalduß
Nothanker; so ist es kein Wunder, daß so viele
Austländer nach Predigerstellen streben, und von
zehn kaum einer wieder in sein Vaterland zurück-
kehrt. Manche entbrennen vor Zorn, wenn sie
nur daran denken, wie es ihnen im Vaterlande
ergangen ist, wenn sie sich an den vornehmen und
stolzen Plebs, an das Sacram & profanum
vulgus erinnern, das den würdigsten Männern
oft

oftmals einen sehr unwürdigen Vetter oder Nacherben
 vorzog und in ein Amt setzte, welchem dieser nicht
 weniger als gewachsen war. In Lief- und Estland finden
 sie bald ihre Versorgung, dahin sie auch gemeinlich
 ziehen, wenn sie zu Hause zurückgesetzt, beneidet oder
 verfolgt worden waren. Die vielen und ver-
 schiednen Pfarrstellen, wobei die Stimme des Adels
 das stärkste Gewicht hat, sind nach einigen Jah-
 ren des angenehmen Hofmeisterlebens die gewöhn-
 lichen Belohnungen junger ausländischer Theolo-
 gen, die Kandidaten geworden sind, sich im Pre-
 digen geübt, auf die undeutsche Sprache gelegt ha-
 ben, und sich in Ansehen, Gunst und Achtung zu
 setzen wußten. Ganz ohne Beispiel sind hier die
 geistlichen Amtsbefetzungen durch den Weg eines
 Kammermädchens, einer Mätresse, u. s. w. Eine
 solche Parthie wird weder gesucht noch gefunden,
 eher ist das Heirathen der Witwe des verstorbenen
 beliebten Predigers einer Gemeinde, oder
 der Tochter eines alten Emeritus, welcher einen
 Adjunkt sucht, bisweilen auch eines nicht ihren
 Deckel gefunden habenden Fräuleins, das Mittel
 in eine Pfarrei zu kommen. Dem erstern Umstan-
 de hat man zum Theil die besondere Achtung des
 Predigerstandes in Lief- und Estland mit zu ver-
 danken, die er vom Adel sowohl als vom Bürger
 und Bauer in gleichem Maaße genießt. Ueber-
 haupt aber ist der Lief- und Estländische Adel
 weit geselliger und feiner als der Deutsche, mehr
 ge-

gebildet; nicht so stolz auf seine Wappen, Ahnen, (die viele freilich auch gar nicht haben,) und das Hebe, theure Von, und hat auch mehr Achtung für unabliches Verdienst. Eben dies gilt auch von den Predigern, und vorzüglich von ihrem Betragen gegen Kandidaten, welche sie besuchen oder für sie predigen. Da ist kein Ansehen von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts, was diesen nur auf die entfernteste Art des mähigen könnte, ihm zur Kränkung oder Erniedrigung gereichte, wie dies der Fall bei so manchem kleinen Dorfpabste in Sachsen ist. Der Kandidat wird hier überall wohl aufgenommen, und man begegnet ihm ohne alle Anmaßung mit Achtung und Ehre. Und warum sollte man dies auch nicht? es würde sich jeder Prediger es selbst zum Schimpfe rechnen, einem Hofmeister oder Kandidaten weniger Höflichkeit und Ehre erwiesen zu haben, als es der gnädige Herr auf dem Schlosse thut; ja er zöge sich vielleicht eine weniger gute Begegnung zu, wenn dieser es erföhre, daß man seinem Hauslehrer unwürdig begegnet habe.

Der Predigerstand ist da, um durch Lehre, Beispiel und Leben auf das Volk zu wirken. Sein Einfluß auf den großen Haufen ist von anerkannter, entschiedener Wichtigkeit. Ein edler, rechtschaffener, moralischer Prediger ist im ächten Sinn des Worts Volkstelehrer; wenn auf ihm der Geist der Duldsamkeit, des Friedens und der

Sanfte

Sanftmuth ruht, so herrscht auch Ruhe, Ordnung und Wohlseyn in den Wohnungen seiner ihm anvertrauten Gemeine. Mit Recht schließt man also von der Ordnung, dem Glück und der Erkenntniß einer Gemeine auf die Verdienste und Denkungsart ihres Predigers, und dies finde ich überall so in Ehrland. Wo der Prediger gut war und seine Pflichten in ihrem Umfange erfüllte, da waren — caeteris paribus — auch die Bauern gut, ordentlich und gehorsam; da, wo Verderbenheit, Niederlichkeit, Ungehorsam, Aberglaube und andere Laster herrschten, da war der Prediger gewiß einer von denen, die ihr Amt bloß der Einkünfte wegen verwalten. Leider aber muß ich sagen, daß unter diese letztere Klasse die meisten gehören, wenn sie auch nicht in Gesellschaft davon sprechen. Gleichwohl kenne ich welche, die durch ihre Gespräche von Gerechtigkeit, (Priesterabgaben und Accidenzien die Veranlassung zu einem Sprichworte von Priester: Kullmetten *) gaben. Wenn aber andere gar auf der Kanzel heilige Klagen erheben, daß die Wohlthäter jetzt abnehmen, und die

*) Ein Kullmet ist ein Maas für trockene Sachen, besonders Getraide, und hält etwas über ein Meße. Das Abmessen der Müller und der Priestergehent sind nicht selten spöttischen Glossen unterworfen.

die Liebe bei den Zuhörern erkalte sei, weil sie ihre Seelsorger nicht fleißig mehr beschenken; wenn hier einer versichert, daß reicher Geber ihr Lohn im Himmel groß sey; dort ein anderer drohet, daß er als ein schwächlicher Mann ihnen bald durch einen seligen Tod könne entreiffen werden; so ist das eine unaußsehlliche Abhandlung von der geistlichen Hungerknoth. Billig sollten Prediger die Wohlthätigkeit und Gastfreihait, die sie ihren Zuhörern anempfehlen, selbst erst üben. Die Armen ihrer Stadt oder ihres Kirchspiels geben ihnen Gelegenheit dazu. Habsucht, Geldliebe und Unerfättlichkeit zieren ohnehin einen Geistlichen schlecht. Sie entehren schon die Fleisshchen, vielmehr diejenigen Personen, denen die moralische Bildung der Menschheit anvertraut ist. Und was kann der Unterrichte und die Lehre solcher Männer wirken, deren Leben das gerade Widerspiel ihrer Predigt und der Religion ist, die sie dem Volke vortragen? — Ueberhaupt siehet es mit dem Einflusse der Religion auf das Leben der Ehsten und Letten traurig aus. Er wird auf mehr als eine Weise, zum Theil durch die Prediger selbst, gehindert. Mancher Prediger der Menschenliebe plagt seine Frohnbauern nicht minder als der Edelmann die seinigen, und verlangt wohl auch von den übrigen armen undeutschen Eingepfarrten mehr, als er dem ohnehin oft schon drückendem Rechte nach fodern sollte. Welche Wirkungen kann man von seinen Lehren erwarten?

ten? Daß Ländprediger das Fortstudiren unterlassen, Litteratur und Lektüre, Gelehrsamkeit und Wissenschaften an den Nagel hängen; daß sie ihre Gemeine vernachlässigen und ihr Amt als Nebenverdienst treiben, bei dem die Oekonomie die Hauptsache ist, daß sie hier und da verdrübene Sitten annehmen und ein unmoralisches, ärgerliches Leben führen findet man freilich auch in andern Ländern. Aber nirgends siehet doch der Seelsorger mit erklärter Geringschätzung auf seine Anvertrauten herab, nirgends tritt er sie mit Füßen, nirgends macht er mit dem Adel gemeinschaftliche Sache; sie zu verkonflikten, wie das noch hin und wieder in Pöbel und Ehrland geschlehet. Die Plackereien und Forderungen vieler Prediger, welche sich dem Edelmann gleich stellen, es gewissermaßen auch in der That sind, erschweren den Eindruck, den ihre Lehren machen können, und reißen in einer Stunde das wieder ein, was sie an mehreren Sonntagen gebauet hatten. Wenn mancher die Frohndienste die ihm entweder seine Lehnsigen oder die Gebietsbauern leisten müssen, die Abgaben und Gerechtigkeiten (du liebe Gerechtigkeit!) mit eben der unerbitterlichen Strenge eintrübt als der Edelmann, wenn viele eben so schwelgen, schmausen und in bequemen Equipagen umherfahren, wie ihre adelichen Eingesparrten; wenn die meisten von den geistlichen Stelze eben so sehr wie der Edelmann vom Adelsstolze aufgebläht sind, und den Bau

ern mit Herabwürdigung und Verachtung begegnen; ja wenn sich mancher sogar zu Mishandlungen der ihm anvertrauten Schaafe mit denjenigen verbindet, die sie zu Boden treten; wie kann man da große Wirkungen und Segen von ihren Lehren erwarten? — Doch entsprechen jetzt viele junge Prediger ihrem Berufe mehr, und erfüllen ihre Pflichten auf eine würdigere Weise. Wenn die ältern ihre Amtsgeschäfte nach dem alten Herkommen gemäß, und nach den Schlandrian handwerkswäßig treiben; so bemerkt man jetzt bei den jüngern Predigern vielfältig mit Bergnügen, wie sie ihrem Amte Ehre zu machen und mit mehr Eifer und Ernst ihre Pflichten zu erfüllen suchen. Durch kein weites und kluges Nachgeben zu rechter Zeit, so wie durch Festigkeit da, wo es auf die Behauptung und Erhaltung ihrer und der Bauern Rechte ankommt, hat mancher von ihnen beim Gutsheeren mehr ausgerichtet, als durch Troß oder Kriecherei, so, daß man Ursache hat, für die Religion bald eine bessere und erfreulichere Zukunft auch hier zu hoffen.

Die Echten und ihre Nachbarn die Letten, wenigstens der größte Theil derselben, öffnen übers Haupt ihr Herz und ihre Ohren nur in so fern den Lehrsäßen des Christenthums, als sie bei ihrem mühevollen Leben eines höhern Trostes, der Bemühigung durch die Religion und der Aussicht auf ein besseres Leben, bedürfen, um für das gegen-

genwärtige nicht zu verzweifeln. Wird aber unter diesen Umständen wirklich manches Herz der Religion geöffnet, so wird auch manches derselben verschlossen, zumal wenn sich das Elend nicht auf kurze Zeit, oder einzelne Menschen einschränkt, sondern über ganze Gegenden und lange Zeiträume sich verbreitet. Ueberdies ist, wie ich in dem folgenden Abschnitte bemerken werde, der Schul- und Religionsunterricht sehr mangelhaft, und, wie man leicht denken kann, bei der überhäuftten Hofarbeit, die Muse dazu bei der Bauernjugend sehr eingeschränkt. Endlich sind die Prediger bisweilen nicht einmal, wie ich schon gesagt habe, der Sprache mächtig, in der sie lehren, rothen und trösten sollen. Denn da es viele Ausländer unter ihnen giebt, so trifft es sich manchemal, daß sie erst alsdann, wann sie in Vorschlag gebracht, oft kurz zuvor, ehe sie angestellt werden, anfangen, die Ehfinische oder Lettische Sprache zu lernen, und sich hernach von ihrer theuern Ehehälfte die Predigten wenigstens corrigiren lassen. Wie dürfte es nicht dann die Kenntniß dieser Sprachen für lange Zeit ausfallen! Eine mit dem Wörterbuche und der Grammatik zur Seite gemachte Predigt ist doch gewiß allemal ein eidendes Nachwerk. Eben deswegen hat auch jeder Pastor, welcher als Fremder der Sprache nicht mächtig ist, das Recht drei Jahre nur fremde, und darauf erst seine eigenen Predigten vorzulesen. Es versteht sich dab

von selbst, daß er drei Jahre lang auch das Recht hat, von den Bauern nicht verstanden zu werden, und sie nicht zu verstehen. Die richtige Aussprache hat, besonders im Chinesischen, ihre großen Schwierigkeiten, und ein falscher Accent auf eine Silbe gesetzt, giebt oftmals einen ganz andern Sinn, und verursacht die lächerlichsten Mißverständnisse und Zweideutigkeiten. *) Mancher Prediger, zumal Ausländer, lernt in seinem Leben die Sprache nicht recht, in der er predigen soll, sondern bleibt bis an sein Ende in derselben ein Stümperer. Es giebt selbst Beispiele, daß Predigers Söhne ihren anderthalbjährigen akademischen Aufenthalt abbrechen mußten, um ihrem Vater substituirt zu werden. Das Examen solcher gewählten Subjecte ist bloß als *pro forma* anzusehen, als ein einmal eingeführter Gebrauch, ohne alle Entscheidung, und ich weiß einen Fall, daß ein solcher Mann erst nach der Ordination sein in lateinischer Sprache verfaßtes Specimen einreichen sollte, weil das

*) Z. B. im Vater unser: *sinna ollet taiwas*, der du bist im Himmel. Wird das *ai* durch eine kleine Nuance wie *ai, taiwas*, ausgesprochen, so heißt es: der du bist im Saune. Es auch: *kus minno Sabba on?* wo sind meine Stiefeln? Aber: *kus minno Sabba on?* wo ist mein Schwanz? —

das erstere unter aller Kritik war. Hieraus kann man ohngefähr den Schluß machen, wie schlecht manche Predigerstelle besetzt seyn müsse. Es giebt zwar unter ihnen viele, von Seiten des Kopfes und Herzens achtungswürdige Männer, die sich nicht blos ihre Gemeinde angelegen seyn lassen, sondern auch, ohne äußerliche Aufmunterung, blos aus Geschmack, und zu ihrer eignen Ausbildung und Genuße, die Liebe zu den Wissenschaften nicht verlohren haben. Unter diese Zahl gehören die drei edlen Brüder Glauström, von welchen der mittlere, Pastor in Weissenstein, ein großer Mathematiker, der jüngere, Prediger zu St. Johannis, ein Verehrer der keltischen Philosophie, und der ältere, Probst im Michaelischen Kirchspiele, ein Muster eines vortreflichen Redners, so wie in vielen gemeinnützigen Wissenschaften ein Kenner ist. Neben diese drei Männer, auf welche ich weiterhin noch einmal kommen werde, stelle ich den gelehrten Oberpastor Motet in Reval, den Pastor Ignatius auf Hagers, den verdienstvollen Hupel auf Oberpahlen, den würdigen Pastor Hauker auf Simons, einen trefflichen Pädagogen, u. m. a. Dagegen giebt es aber manche, die blos den Ertrag ihrer Pfründe zu vermehren suchen, Pferdezuucht und Kohlbau zu ihrem Hauptgeschäfte machen, und gleich einer Pflanze im fetten Boden hinter ihrem wohlbesetzten Tische nach Herzenslust vegetiren. Bei man-

chen findet man weder Bücher noch musikalische Werke oder Instrumente. und ihre ganze Bibliothek besteht höchstens aus der Deutschen und Chhnischen Bibel, einem Paar Gesangbüchern Katechismen und etlichen alten Postillen wozu etwa noch ein Paar Romane kommen. Wenn man sich in die Lage dieser Männer versetzt und bedenkt, wie oft sie ohne die nöthigen Vorkenntnisse die Akademie besuchen, und mit leerem Kopfe undbeutel von da zurückkommen, und wie oft sie, getrennt von Personen ihrer Sprache und ihres Standes, in entfernten Kirchspielen fast allen gelehrten Umgang entbehren müssen; so verdienen sie einige Entschuldigung und Nachsicht, wenn sie das Studieren bei Seite legen. Die einzige Aufmunterung, durch fortgesetztes Studium mit dem Zeitalter in der Litteratur fortzugehen, ist für die Landprediger noch der Synodus, welcher jährlich einmal in Neval gehalten wird, von dem ich weiter unten besonders reden werde. Dieser bewirkt nach seiner Einrichtung, Absicht und dem in ihm herrschenden Geiste, manches Gute, und wird wenigstens ein Sporn, daß die Herren noch etnigermassen das Studieren fortsetzen müssen, um nicht zu sehr beschämt zu werden.

In Neval zeichnet sich unter allen die Domskirche mit ihrer prächtigen Orgel durch zweckmäßige Neuernngen, edle und geistreiche Liturgische Einrichtungen und Aufführung vortheilhaft aus. Das

vortrefliche Domische Gesangbuch, das auch in vielen Deutschen Landgemeinen eingeführt ist, und die neuesten und besten Lieder aus mehreren Sammlungen ausgezogen enthält, macht dem Geschmache der Lehrer und Zuhörer Ehre. Und diese Verbesserungen verdankt die Kirche größtentheils dem jetzigen Oberpastor *Mosier*, einem Manne, der nicht nur Gelehrsamkeit, Feinheit und Weltkenntniß besitzt, sondern auch die Tugend hat, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben und dem Rathe der bessern und Klügern zu folgen. Dem Rest des alten Bistums sucht sein würdiger Kollege, der Nachmittagsprediger *Schulz*, ein junger Mann von vorzüglichen Talenten und guten Kenntnissen, vollends auszufügen. Seine, so wie *Mosier's* Predigten, enthalten neben einer vernünftigen Morat, die geläutertste Dogmatik, und beide Männer bekämpfen mit dem glücklichsten Erfolge religiöse Vorurtheile und Irthümer; denn außer dem innern Gehalte, werden ihre Predigten noch durch einem schönen Vortrag gehoben. Besonders hat *Mosier* die deutsche Sprache vollkommen in seiner Gewalt, besitzt eine glückliche körperliche Beredsamkeit, ein volles und doch biegsames Organ, eine helle, deutliche, reine Aussprache und eine edle Freirüthigkeit und Unbefangenheit mit Anstand, Ernst und Würde, die ihn nie verläßt. Er scheint zum Redner und Weltmann in dem Umgange mit den höhern Ständen gehören zu seyn. In den
beis

beiden übrigen Stadtkirchen erhalten sich noch manche Reste des alten Sauerteigs, wofür der Superintendent Hartmann mit Eifer zu sorgen scheint, dessen Predigten noch so ziemlich im Geschmacke der Kanzelredner zu Anfange des vorigen Jahrhunderts sind; so daß auch diejenigen Schäfslein der Lutherischen Herde in Koral, die noch an der alten Dogmatik hängen, hier ihre Weide finden. Die Ebstnische Gemeinde hat den Pastor Pluskus zu ihrem Hirten, dessen angelegentlichste Sorge in der Eintreibung der Accidenzien und anderer Einkünfte besteht. Die Prediger gehen übrigens durchgängig in schwarzer Deutscher Predigerkleidung, mit langen Mänteln und kleinen Kragen, außer Amtsgewächsten auch in Kleidern andrer Farben. Die weiten reichsfädelichten Chorröcke, das weiße Chorhemde oder Wäscheband, das noch ein Ueberbleibsel aus dem Papstthume ist, die Mühlsteinähnlichen gefalteten Halskragen, darin mancher wie ein Wirtschmeister aussieht, und die die heilige Glase bedeckenden schwarzsammetnen Käppchen, kennt man hier nicht.

Auf dem Lande sieht man freilich nur wenige, welche einem Moler oder Glanzström gleichen, oder wenigstens das sind, was sie ihrem Amte nach seyn sollten, d. h. vorurtheilsfreie, aufgeklärte Männer, deren Hauptsach Sittenlehre und Sittlichkeit ist, die Lehrer der Menschenliebe und jeder Tugend in Wort und That sind. Die meisten
wert:

werfen nicht nur, sobald sie einige Jahre im Amte sind und einsehen lernen, was die Oekonomie für eine reiche Fundgrube ist, allen gelehrten Kram, wie sie es nennen, als unnützes Zeug bei Seite, sondern manche verbauern ganz und gar. *) Viele halten, sei es nun aus Bequemlichkeit, oder weil sie es nicht verstehen, für ihre Kinder Hofmeister, und geben ihnen 3 bis 400 Rubel. Sie überlassen diesen dann das ganze Erziehungs-Geschäfte, und sehen es auch gerne, wenn der Lehrer mitunter sie von dem beschwerlichen Predigen erlöst. Da nehmen sie die ganze Woche hindurch kein Buch in die Hand, lassen bei ihren Amtspflichten dritzeihen gerade seyn und übrigen Alles beim Alten. Für noch so nützlichen Neuerungen nehmen sie sich sorgfältig in Acht, weil sie dies aus dem Kreise ihrer Behaglichkeit und des handwerkemäßigen Schlendrians rücken, und eine ärgerliche Unterbrechung in dem einmal gewohnten Gange ihrer Landwirthschaft seyn würde, die, je zahlreicher die Familie wird, desto eifriger getrieben werden muß.

An

*) In der Gegend um Danzig ist es ein großes Lob, wenn die Landleute von einem Mann andern Standes, der sich unter ihnen niedergelassen hat, und sich in ihre Sitten findet, oder mit Glück die Landwirthschaft treibt, sagen: „ach, seht mahl, dat is een Mann, he busert schone.“

In das Lesen ist dabei nicht zu denken, es wird auch selten mehr gehalten als die Hamburger Zeitung und das Nevalsche Wochenblatt. Ein Wunder, wenn man noch die Literaturzeitung und das politische Journal auf dem Tische liegen sieht. Des Sonntags wird der Text zur Predigt angesehen, und wenns hoch kommt, ein Thema mit den Theilen entworfen, weil man ja den Bauern leicht etwas aus dem Aermel schüteln kann, und der Herr seinen Dienern im Schlafe eingießt, was sie sprechen sollen. Ein solcher ist der Pastor B. auf H. ein wahres Original, das zu einem Gemüthe von faulen, gemüthlichen Priestern sitzen kann. Seine Büchersammlung besteht aus Wolfs, Baummeisters und Polzens philosophischen Schriften, einigen alten Postillen und Compendien der Dogmatik von Hutter, Hollaz, Baier, und dem Tristram Shanhy, den er unaufhörtlich liest. Schon sein Aeußeres kündigt einen sonderbaren Mann an. Er trägt einen altmodischen schwarzen Rock, farn bis über die Weste herab zugeknöpft, gewächste Stiefeln mit gelben Kragen, eine Perücke, die von Fette glänzt, glatt anklebt, ungepudert ist und von ihm selbst gefirt wird. Er spricht sehr geschwind und hat im Sprechen seine ganz eigenen Sprüche und Füllwörter. „Gott gebe seinen Segen, der Herr behüte uns ferner, so zu sagen, gleichsam,“ und ähnliche Formeln, sind immer das dritte Wort bei ihm

ihm. Seinem Sohne, der damals in Göttingen studierte, gab er, wie er selbst versicherte, keinen Heller, weil seine elf andern Kinder schon genug kosteten. Es fanden sich aber Stipendien und wohlthätige Herzen, die für ihn sorgten. Bei der Abreise desselben schenkte er ihm einen Kuber, mit der Einschöpfung, davon in Travemünde bei einer Bouteille Wein seine Gesundheit zu trinken. Von seiner Wirtschaft und seinen Töchtern wußte er in allen Gesellschaften ungemein viel zu erzählen. Die Ehstnische Sprache versteht er noch bloß jetzt, da er ein Sechziger ist, nicht so, daß er sich verständlich ausdrücken kann. Dabei ist er etwas derb, will mit unter wichtig seyn und wird dadurch lächerlich, im höchsten Grade unklug, ohne Welt, sonst aber ein guter, biederer, offenhersziger und unverstelter Mann, ob er gleich keine Wissenschaften hat, arm am Geiste und lehrreicher, soliden Unterhaltung ist. Einst war in einer Gesellschaft die Rede, ob dieses Jahr ein reicher Fischfang in der See gewesen sei. „Ach nein,“ antwortete Herr „Pastor V., es sollen in der See gar keine Fische seyn.“ Es entstand ein Gelächter und die Damen steckten die Köpfe zusammen. Vermuthlich wollte Herr V. sagen: es soll dieses Jahr an der See, wo ich wohne, (am Strande) keine oder wenig Fische gegeben haben. — Ein andermal wünschte er einem adelichen Brautpaare zu seiner Verbindung Glück, wengte sich darauf an die

die ältere Schwester der Braut und sagte:
„ich bedauere, daß hier die Natur einen
„Sprung gemacht hat. Doch wird Gott auch
„sorgen und mit seiner Gnade helfen, daß Sie Ih-
„ren Theil finden.“ Das edle, vortreffliche Mäd-
chen, (Charlotte von B.) war dabei ganz unbe-
fangen, voll weiblichen Ernstes und sanfter Wür-
de. Man sah es ihr aber an der Miene an,
daß sie den Mann bemitleidete. Sie sprach noch
lange ohne die mindeste Verlegenheit mit ihm, im
muntern Tone und in der heitern Stimmung der
lachenden Grazie. Der Weg, auf den er ins
Amt gekommen war, war auch nicht der durch die
rechte Thür gewesen, denn er hatte ein von einem
General geschwängertes Mädchen geheirathet und so
die Pfarre erhalten. Dergleichen ägerliche Vor-
fälle sind jedoch äußerst seltene Beispiele.

Durch den beklagenswerthen Umstand, daß der
Prediger nicht von den Bauern, für die er doch fast
einzig nur da ist, gewählt werden darf, (denn wo
dürfen Selbige wählen?) entsteht eine gewisse
Entfremdung zwischen ihm und seinen Anvertrauten.
Sie nahen sich ihm mit einer gewissen Art von
Scheu und selten mit rechtem Zutrauen, obgleich zur
verächtlicher als ihrem Erbherrn. Dadurch geht
auch viel von seinem Einflusse und der guten Wirkung,
die seine Reden, Umgang und Ermahnungen auf die
Bauern haben könnten, für sie verloren. Er wird
öfter der Rathgeber einer adlichen Familie als
seiner

seiner Bauern: besonders pflegen sich Wittwen sel-
 ner als eines Beistandes und Rätbgebers zu bedienen
 wenn sie sich keinen Kurator gerichtlich setzen lassen.
 Da ist es nun gar leicht geschehen, daß der Prediger sich
 familiarisirt, die Denk- und Handlungsweise des adli-
 chen Hauses annimmt, sich den Ton und Geist der
 Adelskaste zu eigen macht und die Bauern verach-
 ten lernt, deren Führer und Freund er seyn sollte.
 Es wird ja ohnehin für unschicklich und beschäm-
 end angesehen, wenn man als Gesellschafter der
 gnädigen Herrschaft freundlich und zutraulich mit
 ihren schmutzigen Sklaven und andern Leuten nieder-
 rer Stände umgeht. Hierzu kommt noch, daß je-
 des Pastorat ein wirkliches Gut ist, das Land,
 Wald, Wiesen und in den meisten Fällen auch
 Leibeigene hat, daß mithin von dieser Seite jeder
 Pastor so gut wie ein Edelmann ist. Dieser Um-
 stand macht die Entfernung vom Bauer und die tiefe
 Ehrfurcht desselben vor dem Prediger noch größer,
 weil er ein wirklicher Gutsbesitzer ist, und als dieser
 weit über ihn erhaben steht. Dadurch geht sein ei-
 gentliches Verhältniß, seine wahre Bestimmung ver-
 lohren. Er ist nicht mehr unpartheiischer Freund der
 Ehrliten, sondern ihr Gebieter und Erbherr, wenn
 auch nicht aller im Kirchspiele, doch über seine Pasto-
 ratsbauern, daher er auch allgemeine Kirriko - Er-
 ra, Kirchenherr, heißt. Wenn er auch fremde
 Bauern nicht strafen lassen darf, so straft er
 doch seine Leibeigenen so gut wie jeder Edel-
 mann

mann die Feinigen, kann sie drücken und Frohndienste von ihnen erpressen, wie er will, wenn er kein edler Mann ist. Dies wirkt aber fort auf die Andern, sie sehen ihn ebenfalls als einen Sauger an, der von ihrem Mark lebt, und — als einen habgierigen Deutschen. Viele dieser Herren verstehen sich auch vollkommen gut auf den herrischen und adlichen Ton, nehmen eine stolze, gebieterische Miene an, vergessen, sobald sie ins Amt kommen, ihre vorigen Grundsätze, Meinungen und Verbindnisse, und zeigen sich als wahre Despoten, die nicht nur über die Seele sondern auch über den Leib ihrer Schäflein herrschen *) Man wirft ihnen daher mit Recht Herrschucht, Priesterstolz und Macht haberei vor. Im Jahr 1794 wurde daher auch einem solchem unwürdigen Seelenhirten vom Konsistorio in Reval der Rath ertheilt, sein Amt niederzulegen, ehe man genöthiget wäre, ihn desselben zu entsetzen, weil er einen Lehrknaben erschlagen, mit seines Kochs Weibe Unzucht geübet, und mehr schändliche Streiche sich hatte zu Schulden kommen lassen. Der Adel hätte ihn gerne beibehalten, weil er mitmachte, die Bauern ihrem Schicksale überließ, und es zu ihrem Bere-

*) Eben nicht nach dem Sinne Paulus und vorzüglich Petrus, Brief 1, R. 5, W. 3. „Nicht als die über das Volk herrschen.“ —

Vorderben mit den Herrschaften hielt, die letzter
 Ofte bei sich zur Tafel und zum Frühstück hatte
 und wacker mit ihm spielte. Aber die Klagen
 der Bauerschaft drangen diesmal durch, und er
 mußte sein Amt niederlegen. — Vielleicht wun-
 dern sich meine Leser, wenn sie lesen, daß ein
 Landprediger einen Koch hat, und den Adel zu Ga-
 ste bittet. Dies ist in ganz Ruf- und Ehmland
 etwas gewöhnliches. Er hat nicht nur seinen
 Koch, sondern auch einen Kutscher und Bedienten,
 mehrere Mägde und andere Domestiken, kurz er
 lebt, so weit er kann, ganz auf adlichen Fuß.
 An Sonntagen sieht man nicht selten 6 — 8 Kut-
 schen auf seinen Hofe stehen, und 10, 15 und
 mehrere Gäste aus dem Adel des Kirchspiels, die
 in die deutsche Predigt kamen, an seiner Tafel
 sitzen. Ein Sächsischer Dorfpfarrer würde sehr er-
 staunen, wenn er sehen sollte, wie der Herr Kon-
 frater in Ruf- und Ehmland stolz in seinem gan-
 zen oder halben Wagen daher fährt, und von
 Zeit zu Zeit seine adlichen Eingepfarrten zu rei-
 chen Gastmählern einlabet. Manche plagt sogar
 die Sucht, sich adeln zu lassen, nur um nicht mehr
 Herr Pastor, sondern gnädiger Herr zu hei-
 ßen und sich Herr v o n schreiben zu dürfen. Zur
 Entschuldigung ihrer thörligen Eitelkeit schützen sie
 das bessere Fortkommen ihrer Kinder vor. Als
 wenn in Rußland der Mann von bürgerlichem
 Stande nicht eben so sein Glück machte, als der
 Abt

Abtke und der geadelte Bürger, den manchenmal kein Mensch ansieht. Und muß denn des Predigers Sohn beim Militär sein Glück machen? Ist es denn etwas entehrendes, sich einem Brodstudium oder dem Handel zu widmen?

Es ist notorisch, daß aus den Predigers Söhnen in Ruf- und Ehrland selten etwas tüchtiges wird. Gehen sie ja auch Studirens halber auf eine deutsche Universität, dazu sie den Grund gemeiniglich in ihres Herrn Vaters Hause sub umbra alarum suarum, — oder unter den Auspicien eines Mentors, weniger in den Gymnasien zu Riga und Neval gelegt haben; so kommen sie doch nur selten mit Kenntnissen bereichert zurück, und es heißt bei ihnen in zehn Fällen gegen einen:

Es flog eine Gans über den Rhein,
Und kam ein Gänschen wieder heim.

Woher diese Erscheinung? ob das Veyispiel des Herrn Vaters auf sie zurück wirkt, oder das von Jugend auf angewöhnte Nichtsthan in der Folge bei reifern Jahren an soliden Beschäftigungen einen Ekel findet — will ich nicht entscheiden. Doch kann der erstere Grund viel dazu beitragen. Es ist ein Fehler vieler Prediger, nicht nur in Ehrl- und Lettland, sondern auch in andern Ländern, und nicht bloß der Prediger, sondern auch anderer Studirenden, daß sie nach vollendeten Universitätsjahren immer noch in ihrem Akademischen Kreiße und
mit

mitgebrachten Heften bleiben, nicht weiter rücken und blos mit dem sich behelfen, was sie ehemals in den Kollegien hörten, statt die neue Lokalität in Acht zu nehmen, neue Schriften zu lesen und weiter fortzustudiren. Daher denken sie, es siehe mit der Gelehrsamkeit und Litteratur noch immer so aus, als es damals aussah, wie sie auf Unis verstanden studierten. Ich kam einst zum Probst L., der dieß erst vor vierzehn Tagen aus einem Pastor geworden war. Als dieser hatte er die beiden Grundsprachen seit beinahe 25 Jahr ruhen lassen, mußte sie nun aber als Probst, des Kandidaten-Tentamens wegen, wieder hervorsuchen. Da lag auf seinem Schreibtische alles voll griechischer Testamente, hebräischer Bibeln, Lexica, Waszabelbücher, Claves u. s. w. und es sah aus, wie bei einem Schüler, der sich auf ein Kapitel präpariren will. Dies sehen die Herren Söhne und denken: mit die hat es auch noch Zeit, daher so wenige mit Ernst und Eifer sich auf das Studieren legen, sondern lieber den Soldatenstand mit der glänzenden Aussenseite ergreifen und im Militair mit ihren adlichen Jugendgespielen wetteifern wollen, wozu dann das Adels-Diplom, wie der Herr Papa wähnt, möglichstmassen helfen soll.

Den Alltagslebenlauf eines gewöhnlichen Landgeistlichen kann, ich nicht besser als mit Herrn
 M e r c

Merke's Worten *) beschreiben. Er erzählte zwar von Liefändischen Pastoren, es ist aber wenigstens Alles auch auf die Estländischen anwendbar. „Im Sommer, sagt er, geht der Herr Pastor, wenn er nicht zu fett ist, (ein sehr gewöhnliches Mißgeschick der Herren Landprediger!) von Montags frühe bis Sonntags spätes mit oder ohne Pfeife auf den Feldern, Wiesen oder im Garten umher, schimpft seine Arbeiter aus, oder macht Besuche bei seinen Gutsnachbarn, oder nimmt welche an, wenn er ein galanter (und gostreicher) Mann ist. Im Winter führt er am Tage mit aller Gewandlichkeit sein Kirchenprotokoll, die Seelenregister seiner undeutschen Pfarren; die Prospektlisten der Schulsjugend und seine ökonomischen Rechnungen. Am Abend liest er die Zeitungen, oder spielt eine Parthie Whist, Lombre oder Voston; oder — wickelt für seine Frau Garn. Nur Sonntags frühe erkannert er sich bei den festlichen Anstalten seiner lieben Gattin, daß er — Geistlicher ist. Beim Kaffee schlägt er also etwa im Kalender nach, über welches Evangelium er heute schwachen müsse, und blättert allenfals ein halbes Stündchen in irgend einer Konkordanz, indeß seine Perücke oder sein heiliger Schädel frisiert wird

*) Die Letzten, S. 339 und folg.

„wird. Dann besteigt er, in den schwarzen Man-
„tel und die hochpriesterliche Würde gehüllt, sein
„Kutschke oder Troschka. (Im Winter den Schlitten,
„und fährt zur Kirche. Was er reden werde
„darum ist er unbesorgt, der Herr glebt seine
„Gesalbten schon, was sie aussprechen sollen. In
„das Predigen, Kommunizieren, Taufen, Segnen
„Kreuzmachen, vorüber, so bittet er seine adliche
„Zuhörer zu Tische, oder wird von einem derselben
„auf das Gut gebeten, und unterhält sich etnig
„Stunden, auch wohl den ganzen Nachmittag
„zwischen Wein, Braten und Punsch, über die
„Nützlichkeiten des Seelsorgeramtes, über Feld-
„Heerde und Pferde, Stadtneugkeiten, Zeitungen
„und die Verleththeit der Neufranken die, — welche
„ein Gräucl, welche Verblendung! — keine maß-
„rigen Pfaffen mehr wollen. So schleicht ihn
„sein Leben dahin, und er dünkt sich kein geringe
„Nützleug im Weinberge des Herrn und im Sta-
„te, wenn er dreißig Jahre auf diese Art verbrach-
„hat.“

In einer Gesellschaft zu Pernaу traf ich ein-
Tages unter andern Personen auch einen Geistli-
chen aus der Provinz an. Ich sprach mit dem
Sekretär Noße von der Litteratur-Zeitung, Kant-
Schriften, neuern Büchern und Rezensionen de-
über, als auf einmal ganz ungerufen der Herr
im schwarzen Rocke zu uns trat und sagte: „I-
„kenne kein erhabeneres Buch als die Bibel.“

„H-

glebt, *) nimmt in allen Gesellschaften die Rolle eines Weltwissers an und führt fast immer das Wort allein, ungeachtet er sehr leichte Kenntnisse besitzt. Als die Rede einst auf das naturhistorische Fach kam, behauptete er in vollem Ernste, daß die Widuse und Ragen giftig wären. Nach Tische war die Gesellschaft, durch den Wein erhitzt, etwas lustig und laut, und wer am ausgelassensten war, das war der Herr Oberpastor. Er vergaß sich und seine Würde so sehr, daß er selbst Studententüfcher mitfang, und in sehr unanständigen Ausdrücken vom Zeugungsgeschäfte sprach. Sehr gerne erzählt er von seinen Universitätsleben in Jena, und verschweigt die tollsten Streiche nicht. Einer aus der Gesellschaft lobte im Tone der Ironie seine letzte Predigt, und fragte ihn, als er innere er sich denselben nicht mehr genau, um das Thema. Da sagte der dicke Herr Pastor nicht.

1115.

*) Um nur einen anzuführen, mag folgender hier stehen, der auf die Kinderlosigkeit seines Hauses Beziehung hat:

Der Pastor St. . .
Ist klein
An Seel und Leib,
Für Bett und Weib,
Zu klein für eine Bibel,
Zu groß für eine Fiebel.

nur das Thema und die Theile, sondern die halbe Abhandlung her. Wann werden doch die Geistlichen einmal aufhören, sich vor den Fleischlichen lächerlich zu machen! — In einer andern Gesellschaft kam ich mit demselben Manne zusammen. Die Weinbouteillen wurden fleißig geleert, und gegen zehen Uhr, mitten unter dem Pokulliren und den Ausbrüchen der frohesten, jovialischsten Laune rief er aus: „Aber Doch Element! morgen habe ich Kommunion und muß absolviren! Doch das kann immer dabei geschehen.“ Zwei andere, davon der eine sich einen Adjunkt hatte setzen lassen, der, um die Stelle zu erhalten, die Tochter des Alten zur Mutter gemacht hatte, und der Andere in seinen jüngern Jahren ein Sybaritisches Leben geführt hatte und blind geworden war, waren zu einander gezogen, und brachten ihre alten Tage in dulci júbilo zu bis sie starben. Sie beklagten sich oftmals über das Verderben der heurigen Welt und über die laxen Moral der neuern Theologen, und waren gar nicht damit zufrieden, daß die jetzigen Prediger den Leuten gar nicht mehr die Hölle heiß machten, sondern nur immer gleich vergäben und sanfte Vorträge liebten. Daher käme es, daß die Welt jetzt so im Ugen läge, und so böse Zeiten wären. „Ich kannte einen,“ fieng H. an, der brachte die Leute allemal erst in die Hölle, und ließ sie da recht winseln und brauten, daß einem die Haare zu Berge standen; dann

„Hohle er sie aber auch wieder heraus. Das war ein Mann!“ — Und ich, Herr Pastor, versetzte ich, kenne auch einen Mann, den Probst Stan-
 stre 8 m, den Sie auch kennen, dessen sanfter und
 liebevoller Geist gewiß jeden fesselt, der mit ihm
 umgeht. Sein Vortrag ist sanft, anziehend, voll
 Belehrung und Würde; die Bauern hören ihn ger-
 ne, und werden durch ihn gerührt und gebessert.
 Er kann allen denen zum Muster dienen, die durch
 ihr Schreien und Poltern, oder durch wohlklingen-
 de aber gedankenlose Phrasen, ohne Zweck und Zu-
 sammenhang, den Predigtstuhl entweihen. „Aber
 das Gewissen, das Gewissen verdammt uns doch
 immer, und da kann es nicht schaden, wenn der
 Prediger dasselbe durch den Donner des göttlichen
 Wortes rege macht.“ Um ihn zum Schweigen zu
 bringen, gab ich ihm Recht, und sagte: jeder nach
 seiner Manier.

Nach einem alten Befehl sollen die Prediger jen-
 des Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen
 und von dem Erbherren unangezeigt gelassen wird,
 höhern Orts berichten. Bei der Einführung der
 Stadthalterchaftsverfassung wurde dieser Befehl er-
 neuert. Er würde, wenn die Prediger ihn immer
 pflichtmäßig erfüllten, zum Glück der Bauern beitra-
 gen, manches Uebel hindern und die erbherrliche Ge-
 walt, Böses zu thun, einschränken, selbst den Aus-
 brüchen mancher Vergehungen unter den Bauern vor-
 beugen. Aber Menschenfurcht, Eigennus, Senve-
 nk

nenz, machen die Herren schweigen. Unter dem Gute R. . . . berg hatte eine Dirne ihr Kind mit Quecksilber abgetrieben und eine zu frühe Entbindung verursacht. Der Prediger des Kirchspiels wußte den Vorfall, denn er erzählte ihn mir selbst, wußte, daß der Kerl, des Kindes Vater, dem Mädchen dieses Mittel gerathen hatte, und schwieg, denn er fürchtete, den Herrn dieser beiden Erbleute zu beleidigen, indem er sie ihm solchergestalt entzöge und ihn um vier arbeitende Hände brächte. — Man sicheht aus diesem Beispiele, dem ich leicht mehrere beifügen könnte, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, die Prediger nur wenig zum Glück, zur Besserung und Beredlung der Bauerschaft beitragen; selbst die besten unter ihnen, die guten, redlichen, thätigen Männer, denen es ein Ernst um die Aufklärung und Verbesserung des Zustandes der Ehten ist, die mit Eifer und Einsicht arbeiten, können unter den gegenwärtigen Umständen, ihre Pflichten unmöglich in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Manches Kirchspiel zählt sechs, acht, zehn Tausend Menschen, *) die auf zehn bis zwölf Quadratmeilen zerstreuet sind. Der Prediger muß Tagereisen machen, wenn er einen Kranken besuchen oder die Kinder eines Dorfs, eines Guts examiniren und

*) Zellin im Pernauschen gar 11000, und Klausgen 12000,

Handwritten signature or mark

katechisiren will. Welche Herkulisische Arbeit, welche
 Zeit und Geduld, welcher Eifer und Fleiß ge-
 hört dazu, um sich bei einer solchen Menge, bei
 so einer Entlegenheit, um jedes Einzelne zu bekümmern,
 jeden kennen zu lernen, sich von seinem Le-
 benstande, dem Innern seiner Haushaltung, sei-
 nem Leibes- und Seelenzustande zu unterrichten.
 — Es giebt Prediger, die viel thun, wenn sie die
 Besten und Bestmüthigsten in ihrer Gemelne zuweilen
 besuchen, ihnen Trost und Rath ertheilen; aber
 Allen können sie unmöglich Alles werden, und die-
 ser sind nur wenige, zumahl unter den älteren.
 Viele hingegen thun, als gieng sie das gar nicht
 an, als wären die Bauern nur dazu da, ihnen
 die Sporteln und Gebühren zu bezahlen, die Prie-
 sterabgaben oder Gerechtigkeiten zu entrich-
 ten und für sie zu arbeiten.

Einer der edelsten, achtungswürdigsten Männer
 unter den Predigern in Ehstland ist der Pred. J.
 F. Glanström zu Michaelis im Habsalschen Kreis.
 Da er zehn Jahre lang mein vertrautester
 Freund war, und ich fast täglich in seinem Um-
 gange lebte; so bin ich im Stande, von ihm eine
 treue und genaue Schilderung zu entwerfen. Im
 Verleyn dieses Mannes bekömmt man Achtung für
 den Predigerstand so wie für den Menschen. ver-
 gisst die vielen unwürdigen Mitglieder desselben,
 und wird wieder mit ihren Mängeln ausgeföhnt.
 Vor ihm fühlt man eine unwillkührliche Ehrerbie-
 tung

zung und Scheu, und seine Würde im Aeußern, sein seelenvoller Blick, sein edler Anstand, flöße jedem in seiner Gegenwart Hochachtung für ihn und den Wunsch ein, so zu seyn, wie er ist. Welt- und Menschenkenntniß besitzt er in einem hohen Grade, ist ein guter Naturkundiger und warmer Freund der Natur, ein Kenner und Liebhaber der Gartenkunst, ein Verehrer der Wissenschaften und Künste, vorzüglich gemeinnütziger Kenntnisse. Seine Büchersammlung ist klein aber auserlesen, besonders enthält sie schätzbare in die Gartenkunst einschlagende Werke. Er hält die meisten nützlichen neuen Zeitschriften, und ließt fleißiger als viele seiner Mitbrüder. Mit der ruhigsten Fassung und bewundernswürdiger Gelassenheit erträgt er Schmerz, Leiden und Verlust. Davon war ich in seiner Krankheit, bei einer Feuersbrunst und der Selbstentleibung eines seiner besten Erbkente Zeuge, welchen letzten Unfall er mit tiefer, verbissener Betrübniß zu fühlen schien. Er ist einer der edelsten und vortreflichsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, voll sanften, liebeathmenten Geistes, und doch, wo es nöthig ist, mit männlicher Entschlossenheit ausgerüstet. Seinen Bauern, so wie jedem andern, hilft er, wo er kann, mit der bereitwilligsten Dienstfertigkeit, mit Rath und That. Ein schlichter, einfacher, gerader Mann erweist er jedem Höflichkeit und Gastfreundschaft, ohne zu schmeicheln, oder sich etwas

was von seiner Würde zu vergeben, und macht sich es zum größten Vergnügen, Unglücklichen beizustehen. Gleichfern von Stolz und Heuchelei weiß er doch sein Ansehen zu behaupten, und mit weiser Zurückhaltung, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu verbinden, jeden in einer gewissen Entfernung von sich zu halten, und ihm doch mit Freundschaft, Liebe und Zutraulichkeit zuvorzukommen. Er ist der Freund seines Freundes, und unerschütterlich in seiner Freundschaft, wer sich einmal dieselbe erworben und darin festgesetzt hat. Ein warmer Vertheidiger der Unschuld und Rechtschaffenheit, ein Feind der Verläumdung und Fallichkeit, von vorurtheilsfreier, aufgeklärter Denkungsart und doch kein unbedingter Verehrer jeder Neuerung. Den Eigennuß und Geiz hasset er, und straft ihn ohne Ansehen, an wem er ihn findet. Seine Gespräche und Unterhaltungen sind voll Weisheit, Salz und Würze, und selten gehet man von ihm, ohne etwas gelernt zu haben. Er liebt Geselligkeit und gesellschaftliche Freuden, nimmt oft an denselben Antheil, hält viel von frohem Lebensgenuß, und siehet es gern, wenn ihn seine Freunde und Eingepfarrten besuchen. Sein Lieblingspiel ist Schach und Billard, da wir oft zusammen spielten. Er hat eine vortrefliche Gabe, vorzulesen und zu deklamiren, daher auch seine Ehrlaischen und Deutschen Kanzelvorträge voll Geist und ernster Beredsamkeit sind.

vergisst seine Würde und Verhältnisse weder vor Grafen und Generalen, noch vor Bauern und Bettlern, macht jenen eine ehrerbietige Verbeugung, diesen einen freundlichen Gruß, beides mit Anstande. In seinen blauen Augen liegt die höchste Gutmüthigkeit, und sein ganzes Gesicht ist der Spiegel von Sanftmuth, Offenheit und unverstellter Seele. Voll edler Geschäftigkeit, das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, verläßt er keine Gelegenheit, scheut keine Mühe und Gefahr, wo er einem unter ihnen helfen oder sonst nützlich seyn kann. Er besucht die schmutzigsten Häu- ter des Stands mit eben der Lust und Amtstreue, als die Palläste der Reichen. Da er unverheirathet ist und keine Kinder hat, wendet er einen nicht geringen Theil seiner Einkünfte zum Wohltun und zur Unterstützung armer Hülfbedürftiger an. Er besitzt die seltene Kunst, den vornehmen Bösewicht zu zwingen, seinen Blick zu scheuen und mit Beschämung seine Ungerechtigkeit vor ihm zu verbergen. Mit seiner Besißigkeit und Bestimmtheit des Charakters ist eine gewisse Kälte und Besonnenheit verbunden, aber auch Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und unwankelhafte Freundschaft, die sich mehr in der That, als in Worten äußert. Fast bei jeder Gelegenheit weiß er nützliche Bemerkungen, lehrreiche Sentenzen, ohne Pedantes rei und ganz ungesucht, einzustreuen. Einmal war ich bei ihm im Garten und suchte auf einem

Buche

Beste Erdbeeren. Ich fand in der Mitte keine, aber auf einmal am Wege die schönsten, die ich beinahe getreten hätte. „Es gehet, sagte Glanzström, wie mit der Wahrheit, diese liegt auch oft vor uns im Wege, und wir sehen sie nicht.“

So sehr er wegen seines weltküstigen Kirchspiels und als Assessor des Konsistoriums in Neval, besonders zur Herbstzeit, mit Geschäften überhäuft ist; merkt man es ihm doch nicht im mindesten an, daß er welche hat. Er scheint nie geschäftig zu seyn, und doch ist er es immer. Er klagt nie über gehäufte Arbeiten, und verrichtet sie doch mit vielem Fleiße. Ist ein Freund, oder sonst in anderer Gast bei ihm, so hat er für ihn stets Muse, und heißt ihn willkommen. Er besorgt dazwischen immer seine Geschäfte, ohne den Besuchstiftigen zu machen, ohne alle Ostentation. *)

Seine

*) Vix quisquam reperiri potest, qui aut otium validius diligit, aut facilius sufficiat negotio, et magis quae agenda sunt, cuvet, sine ulla ostentatione agendi. — Vir severitatis laecissimae, hilaritatis priscoe, actu otiosis simillimus, nihil sibi vindicans, coque assequens omnia, semper infra aliorum aestimationes se metiens, vulu vitae tranquillus, animo exsomnis. — Natus

Seine wichtigste Angelegenheit ist das Glück seiner ihm anvertrauten, sehr zahlreichen Gemeine. Jedes Glied derselben findet in ihm einen wohlwollenden Rathgeber, einen väterlichen Freund, einen bereitwilligen Wohlthäter, der eher von selten Einkünften lebt, als die Gebühren einliefert und Geschenke annimmt, welches letztere auch seinen Hausgenossen scharf verboten ist. Freundschaftlich weist er jeden zurecht, und zeigt ihm mit Liebe und Sanftmuth seine Fehler. Er läßt seine Freunde und Nachbarn gern mit Theil an den gesellschaftlichen Vergnügungen in seinem Hause nehmen, und ladet sie, wenn sie nicht von selbst kommen, gemeiniglich dazu ein. Seine Ehrsüchtigen Pfarrkinder vertheidiget er bei jeder Gelegenheit gegen harte Beschuldigungen ihrer Despoten, der Edelleute, nimmt sie, so viel an ihm ist, gegen die Bedrückungen derselben in Schutz, und sucht ihr Elend auf alle Art zu mildern; durch Vorstellungen, Zureden, Ermahnen, ihren Erbherrn menschlichere Gesinnungen und Behandlung gegen sie einzufößen; durch theilnehmendes Zutrauen das ihrige zu gewinnen, und durch Einfach der Sitten sie an sich zu ziehen.

Ihm

ad omnia, quae recta facienda sunt, simplici-
 vultate incens semper quam captans gloriam,
 (ac venerationem.) *Vellej. Patere.*

Ihm ist jede Gelegenheit willkommen, Gutes zu thun, und Aberglauben, Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen. Zu dem Ende sucht er, so viel als möglich ist, jeden kennen zu lernen, gehet zu ihnen, erkundiget sich um ihre häuslichen Umstände, und ertheilt ihnen dabei Rath, Trost, Hülfe. Heiterkeit und ein stets froher Geist bei seiner Thätigkeit belebt ihn fast immer. — Sein Enthusiasmus für Peter I. so wie sein Patriotismus für Rußland überhaupt und Kief- und Ehstland ins besondere, sind beinahe ohne Grenzen. Jener große Kaiser ist sein Held in der Geschichte, den er bei jeder Gelegenheit anführt und erhebt, viel über ihn gelesen hat und nachliest, und das Gelesene mit solcher Wärme wieder erzählt, daß ein auch nur mittelmäßig aufmerksamer Beobachter seine Vorliebe für diesen nordischen Reformator ihm leicht abmerken kann. Bei einem Streite über den Muth und die Kriegeskenntniß der Russen, welche letztere jemand aus der Gesellschaft läugnete, ward er, der sonst im höchsten Grade ruhig ist und mit kalter Besonnenheit handelt, so aufgebracht, daß er sich einiger starken Ausdrücke bediente, die er bei milder erhitztem Blute gewis nicht würde gebraucht haben. Noch nie hörte ich ihn mit solchem Feuer sprechen, und mit so vieler Hitze etwas vertheidigen, als hier die Russen. Er gieng endlich voll Unwillen nach seinem Zimmer, kam aber eine Weile nachher mit

fals

älteren Blute zurück, war wieder so ruhig als vorher, und sprach so, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ein Feind der Franzosen und ihrer Revolution, nimmt er stets die Parthie der Monarchen, ist allen Schritten dieses Volks abhold, und mißbilligt überhaupt aus Gründen, die freilich für einen andern nicht überwiegend genug sind, ihn zu überzeugen, die ganze Revolution. Er sprach, so lange ich seines Umgangs genoß, jedesmal mit Eifer gegen alle Schritte der Nationalversammlung und des Konvents, zog mit Bitterkeit gegen alles los, was das Direktorium und die Generale unternahmen und beschlossen, tadelte ihren dummen Stolz, ihre Anmaßungen, ihre allen Völkern Hohn sprechende Zuversicht auf ihre Kräfte, die er unerträglich nannte, und wünschte und hoffte, daß sie einmal noch dafür büßen möchten. Er deklamirte mit Anstand und ungemein vieler und einnehmender Würde, mit hintersichender Beredsamkeit und Feuereifer von den Anstrengungen und Mühsungen der verbündeten Mächte und ihren Plänen, dieses Volk zu züchtigen und zu demüthigen. Jedermann sah, hörte stillschweigend zu und staunte, wie herrlich der vortrefliche Mann sprach. Selne Wärme stieg, und endlich gerieth er in den höchsten Unwillen, als er der Mißhandlungen erwähnte, welche dies Volk seinem Könige anthat, der Mordgreul und Hinrichtungen, der Verheerungen und des Brennens in ihrem Innern. Sicht-

bar

bar stieg seine Indignation, ein edler Zorn glühte auf seinen Wangen und in seinen Augen, als er auf die Gefangenschaft, auf die Ermordung der königlichen Familie, auf die Einkerkelung so vieler Unschuldigen, auf alle die blutigen Schlachtopfer unter Robespierre's Tyrannie kam. „Von Ihnen, rief er, ist alles Böse, alles Unheil, alle Immoralität, von Ihnen sind jene Laster ausgegangen, die seit einem Jahrhunderte Europa angesteckt haben. Sie haben alle Menschlichkeit verloren,“ fuhr er mit wehmüthigem Ernste und einer Bewegung der Hände, die unwillkürlich zu kommen schienen, fort, „Sie haben kein Gefühl mehr, meine Herren, kein Gefühl fürs Gute, Große und Edle, kein Mitleid, keine Achtung mehr, weder für göttliche noch menschliche Rechte.“ Auf die unterstrichenen Worte legte er einen starken, ganz besondern Nachdruck, der in jedem Ehrfurcht erwecken mußte. Doch nie hatten wir den herrlichen Mann so sprechen gehört. Kalte Lieberlegung, ruhige Besonnenheit und prüfende Vernunft ist sonst immer der herrschende Takt in allen seinen Gesprächen. Das Egozentrische, Egoistische haßte er. Desto mehr erstaunt blickten wir zu ihm auf, je weniger wir das sonst an ihm waren gewohnt gewesen. Jedem dufferte nachher gegen den andern seine Bewunderung über die Würde und feurige berebete Sprache des würdigen Glanzströms.

Wol-

Von der Vorsichtigkeit und Bedachtsamkeit im Umgange, die so sehr eine Eigenschaft des weisen und klugen Mannes ist, und welche er in einem vorzüglich hohen Grade besitzt, legt er in allen Gesellschaften Proben ab. Sie äussert sich, mit möglichster Feinheit und Schonung der unschädlichen Schwachheiten anderer, bei ihm nicht nur in Worten, sondern auch in allen Umständen des Betragens. Durch sie ist er nicht nur Meister seiner eigenen, sondern auch fremder Naturgaben, und mit ihrer Behülfe weiß er zur Erreichung der edelsten Endzwecke die rühmlichsten Mittel zu finden. Dieser hohe Grad von Bedachtsamkeit giebt ihm einen Anstrich von Kälte, die aber bei längerer Bekanntschaft und Umgang mit ihm verschwindet und der wärmsten Freundschaft Platz macht. Daher die Anhänglichkeit an diesen Mann bei allen denen, welche sich an seinen Umgang gewöhnt haben. Es scheint einem immer etwas zu fehlen, wenn er da nicht ist, wo man ihn sonst zu sehen gewohnt war, oder wenn man lange nicht bei ihm gewesen ist. Man theilt ihm daher auch gern sein Anliegen mit, und schüttet seine Klagen in seinen Schoos aus, wöbet er allemal als ein edler, großmüthiger und theilnehmender Helfer handelt, so viel in seinem Vermögen stehet. Beim Abschiede und noch mehr bei der gänzlichen Trennung von ihm, war mir jederzeit das Herz voll, und ich werde ihn, so lange ich lebe, nie, nie vergessen. Ich habe viele gute Menschen, in ihm aber

aber nur den einzigen vortreflichen, rechten Menschen gekannt, und werde schwerlich wieder einen solchen finden.

Er spricht wenig, und von allem, was er thut, mit einer solchen Simplicität, daß er demselben alle Außerordentliche zu benehmen scheint, so daß man in Versuchung geräth, zu glauben, es sey leicht und angenehm, ihn nachzuahmen. Man erblickt in ihm einen Weisen und doch sehr feinen Mann, mit Ernst, Sanftmuth und Würde. Seine Gesichtsbildung ist edel und auszeichnend, so wie sein blaues Auge der Spiegel von Güte und heller Denkart. Sein ganzes äußerliches Betragen ist im hohen Grade natürlich und frei. Er spricht gründlich, mit Präcision, dabei das reinste Deutsch, und, wie ich schon gesagt habe, mit einer Gelassenheit, die Interesse verschafft und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seine Art sich auszudrücken, die bei jedem andern gezwungen scheinen würde, hat so etwas Eigenes, Kraftvolles und Nützliches, daß seine Unterhaltung ungemein anziehend, reizend und belehrend wird. Anfänglich wird man dieses nicht gewahr, so natürlich und gewöhnlich scheint alles zu seyn; aber ein längerer Umgang entdeckt einem alle diese Vollkommenheiten, und je öfterer man bei ihm ist, je mehr neue Tugenden nimmt man an ihm wahr. Es ist eine bekannte Regel der Höflichkeit, daß, wenn man mit einer Dame spricht, man dies immer mit einer et

was

was leifern und gemäßigtern Stimmen thun müffe, weil dies das Mittel ist, auch den allergewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen den Ausdruck der Ehrerbietung und Ehrfurcht zu geben. Herr Stamfördin beobachtet dieses Hauptstück der feinen Lebensart gewöhnlich. Erhält er eine traurige, ihm unangenehme Nachricht, so beißt er unwillkürlich die Lippen zusammen und sieht nach dem Fenster. Ein andermal sah ich ihn in seinem Garten, als er von einem seiner Pfarrkinder wegen einer mißlichen Sache um Rath gefragt wurde, mit einem Stücke, den er eben in der Hand hatte, Figuren in den Sand mahlen. Er schien nachzudenken, und gab alsdann dem Maur. seinen Bescheid. Seinen Körper hat er völlig in seiner Gewalt; seine Stellung, sein Gang, alle seine Bewegungen sind höchst natürlich und ungezwungen, und eben daher geschickt, ohne künstlich zu seyn. Alles ist an ihm Natur. Es ist eine von den Gestalten, von welchen man glauben sollte; sie könnten alle Bewegungen annehmen, weil man nie eine ungeschickliche an ihnen sieht.

Seine Lieblingsbeschäftigung zur Erholung und wenn er Muse hat, ist sein Garten, bei dessen Anlage und Kultur die simple Natur, die überhaupt in allem seine Freundin ist, und deren warmer Freund er von jeher wiederum war, die Führerin macht. Da ist nichts gekünsteltes, nichts fremdes, einen bizarren Geschmack verrathendes.

Wilde Gewächse findet man wenig darin. Der Gesetze der Natur sind in allem dabei befolgt: Einfachheit, Einheit mit Mannichfaltigkeit, (Schönheit) und Verbindung des Nützens mit Vergnügen. Wenn er seine Gäste in seinem Garten führt, habe ich ihn oft sagen hören: „Was hier nicht wächst, das ziehe ich auch nicht: was aber bei eü niger Pflege und Wartung hier zu Lande im Freien fortkommt und gedeiht, das finden Sie so ziemlich in meinem Garten beisammen. Aus dem andern mach' ich mir nicht viel.“ — Ueberhaupt hat der Mann eine ganz eigne Art, seine Gäste aufzunehmen und zu bewirthen. Es ist nichts Glänzendes oder Prachtvolles in seinem Hause, edle Einfachheit herrscht überall, aber seine Freiheit lockt jeden nach Michaelis unter sein wirthliches Dach. In seinem Studierzimmer hängen viele größere und kleinere Käfige mit Kanarienvögeln, und dahin führt er nur seine Freunde. Er wird oft besucht, weil er gesellig und gastfrei ist, aber nur für gute Menschen. Schmausereien im gewöhnlichen Sinne, Spiel und Verkösch lebt er nicht, und dennoch ist man lieber bei ihm, als bei jedem andern, wo es noch so brillant hergeht und gefällt sich. Einmal war ich mit meinem Freunde Steingrüber bei ihm, da begannen wir, nachdem wir uns am Neujahrsmorgen noch im Bette bald früh ein Prose das neue Jahr zugewünscht hatten, folgendes kleine Gespräch:

Jch. Heute sind wir den dritten Tag in Michaelis!

Steingrüber. Ich erst den zweiten.

Jch. Es ist doch besonders, daß einem in Michaelis die Tage immer schneller zu vergehen scheinen, als anderswo. Man ist Gast und doch wie zu Hause.

St. Ich freue mich jedesmal, wenn ich nach Michaelis fahre, und es kommt mir vor, als wenn ich immer vortheilhafter hier erschiene, als anderswo.

Jch. Das macht, weil man sich immer mehr bei solchen Menschen zusammen nimmt, von denen man etwas erwartet, als bei andern, die uns gleichgültig sind. Und unter die ersten gehört Probst Glanström.

St. Recht. Man ist da sorgfältiger in der Wahl seiner Ausdrücke, selbst des Stoffes zu den Unterredungen, um seinem Eindruck bleibender und vortheilhafter zu machen.

Jch. O er ist ein edler, herrlicher Mann! welche offene Miene! Redlichkeit und Freundschaft liegt in seinem Gesichte, und welche Gesundheit strahlt uns demselben hervor! —

Ob schon Herr Glanström in fremden Häusern Gesellschaften besucht und Theil an ihrer Freude nimmt; so geht er doch nicht so gern, nicht mit dem Wohlbehagen in solche große Zirkel, als er in die Gesellschaften seiner Freunde geht. Dauern

jene zu lang, so wird er ihrer herzlich überdrüssig und entfernt sich ohne Geräusch, sucht seine Einsamkeit, in der er in Gesellschaft seinen Schwestern so unabhängig lebt, und wirkt wieder da in Stille durch Rathgeben zum Besten seiner Pfarrkinder, und Benützung aller Verbesserungen, Einfichten und gemachten neuern Beobachtungen und Entdeckungen in der Oekonomie, Gartenkunst und der Sache der gemeinnützigen Wissenschaften, da er vor andern liebt und viel Kenntnisse darin besitzt. Denn seiner Grundsätze einer ist dieses, Selbst, Herz und Wohlstand anderer so bauen, wie seinen Garten, weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Und was Gott will, das will dieser edle Prediger auch, und sucht nach seinen Kräften zu befördern. Er ist bei vorfallenden Streitigkeiten der Schiedsrichter seiner Pfarrkinder, und selten hört man in seinem Kirchspiele etwas von groben Erzessen. Er geht zu denjenigen Personen, die jede Probe und Prüfung aushalten, die uns bei näherer Bekanntschaft je länger, je besser gefallen; an denen wir, je länger wir mit ihnen umgehen, stets neue Schönheiten entdecken, immer mehr Vollkommenheiten wahrnehmen, je genauer wir ihren Charakter erforschen; die uns immer mehr an sich ziehen, und zu welchen unsere Liebe, Zuneigung und Anhänglichkeit, nach dem Verhältnisse ihrer Vollkommenheit

helten, immer mehr zunimmt. Er spricht nur selten von seinen Geschäften, Angelegenheiten, Liebhabereien und Empfindungen, und nur zu der Person, welche sie interessieren. Auf frohen Lebensgenuss hält er viel, und jeder war froh und befand sich wohl, der zu ihm kam, und wurde es, sobald er sein Haus betrat. Schon die Art seiner Bewillkommung ist herzlich und zutraulich. „Ich wünschte Ihren Besuch,“ — dies sagt bei Glanzströmen viel und mehr, als alles leere Wortgepränge anderer, die einen willkommen heißen und im Herzen anders denken. Nach einer Stunde Unterhaltung gehet man gemeinlich in den Garten, durch ein Zimmer, wo auf einem Tische Journale, Bücher, Zeitungen, Blumen u. s. w. zerstreut herumstehen oder liegen. Gegen drei Uhr wird der Theetisch gedeckt und einige Stunden darauf gegen Abend zur Erfrischung ein Teller mit Melonenscheiben, Obst, Kirschen, Beeren, oder im Winter Punsch, Bischoff, BirkenChampagner, den seine Schwester meisterlich brauet, gebracht. Die Mahlzeiten sind mit wenigen, gemeinlich vier oder sechs Schüsseln, aber auf das schmackhafteste zugerichtet, besetzt. Dann wird eine Unterhaltung über gemeinnützige Gegenstände angesponnen, und eine Pfeife Tabak geraucht, Schwach gespielt, oder Mäse, Aepfel &c. herumgegeben. Punkt zehn Uhr wechselt er seinen Gästen ihr Schlafzimmer an, und wünschet ihnen eine gute Nacht, welchen es aber

freis

frei stehet, in ihrem Zimmer noch so lange aufzu-
bleiben als sie wollen, da sie Tabak, Licht, Bier
und Wasser, etliche Bücher und ein Klavier vor
sich finden.

Die Ehstnische Sprache hat er vollkommen lan-
ne, kennt ihren Geist, und spricht sie mit einer
Fertigkeit und Reinheit, über die man erstaunt
als wenn er ein geböhrender Ehste wäre. Ich habe
von Bauern, die ihn predigen gehört hatten
mit versichern lassen, daß sie nimmermehr geglaubt
hätten, daß in ihrer Sprache das gesagt werden
könne, was Glastrom ihnen in seinen Predigten
sagte. Ich sagte dies dem Herrn Probst. „Das
ist gar wohl möglich, antwortete er, wenn man
die Ehstnische Sprache vollkommen inne hat und
sich Mühe giebt.“ Und nun folgte eine kurze
Lobrede auf die Ehstnische Sprache und die Ehsten,
von denen er versicherte, daß viele ihre Sprache
vollkommen und ganz grammatisch richtig sprä-
chen. — Einst machte ich einen Besuch auf dem
schönen Gute Rosch bei meinem Freunde Steingrü-
ber. Es waren schon viele Gäste von Wetz-
wanden und benachbartem Adel da, und Probst Glas-
strom wurde auch erwartet. Steingrüber und ich
waren ihm drei Werste entgegen gegangen, ohne ihn
zu sehen, und eben wieder zu Hause angekommen,
als wir ihn vom Balkon von weitem auf der
Straße in einer Chaise daher rollend erblickten.
Wir giengen ihm schnell entgegen und bewillkomm-

zen ihn vor der Anfarth. „Wo kommt dieser Fremdling her?“ redete er mich beim Absteigen an, indem er uns umarmte und freundschaftlich küßete. Es war zwölf Uhr und der Tisch schon gedeckt. Mit welchem Anstande der edle Mann die Gesellschaft begrüßete, und mit welcher Hochachtung und Ehrerbietung Herren und Damen seine Verbergung erwiederten! Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Herr von Kennenkampf machte ihm den schon von der ganzen Gesellschaft angenommenen Vorschlag, Nachmittags nach Nurm s auf die Glashütte mitzufahren, bekannt. Er schien ihm nicht recht willkommen zu seyn, nahm ihn aber doch an. „Man muß keine Gesellschaft verderben,“ — sagte er, indem er sich zu uns wandte. Und jetzt wurden wir aus dem Saale ins Speisezimmer geleitet, wo die Tafel besetzt stand.

Er wels mit jedermanns von dessen Sach zu sprechen, und selten darf man fürchten, ihm durch sein Gespräche Langeweile zu machen. Seine schöne fließende und natürliche Sprache macht, daß man ihm gerne und mit Interesse zuhört. Als Menschenfreund nimmt er an allen Schicksalen eines Menschen herzlichen Antheil. *) So viel als möglich

*) Nach dem bekannten: Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

lich bequemt er sich nach der Sinnesart der Andern und sucht Alles zu vermeiden was ihnen unangenehm seyn, und Alles zu thun, was sie befriedigen, erfreuen oder ermuntern kann, ohne doch der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit das Mindeste zu vergeben. Er hat so wenig Anmaßung, daß ihn jede Dienstleistung, jede Aufwartung zuwider ist, welche nicht das Gepräge gänzlicher Freiwilligkeit an sich trägt. Er vermeidet mit der äußersten Discretesse jedes Wort und jeden Wink, welcher den Schein einer Forderung hätte. Pünktliche Regelmäßigkeit beobachtet er in seinem Hauswesen eben so wohl in seinen Amtsgeschäften, zu welchem Ende er sich manche vorzunehmende Arbeit auf ein kleines Seddetchen aufzeichnet, und über Alles genau Journal führt. Als einem gefekten und ernsthaft denkenden Mann ist es ihm gar nicht behaglich, die einmal angenommene und wohleingerichtete Lebensweise ohne Noth zu ändern. Gleichwohl ist er guten, nützlichen Neuerungen jeder Art gewogen, und, wenn es in seinen Kräften steht, sie zu unterstützen behülflich. Seiner frommen, hülfreichen Schwester, die seinem Hause vorsteht, weil er selbst nicht verheirathet ist, überläßt er die Freude, einzelne Kranke zu pflegen, und nothdürftige Personen mit Almosen und Wohlthaten zu unterstützen; leidet es aber schlechterdings nicht, daß sie von den Bauern etwas als ein Geschenk in die Küche annehme, sondern bezahlt alles. Von den Bauern

ern seines Kirchspiels wird er daher geliebt und ge-
ehrt, so wie er gegen sie mild und von einem sanft-
ren Ernste in seinen Gesprächen mit ihnen ist.
Dieselbe edle Gesinnung, die seinen Handlungen
zur Unterlage dient, athmen auch alle seine Briefe,
die in dem reinsten Deutsch und einem schönen
männlichen Style geschrieben sind. Er will aber
nicht bloß rechtschaffen scheinen, sondern es lieber
wirklich seyn. Aufrichtigkeit, Unbefangtheit und
erhabene Einfachheit sind die Grundzüge seines Charak-
ters, und diesen Stempel tragen auch alle schriftli-
che Aufsätze von ihm. Unablässig strebt er nach
der Wahrheit, die er für das höchste Gut erkennt.
Nie sind ihm seine eigenen Meinungen zu theuer,
um sie nicht immer von neuem zu prüfen und der
bessern Einsicht aufzuopfern: In allen seinen Un-
ternehmungen verfähret er ohne Furcht, ohne Klug-
lichkeit, ohne Anmaßung. Vom Herzen fromm ist
er den Vorurtheilen in der Religion nicht minder
gram, als in jeder andern Wissenschaft. Das
macht ihn allen, die ihn kennen, höchst achtungs-
und verehrungswerth. Nur wenige Prediger glei-
chen ihm in diesem Stücke. Ganz so wie er ist,
kenne ich keinen unter allen, die mir bekannt sind.

Als Gegenbild von diesem durch Geist und
Herz gleich ehrwürdigen Manne mag zum Bes-
chluss dieser Predigercharakteristik noch das ehema-
lige Oberhaupt der evangelischen Geistlichkeit im
Herz

Herzogthum Liefland vortreten. Es ist dieses der verstorbene Generalsuperintendent Christian Danvid-Lenz in Riga. Statt aller Urtheile und eignen Resultate über seinen Charakter lasse ich ihn sich selbst aus zweien seiner Belege schildern, die mir ein achtungswerther Mann mitgetheilt hat, der seitdem aus der Welt gegangen ist. Man erkennt aus denselben mehr, als aus allen historischen Zügen, die ich den Lesern von ihm mittheilen könnte, den hierarchischen Geist des Mannes, der an der Spitze der Liefländischen Geistlichkeit stand, und dessen Stelle jetzt der würdige Dankwertth besetzt. Ich will, ohne dem Urtheile des Lesers vorzugreifen, nur noch ein Paar Worte über die Veranlassung jener Briefe sagen. Der gewesene Nachmittagsprediger M. C. G. Schoel in Pernau war genöthiget, theils um seine eigne Gesundheit wieder herzustellen, theils zur Beförderung der Genesung seiner kranken Gattin, eine Reise nach Kurland ins Barberbad zu machen. Auf seiner Durchreise in Riga hatte er der Eifertigkeit wegen unterlassen, dem stolzen Oberhaupte des Evangelischen Zions seine Aufwartung zu machen, und schrieb deshalb folgenden Brief an den Generalsuperintendenten, der, ob jener Unhöflichkeit höchlich erzürnt, ihm in einem eben nicht sehr humanen und decenten Tone antwortete, wie weiterhin folgt.

Brief

Brief des Pastors Schoel an den
General- Superintendentem.

„Hochwürdiger und Hochgelehrter,
„Insonders Hochzuverehrender.
„Herr General- Superintendent!

„Dem frühen Grabe entrissen und von der
„schwersten Krankheit genesen, ergreife ich mit innigstem Danke gegen Gott die Feder, um Ew.
„Hochwürden die schuldigste Nachricht hiervon zu verthellen, und von Ihrem gegen mich stets väterlich gesinnten Herzen die theilnehmendsten Empfindungen zu meiner Beruhigung einzuründen. Der
„14te Julius war der für mich so gefährliche Tag, da es um mein Leben, äußerst mißlich ausfiel, und die Gewalt der heftigsten Krämpfe mich dem Tode so nahe brachte, daß wenige Hoffnung zu meinem Wiederaufkommen übrig zu seyn schien. Der geschickteste Arzt zuckte schon die Achseln; alles noch so heisse Bestreben der Meinigen, mich zu retten, war vergebens, und nur die erbarmende Vaterhand Gottes konnte hier helfen, wo Menschenhülfe aus zu seyn schien. Ewig sey sie dafür gepriesen, ewig mein Leben ihr zum Opfer dargebracht. — Nach den gehöbren schwersten Zufällen der Krankheit mußte ich auf Anrathen meines Arztes des Darberschen Seesundbrunnens zur Stärkung des zu sehr geschwächten Körpers mich bedienen, dessen achttöchentlicher
„Gee

„Gebrauch mich so gestärkt hat, daß ich nun den
„geheimen Kummer meines Amtes wegen gestillt
„sehen, und nächstens zu meiner geliebten Pernau-
„schen Gemeinde meine Rückreise antreten kann,
„Die Bewegursache, warum ich mich von selbiger
„diesen Sommer auf vierzehn Tage *) beurlaubte,
„war die Krankheit meiner armen Frau, die, wie
„Ew. Hochwürden bekannt ist, schon lange vor
„mir, ihrer heftigen gichtischen Anfälle we-
„gen, nach dem Barberschen Tode gereiset war,
„von wannen sie durch mich, abgeholt und nach
„Pernau zurückgebracht zu seyn wünschte, weil sie
„die Rückreise ohne mich nicht antreten konnte.
„Ihr hat der Brunnen nur sehr mittelmäßige Dien-
„ste geleistet, vermuthlich, weil das Uebel schon
„zu tief eingewurzelt war. Vielleicht aber würde
„sie sich doch noch erträglicher befunden haben,
„wenn sie nicht während dieser Zeit den tief be-
„genden Schmerz gehabt hätte, ihre würdige Män-
„ner durch den Tod zu verlieren. Am 21ten
„August entschlief diese fromme Person, welche
„durch die seltensten Leiden in jeder Christentugend
„stark gemacht, und durch den schwersten Kampf
„des Glaubens zu jenen bessern Leben bei Gott
„und

*) Es geschah dies einige Monate früher, ich glaube zu Ende des May und Anfange des Junius.

„und Jesu, ihrem Heilande, bewährt erfunden
„worden war. Schwer würde es mir, zu ent-
„scheiden, ob der Verlust der besten Mutter, oder
„mein naher Tod auf die so empfindsame Seele,
„meiner Frau mehr gewirkt habe. Schon sah
„ich sie im tiefsten Kummer versinken, und nur
„die Religion, diese mächtige Stütze in Trübsal
„und Gefahren, könnte sie unterstützen, und sie
„mir noch zu meinem Troste erhalten.“

„Verzeihen Sie, mein Verehrungswürdigster,
„daß ich Ihnen so viel von meinem zeitlichen
„Widerwärtigkeiten erzähle. Es gereicht dem Lei-
„denden zum größten Troste, seine Klagen in den
„Schoos eines Freundes ausschütten zu können.
„Und welch einen großmüthigen, väterlich gesinn-
„ten Freund, darf ich in Ihnen verehren! — Uebers-
„flüssige Proben zähle ich schon hievon. Jetzt
„ist es mein größter Kummer, wie ich recht bald
„zu meiner Gemeinde komme, die schon seit einiger
„Zeit so sehnlich auf mich wartet. Ich schicke
„daher schon den zweiten Expressen nach Niga,
„der mir Nachricht bringen soll, ob mein Fuhr-
„mann, den ich bestellt habe, schon in Niga ange-
„kommen ist, damit ich, ohne mich an einem so
„kostbaren Orte wie Niga ist, aufhalten zu dürfen,
„meine Rückreise wo möglich noch zu Anfange der
„künftigen Woche antreten kann. So kurz in-
„dessen mein Aufenthalt in Niga seyn wird; so
„hoffe ich doch das Glück zu haben, Ihnen, Ver-
„eher

„ehrerwürdiger, persönlich meine Aufwartung
zu machen, und ihnen mündlich zu bezeugen, mir
welchen Empfindungen der tiefsten Hochachtung
und Ergebenheit ich bis an den letzten mein-
er Tage verharre.“

Linden,
den 23ten Septbr. N. St.
1786.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
G. C. Schœl.

Antwort des General: Superin-
tendenten auf diesen Brief.

(In größter Eil.)

Wohlehrwürdiger und Wohlgeahrteter
Herr Diacone!

„Ich kann mich nicht genug über Ew. Wohl-
würden Verwegenheit (daß ich kein härteres fran-
sisches Wort brauche,*) wundern, daß Sie in Ihr-
rem Briefe vom 7ten dieses Monats: N. St. so
schreiben, als hätten Sie gegen mich kein Wasser bes-
treibt, und als wären wir beide noch die bes-
sten, intimsten Freunde gegen einander; da Ich
nen doch Ihr Gewissen sagen sollte, daß Sie
„sich

*) Vermuthlich impertinence.

„sich an Gott, Ihrer Gemeinde, und auch an mir,
 „Ihren General-Superintendenten und Bischöfe,
 „welchem Sie in Ihrem Priester-Eide alle Ehrens-
 „barkeit und Gehorsam geschworen haben, in
 „Ansehung Ihrer unendlich langen *) Kurischen
 „Reise und verschiedener anderer mit bewiesener
 „Unhöflichkeit vielfältig und göblich versündigt
 „haben. Für so unbesonnen sehen Sie mich nicht
 „an, daß ich Ihnen das an und für sich übel neh-
 „men und zum Verbrechen anrechnen sollte, daß Sie
 „nach Kurland diesmal abgereiset sind, Ihre krank ge-
 „wesene Ehefrau abzuholen. Allein, gleichwie es wohl
 „überhaupt nicht zu viel gewesen wäre, wenn Sie
 „schon vorher und auch jetzt bei einer so weiten
 „Reise auf etliche Wochen, **) solches Ihrem geistlichen
 „Oberhaupte, Bischöfe und General-Superinten-
 „denten von Pernau aus schon gemeldet, und sich
 „dazu dessen Erlaubniß ausgebeten hätten, also
 „ist es vollends unverantwortlich, daß Sie
 „durch Riga durchgezogen, nur ein Paar Schritte
 „zu mir thun, und mir mündlich Ihre Reise be-
 „richten, auch meine Genehmigung dazu suchen dür-
 „fen:

*) Sie hatte in Allem etwa 9 Wochen ge-
 dauert.

**) Wie stimmt dies mit der unendlich lan-
 gen Reise überein?

„sen: aber solches weder jetzt, noch wo mir recht
 „ist, das vorige Mal gethan, da Sie erst post fe-
 „stum auf dem Rückwege bei mir ansprachen.“

„Ihre schwere Krankheit, so Sie dem Tode na-
 „he gebracht, habe schon vorher durch den Herrn
 „Oberpastor Scipio *) erfahren, und wahrlich
 „von Herzen bedauert. Ich müßte freilich dann ein
 „Tyrann seyn, wenn ich verlangte, daß Sie mitten
 „in dieser Wuth der Krankheit hätten reisen sollen,
 „ehe Sie außer Gefahr wären. Aber darin steht
 „Ihre Beleidigung meiner Amtswürde, daß Sie
 „nicht eben so gut mir, als dem Herrn Oberpasta-
 „Scipio erst Ihre schwere Krankheit berichten las-
 „sen und hernach selbst berichtet, sich deswegen
 „über Ihre lange Abwesenheit entschuldigt, und sich
 „bei mir Erlaubniß zum längern Wegbleiben ausge-
 „beten hätten. Ausserdem sind Sie schon, Ihrem
 „eigenen Geständnisse nach, über acht, vielleicht
 „schon zehn Wochen gesund, und haben doch noch
 „nicht eher, als nun, an Ihre Rückreise gedacht.
 „Sie entschuldigen sich zwar damit, daß Sie auf-
 „Anrathen Ihres Arztes acht Wochen zu Ihrer völli-
 „ger Stärkung das Barberbad brauchen müssen.
 „Allein ausserdem, daß Sie hieron kein medizini-
 „sches

*) Er stand als erster Prediger der Deutschen Kir-
 che in Bernau und war ein stiller, rechtschaffen-
 er Greis, der 1789 starb.

„sches Zeugniß beigebracht, dünkte ich doch, Ihre
„Amt hätte Ihnen so sehr sollen am Herzen liegen,
„daß Sie etwa 2 bis 3 Wochen auf die Verstär-
„kung Ihrer Kräfte verwandt hätten. Denn so lan-
„ge Stärkungen nach einer Krankheit sind für solche
„vornehme müßige Leute, die sonst weiter nichts zu
„thun haben: aber bei Männern in Ihrem wichtigen
„Amte sollte es mit Paulo heißen: Ich achte auch
„mein Leben selbst nicht zu theuer, auf daß ich voll-
„stehende meinen Lauf mit Freuden. O wie weit
„sind Ew. Wohllehrwürden noch von dem Sinne
„Pauli Apost. Gesch. 20, 24 und NB. v. 31.
„entfernt! Die schöne warme Witterung und sel-
„tsame Luft gegen Ende Juli und im August, hätte
„vielleicht eben so gut und noch besser Ew. Wohl-
„lehrwürden auf Ihrer Rückreise nach Bernau stär-
„ken können, wenn Ihnen ihr wichtiges Amt und
„die Ihnen auf Ihr Gewissen gebundene Seelsorge
„für die Bernauer recht am Herzen gelegen hätte.
„Ich weiß zwar, worauf Sie sich insgeheim stützen,
„nämlich auf die Anmaßung bloß des Bernau-
„schen Magistrats im ganzen Lande, ja vielleicht in
„der ganzen Christenheit, daß derselbe in der Dis-
„position über seiner Prediger Leben und Wandel,
„sich iura ecclesiastica & episcopalia arrogiren
„will. Da dies aber noch gar nicht bisher zu
„einer gerichtlichen Erbeterung nur aufs Tapet
„gebracht, (sondern jetzt erst wider alles Denken
„und Vermuthen rege gemacht,) vielweniger ent-
„Perri Ephel. 3r. Theil 5 131.

„schieden worden, wie haben Sie denn auf ein
 „ches Fantome, (denn das ist es wenigstens ja
 „noch —) so fest bauen können? — Ich möchte
 „te fragen; 1) Wer Sie ordinirt habe? das
 „Pernauische Konsistorium, oder Wikarius des Gen
 „ral-Superintendenten ex commisso des kaiser
 „lichen Oberkonsistorii in Riga, Herr Assessor primar
 „us Dingelstädt? — 2) Wem sie Ihre
 „Priestereld geschworen? dem Pernauischen W
 „gistrate oder Konsistorio, oder Ihrem Bischof
 „und Generalsuperintendenten? Haben Sie die
 „sem nicht bei der Vetheuerung: so wahr Ihre
 „Gott bei Leib und Seele helfen solle, Ehrerbiet
 „keit und Gehorsam versprochen? — Und wo
 „soll denn der Gehorsam Statt finden, da Sie
 „alles, was Ihnen beliebt, vor Ihren Kopf thun
 „und den General-Superintendenten nicht einm
 „so viel würdigen, ihm davon Nachricht zu
 „ben? — Sie werden auch wohl vorwenden:
 „wäre ja nichts verächtlich, Sie hätten alles dem
 „Herrn Oberpastor Scipio übertragen, der es auch
 „willig und gern verwaltet hätte. Allein 1) ist
 „es schon überhaupt unverächtlich, daß Sie
 „Ihren Oberpastor so lange mit Ihren Arbeiten
 „belästiget, da derselbe doch seine volle Arbeit in
 „seiner eignen Sphäre hat. 2) Sind Sie, un
 „nicht der Herr Oberpastor, zum Diacono vocet
 „Ein Jeder lerne seine Lektion. 3) Hat Ihr
 „nen vielleicht der Herr, (welches ich jedoch mit
 „at

„aller Hochachtung für den Herrn Oberpastor wi
 „gesagt haben,) im Predigen ein etwas größere
 „und wenigstens beliebteres Talent gegeben. Die
 „aber vergraben Sie ja also. Wenn ich als Pa
 „stor in Dorpat*) hätte zwölf Wochen verreisen
 „und andere, für mich predigen lassen sollen; so h
 „te ich geglaubt, daß mit Himmel und Erde au
 „dem Halße liegen.**) Erw. Wohllehrwürden sind

§ 2

4

*) Der General-Superintendent Lenz war
 ehe er zu dieser Würde nach Riga berufen wur
 de, viele Jahre Oberpastor in Dorpat gewesen
 welches Amt schon seit vielen Jahren sein Sohn
 bekleidet.

**) Ich glaube es auch, denn der Mann warb bei
 Predigens nie überdrüssig, und wenn er predig
 te, konnte er nicht ins Ausschören kommen. Er
 hörte sich selbst gern, ungeachtet seine Versamm
 lungen wegen der Länge und Reichthum seiner
 Vorträge immer leer waren. Bisweilen pred
 digte er volle zwei Stunden. Einst war er in
 Neval, und wurde aus Höflichkeit eingeladen,
 eine Gastpredigt zu halten. Er überwand sich
 diesmal und predigte nicht länger als eine Stun
 de. Der verstorbene Pastor Gebauer sagte
 ihm etwas Verbindliches und erwähnte auch der
 Kürze seiner Predigt. „Ist es wahr, fragte
 Lenz, daß ich kurz geprediget habe? ey, so
 bit

„47 Jahr circa im Amte. Rechnet man alle
„Messen, so Sie binnen der Zeit gethan; so haben
„Sie wohl 50 mal andere für sich predigen
„lassen; da ich gewiß versichern kann, daß ich
„den 20 Jahren, worin ich das Amt des
„Stes geführt, kaum 26 mal werde andere
„mich haben predigen lassen.“

„Ich komme nun auf andere Unhöflichkeit
„wobei Sie mein Verhältniß gegen sich, und
„mir hochobrigkeitlich conferirte Würde, sehr
„den Augen gelegt haben und noch setzen. 1)
„alle Ihre Briefe voll von Ihrer Freundschaft
„für mich, und ich heiße immer Ihr Freund
„Sie sind der einzige, der sich diese Freiheit
„ausnimmt, unter allen den 103 theils Pöbsten,
„theils Pastoribus, wovon die allermeisten wohl
„10, 20, 30 Jahre länger als Sie im Amte

„bitte ich mir darüber ein schriftliches Zeugnis
„nium aus, das ich vorzeigen kann, wenn man
„sich über mein langes Predigen beklagt!“ — Ein
„andermal thaten ihm einige Freunde verhält
„Vorstellungen. Er antwortete ihnen: „Es ist
„ein Unglück für mich, daß ich die Gabe der
„Kürze nicht habe. Dieses große Talent hat
„mir der Herr nicht verliehen.“ — Wenn
„dies nicht falsche Demuth war, so wäre es
„wünschen, daß alle Saalbader und Marktschrei
„er so von sich denken möchten.

„gewesen. Ihren Gönner nennen sie mich
 „wohl, aber nicht ihren Freund, wenn sie auch
 „zwanzig Jahre mit mir bekaunt, a mich wohl
 „Bruder genannt haben. Ich nenne sie wohl
 „Freunde, und manchen alten Probst auch wohl
 „gar Bruder, aber keiner untersteht sich, mich
 „darauf anders als seinen Gönner zu nennen. Ich
 „war ein etliche 30 jähriger Prediger, Nicht und
 „Oberpastor, auch Consistorii Assessor; aber ich ha-
 „be es mich nie unterstanden, einen einzigen
 „General: Superintendenten weder mündlich noch
 „schriftlich meinen Freund zu nennen 2) Nenn-
 „nen Ew Wohllehrwürden mich im ganzen jetzt
 „gen Briefe nicht: Ew Magnificence, da mir
 „doch die meisten Adlichen, und unter diesen selbst
 „auch Landräthe, diesen Titel geben, wie ich leicht
 „mit Briefen betreiben könnte. Ich habe we-
 „nigstens meinen vorigen General Superintendenten
 „weder mündlich noch schriftlich anders genannt.
 „3) Nennen Sie mich hier gar einmal Ew. Hochehr-
 „würden. So heißt schon ein jeder Praepositus,
 „wenn sein oder auch ein anderer Pastor an ihn
 „schreibt. 4) Es ist schon wider den Wohlstand und
 „die Etiquette, daß ein Pastor zu seinem General Sur-
 „intendenten bloß mit dem Kragen, ohne Mantel,
 „zu ihm kommt. Allein ich weiß daß Ew. Wohl-
 „lehrwürden gar ohne beides, ohne Mantel und
 „Kragen zu mir gekommen sind, gerade als wenn
 „Sie zu einem Schuster oder Schneider kämen, da
 „daß

„doch alle Präbste sogar mich mit Mantel-
 „Kragen besuchen, ich auch selbst vormals nie-
 „ders zu meinem General; Superintendenten ge-
 „kommen bin. Unmöglich ist, daß ein sonst so
 „seiner Mann nicht wissen sollte, daß dies wider
 „allen Wohlstand und Etiquette wäre; es scheint
 „aber, Sie wollen es mir recht mit Fleiß zeigen,
 „daß Sie mit mir so ganz familiär, ohne die ge-
 „gebührende Ehrerbietigkeit, so Sie doch Ihrem
 „Bischoffe geschworen haben, umgehen wollten und
 „dürften. Und das thut ein junger Diakon,
 „(nicht einmal eigentlicher Pastor,) der kaum
 „Jahr im Amte gewesen. Als Ihrem Gönner
 „und Wohlthäter habe ich mich bisher zu
 „stimiren getrachtet, und Tag und Nacht mich
 „mühet, Sie von der Pfarre zu Ermes *) wider

*) Pastor Schoel hatte den einstimmigen
 der Eingepfarrten, d. h. der Adlichen, des in
 Lettland liegenden Kirchspiels Ermes angenom-
 men. Weil er aber nachher erfuhr, daß es ein
 weniger einträgliches Amt war, als er sich vor-
 gestellt hatte, und seine Frau nicht gern von
 Pernau weggien, so nahm er sein Versprechen
 zurück, (denn es war ja kein göttlicher Auf-
 und seine Gönner und Freunde gaben sich alle
 Mühe, die Sache rückgängig zu machen. Es
 gelang, und er erhielt nachher einen andermweit

„sozumachen, wiewohl Sie durch obiges Verfahren
 „gegen mich sich sehr undankbar bewiesen; aber das
 „habe ich nie intendirt, eine familiäre Freundschaft
 „mit Ihnen zu errichten. Ich nenne gewiß keinen
 „einzigen, der nur etwas höher ist als ich, z. B.
 „die beiden geheimen Räte im General: Gouver-
 „nement, den Herrn Präsidenten von Ungern
 „im Hofgerichte, je meinen Freund, sondern gebe
 „ihnen bloß den ihnen kompetirenden Titel. Ich
 „weiß auch nicht, wo die große Freundschaft zwi-
 „schen uns herkommen soll, da ich Sie etwa vier-
 „mal hier in Riga auf einige Stunden gesprochen
 „habe. So geschwinde gehts mit der soliden
 „Freundschaft nicht, sonderlich, wenn die
 „Partheien so weit von einander abste-
 „hen. Ich achte wahrlich die Kuriallen nicht viel.
 „(?) Wenn ich aber merke, daß jemand recht
 „mit Fleiß mir das entziehen will, was mir von
 „Rechtswegen gebühret, so muß derselbe mir es
 „nicht verdenken, wenn ich ihn auf seine Pflicht
 „zurück führe.“ *)

„Th:

gen Ruf in ein einträglicheres Pfarramt, den er
 auch annahm und behielt, dahin ihm auch sei-
 ne Frau gern folgte und folgen mußte, denn
 das war ein göttlicher Ruf! —

*) Der verstorbene Lenz machte gern den Großen
 den Hof. Der damals noch lebende General:
 Sou:

„Ihren Besuch auf Ihrer Retour nach Paris
 „müß ich mir diesmal völlig; nicht an-
 „sagen, ob ich etwa noch so böse auf Sie wäre, daß ich
 „Sie nicht vor Augen sehen könnte. Da bemerken
 „mich Gott dafür, sondern aus folgenden Ursachen:
 „1) Würden Sie doch nur kommen, sich was zu
 „brennen“

Gouverneur Graf v. Browne in Alga machte
 ihn seines biedern, berben Tones wegen gern lez-
 ben, und gieng auf einem ziemlich vertrauten Fuß
 mit ihm um, so daß der General Superintendent
 auch zu jeder Stunde unangemeldet zu ihm
 kommen durfte. Einst an einem Vormittag
 trat er auch in sein Cabinet, als der Kammer-
 diener dem Grafen eben den Orden des heil.
 Andreas umhängt, und der Graf just vor
 dem Spiegel stand. Er sieht durch den Spie-
 gel, daß hinter ihm die Thür geöffnet wird,
 und der Alte seine Reverenzen macht, die er
 ihm durch den Spiegel, ohne seine Stellung zu
 verändern, erwiedert. Auf einmahl hört er sich
 folgendermaßen von ihm angeredet. „Aber Ihr
 „ro Erlauchten, wird dieser Stern (mit dem
 „Zeigefinger auf den Orden deutend,) auch ein-
 „mal im Himmel glänzen?“ — „Ach schweig er
 „stille, alter Narr“, versetzte Browne, „Do,
 „Do, Stern im Himmel glänzen!“ — Do,
 „Do, war ein angewöhntes Glückwörtchen des al-
 „ten Grafen, vielleicht, da er ein Schotte war,
 „aus dem Englischen so do.“

brennen, und das sind Sie doch wahrlich nicht.
2) Könnten Sie mich dadurch aufbringen, daß
ich in Hitze gerathen, und Ihnen etwas sagen
könnte, das mir und Ihnen unangenehm wäre.
Ich bin ein Mensch, und fliehe gern die Gele-
genheit, mich zu ärgern, welches meinem Kör-
per und Leben schädlich ist. 3) Sind Sie ohne
mich nach Kurland hingereist, so können Sie
auch ohne mich zurückreisen. Haben Sie ja noch
etwas zu Ihrer Entschuldigung zu sagen; so mög-
en Sie es von Pernaу aus schriftlich thun, aber
mit aller Mäßigkeit und Bescheidenheit, denn sonst
stoßen Sie wahrlich dem Fasse den Boden aus.
Ich gedachte Sie schon sehr wegen der Anomalie
Ihrer Reise zur Verantwortung zu ziehen. Aber
weil ich Sie doch noch liebe, so mag es für dies
Mahl noch sein Demenden dabei haben.
Nur bitte ich ins Künftige um mehr Aufmerk-
samkeit und Beobachtung Ihrer Pflicht, damit
ich noch fernere wie bisher seyn könne?

Riga, den 9ten September.

1786.

Cw. Wohllehwärden

Dienstbesiffener

C. D. Lenz.

So weit der erste Brief. Der zweite ist ein
nicht mindet sauberes Dokument von der Denkmals-
art

art des Mannes, der seine Würde so trefflich zu behaupten wußte, und liefert einen eben so deutlichen und reichhaltigen Beitrag zu der Charakteristik desselben, besonders in Hinsicht seiner politischen, theologischen und litterarischen Ueberzeugungen. Ehe ich ihn selbst einrücke, finde ich zum bessern Verständniß desselben für nöthig, erst einige historische Erläuterungen vorauszuschicken.

In den Jahren 1786 bis 1788 drohete ein harter Schlag dem Evangelischen Zion in Liefland. Die Jesuiten, welche damals ihr Wesen in Mohitow gar arg trieben, und von Berlin aus weit und breit zu riechen seyn sollten, hatten sich auch in Petersburg einzunisten gewußt, und begannen ihren Einfluß allgemach auch schon bei Hofe zu äußern. Nach Reval kam ein gewisser Graf von Schönau unter dem Namen Pater Karl, der einige Russische Orden trug, in Reval ein Bethaus errichtete, und förmlichen Katholischen Gottesdienst in dieser Lutherischen Stadt zu halten sich unterfang, welcher seit 200 Jahren noch nie daselbst zu sehen gewesen war. Der Katholizismus, der in jener Periode noch den letzten Versuch machte, sein Haupt auf neue zu erheben, spukte damals auch in Lief- und Ehstland, sowohl in den Städten, als auf dem Lande. Man sah mehrere Mönche im Lande herumziehen, und konnte in Riga und Reval Messe lesen hören. Es hieß sogar, daß ein neuer Katechismus in den protestantischen Schulen eingeführt werden sollte,

der

der in St. Petersburg geschmiedet worden sei und Jesuiten zu Verfassern habe. Die Rechtgläubigen fingen an zu zittern, und den Umsturz des ächten reinen Lutherthums zu fürchten. Schwachgläubige Geistliche waren am meisten bange und eiferten ob dieser bösen Gerüchte, die sie ums Brod zu bringen drohten. Indessen war es damit noch nicht so gefährlich, und die Sache wurde schlimmer gemacht, als sie wirklich war. In dieser Schreckensnoth schrieb auch der verstorbene Oberpastor Scipio in Bernau an den General-Superintendenten Lenz nach Riga, erkundigte sich bei diesem Oberhaupte der bange Seelenhirten nach der drohenden und immer näher einzubrechen scheinenden Gefahr, und erhielt auf seinen Brief folgende Antwort von ihm:

„Hochwohllehrwürdiger, Hochgelahrter Herr
Oberpastor, sehr Ueber und theurer Freund!“

„Es ist mit der Einführung des neuen Roma-
katechismus, so voller Römischkatholischen
und Jesuitischen Brocken ist, gewiß kein Wahr-
lein, sondern eine so ernsthafte Sache und ein
so gefährlich drohendes Ungewitter gewesen, daß
ich schon über ein halbes Jahr darüber leid ge-
tragen, gekauzet, gekücket, und dem Haupte seiner
Kirche die Sache ganz nahe ans Herz gelegt habe.
Könnte und wollte ich Erw. Hochwohllehrwürden
die ganze Geschichte davon umständlich schreiben;
so

„so würde ich ein Buch von einem Alphabet schreiben
 „müssen, und in $\frac{1}{2}$ Jahre damit nicht fertig wer-
 „den. Wo käme dazu Zeit und Muse, Geduld
 „und Gedächtniß her? — Gott schenke mir
 „daher Gnade, nur die Hauptsache so konzentriert
 „Ihnen unterlegen zu können, daß Sie davon, ohne
 „nicht einen vollständigen, doch deutlichen Begriff
 „bekommen, und dem gemäß mit Glauben, Beten
 „und Wachen helfen mögen, das Unglück, so unser
 „Protestantischen Kirche drohte, und nun fast
 „zu verziehen scheint, völlig abzuwenden.

„Nachdem der unselige Jesuitenorden aufgeho-
 „ben worden, sind sie einem vielköpfigen Drachen
 „gleich geworden, dem man 5 6 Köpfe abhaut,
 „dem aber 10 und mehr Köpfe wieder nachwach-
 „sen. Sie haben durch tausend listige Kunstgriffe
 „sich unter die Protestanten gemischt und da
 „sich auszubreiten gesucht. Sie haben ordent-
 „liche geheime Lehrstunden mit ihren Gliedern gehal-
 „ten, und sie in den Maximen unterrichtet, wie
 „sie die Protestanten betrügen, versähen und
 „mit dem Papismo unvermerkt anstecken könnten.
 „Sie haben diesen Schädern ordentlich die Dogma-
 „tik der Lutheraner beigebracht. Zu der haben
 „sie sich öffentlich bekennen müssen, sich darauf in
 „Protestantischen Konsistoriis examiniren lassen,
 „sind wohl bestanden, und so zu Lutherischen Pres-
 „biteren ordnirt und introducirt worden. Solcher
 „maskirten Jesuiten soll es in dem sonst so ortho-
 „doxen

„Doren Schweden, Dänemark und überall in Deutsch-
 „land eine Menge geben, die im Lutherischen Milite-
 „sterio stehen, und für Protestantische Prediger ge-
 „halten werden. Besonders hat sich hierinnen der
 „samste Stark, jetzt Hofprediger in Gotha, *)
 „ausgezeichnet. Er soll schon in seiner Jugend in
 „den Jesuiten / Schulen ihre Grundsätze eingefogen
 „haben. Nachher hielt er es seinem Interesse con-
 „venable, erst in Petersburg ein Lutherischer
 „Geistlicher zu werden. Von dort wurde er als Lu-
 „therischer Professor Theologiae und Schlosshof-
 „prediger nach Königsberg berufen, und wollte dort
 „den ganzen Neologismum einführen. Die ortho-
 „doxen Theologen daselbst widerlegten sich ihm, und
 „brachten es dahin, daß er selbst resigniren mußte.
 „Er mußte es aber dahin zu bringen, daß er wie-
 „der nach Gotha zum Lutherischen Hofprediger berus-
 „sen wurde, wo er noch jetzt steht. (?) Dieser
 „Heuchler soll nun wirklich die Papistische Tonsue-
 „und Priesterweihe (einige sagen sogar zweimal)
 „erhalten haben. Nun sängt der Patriarch der
 „Neologen, der Berlinische Friedrich Nicolaß
 (uns

*) Der Konfiskoralkath Dr. Johann August
 Stark ist nie in Gotha gewesen. Er befand
 sich damals und lebt noch jetzt in Darmstadt.
 Von Königsberg gieng er nach Mitau, und von
 da erhielt er den Ruf nach Darmstadt.

„Lungeachtet er sonst noch alle seine Socinianischen
 „Irrthümer behält,) selbst in diesem Stücke an,
 „die Augen zu öffnen, und häufig wider die Kunst-
 „griffe der Jesuiten und Papisten, womit sie sich
 „in unsere Kirche einschleichen, zu deklamiren.
 „Er hat zuerst in seiner Reisebeschreibung viele
 „Streiche derselben, so er gehört oder gesehen
 „entdeckt. Ein gewesener Professor Philo-
 „sophiae, Garve, (der auch wohl ein heimlich
 „cher Jesuit seyn mag,) wollte sie in einer beson-
 „dern Schrift wider Nicolai in Schutz neh-
 „men. Hier schrieb nun Nicolai in ein Paar
 „Alphabeten ungefähr eine ausführliche Wider-
 „legung, worin man über die Progressen, so die
 „Jesuiten schon gemacht und noch machen, erstan-
 „den muß. Auch in den neuesten Actis histor.
 „eccles. nostri temporis liest man hiervon
 „schreckliche Data. Bekannt ist, daß dieser in-
 „dult ganz unerschöpfliche Orden sowohl vom ver-
 „storbenen König in Preußen, als auch besonders
 „vort unferer Monarchin, in Weiß Rußland, bes-
 „onders in Mohilow u. s. w. öffentlich aufge-
 „nommen worden. Hier schlichen sich die Jesu-
 „uiten bald aus ihren Pflanzstädten nach Peters-
 „burg in die vornehmsten Häuser, und machten
 „sich endlich so beliebt, daß ein Lutherischer Geis-
 „licher vor einem halben Jahre hierher schrieb:
 „Rom selbst könne nie so eifrige Verehrer des
 „Pabstthums haben, als hier in Petersburg wa-
 „ren.

ren. Aufferordentlich rühmten sie die Wiener
„Normalschulen, die schon von der vorigen Kaiser
„in: Königin Maria Theresia eingeführt und von
„Kaiser Joseph II. bestätigt worden. Dies kam
„auch unsrer Monarchin zu Ohren. Weil sie
„nun eine aufferordentliche Hochachtung und Vor-
„liebe für Kaiser Joseph und seine Anstalten hat; so
„beschloß sie, auch in ihrem ganzen weltläufigen
„Reiche, solglich auch bei uns Protestanten, sol-
„che Normalschulen (d. h. Schulen, da eine ein-
„zige, nach einem gewissen Plan eingerichtet, zur
„Norm für alle übrigen dienen sollte,) so weit sie
„nur immer auf die Stadthalterschaften unseres
„Reichs applleirt werden könnten, einführen zu
„lassen. Die Jesuiten waren gleich bei der
„Hand, und boten dazu ihre gefällige Dienste an.
„Die Kaiserin setzte also in Petersburg eine eigene
„Schulkommission nieder, die an den Einrichtungen
„der Schule quaestio[n]is arbeiten sollte. Zum Prässi-
„denten wurde ein gewisser geheimer Rath und Senator
„Sawadowsky ernannt, sonst ein ehrllicher
„biederer Mann, aber großer Eiferer für dem Pa-
„pismus und katholischen Katechismus, dessen ich
„hernach mit mehrerem gedenken werde; obgleich
„von seiner eignen Religionsparthei die Meinun-
„gen verschieden sind, denn einige halten ihn
„für einen altdeutschen Griechen, Andere aber für
„einen Katholiken. Die übrigen Glieder waren
„theils vornehmte Lutheraner (oder vielmehr Frei-
„geists

„geister) theils wirkliche Jesuiten, besonders ein
„gewisser Jan Lewitsch *) mit seinem Spießgesell-
„ten, einem gewissen Kolbe, einem jungen In-
„moranten, aber recht abgefeimten Jesuiten.“

„Diese Papisten fiengen nun eifrig an, an den
„Normalshulbüchern zu arbeiten, die auch aus
„dem Deutschen ins Russische übersetzt und ge-
„druckt wurden. Von den Deutschen habe ich selbst
„keine in den Händen gehabt, (denn sie wurden
„mir von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur
„Dekleschhoff zugesandt,) z. B. eine Anweisung
„für die Volksschulen zum Lesen, Schreiben, Or-
„thographie und dergl., eine Anweisung zum Rech-
„nen, ein Unterricht vom bürgerlichen Leben, u. s.
„w. Ich suspendire mein Urtheil darüber und las-
„se nur so viel: für unsere weit besser eingerich-
„tete Schulen sind sie wohl nicht, u. s. w. Das
„mit forschte man erst nach der Laune des Protes-
„stantischen Publici. Der Katechismus sollte zu-
„letzt bleiben. Denn nun mußte man auch einen
„Normalcatechismus schmieden. Und diesen, um
„ja vorsichtig zu gehen, ließ man noch nicht druck-
„cken, sondern brachte ihn erst geschrieben den Lu-
„ten in die Hände. Ich habe eine solche Abschrift,
„die

*) Er war in Riga unter Paul I. als Censor an-
gestellt, neben Duman'sky und dem Protopop-
pen Tichomirsky, bekleidet aber jetzt einen
andern Posten.

„die ein hiesiger Pastor Brehmann; als au-
 „thentique aus Petersburg brachte, von dieser elend
 „dern Broschüre, und wahrlich noch keinen elendern
 „Katechismus, so lange ich lebe, gesehen. Ein
 „mittelmäßiger Tertianer hätte fast Ursache, sich
 „desselbigen zu schämen. Indessen sind doch Pa-
 „pistische Drocken genug darinnen, die unmöglich
 „ein reiner Evangelischer Schul- oder Kirchenleh-
 „rer annehmen kann, wenn er nicht ein schändli-
 „cher Apostat werden und die Wahrheit verläugnen
 „will. Nur einige wenige Irrthümer unter meh-
 „rern aufzuzeichnen, so heißt es: die Kirche bleibe
 „in der Lehre der Apostel und NB. heiligen Con-
 „cilien, ohne daß gesagt wird, welcher? Vid.
 „Contrar. Joh. 8, 20, Luc. 16, 24. Ephes. 2,
 „20. — Ferner, Christi Leib und Blut werde uns
 „im heiligen Abendmahl nur unter der Gestalt
 „des Brodes und unter der Gestalt des
 „Weines mitgetheilt. Also ist Brod und
 „Wein nicht mehr Brod und Wein, sondern hat
 „nur die Gestalt davon behalten? Dies ist die
 „wöllige Papistische Verwandlung oder Transsub-
 „stantiation, wider I. Kor. 10, 16. — Weiter: uns-
 „ere Rechtfertigung werde durch unsere gute Werke
 „vollkommen. Ist das ganze meritum operum
 „papillicum, wider unzählige Stellen der Briefe
 „Pauli an die Römer, Galater, Epheser und Phi-
 „lipper. Von den verstorbenen Heiligen heißt es,
 „daß sie zu Gott um unser Heil und Seligkeit be-
 „Petri Epist. 2r. Theil. 3

„ten, und wie sie darum verehren sollen, wider
„Jes. 64, 16. Anderer Brocken zu geschweigen?“

„Indessen hat man doch auch den andern Re-
„ligionsverwandten, um sie anzulocken, ein Bißchen
„favorisirt, z. B. den Griechischen dadurch, daß
„man den Ausgang des heil. Geistes bloß vom V-
„ter, mit Ausschließung vom Sohne, heranzu-
„ber, aber dabei so blind gewesen, sich auf das Sym-
„bolum Nicaenum zu beziehen, worinnen es doch
„vom heil. Geiste ausdrücklich heißt: *qui ex pa-
„tre, NB, filioque procedit*. Den Reformirten
„zu Gefallen hat man ihre Zählung der 10 Ge-
„bote angenommen, und aus dem ersten Gebote
„zwei, aus dem neunten und zehnten aber nur
„eins gemacht; wobei man aber so unvorsichtig ge-
„wesen, das neunte Gebot fast gar zu verdrängen,
„und ins zehnte so zu verschlingen, daß man es
„kaum herausfinden kann. — Nun diesen so ge-
„nannten Normalkatechismus wollte die vorge-
„dachte Schulkommission überall einführen lassen.
„In Petersburg sollte bei der Lutherischen Petri-
„schule dazu der Grund gelegt werden, so daß die-
„selbe die Normalschule für alle protestantische Schu-
„len des Reichs würde. Man prohibirte es aber erst
„Anfangs bei einer kleinern, nämlich der St. An-
„tharimenschule, auf Wasiljei Ostrow, die nur zwei
„Lehrer, aber schon fünfzig Jühere bestanden hatte.
„Die Lehrer wurden vor die Schulkommission ein-
„geladen, sich examiniren zu lassen, und mit der

„Not“

„Normalmethode auch den samösen Katechismus
 „anzunehmen. Sie weigerten sich aber durchaus,
 „und wurden daher ihres Dienstes entlassen, die
 „ganze Schule aber geschlossen. Die herzbrechen-
 „den Reden, so bei dieser Gelegenheit der Herr
 „Pastor und Inspektor Grot, nebst den beiden
 „Lehrern selbst gehalten, habe ich gedruckt fast mit
 „Ehränen gelesen. Nun aber höre ich, daß die
 „Aeltern bei Ihro Majestät selbst ihre Lehrer res-
 „klamirt, siehentlich um sie gebeten, und sie auch
 „wieder erhalten hätten. Darauf legte man auch
 „den Katechismus quaestionis den übrigen Pres-
 „digern zur Annahme vor. Diese aber weigerten
 „sich durchaus. Um sie zu gewinnen, wollte man
 „dem Papistlichen auch Lutheri kleinen Katechismus
 „mit Büschings Worterklärung beifügen. Al-
 „lein der alte Pastor Henning beim Kadetten-
 „korps sagte: er wollte seinen alten grauen-Kopf
 „lieber hinlegen, als er den Katholischen Katechis-
 „mus annähme. Der Herr Pastor Reinbolds
 „auf dem Sträckhofe erklärte: er nähme weder den
 „Normalkatechismus, noch Büschings Erklärung
 „gen; sondern nur den kleinen Katechismus Luthe-
 „ri an, auf welchen er, als ein symbolisches Buch,
 „geschworen hätte. Endlich suchte man besonders
 „den Herrn Pastor Wolf, als den vornehmsten,
 „der zugleich Inspektor der Haupt- und Petrischule
 „war, zu gewinnen, und versprach ihm güldne Ders-
 „se, wenn er den Katechismus quast. einföhrete

„wollte. Nach einiger Weigerung ließ er sich
 „endlich aus Menschengefälligkeit hinreißen, den Ka-
 „techismus quaest. mit dem Bedinge anzunehmen,
 „daß er ihn verbesserte und so einrichtete, daß ihn
 „auch die Protestanten mit gutem Gewissen anneh-
 „men könnten. Dies wurde nachgegeben. Der
 „Katechismus handelte im ersten Theile von der
 „natürlichen, und im zweiten von der geoffenbar-
 „ten Religion. Pastor Wolf endigte mit seinen
 „Anmerkungen den ersten Theil. Da er aber den
 „andern angreifen wollte, fand er ihn so kräftig,
 „daß er urtheilte, er müsse entweder nichts davon
 „sagen, oder ihn ganz unangerührt lassen. Er
 „that das letztere. Und so sind also auch Kopien
 „davon nach Liefland kommen, worin Wolf alle
 „katholische Irthümer unberührt gelassen. Jeders
 „mann glaubte, er hätte den ganzen Katechismus
 „gebilliget, aus Ehrgeitz, den Stadimirorden zu ge-
 „winnen und Präses des auch aufs Tapet gekomm-
 „nen Generalkonfistorii aller vier Religionen *) zu
 „werden. Ein jeder nun schrie über Wolf als
 „einen falschen Lutheraner und vielleicht auch heims-
 „lichen Jesuiten. Ich selbst war anfangs sehr
 „böse auf ihn; allein hernach entwickelten sich die
 „Umstände, so wie ich gemeldet habe. Wolf
 „hat

*) Der Griechischen, Lutherischen, Reformirten und
 Katholischen.

„hat freilich unvorsichtig gehandelt, sich überhaupt
„mit Glossen über die Broschüre abzugeben. Al-
„lein daß er aus obigem Grunde die Papistischen
„Irrthümer stehen gelassen, ist doch keinesweges ein
„Beweis, daß er sie gebilliget hat, oder eingeführt
„wissen wollte, sondern beweist vielmehr das Ge-
„gentheil.“

„Wäre indessen die Sache bei den Petersburg-
„gischen Theologen nach Wunsch durchgegangen,
„so wäre auch über uns die Stunde der Versuchung
„sehr heiß gekommen. Denn man wollte sagen,
„der Jesuit Jankewitsch wäre im Begriff
„2000 abgedruckte Exemplare von dem gedachten
„Katechismus nach Ples; und Ehstland zu bringen,
„und hier überall in Kirchen und Schulen einzuführen.
„Da man aber bei den Petersburgischen
„Predigern alle Thüren verschlossen fand; so schloß
„die Sache allmählig ein. Dazu kam auch noch,
„daß der große Zelot für dem Katechismus, der
„Präsident der Schulkommission, der geheime Rath
„Sawadowsky aus der Schulkommission heraus
„kam, nicht Präsident mehr blieb, sondern zu höhern Wür-
„den befördert wurde. So hat zwar der Herr
„das uns drohende Ungewitter diesmal in Gnaden
„abgewandt. So lange noch indessen der Jesuit
„Jankewitsch mit seinem Konsorten Kolbe in
„der Schulkommission sitzt und brütet, können wir
„doch noch nicht ganz sicher seyn. Vielleicht war-
„tet er nur auf bequemere Zeit und Umstände.“

„U“

„Also haben wir noch immer zu beten: Erhalt uns
„Herr bei deinem Wort, und steure der Jesuiten
„(Seelen) Mord, u. s. w. Ich bleib bei uns
„Herr Jesu Christ, u. s. w. Dein göttlich Wort
„das helle Licht, u. s. w. — Nun muß ich den
„strengen Poststunde halber schließen, und das Ue-
„brige Ihres wertheften Briefs künftig beantwor-
„ten, u. s. w.

Riga, den 17. Okt.

1786.

E. D. Lenz.

Fortsetzung von 2ten October.

Hochwohllehrwürdiger, Hochwohlgelahrter
„Herr Oberpastor, sehr lieber und theures
„Freund,

„Meinem letzten Schreiben zufolge will ich nun
„das aus Ihrem vorigen Briefe vom 14. Octobr.
„N. C. (1786) nachholen, was ich wegen schnell
„abgehender Post nicht mehr letzters beifügen konnte,
„sondern bis zur nächsten Post aufsparen mußte.
„Aus der Ew. Hochwohllehrwürden ertheilten Nach-
„richt von dem halb katholischen Normalkatechisten
„mus läßt sich nun Manches berichten, was De-
„nen selbst erzählt worden. Es ist falsch, daß
„Griechische, Katholische, Lutherische und Reform-
„irte Lehrer an dem Normalkatechismus arbei-

ten

„ten helfen. Der einzige Jesuit Janke witsch
 „und sein Consort Kolbe haben das Produkt aus-
 „gebrütet. Der Lutherische Pastor Wolf an der
 „Petrikirche in Petersburg hat hernach freiwillig
 „Anmerkungen dazu machen wollen, ist aber nicht
 „weiter als bis zu Ende der natürlichen Religion
 „gekommen. Wie er aber auch über den zwei-
 „ten Theil der geoffenbarten Religionen verbessernde
 „Anmerkungen machen wollen, hat er alles so elend
 „gefunden, daß er es so, wie es war, gelassen,
 „weil er sonst alles hätte wegwerfen müssen. Es
 „sollt dies geoffenbarte Religion seyn, und ist doch
 „nichts andt nur ein einziger Spruch aus der Bibel
 „weder zur Erbauung noch Verweiss angeführt wor-
 „den. Wenn aber Ew. Hochwohlwürden von
 „Vereinigung der Geistlichen aller vier Religionen
 „bei der Katechismusarbeit gehört haben; so ist
 „dies wohl eine Vermischung mit einem andern Ge-
 „richt, nach welchem eine Vereinigung aller vier Religi-
 „onspartheien durch ein Generalkonsistorium, wo-
 „innen Geistliche aus allen vier Religionen sitzen,
 „und besonders diese Union zu Stande bringen
 „sollten, auf dem Tapete gewesen. Unter diesem
 „Generalkonsistorio sollten alle Konsistorja des Reichs
 „fortiren. Zum geistlichen Präsidenten desselben
 „machte man aber den Herrn Wolf, wegen sei-
 „ner Gutwilligkeit, den Katechismus zu beurlhigen;
 „und dann in die Einführung desselben zu willigen.
 „Da man gab ihm auch deswegen schon den Blas-

dis

Wladimirorden, und außer seinem bisherigen Gehalt
 noch 500 Rubel jährliche Pension: ja man sagt
 *) auch, er würde *Generalissimus Superintendent*
 über Tief-Est, Ingermannland und Finnland wer-
 den. Ohne Zweifel sind eben diese Gerüchte von
 den Jesuiten aus böser Absicht verbreitet worden,
 um durch die ausgesprengten Belohnungen solcher
 Geistlichen, die den katholischen Katechismus an-
 nehmen und begünstigen würden, die andern an-
 zulocken, daß sie in des Pastor Wolfs vermeint-
 liche Fußstapfen treten möchten. In Neval ist schon
 seit geraumer Zeit ein Jesuit, Pater Karz
 gewesen, der sich gar für einen Grafen von
 Schönath ausgiebt, großen Staat macht, und
 unter dem Prätext, der Missionarius oder Pfaff
 bei der katholischen Gemeinde daselbst zu seyn,
 Proselyten von Lutheranern daselbst zu machen
 beflissen ist. Dieser hat mit vieler Geräusche
 drei obige Gerüchte ausgebracht. Zwar ist das
 Generalkonsistorium in Petersburg über Jahr und
 Tag auf dem Tapete gewesen. Jetzt aber ist
 es wieder eingeschlaffen, und vielleicht heißt es
 auch hier: beschließet einen Rath, und es wer-
 de nichts daraus. — Falsch aber ist alles üb-
 rige. Pastor Martin Luther Wolf, (dem
 so heißt er,) hat keinen Wladimirorden bekom-
 men.

*) Hinc illae lacrymae! —

men. Es ist auch dieser ihm eben so wenig,
 „als das Präsidium in einem Generalkonsistorio,
 „noch eine neue Pension, noch die Stelle eines Su-
 „perintendentis Generalissimi *) angeboten oder
 „versprochen worden. Er selbst protestirt dagegen
 „in totum, und erklärt es für Lügen. Es scheint
 „also bloß ein Jesuitisches Kunstgriffchen gewesen
 „zu seyn. Daß wir mit Gewalt zur Annehmung
 „des Rectissimi quaestionis sollten von der Mos-
 „sarchia gezwungen werden, scheint bei ihren To-
 „lerance - principiis, **) und bei der uns im
 „Westfälischen Frieden 1721 versprochenen völligen
 „Religions- und Gewissensfreiheit höchst unwahr-
 „scheinlich zu seyn. Der Herr aber führe uns
 „nicht in Versuchung, daß man auch etwa ohne
 „thätigen Zwang durch allerlei süße persuasoria
 „und Vor Spiegelungen uns zur Annehmung des ka-
 „tholischen Buchs zu überreden suchen möchte. Denn
 „ach! da Sorge ich, daß in unsern skeptischen
 „und indifferencetischen Zeiten, da ohnedes die mei-
 „sten in ihrer Religion wankende Nöhre sind, vie-
 „le ihren Glauben und gut Gewissen von sich sto-
 „ßen,

*) Die unser Generalsuperintendent selbst gern ge-
 habt hätte.

**) Ein artiges Wort! —

„ßen, und sich aus Menschengefälligkeit und Men-
 schenfurcht hinreißen lassen möchten, das Wohl-
 „weihen des Thieres anzunehmen. Wir aber,
 „theuerster Grund, wollen nicht seyn von denen,
 „die da weichen und verdammet werden, sondern
 „von denen, die da glauben, (im Glauben stand-
 „haft bleiben,) und die Seele erretten, Hebr. 10,
 „39, vergl. Kap. 5, 38. Der Herr aber stärkt
 „uns dazu durch seinen freudigen Geist, wende
 „aber lieber in Gnaden alle Versuchungen dieser
 „Art von unsrer Evangelischen Kirche ab, die es
 „freilich wegen ihrer vielen faulen, naturalistischen,
 „indifferentistischen, Socinianischen und mit der Dis-
 „tinction Jesu ihren Spott treibenden Glieder wohl-
 „verdient hätten, mit dieser scharfen Staube ge-
 „süchtigt zu werden. Der Grundstürzende Neo-
 „logismus nimmt sogar noch nicht ab, daß er viel-
 „mehr immer noch wächst, und je länger, je fre-
 „cher wird. Der Pädagog und philanthropische
 „Verführer Salzmann*) hat durch den größten
 „Schern seiner Gottesverehrungen und Tugendver-
 „fälschers die halbe Welt geblendet. Ich habe seinen
 „Roman, Karl von Karlsberg, in etlichen
 Wäns

*) Ehrwürdiger Salzmann! wenn du dieses
 liest, so vergieh dem Manne, der von blindem
 Eifer geblendet, nicht weiß, was er
 schreibt.

„Händen, die noch immer fortgelehrt werden; mit
 „bischen, aber auch mit innigster Verdrüß über
 „die Blendung seiner Luziferschen Lichtgestalt,
 „gelesen. Den Unterricht in den zehn Geboten
 „für Schulkinder will er ganz und gar aus den
 „Schulen ausgebannt wissen, weil er sie bloß für
 „jüdische Lokal- und Temporalgesetze hält, wider
 „Christi, Matth. 19, 17-19. und der Apostel, z.
 „B. Röm. 13, 9, 10. heilige Lehre. Evolvas
 „quaeso dicta. Um unsere Dogmatik zu bestür-
 „men, verschwendet er ganze Seiten. Kein Wunsch
 „der, daß die Herren so böse auf unsere Dogmas-
 „tik seyn; denn sie ist bisher noch die Mauer ge-
 „wesen, woran sich die frechen Geister die Köpfe
 „blutig gestoßen haben.*) Wäre nur erst die
 „Dogmatik herunter, so hätten die Herren gewon-
 „nen Spiel, und die volle Freiheit, mit den Sees-
 „len zu spielen, wie sie wollten.“

„Es giebt zwei Personen, die Hermes helfen.
 „Der eine ist der Breslauer, und heißt: Johann
 Li.

*) Luther, Melancton, Hus und ande-
 re wackere Vertheidiger einer reinen vernünftis-
 gen Religion hielten die Bibel für diese Mau-
 er. Ich habe es bisher auch immer noch ge-
 glaubt, werde aber hier eines andern belehrt,
 und lerne, daß die Dogmatik diese unumstößliche
 Mauer ist.

»Timotheus Hermes. Dieser ist ein
 »ner, kluger und aufgeweckter Lehrer, und dem
 »Neologismo ganz zuwider. Der andere heißt:
 »Johann August Hermes. Ist gerade das
 »Gegentheil, hat schon seines Neologismi halber
 »das Mecklenburgische, wo er Prediger war, ver-
 »lassen müssen, und wird jetzt in Quedlinburg im
 »Amte stehen. Dieser ist ein feiner, geistlicher
 »und pharisäischer Heuchler, *) redet in Andachts-
 »büchern die verführerische Sprache der größten
 »Frömmigkeit, und verbirgt unter den andächtli-
 »gen, zweideutigen Ausdrücken seine neologischen
 »und Socinianischen Gesinnungen, ist aber darum nur
 »desto gefährlicher. Ohne Zweifel haben Ew. Hoch-
 »ehrwürden die liturgischen Schriften dieses Man-
 »nes gelesen. Wie scheinbar für die Einfälti-
 »gen, und doch zugleich wie leicht ist nicht dieser
 »Klüglinge Raisonnement über die Taufformel! —
 »Bei dem Vater steht ja das Wort Gott auch
 »nicht: ist ers denn etwa deswegen nicht? Jesus
 »steht dies bei allen Juden schon als allgemein be-
 »kannt voraus. Denn sie konnten es unter andern
 »aus Maleachi 1, 5. R. 2, 10. wissen, und be-
 kann

*) Laß, würdiger und rechtschaffener Hermes,
 den Zeloten, der schon vergessen ist, schwätzen
 und denke: Hanc veniam damus perimusque vi-
 cissim.

kannten es feierlich, Jes. 64, 8, verglichen mit
„Joh. 5, 23. so gewinnen ja damit die Neologen
„nichts, daß das Wort Gott in gedachter Tauf-
„formel von Christo nicht mit ausgedrückt ist.
„Der Heiland hat bei seinen Jüngern nicht solche
„Subtilitäten und skeptische Wortklaubereien suppo-
„nirt, als bei unsern Neologen sich findet. Da-
„her hat er es nicht für nöthig gefunden, das
„Wort Gott voranzufügen, weil sich beim Vater
„von selbst versteht, u. s. w.

Riga,

den 21ten Okt. 1786.

E. D. Penz.

Vor einigen Jahren erschien und zirkulirte in
der Handschrift bei Gelegenheit des alljährlichen
Prediger-Synodus um Johannisfest in Neval eine
seltsame Estländische Predigerkritik in
Kittelversen, als die Herren samt und
sonders zum Synod versammelt wa-
ren. Es sind lauter kurze, zum Theil wichtige
und sehr heissende Epigramme, welche die sämtli-
chen Prediger von Lande mit scharfer Lauge salzen,
und durchgängig sehr treffende Urtheile über sie
enthalten. Manche darunter kann man aber auch
mit dem Nahmen Pasquille bezeichnen, daher
ich

ich sie auch nicht alle, sondern nur die besten davon anführen werde. Dennoch fanden sich die sämtlichen Herren dadurch so wenig beleidigt, oder handelten vielmehr so klug, daß sie gar keine Wichtig davon nahmen, die ganze Sache ignorirten, und in den oder die Verfasser gar nicht inquirirten. Eine fiskalische Klage konnten sie auch um so weniger erheben, da die Verfasser nicht bekannt waren. Man nannte sich zwar verschiedene im Ohr, die daran solten gearbeitet haben, z. B. den Sekretär A., Herrn B. und selbst Herrn von K., ohne jedoch darüber Gewißheit gekommen zu seyn. Der Epigramm selbst sind 46; ich führe aber davon nur folgende 25 an:

Nr. 2. Pastor Felizius auf Johannis in
Harjen.

Die Hüße wie ein Laster-Sichel,
Am Näschen allerhand Geschändtel,
Krumm und windschief wie ein h,
Doch stolz, uti pastorem decet.

Nr. 3. Knüpfer Senior zu Jörden.
(ist seitdem gestorben.)

Nun lieber Knüpfer Senior,
Ein wahres Priestermeteor,
Fromm, redlich und gewissenhaft,
Nur allzu voll von Männerkraft:

Drum ist dein Weib ecclesia pressa,
 Im Kinderkriegen indefessa,
 Wärest du sehr reich, so möcht' es seyn,
 Allein bedenk das Ein mal Ein.

Mr. 6. Holz in Regel.

Was sagt man denn von diesem Holz?
 Er ist nicht kriechend, auch nicht stolz,
 Er ist nicht dumm, er ist nicht klug,
 Er ist nicht arm, nicht reich genug,
 Er ist nicht bö's'n noch gut'n Gemüths:
 Kurz, dieser Pastor Holz ist nichts.

Mr. 8. Probst Sorge, in Wessenberg.

(nunmehr todt.)

Hans ohne Lust, Hans ohne Sorge
 Ist unser Priester Aeltester, Sorge:
 Sein gräßlich Weib ist lange todt,
 Und er des Nachmittags sehr roth.

Mr. 9. Probst Sabler in Halljall.

Ein Gottes Mann, kein leerer Fabler,
 Ist unser guter Pastor Sabler;
 Ist Hagedorns Theophilus,
 Ein homo fere unicus,
 Doch raucht er des Tabaks zu viel,
 Und liebet gern das Hornerspiel.

Mr.

Nr. 10. Probst Kempe zu Maholm.

In Schwaben geboren, in Abo studirt,
In Ehmland zum fertigen Pastor kreirt,
Sieht er nicht den Glauben noch wen'ger den
Staat.

Wenn er nur bestimmte Gerechtigkeit hat. *)

Nr. 13. Pastor Mikwiz in Mariens
Magdalenen.

Bild war Magdalena erst,
Und drauf sanft und mild, —
Das ist unsers Mikwiz Bild.
Wenn er zeichnet, spielt und spricht, **)
Denket man an Halle nicht. ***)

Nr. 14. Pastor Höpner zu Jürgens
(seitdem todt.)

(Im Hintergrunde schläft er, im Vordergrunde
sehen Kutsche und Pferde.)

Sein Schlaf und seine Pferde
Sind ihm auf dieser Erde

Sein

*) Abgabe der Bauern an Geld und Früchten, De-
zimation.

**) Pastor Mikwiz ist ein trefflicher Zeichner
und Klavierspieler, dabei brücket er sich sehr
gut aus.

***) Da er etwas lustig gelebt hat.

Sein göttlichstes Vergnügen,
O, laßt ihn ruhig liegen! —

Nr. 15. Probst Dahl auf Goldenbek.

(liegt auf einem Bette.)

Hier liegt der gute Präpositus Dahl,
Verdient durch seiner schönen Töchter Zahl; *).
Er glaubt an den ew'gen Freudenpaar
Und an die Teufel allzumal.

Nr. 18. Pastor Ignatius auf Fickel.

Wär dieser Mann nicht abgebrannt,
So blieb er uns ganz unbekannt. **)

Nr. 19. Masing auf Luggenhausen.

Ein Petrus an Eifer, ein Paulus an Sitten-
Bei Gott und bei Menschen gar herrlich gelitten,
Weil

*) Deren er sieben, lauter gut erzogene, am
Geist und Körper wohlgebildete Mädchen, hat,
die auch alle, bis auf die jüngste, verheirathet
sind. Er ist ein Mann von 92. Jahren, hiezg
von jeher fest am alten orthodoxen System,
und siehet seiner Ausübung alle Lage entgegen;
ist auch vielleicht, da ich dies schreibe, schon
gestorben.

**) Er hatte das Unglück, zweimal hinter einander
sein Haab und Gut durchs Feuer zu verlieren.

Weil er es mit beiden gar herzlich gut meint;
Wer wünscht sich nicht gerne den Masing zum
Freund?

N. 20. Past. Schwabe in Katharinen.

Der biedere, wackere Pastor Schwabe:
Besitzt mehr als eine Geistesgabe:
Wer wünscht sich, der es redlich meint,
Den Pastor Schwabe nicht zum Freund?

N. 21. Probst Glanferdm auf St.
Michaelis.

Im Winkel von St. Michael*)
Lebt einsam ein Nathanael,
Ein Mann an Kopf und Herzen heil,
Ein Theolog ohne Vorurtheil:
Nur daß er ist ein Mylogyn,**)
Sonst haben wir nichts wider ihn.

Na.

*) Es ist das entfernteste Kirchspiel von Neval,
22 Meilen weit davon an der Nigischen Gränze
gelegen.

***) Er ist zwar kein Weiberfeind, aber niemals
verheirathet gewesen, und wird auch nicht heil-
rathen.

Nr. 22. Carlblom, ehebem in Habfal,
jetzt auf Ruckö.

Ich sage nichts — sprich Du Lavater,
Ist er nicht just so wie sein Vater,
Bochast und voll Kriecherei,
Stolz und aufgeblasen dabei? —

Nr. 26. P. Lichander auf Ruckö.

(nunmehr tod.)

Ihr Herren alle mit einander,
Kaum einer unter euch ist Lichander;
Der war ein-rechter Gottes Mann,
Den ich nie vergessen kann.
Ein guter Hausvater, fleißig ohn' Verdruß,
Um den mein Auge weinen muß;
Rechtschaffen, gut und fromm,
Daher sein Gott ihm zurief: komm:

Nr. 27. Pastor Forstmann zu Röhfs.

Aus Bauernhändlers *) Samen erzeugt und
gebohren,

Hat dieser seine Bestimmung nicht verlohren.

R 2

Men-

*) Bauernhändler ist in Lief- und Ehland ein
Kleinräumer, der mit allerlei Waares handelt,
die das Landvolk braucht, und dagegen von
diesem allerlei Produkte, meistens mit Wes-
trug, eintauscht.

„Menschenfischer sollt ihr werden,“
Sprach der Heiland dieser Erden,
Doch in Forstmanns Testament
Klingt die Lesart autrement.
Er liest: Schiffer, Tischler, Schmidt und
Wirth,*)
Doch kein guter Seelenhirt.

N. 28. Probst Haller in Reins.
Der breitste unsrer aller
Ist très venerable Haller.

N. 29. Pastor Jahn auf Pühhalpe,
Nomen & omén habet.**)
Strickt Strümpfe, stikt Hosen,
Lehrt

*) Pastor Forstmann hat eine besondere Liebhaberei für das Zimmer-, Schreiner- und Schmiedehandwerk. Er hält zu dem Ende gegen 10 bis 12 deutsche Handwerker in seinem Dienste, die ihm Boote, Schaluppen, alle Arten von Hausgeräthe und Möbblement, Wagen nach dem neuesten Geschmacke u. u. fertigen, und nach seiner Angabe arbeiten müssen, mit welchen er einen sehr einträglichen Handel treibt. Ich sehe von ihm Equipagen für 400 bis 500 Rubel.

**) Der Name Jahn bezeichnet im Chinesischen einen etwas einfältigen Menschen.

Lehet vorstehen Hunde, erzieht Vieh,
Pronunciirt ladete kai sagete*)
Und kann mit seinem Griechischen Wehrz
mann**) töden.

Mr. 31. Pauker auf Simonis.

Sein Vater war wie höllisch Feuer,
Er — ist faul wie alte Eier.

Mr. 32. Hasselblatt auf Haggerz.

(seitdem gestorben.)

Stich hier den guten Hasselblatt,
Der ein Gewächs im Magen hat.
Er verdient so viele Freuden,
Und fühlet doch so große Leiden! —
Herr sei sein Trost, sein Schutz, und Theil,
Und mach ihm nur den Magen heil.

Mr.

*) Bei seinem Ordinationsexamen, als er die be-
kannten Einsetzungsworte: *λαΐβερσ και φέρ-
υερσ* lesen und übersetzen mußte.

**) Professor der Griechischen Sprache am Gym-
nasio zu Neval. Ein guter Linguist, aber seit
dem gestorben.

Nr. 33. Pastor Pluschkus in Reval.

Naketenartig fleg er, *)

Naketenartig fiel er,

Jetzt steht der Noth nur da:

Ist das nicht Pluschkus? ja! —

Nr. 35. Adjunktus Schulz in Goldenbeck.

Hat legend ein Engel mit Drel zu traktiren,

Und dazu nöthig Propheten zum transportiren;

So nehm er Schulzen, den traurigen Tropf,

Bei seinem kurzen armfälligen Schopf,

Denn was soll ein Adjunktus von Farren und
Kindern

Woh! unter Dahlen's (o niedlichen Kindern? **)

Nr.

*) Er war nicht längst von der Universität zurück, als er gleich an eine der angesehensten Gemeinden in Reval befördert wurde. Er verstand aber seinen Kredit, so wenig zu behaupten, daß er ihn bald wieder verlor. Mangel an Weltklugheit und Erfahrung, so wie einige unvorsichtig begangene Schneller, ließen ihn bald wieder sinken.

***) Er war Pastor Adjunktus bei dem alten Probst Dahl, der wegen seiner schönen Töchter, von
de

Nr. 36. Probst Rinne in Köthel.

Der dicke Präpositus Rinne

Ist faul vom Zehen bis zum Rinne.

O heiliger Petrus, voll Feuer und Leben,
Möcht'st Du ihm doch einmal die Sporen recht
geben,

Daß einst das große Pfund, das Gott ihm ges
chenkt,

Nicht werde mit dem Schweißstuch in die Erde
versenkt.

Nr. 37. Past. Dietrichs auf Walwara.

Der Ehrenmann von Walwara

Ist wohl recht ein armer Sünder,

Hat wenig Geld und viele Kinder;

Wenig Gelehrsamkeit, doch viele Noth,

Erbarme Dich sein, o Herr Gott! —

Nr. 40. Past. Biedermann auf Has
nehl.

Ein Prediger bloß durch seinem Kragen.

Am Kopfe klein und groß am Magen;

Von Kindern voll bis oben an,

Dies ist — Herr Pastor Biedermann.

Die

denen er geru eine an seinen Adjunkt verheira
thet hätte, wenn dieser eine gewollt hätte, bes
rühmt war. Siehe oben unter No. 15.

Die Geschäfte eines hiesigen Landpredigers, der sein Amt mit aller Einnahme, Eifer und Gewissenhaftigkeit verwalten will, sind bei den wackelhaften Kirchspielen freilich sehr gehäuft, und man muß sich in der That wundern, wo mancher genug Zeit, Geuld und Stärke dazu hernimmt. Mancher opfert im Amte seine Gesundheit auf, und wenige erreichen ein hohes Alter, wenn sie nicht Ernst ihre Verrichtungen betreiben. Wäre nicht die Ehre, das gute Einkommen, und ein lockeres Leben dabei, so würden sich gewiß nur wenige um ein Pastorat bewerben, denn an Bequemlichkeit ist dabei nicht zu denken. Der eigentliche Gottesdienst und das Predigen am Sonntage, Taufen, Kopulieren, Begraben sind noch ihre wichtigsten Pflichten, denn von Wochenkirchen weiß man hier nichts; so wenig als von Veststunden und sonntäglichen Nachmittagskirchen. Wegen der Entlegenheit der Dörfer und Güter können die Prediger gar nicht Stutz halten. Wenn wollten die Leute nach Hause kommen, da es zumal im Winter schon drei Uhr dunkel wird, und mancher 2 bis 3 Meilen weit herkommt? Früh zehn Uhr ist undeutscher Gottesdienst, der bis zwölf Uhr dauert; finden sich nach der Zeit Deutsche ein, so wird noch besonders eine oder auch derthalb Stunden deutscher Gottesdienst gehalten. Viele deutsche Eingepfarrte, selbst die meisten Absichten, kommen, weil sie die Landesprache verstehen, in die undeutschen Gottesperehrungen, um

der Prediger nicht doppelt zu bemühen. Man
 einmal, besonders wenn viele Kommunikan-
 ten sind, dauert die Kirche ohnehin bis zwei
 Uhr, so daß der Prediger, der oft auch noch nach,
 der Kirche, Taufem, Trauungen, Begräbnisse und
 hundert andere kleine Geschäfte zu besorgen hat,
 selten vor zwei, drei Uhr an den Mittagstisch
 kommt. Die Liturgie, Kirchengebräuche und Klei-
 dung der Geistlichen sind wenig von denen in
 Deutschland unterschieden. Von dem verhassten
 Reichgelde weiß man so wenig etwas, als von
 der Privatbeichte, einem Ueberbleibsel des finstern
 Papstthums. Statt des ersten wird ein fest-
 gesetztes Anschlaggeld von denen, die sich zur
 Kommunion melden, bezahlt, und statt der letztern
 ist überall die allgemeine Beichte eingeführt. Seltsam
 und unschicklich ist der Gebrauch, daß man
 nach der Predigt von der Kanzel durch den Predi-
 ger öffentliche Anzeigen, als von verlohrenen, ge-
 stolzen oder gefundenen Sachen, ingleichen An-
 schläge von Gütern und Häusern, Verkaufssachen,
 entlaufenen Personen, verdächtigen Landstreichern
 und dergl., ablesen läßt. Zweckmäßiger ist es,
 daß obrigkeitliche Verordnungen, Ukasen, kirchliche
 Verfügungen u. s. w. bekannt gemacht werden.
 Danklagungen und Fürbitten sind auch hier im
 Gebrauche, und einige treiben damit wie in Deutsch-
 land den schändlichsten Erödel. Die Bauern hegen
 auch hier den einsätzigen Wahn, daß der Mann
 Gotz

Gottes durch sein Gebet Segen auf sie herabflehen könne; daher eilen sie bei jeder Veranlassung dem Stelenhüten, und bitten sich eine Empfehlung an den lieben Gott aus, die auch gegen Bezahlung jedesmal prompt ausgerichtet wird, wodurch dieser einträgliche Aberglaube immer fort genährt wird und der geistliche Maître de requettes seine Glorie vermehrt. Die meisten Neuern unterlassen jedoch diese Gaukelei und fromme Betrügerei, und halten sie unter der Würde ihrer Amtspflichten. Der edle Glanström weist die Supplikanten mehrentheils mit der Erinnerung ab: „daß ihr „eignes Gebet, aus reinem Herzen gesprochen, und „mit Fleiß, Ordnung und gutem Gewissen verbunden, eben die Kraft habe, als seine Worte auf „der Kanzel.“

Vor und nach der Kirche giebt es des Sonntags für einen Ebst- und Liesländischen Prediger allerlei Geschäfte. Die gewöhnlichsten sind: Die Anschreibung der Kommunikanten, dafür er eine Kleinigkeit, gewöhnlich 3 oder 4 Kopelen von jedem empfängt. Das Jahr hindurch macht dies viel. Es giebt Kirchen, in welchen jährlich 3 bis 4000 Kommunikanten sind, und da beträgt das Anschreibegeld allein 200 und mehr Rubel. Daß das Aufschreiben Sonntags geschieht, hat seinen Grund in dem Mangel an Zeit für die Bauern in der Woche. Ferner: Loufen, Kopulationen, Begräbniße, Krankenbesuche, Ermcheidung mancher Klagen, Durchsicht mancher
auf

aus dem Kirchspiele eingelaufener Berichte, Ertheilungen von Scheinen und Attestaten. Untersuchungen kleiner die Woche hindurch geschener Vorfälle u. dergl. mehr. Der Sonntag ist für die hiesigen Prediger auf dem Lande kein Tag der Ruhe, sondern einer den Kopf warm machenden Quaal. Sie lassen zwar manche Arbeiten, als Beerdigungen und bisweilen auch Taufen, durch den Küster verrichten, (dazu dieser Erlaubniß hat, ohne ordinirt zu seyn, welches auch von Hofmeistern und jedem Kandidaten gilt.) allein sie haben doch noch alle Hände voll zu thun. Das Taufen und Trauen geschieht durchgehends auf dem Pastorate nach geendigtem Gottesdienst, vornämlich im Winter, da die Leute, welche in der strengsten Kälte weit herkommen und genug in der Kirche gefroren haben, sich nach Wärme sehnen und auch eine warme Stube finden. — Und nun bedenke man! zuwellen kommuniziren an einem Sonntage 400 bis 500 Menschen. Das ist kein Wunder. Aus einem Kirchspiele, das oft 8 Meilen groß ist, darin der Prediger 8000 und mehr Seelen unter seiner geistlichen Obhut hat, ist dies eben nicht viel. Das rührt von der geringen Bevölkerung her. Wenn nun diese alle einzeln beichten sollten, wann würde der Prediger fertig werden? Da macht man es hier kürzer. Der Prediger hält an alle inßgesamt eine kurze Anrede, ermahnt sie zur Besserung, und verkündigt ihnen in diesem Falle den Frieden Gottes, womit er sie ent-

entfällt. Bei der Austheilung des Abendmahls treten die Kommunizirenden reihenweise um die Geländer des Altars, knien alsdann nieder, und der Prediger reicht einen um den andern das Brod und den Wein. Solche und überhaupt Deutsche wollen nicht gern öffentlich ihre Religionsbekennung ablegen, deswegen kommunizieren sie lieber privatim auf ihren Gütern oder in ihren Häusern, Zuben; — welche Schande, mit den Leibeigenen das Abendmahl zu genießen! — Es wäre dies wider alle Dekkatesse! — Auch geschieht es wohl höchstens jährlich einmal, die Vernehmung wird aber dem Prediger gut bezahlt, auch die Bauern geben nach ihrem Vermögen für Leuten, Begräbnisse, Aufgebote, Kopulationen, Geld, Hüner, wollene Handschuh und dergleichen, ohne deswegen den Pastor für einen Acciseinnehmer und seinen Tisch für eine geistliche Zollbude zu halten; denn solche ärgerliche Gedanken, daß der Diener der Religion, der Vater und Lehrer seiner Anvertrauten, der geistliche Vormund der Bauern, jede kleine Amtsverrichtung, wie ein Post und Zolldiener, nur für Lehn thue, haben die dummen Ersten und Letzten nicht. —

Die meisten Trauungen geschehen im Herbst und Winter, weil da der Bauer Vorrath zum Schmausen besitzt, und Gerste zum Bier eingekendert hat; daher werden in großen volkreichen Kirchspielen an einem Sonntage zwanzig und mehr Paare zugleich

gleich kopuliret, und zehn bis funfzehn Kinder gekauft. Die Taufformel wird stückweise über jedes Kind gelesen, das Vater Unser getheilt und über jedes einen Augenblick die Hand gehalten, nur das Begießen mit Wasser mit den Worten: Ich taufe dich u. an jedem besonders verrichtet. Wenn nahe eben so wird es mit der Kopulationsformel gehalten, sie wird allen zugleich vorgelesen, nur geht der Prediger von Einem zum Andern, um eines jeden öffentliches Jawort zu fordern, die Ritze zu wechseln und jedes mit Händauslegen besonders einzusegnen. Vor der Proclamation, (die aber wegleibt, wenn sich die junge Braut bereits im Zustande des Mutterwerdens befindet) haben sich beide, sowohl Bräutigam als Braut beim Prediger zu melden. Er prüft, ob sie einander heirathen dürfen, ob sie noch die fünf Hauptstücke des Katechismus können, und sich im Lesen geübt haben, katechisirt und vermahnt sie zur treuen Beobachtung der Ehestandspflichten. Dies nennen die Bauern zum Veten gerufen werden. Nachlässige, die den Katechismus und das Lesen vergessen haben, zwingt mancher Pastor zum Lernen dadurch, daß er ihnen die Proclamation und Trauung verweigert, so lange, bis sie beides wieder können; ja er setzt sie wohl gar wieder einige Wochen in die Schule, oder nimmt sie mit in die Herbstlehre. Die meisten kommen jedoch mit ein Paar Stunden los. Nach dieser Brautlehre
 sie

siehet man sie als öffentlich Verlobte an, oder schon alsdann, wenn die Braut zum zweitenmal den ihr vom Bräutigam angebotenen Brantwein getrunken und Geschenke von ihm angenommen hat. Uebrigens siehet es bloß bei dem Prediger, ob sie an einem oder drei Sonntagen proklamirt will.

Eine der beschwerlichsten Predigerarbeiten dem Lande ist der Krankenbesuch. Sturm, Hagel, Frost und Regen, Kälte und Schnee dürfen keine Ausnahme machen, und nach einer höhern Bestimmung, (die der wahre Prediger, der sein Amt nicht als Erbpacht betrachtet, nicht bedarf,) sie keiner etwas dafür bezahlt nehmen, und wenn er auch in den unwegsamsten Wäldern und grundlosen Morästen Pferd und Wagen einbüßt. Wirklich eine schwere Last! das Kirchspiel 4, 6 bis 8 Meilen groß, die Gemelne so weit aus einander zerstreut, die adlichen Höfe entlegen, die Bauern hinter Hecken und Gebüsch, bei Wölfen und Bären wohnend; und wenn Seuchen herrschen, sich aus einer Hütte in die andere, oft ohne Weg und Steg schleppen zu lassen, wädhlich man sollte denken, mancher ehrliche Mann müßte darunter erliegen. Zum Glück schützt die feste Natur des Landvolks es für häufigen und ansteckenden Krankheiten, und viele der Herren nehmen es auch so genau nicht damit. Der Bauer bemühet auch seinen Prediger nicht eher, als im äuffersten Nothfalle,

alle, wenn sein Besuch gerade von keinem Nutzen mehr ist. Denn gemeinlich wird er geholt, um das Abendmal zu reichen. Um Ermahnung, Besorger, Trost und Beruhigung ist dem Kranken wenig zu thun. Er will nur nicht als ein Hund sterben, und etwa vom Pastor erfahren, daß der Tod, den kein Leibeigner Ehre und Lette aus Gründen fürchtet, sich bald einstellen werde. Selten hört er den Ermahnungen des Predigers aufmerksam zu, er fürchtet Vorwürfe, Verweise, oder ist zu schwach, und der Herr Pastor denkt selbst wieder zu rechter Zeit zu Hause zu seyn; zwei Gründe, bei denen man eben nicht viel austrachtet. Einige Seufzer, die Versicherung, daß der Kranke nichts Böses gethan, d. h. nicht gekohlet und gemordet habe, sind gemeinlich alles, was der Prediger vom Kranken erkält. Dester dankt dieser jenem mit den unter seinen Ermahnungen für seine Mühe, und wünscht, daß Gott ihn und die Pferde erhalten wolle, die den weiten Weg bei so schlechten Wetter hätten gehen müssen. —

Eine andere nicht minder unangenehme und beschwerliche Arbeit eines hiesigen Landpredigers ist die Lehre oder der Unterricht derer, welche das erste Mal kommunizieren. Es geschieht dasselbe jährlich zweimal, einmahl im Herbst, und das anderemahl im Frühjahr oder in der Fasten. Mit den deutschen und adlichen Kindern ist die Arbeit nicht so faul, weil diese gemeinlich schon Vor-

kennt.

kenntnisse haben, aber mit den Bauerleutlingen ist es eine wahre Beschwerde. Aus manchen Kirchspielen kommen ihrer 100 bis 120 und sie haben durchgängig schon ein Alter von 15 bis 20 Jahren erreicht. Jungen und Mädchen, oder welches sich eher schickt, Kerle und Dirnen, sind da in einer besondern eigends dazu erbauten Lehrstube, oder auch in einem ganz abgetheilten und bei manchem Pastorat besonders dazu erbautem Hause, unter einander. Das Geräusch, der unheimliche Geruch, die meßlichen Dünste, der Muthwille, ja wohl gar die Ausschweifungen, würden für manchen Bewegungsgrund genug seyn, zur Thür hinaus zu laufen. In Betreff des letztern Punktes hat man jetzt dafür gesorgt, daß mit jedem Geschlechte (insbesondere Lehre gehalten wird. Manche junge Dirne hat wohl eher ihr schon unehelich erzeugtes Kind säugend mit in die Lehre gebracht, denn:

— incestos amores

De tenero meditantur ungui,
und sich von ihrem Pastor dabei das sechste Gebot frisch weg erklären lassen. Man weiß, daß schon viele, ehe sie zur Lehre kommen, bereits wollüstige Erfahrungen gemacht haben; und der Reiz hierzu wachet bei der Ruhe von ihrer harten körperlichen Arbeit nur noch desto stärker auf. Jedes Lehrkind, (ich rede hier als Hebräer, welche auch Kinder von 30, 40 Jahren hatten), bekommt vom Hause einen

Ordnung

Brodſack mit, damit es ſich bei der Weſten-wäl-
 ten Entſetzung die Woche hindurch behelfen könn-
 ne: Waſſer findet ſich überall. Des Sonnabends
 gehen ſie alle nach Hauſe, verſehen ſich von neuem
 auf ſechs Tage mit Proxiant, und kommen dann
 den Montag wieder. Des Nachts liegen ſie wie
 Schaafe in den Ställen, Scheunen und auf dem
 Boden hin und bei dem Paſtorate, auf der böſen
 Diele herum. Viele von ihnen kommen wohl
 drei Meilen weit her in die Lehre, und darunter
 bringt ein guter Theil noch mit dem A B C Buch
 ſtabiken und Leien zu, das ſie ziemlich bald faſſen,
 beſonders die Dirnen, welche im Durchſchnitt ge-
 genommen überhaupt ſchneller begreifen als die Jun-
 gen. Sie ſind weniger träge, und haben mehrere
 Zeit ſich in der Kirche, bei der Katechiſation und
 in der Schule einzufinden, daher ſie ſchon einige
 Erkenntniß mitbringen. Nach dem A B C Buch
 wird ihnen gleich der Katechiſmus in die Hände
 gegeben. Bei den jetzigen etwas beſſern Schulk-
 anſtalten lernen doch viele ſchon im 10ten und 12ten
 Jahre leſen, ſo daß ſie doch wenigſtens leſen könn-
 end in die Lehre kommen. Nun denke man ſich
 die Arbeit des Predigers, der hundert und mehr
 ſolcher Bengel unterrichten ſoll! — Sie müſſen
 ihm dafür aber auch tüchtig arbeiten: denn daß die
 Mädchen Federn ſchleuſſen, Wolle krampfen, ſpinnen,
 ſtricken und dabel lernen, die Kerle aber dieſen
 Holz hauen, und hacken, den Garten graben, die
 Derri Wſt. 3r. Theil. 2 ten

ren, Säune machen, ist f. w. ist etwas ganz
 übliches. Was dabei für Kenntnisse in die Brau-
 le gepflanzt werden mögen, wie groß die Portion
 Religion und Moral sei, die ihnen so eingetränkt
 ist, und mit der sie sich lebenslanglich behelfen
 müssen, will ich nicht weiter untersuchen.

Außer den bisher genannten, und, welches ich
 voraussetze, gewöhnlichen Amtsgeschäften und Be-
 rufarbeiten eines hiesigen Land-Predigers, liegen
 ihm noch mancherlei andere Pflichten ob, davon
 ein anderer frei ist. Neben den beschwerlichen
 ziemlich oft vorkommenden weiten Reisen im Kirch-
 spiele, (davon man ganz die Vorstellung eines deut-
 schen Kirchspiels, das aus mehreren Gemeinden und
 Pfarreien besteht, darüber einer Inspektor ist, nenn-
 en muß, *) um ein deutsches Kind zu taufen,
 (denn die Kinder der Bauern müssen ohne Aus-
 nahme nach dem Pastorate gebracht werden,) oder
 das Abendmahl auf einem Hofe auszutheilen, **)
 wohin man oft etliche Meilen fahren muß, oder
 Kranke zu besuchen, wobei der Prediger froh seyn
 kann,

*) Nach Verhältnis könnten in einem tief- und
 Ehrländischen Kirchspiele, das bloß aus Gütern
 und Dörfern besteht, wohl vier Prediger seyn.

**) Welches jedoch selten, jährlich kaum einmal
 geschieht.

kann; wenn er nur seinen Wagen aus den Wäldern und Moräften unzerbrochen wieder nach Hause bringt: — außer diesen Beschwerlichkeiten hat ein hiesiger Landpfarrer noch folgende mühsame und zeitkräftende Arbeiten: 1) Er war mancherlei Streitigkeiten unter den Bauern zu schlichten, die zu ihm als dem ersten und nächsten Forum kommen; und dergleichen Klagen werden auch manchermaßen recht gut beigelegt. 2) Die Kirchenrechnung, das Kirchenprotokoll zu führen, das Kirchengewicht, die Einsammlung der Kollekten zu besorgen, Zeugnisse zu ertheilen und vergleichen mehr. 3) Er muß in seinem Kirchspiele, das oft aus 15 bis 20 Dörfern besteht, deren jedes zwei, drei, auch vier und mehr Dörfer hat, alle Winter ein Paar Mal die Gebietsschulen, deren bisweilen 10 und mehrere so sind, die alle ziemlich weit aus einander liegen, besuchen. Ich sage im Winter, — denn den Sommer hindurch wird auf dem Lande keine Schule gehalten, weil da die Kinder für den Hof, und ihre Aeltern auf dem Felde, in den Wäldern und auf der Weide seyn müssen. Dies dauert von Ostern bis zu Martini, und nur von Martini bis Ostern wird auf dem Lande ordentlich nach einander weg Schule gehalten, doch im Rügischen mehr als im Mecklischen, weil dort stärkere Aufsicht über die Schulen gehalten, und überhaupt den Predigern der Unterricht der Bauern und die Wachsamkeit darüber mehr zur Pflicht gemacht wird, als

in Ehrland. Die Kirchspiels- und Gebietschulen sind daher auch in einem schlechten Zustande. Um jedoch die allenfälligen Fortschritte der Bauernjugend im Lesen und Katechismus lernen, als das non plus ultra ihres Unterrichts, zu untersuchen, bestimmt der Prediger den Winter hindurch, jedes Gute einen Tag zum Examen der Gebiets- und Hofskinder. Da versammeln sich die, welche etwas wissen, auf dem Hofe oder in einem nahe liegenden Bauernhause, und die, welche nichts können, bleiben zu Hause, wenn sie auch angezeigt, und als Fehlende gestraft werden. Nun läßt der Pastor jedes Kind nach der Reihe etwas herlesen und herbeten, ein Gebot, Bitte, das Vater unser oder so etwas, schreibt seinen Namen mit dabei bemerkten Progressen (f. fein, g. gut, sch. schlecht etc.) auf, fährt dann fort und glaubt nun seine Pflicht auf ein Jahr erfüllt zu haben. Diese Progresslisten mit dem Verzeichniß der Kinder werden dem Probst und Kirchenvorsteher des Kreises zugeschickt, die darauf zu sehen haben, daß der Unterricht nicht verkümmert werde: auch muß von dem Prediger angezeigt werden, wenn irgend ein Gutsherr nicht für den Unterricht der Bauernjugend sorgt, oder nicht jeden Kerl und jedes Mädchen, die der Prediger zur Lehre fordert, stellt. Eine andere Verordnung befiehlt, daß, wenn von irgend einem Geschlechte ein Verbrecher Ehstnischer oder Lettischer Nation erscheint, der über sechzehn Jahr alt und noch nicht

nicht in der Lehre oder zum Abendmahl gewesen ist, der Prediger deshalb zur Verantwortung gezogen werden soll. Allein schwerlich ist wohl jemals dieser Befehl in Erfüllung gebracht, so wenig als je ein Edelmann von dem Prediger des veräumten Unterrichts wegen bei den Gerichten verklagt worden ist. Es braucht einer den andern gar zu nothwendig. —

Eine andere höchst mühselige und beschwerliche Arbeit für die hiesigen Prediger, sind 4) die Dorfkatechisationen. Auch sie geschehen im Winter, weil den Sommer hindurch die Dörfer beinahe leer stehen. Der Prediger muß in allen Dörfern nach der Reihe alle Winter etliche Monate herumfahren und die Leute katechisiren, Jung und Alt, Männer und Weiber, so daß er mit seinem Kirchspiel wenigstens alle drei Jahre fertig wird. Nun denke man sich ein Kirchspiel von 40 und mehr Dörfern, 6000 und noch mehr Menschen, und die alle zu katechisiren, — dazu gehört wahrlich mehr als menschliche Geduld, Ausdauerung und Beharrlichkeit. In jedem Dorfe kommen die Leute in einem besondern Hause, darin oft die Stube von Dampf und Finsterniß ganz undurchsichtig ist, zusammen. Vorher werden von dem benachbarten Gute ein Paar Stühle für den Pastor und Küster geholt, welcher letztere allemal mit dabei und gleichsam des erstern Diakonus ist. Weil der Prediger, wenn er ganz unerwartet käme, oft keine Mens

Menschenseele antreffen würde; so kündigt er ~~am~~
 wöhnlich den Sonntag vorher von der Kanzel ab,
 in welchen Dörfern, und an welchem Tage er dort
 Patechisiren wolle. Und nun muß er fahren, wenn
 es auch friert, daß einen die Nägel plagen, oder
 Schneit, daß man kaum die Zdune hervorzucken
 komet. Gleichwohl muß er gewärtig seyn, daß
 er nur Kinder, Greise und alte Weiber vorfindet,
 so sehr häuam die Leute ihren Geschäften oder
 besoffenen Hochzeiten auf dem Hofe nach; so wä-
 nig liegt ihnen und ihren Herren das Christenthum und
 die Beateude nach dem Unterrichts desselben am Herzen.

Das Allerbeschwerlichste aber für einen Pief, und
 Ehrländischen Prediger auf dem Lande, vornämlich in
 Riatischen, sind die Lokalkommissionen oder Haus-
 besuche. Jeder Pastor muß zum großen Nachtheil seiner
 selbst eiserne Gesundheit, bei allen Bauern seines
 weit laufigen Kirchspieles wenigstens alle Jahre einmal
 durchgängig Hausbesuche anstellen, und sich nach
 ihren Umständen erkundigen, und zwar so, daß er
 damit aufs höchste alle drei Jahre in seinem gan-
 zen Kirchspiel fertig wird, wobei er kein Haupt
 vorbegehen darf. Diese Besuche nehmen viele
 Zeit weg, und sind mit einer Menge von Be-
 schwerden und Unannehmlichkeiten begleitet. Ich
 will nur ein Kirchspiel von 30 Dörfern setzen,
 und jedem Dorfe im Durchschnitts nicht mehr als
 25 Häuser geben, so hat er alle Jahre 750 Häu-
 ser oder einzelae Familien zu besuchen. Und dies

tes bloß im Winter — denn im Sommer würde er unter zehn nur immer eins oder zwei zu Hause antreffen. Hierzu kommt die Unreinlichkeit in den Hütten der Bauern, der unleidliche Gestank, Dampf, Finsterniß! Menschen und Vieh wohnen da unter einem Dache; oft in einem Zimmer zusammen, worin es beständig raucht, weil kein Schornstein und kein Kamin im Hause ist. An den Tagen, da der Prediger kommen will, heißen die Bauern erschrecklich ein, denn Wärme ist ihre größte Erquickung, dadurch werden die menschlichen Dünste vermehrt, und der Pastor muß schon drein schrecken lernen. Es ist Winter — ohne Pelz kann man dort zu Lande nicht reisen: wo soll er aber seinen Pelz lassen, wenn er in die Bauernhütte kommt? Anbehalten kann er ihn nicht, weil er sonst vor Hitze ersticken würde. Will er ihn draußen im Schlitten liegen lassen, so wird er so kalt, daß man ihn hernach nicht ohne Gefahr der Gesundheit über die warmen Kleider und den erhitzten Körper anzulegen kann, indem man sich dem Rheumatism, Fieber, Husten und der Diarrhöe aussetzt. Soll er ihn in die Stube bringen und so lange hier lassen, als er mit den Bauern zu reden hat, so wird er voll Ungeziefer. Er muß also einen Bedienten bei sich haben, der den Pelz in der warmen Stube auf dem Arme hält; so lange bis der Herr wieder davon fährt. — Die Prediger haben sehr

ner auch dem Auftrag, jedes wichtige Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen wird, anzudeuten. Schon unter der ehemaligen Verfassung hatten sie diese Obliegenheit auf sich, und die Landesgerichte forderten vor jeder Session die Geistlichen des ganzen Kreises auf, sie zu erfüllen. Bei Einführung der Stadthalterschaften wurde dieser Auftrag an sie wiederholt. Wüßten sie ihn doch erfüllt, welche Gelegenheit, sich um die armen Leibeigenen verdient zu machen! aber man macht sich lieber um den Adel verdient, denn das ist einträglicher. Der elende Eigennutz macht sie bei den gräßlichen Frevelthaten der Edelleute, oder ihrer Helfer, der Amteute, schweigen. Wenn diese ihre Bauern bis aufs Blut geißeln und schänden, so klagen gewöhnlich die letztern ihre Noth dem Pastor, der ihnen aber, aus unedlen Absichten, und schändlicher Gewinnsucht, meistens Unrecht giebt, und geben muß, wenn es ihm auch noch so schwer würde. Denn läßt er sich nur irgend begeben, daß er die Behandlung des Erbherren oder des Amtmanns für unrecht, hart und grausam halte; so läuft er Gefahr, für einen Aufwiegler der Bauern gegen ihre Herren gehalten zu werden, welsches in gewissen Fällen bedenklich werden kann. Die Bauern klagen folglich vergebens bei dem Prediger: er ignoriert mit Fleiß jedes Vergehen, jede Schändlichkeit des Adels, die bei dem besten Willen der Regierung, noch immer unser Jahr

hundert

hundert brandmarkte. Manche schämen sich auch, den Angebet zu machen, oder fürchten sich, ihre Nähe und den Zutritt ins adliche Haus zu verlieren, wenn sie andere Verbrechen als die vor Bauern anzeigten.

Am allerverdrießlichsten ist es für den Prediger, wenn er einer Exekution beizwohnen soll. Der Adel hat zwar, zum Glück für die Leibeigenen, das so sehr gemißbrauchte jus vitae & necis verloren, dafür aber hat er das Recht einem Bauer zehn Paar Ruthen, die auf dem bloßen Hintern oder Rücken des Unglücklichen feilich gehauen werden; gewöhnlich mit drei Streichen, geben zu lassen. Dies geschieht, außer der verhaßten Hauszucht, gemeinlich vor der Kirche unter Gerichtskommissariats Aufsicht. Der Verbeecher wird hier an einem Mahle vor der Kirchthür aufgezo- gen, und empfängt daseibst, beim Ausgehen aus der Kirche, in Gegenwart der ganzen Gemeine, seine ihm von den adlichen Gerichts-essoren zuerkann- te Strafe, und hierbei muß der Pastor mit zugegen sein und die Leute ermahnen, ihrer Obrigkeit, u. h. den Adlichen, künftig besser zu gehorchen. Bis- jezt Prediger lehnen aber jetzt dieses unangenehme Geschäft von sich ab, und man verstatet es auch gerne, daß sie wegbleiben können. Nicht so leicht erläßt man ihnen die mancherlei anzufertigenden Listen, Verzeichnisse, Seelenregister, über die unter ihr Kirchspiel gehörigen Bauern, die jährlich zwei- mal

mal eingeliefert werden müssen. Ferner hat der Pastor auf besondern gedruckten blanken Bögen, die ihm aus dem Konsistorium oder der Regierung zugeschickt werden, mit der strengsten Aufmerksamkeit und genauesten Sorgfalt, die Listen der Getrauten, Getauften und Verstorbenen von Deutscher sowohl als Ehler, einen summarischen Bericht von dem Wachstume und den Erkenntnissen seiner Zuhörer im Christenthume, so wie auch die Verzeichnisse der in jedem Gebiete stehenden Schul Kinder, die er noch besonders auf jeden Hof legen muß, nebst Berechnung der Aussaat und Erträge von seinen und seiner Bauern Feldern, an die Regierung einzuschicken. Bisweilen fodert das Konsistorium oder die Gerichte ausserdem noch manche besondere Anzeigen, Nachrichten und Berichte, auch muß der Prediger oft noch den Advokaten und Arzt in seinem Kirchspiele vorstellen. Wie viel Zeit bei solchen gehäuftem Geschäften ihm zueignen Studieren, zur Erholung und zum Vergnügen übrig bleibe, kann ein jeder berechnen, wer bedenkt, daß ein Geistlicher nicht dazu geschaffen ist, das Packpferd der Fleischlichen zu seyn, und für sie immer Schildwache zu stehen. — Undländer! wenn ihr das leset, habt ihr da noch Lust, Lief- und Ehrländische, obgleich zwei Landeshalter Pfarren anzunehmen? —

Es ist billig, daß ich nun auch, nachdem ich stähler der Beschwerlichkeiten und Geschäfte eines

Ehler

171

Witz und Befonders Biesländischen Landpredigers An-
sicht habe, ihre Einnahme und gerechte Verlo-
bungen dafür erwähne. Im Allgemeinen kann ich
versichern, daß die allermeisten sich sehr gut stehen.
Pfarren von 600- 800 Rubel jährlicher Einkünfte
nennt man hier Hungerpfarren, und deren möch-
ten in ganzen Lande wohl kaum drei bis vier seyn.
Die Besoldungen und Einkünfte eines Stadtpred-
igers sind von geringerm Betrage als die der Land-
prediger, dagegen ihre Arbeiten auch bei weitem leicht-
er und geringer als die der letztern. Bei jenen thun
immer die Accidenzen das Meiste. Diese hingegen
haben ausser ihren feststehenden Gehalt von der Kro-
ne, der 200, auch 250 Rubel beträgt, und den
auch die Stadtprediger beziehen, noch überdies ihre
eigenen Felder, Waldung, Wiesen, Gärten, Erbau-
ern, (doch die letztern nicht alle) Mühlen, Fischerei
u. s. w. worüber sie nach ihrem Gefallen disponi-
ren können, so gut wie die Edelleute, und die
ihnen ungemein einträglich sind. Ich weiß z. B.
von dem Kirchspiel Raugen, Zellin, Obere
Wahlen, Michaslis, daß diese weit über 2000
Rubel, ersteres 3000 Rubel, und von vielen ande-
ren, die 1800 und mehr Rubel Einkünfte tragen.
Michaelis hat in beiden Herzogthümern die mei-
sten Bauern, nämlich beinahe 200. Die zu jeder
Kirche und Pfarrei gehörigen Bauern müssen dem
Prediger eben die Feohndienste thun, welche die
Leibeignen ihrem Erbherrn leisten. Bis sich dieses
mit

mit der Lehre und dem Geiste des Evangeliums verträgt, mag ich nicht bestimmen. Der Weise, der arm am Kreuze starb, und für dessen Nachfolger und Waffenträger die geistlichen Herrn sich ausgeben, dessen Lehre sie predigen, auf den sie immer und überall hinweisen, hatte kein Eigenthum, viel weniger Leibeigne oder Erbleute. — Sonst leben die allermeisten Prediger, oder, wie man sie hier durchgängig nennt, Pastoren, sehr gut, manche glänzend und auf ablichem Fuße. In der Regel sind sie alle überaus gottfrei, werden aber in dieser Hinsicht noch von den Rurländischen Predigern übertrroffen. Sie sind, ausser der Kopfsteuer für ihre Pastoratsbauern, frei von allen Abgaben und öffentlichen Lasten, empfangen die sogenannte Predigergerechtigkeit, (anderwärts Dezimation) an Roggen, Gerste und Hafer, (nur keinen Weizen, weil der wenig gebaut wird,) die in einem bevölkerten Kirchspiele, wo zumal viele adliche Höfe sind, sehr beträchtlich ist so daß mancher 6 bis 800 Rubel allein daraus macht. Die Accidencien sind auch ziemlich beträchtlich, vornämlich, wenn das Kirchspiel viele Adliche und andere Deutsche Einwohner hat denn die armen Bauern können nicht viel geben. Außer dem Getraide bestehen die Predigerabgaben hier und da noch in Geld, Hühnern, Eiern, Flachs, Laig, Wachs, Wollse etc. Du lieber Gott! die armen Bauern! was ihnen der Hof übrig läßt, nimmt ihnen ihr Pre-

Prediger noch weg! Zum Glück denken aber nicht alle so jüdischlevitisch! — Allein im ganzen bleibe ich der Priester überall gleich! — Die Geldabgaben sind nicht an allen Orten überein, und an manchen fehlen sie ganz; allein Korn muß jeder Haken drei Scheffel entrichten. Es giebt aber Kirchspiele von 130 und mehr Haken: man siehe mithin, daß diese Abgabe sehr beträchtlich ist. Ungeachtet dieser Schröpfmittel haben die Bauern dennoch zu ihrem Prediger eine solche Liebe, daß mancher von seiner Armuth sich abbricht und es ihm bringt. Sie kommen selten leer zu ihm, bald haben sie Kresse, Fische, Wild, bald Honig, Butter und dergl. für seine Küche bei sich; und die Edelleute schenken und bezahlen natürlich noch reichlicher. Und dennoch, — sollte man es glauben? — werden selbst diese freiwilligen Geschenke bisweilen eine Veranlassung zu Erpressungen und gleichsam ein Miß! manche Prediger der Geizgierigkeit verstehen die Kunst meisterlich, denbeutel und die Tasche der Bauern zu kitzeln, und das letzte Echerlein hervorzulocken. Die meisten der letzten wissen es auch, kennen genau ihren Mann, und dürfen nie mit leeren Händen oder Sacke kommen. So gleich ist sich überall das Spiel der gierigsten Habsucht und des schmutzigsten Geizes! —

Die gewöhnlichen Accidenzien von den Bauern sind von geringem Belange, und nur die Menge
der

der Verfälle und die Adlichen ersehen sie. Eine
 Ehrlische Taufe kostet 12 Kopfen, (3 Groschen,)
 das Begräbniß eines Kindes nach dem Verhältnisß
 seines Alters 15 bis 25 Kopfen, (4 bis 6 Groschen,)
 eines erwachsenen Unverheiratheten 50 Kopfen,
 ($\frac{1}{2}$ Rubel,) eines Anständigen, er sei Mann oder
 Weib 80 Kopfen, (18 bis 20 Groschen,) Deut-
 sche zahlen nach Belieben 2, 3, 4, 5 und mehr
 Rubel, Adliche 10, 15, oft 20 und 25 Rubel.
 Bei der Beerdigung des General en chef von
 Weimar bekam der Prediger für die Leichen-
 rede 100 Rubel, und bei dem Begräbniß der Frau
 Landrätin von Lilienfeld 50 Rubel. Eine
 Ehrlische Trauung wird mit 25 bis 30 Kopfen,
 (6 bis 8 Groschen,) bezahlt, überdies noch etwas
 Holz, ein Paar wollene Strümpfe oder Handschuhe,
 und für das Aufgebot noch besonders 3 Meßel
 Hafel gebracht. Anschreibegeld für einen Kom-
 munikanten 2 Kopfen, (6 Pfennige;) bei
 400 bis 500 Kommunikanten alle Sonntag-
 e macht dies jedoch jährlich etwas Berrächtliches;
 für eine Taufe und Trauung zahlen Deutsche 1,
 2 bis 5 Rubel, Adliche natürlich noch weit mehr,
 selten unter 20, oft aber bis 50 Rubel. Für ein
 Lehrkind, das zur Kommunion vorbereitet worden
 ist, zahlt der Bauer 3 Meßel Roggen, ein Fuder
 Holz, an manchen Orten auch Gerste, Wachs,
 Eier, Woll, Flach. In jedem Kirchspiel ist dies
 anders, und es läßt sich darin nichts Allgemeines
 be-

bestimmen. Zwar sind die Accidenzen von der Maximilianischen Regierung vor vielen Jahren selbst genau regulirt und bestimmt worden, aber die Zeit hat vieles geändert. Indessen finden die Prediger sowohl bei der Regierung als beim Konsistorium allezeit Bestand. In den Inventarien, welche bei Einführung eines neuen Predigers dargelegt werden, ist dies Alles auch festgesetzt und vom Probst und den Kirchenvorstehern unterschrieben.

Jeder Landprediger, der Bauern bei seinen Feldern hat, besitzt auch das Recht, Branntwein zu brennen. Manche benützen dieses Recht so gut, daß sie beträchtliche Reventen davon machen, andere brennen nur so viel, als sie zum eigenen Hauerverbrauch nöthig haben, nie aber zum Verkauf oder einzelnen Ausschütten, wie dies manche in Nitzschen thun, die Krüge und Krügerei bei ihrem Pastorate haben. In Eßland giebt es gar keine Pastoratskrüge. Nicht alle Prediger haben Bauern, wohl aber jeder seine Pfarrkinder. Auf solchen Pastoraten müssen die Güter des Kirchspiels nach der Reihe oder nach festgesetzten Tagen eine gewisse Zahl Bauern stellen, welche die Pastoratsfelder, uns zwar unentgeltlich, bearbeiten, schnitten, mähen, Heu und Korn einfahren, das Getraide ausdreschen, Holz herbeiführen und spalten und auch die benötigten Knechte und Mägde ins Haus und zur Bedienung liefern. In jedem

dem Gutbesitzer, der den Viehbrauch von einem Gute hat, zusehen. Er ist Richter und Herr der dazu gehörenden Bauern, setzt sie nach Befinden ein und ab, nimmt ihre Kinder nach Gefallen zu seiner Bedienung, nutzt willkürlich ihre Arbeit, seine Wälder, Buschfelder, Waldung, Fischerei, Mühle u. s. w. Wo der Prediger keinen eignen Wald hat, kann er sein benötigtes Holz ohne Bezahlung gegen einen Schein aus der Dekonomekammer, in den Kronwäldern, oder auch auf gefachene Anträge in den Kirchspielswäldern, allemahl zu den Vätern gehören, hauen lassen.

Jeder Prediger hat bei seiner Pfarrei eine Kirche, gleichsam zu seinem Diakonus, noch einen Küster, der zugleich Kantor, Schulmeister und Richter in einer Person ist. In großen Kirchspielen ist Küster und Schulmeister getrennt. Jeder Küster hat seine besondere Besoldung, empfängt von jedem Hofe und Bauer seinen bestimmten Roggen und Gerste, hat sein eigenes Land, Garten, Wiesen, Deputatholz, (immer einer der wichtigsten Artikel in der Einnahme und Dekonomie in einem so kalten Lande als Estland ist,) und auch allerlei Geldaccidenzien. Manche, zumal diejenigen, welche beides in einer Person verrichten, stehen sich auf 300 bis 350 Rubel, daher auch immer Deutsche sich um solche Dienste bewerben. Ihre Verrichtungen sind: sie unterweisen die Schul Kinder, singen und lesen des Sonntags in der

Kirch

Kirche Lieber und Epistel, sind dem Prediger bei allen seinen Amtsverrichtungen behülflich und gleichsam dessen Mannuenses. Zuweilen halten sie auch in Abwesenheit des Predigers, besonders wenn dieser auf das Fllal gereiset ist, das oft 4 bis 6 Meilen entfernt liegt, und alle 3 oder 4 Wochen besucht wird, für ihn Kirche, da sie denn aus einer Postille eine Predigt ablesen. Hat der Prediger eben viel zu thun, oder sonst gerade keine Lust, Gäste oder eine Lustparthie; so läßt er auch wohl durch seinen Küster taufen und begraben, was von ihm hundertmal ein Zeuge gewesen bin.

Kirchliche Strafen, besonders in puncto delictorum contra sextum verhänget auf geschehene Anzeige des Kirchspielpredigers entweder das Kirchengericht, dessen vorher gedacht worden ist, oder die weltliche Obrigkeit. Ersteres kann jedoch nur geringere Vergehungen ahnden, und seine Jurisdiction erstreckt sich auch bloß über das Kirchspiel. Schwerere Verbrechen werden dem weltlichen Gerichte übergeben, die Exekution des Strafurtheils aber wird oft bei der Kirche vollzogen. Bei kleinem Vergehungen kommt der Schuldige mit einer gewissen Geldstrafe an die Kirche weg. Ohne Uebersführung und eigenes Geständniß darf nach den hiesigen Gesetzen keiner verurtheilt noch gestraft werden, sein Verbrechen mag groß oder klein seyn. Da man zur Erforschung der Wahrheit nie die Tortur gebraucht; so kann standhaftes Perri Rthl. 27. Theil M Länge

Taugen einen Verbrecher für der Strafe sichern; und er wird frei gesprochen. Man bedient sich aber dafür hier, besonders bei wichtigern Sachen, und wenn alle Merkmale des Verdachts auf einem hängen, eines andern Mittels, das gewissermaßen und bei verhärteten Gemüthern die Stelle der Tortur vertritt, und einen Verbrecher bisweilen so gut als diese, nur mit mehrerem Anstande, zum Geständnisse bringt; dieses Mittel ist die Uebereinkunft an das göttliche Gericht. Man übergibt nämlich einen solchen hartnäckigen Tauger unter gewissen Feselschaften dem Gerichte des Allwissenden, der Strafe Gottes, welcher er gewiß nicht entgehen werde, falls er auch der menschlichen Züchtigung entrinne, und die ihn endlich über kurz oder lang treffen werde. Man wird hierdurch so gerührt, daß er die That gesteht. Die Ehämische Ruthenstrafe, wenn sie nicht auf dem Hofe vom Edelmann, sondern von Gerichts wegen öffentlich vollzogen wird, gehört für nicht große Verbrecher. (Doch aber auch für Sodomitzen) und geschieht gewöhnlich bei den Kirchen, unmittelbar nach Endigung des Gottesdienstes, um vor den Augen der ganzen Gemeinde den Verbrecher, oder vielmehr das Laster, verhasst und den Eindruck stärker zu machen. Einer von den Assessoren des Gerichts sitzt zu Pferde während der Exekution. Vierzig Paar Ruthen, d. h. dreimal vierzig Hiebe mit zwei Spitzgetten, die alle mal

mal beim dritten Hiebe mit frischen gewechselt werden, ist das höchste und vertritt die Stelle der Lebensstrafe. Den ersten Sonntag werden 13 Paar, den zweiten eben so viel, und den dritten 14 Paar Streiche ertheilt. Es ist aber ohne Beispiel, daß jemand daran gestorben wäre. Auf der Kanzel wird der Gemeinde vorher vom Prediger die Ursache der Bestrafung des Verbrechers bekannt gemacht und das Urtheil abgelesen. Sodann wird der Verbrecher herausgeführt, an einen Pfahl, der zu dem Ende bei allen Kirchen gesetzt ist, angehängt, oder in die Höhe gezogen, sein Leib vorn oben entblößt, und vom sogenannten Kirchenkerl oder Stockenläuter mit Ruthen gestrichen. Der Ausdruck Paar Ruthen kommt daher, weil der Vollstrecker der Exekution jedesmal mit zwei frischen dünnen Birkenruthen dreimal den entblößten Rücken des Verurtheilten schlägt, und dann wieder ein Paar frische ergreift. Dreißig Paar Ruthen sind also neunzig Hiebe mit sechzig dünnen Spitzgerten. Vermittelte kaufen sich manchesmal von der Ruthenstrafe los, da sie für jedes Paar einen halben Rubel zahlen, für vierzig Paar also zwanzig Rubel. Nach ausgestandener Strafe folgt eine Ermahnung vom Prediger, selten Kirchenbuße, und noch überdies zuweilen Verschickung auf den Festungsbau, in die Bergwerke oder zu andern öffentlichen Arbeiten. Bei kleinern Verurtheilungen wird die zuerkannte Ruthenstrafe auch wohl gleich

bei dem Gerichte vollzogen. Der Eindruck ist aber weit größer, wenn sie öffentlich geschieht, nicht wegen der Schmerzen, denn da ist die bei Hofe gewöhnliche Peitschen- oder Ruthenstrafe oft weit empfindlicher, sondern wegen der Beschimpfung. Doch wird dadurch kein Bauer bei seinen Mitbrüdern eben sonderlich verächtlich, obgleich ordentliche Bauern einer solchen Schande zu entgehen sehr bemüht sind, und sich es zur besondern Ehre und Verdienst anrechnen, wenn sie nie vor Gerichte gewesen sind. Ein Beweis für ihr nicht ganz schlummerndes Ehrgefühl! — Bisweilen läßt auch das Kirchengesicht auf der Stelle und in seiner Gegenwart verübten Frevel, Schlägereien, Raufereien am Sonntage, vor und bei der Kirche, Wöllerei und Unzucht, mit Karbatschenhieben oder Rinderruthen, d. i. mit zusammengebundenen Birkenzweigen, bestrafen. Vorwels wurden Unzucht und Ehebruch bei den Landgerichten mit Gelds oder Ruthenstrafe, ingleichen mit der Kirchenühne belegt. Die letzte hatte viel Auffallendes, fruchtete aber desto weniger und wurde daher abgeschafft. Auf einem besonders dazu gemachten hohen Schemel mußten dergleichen Personen beiderlei Geschlechts in der Kirche vor aller Menschen Augen sitzen. Durch einen Ukas vom Jahr 1764 wurde befohlen, dergleichen Unkeuschheitslünden bei dem Kirchengesichte mit einer sehr mäßigen Strafe zu belegen, nämlich verheiratete Standespersonen, Kaufleute und an-

dere

dere Bemittelte Bürger zahlen 5 Rubel; Unverheirathete 2 Rubel; geringere Bürger, gemeine und bemittelte Leute und Bauern beiderlei Geschlechts zahlen 1 Rubel; die Unverheiratheten $\frac{1}{2}$ Rubel. Die Bauern sollen in Ermangelung des Geldes mit einer verhältnißmäßigen Ruthenstrafe privatim belegt werden. — Man hat nach der Kirchenordnung wegen einer begangenen Unkeuschheit noch eine doppelte Kirchenstrafe, welche der Prediger auflegt und einfordert. Sie betrifft Verlobte, die sich vor der Hochzeit im Arme der Liebe haben betreffen lassen. Solche zahlen nach der Kirchenordnung 80 Kopek bis 1 Rubel. Wenn aber die Braut ihre Schwangerschaft verheimlichte, und sich als eine keusche Dirne mit jungfräulichem Schmuck proklamirend läßt, so zahlet sie noch überdies für den gemißbrauchten keuschen Brautschmuck 2 Rubel an die Kirche. Doch nimmt man jezt beides nicht mehr so genau, sondern zehrt bei dieser so sehr verzeihlichen menschlichen Schwachheit die Nachsicht der Strenge vor.

Das der Kirchenordnung angehängte Edikt von der Enthüllung des Sonntags belegt saumsellige Kirchengänger unter den Bauern mit einer Geldstrafe. Es gebührt aber dem Ehstnischen Landvolke der Ruhm, daß sie einen Weg von zwei, drei Meilen zur Kirche nicht achten, sondern ohne angedrohte Strafe den öffentlichen Gottesdienst flüchtig abwarten; es müßte denn der Weg gar zu schlecht

schlecht, oder der Arbeiter erst des Sonnabends zu spät ganz ermüdet von der Hofsarbeit nach Hause gekommen seyn. Nach dem Befehl untersuchte der Prediger die Ursache der Versäumniß, und belegte den Saumseligen und muthwilligen Versäumer mit einer beliebigen kleinen Geldstrafe. Allein das geschieht jetzt gar nicht mehr. Es würde auch wenig fruchten, und bei großen zahlreichen Gemeinen, wie die meisten auf dem Lande in Pief- und Eßland sind, die Unerforschung, Aufsehung und Eintreibung der Strafgelder große Schwierigkeit machen, zumahl wenn gleich nach dem un deutschen auch deutscher Gottesdienst soll gehalten werden. Und durch Scharfe, mit Zwang die Menschen zur Kirche treiben, heißt doch wahrlich nicht die Tugend entzünden und den Menschen zur Besserung behülflich seyn. Gutwillig, durch Liebe, Begierde und Verlangen getrieben, sollen die Leute zur Kirche kommen. Warum werden die Deutschen, sonderlich die in den Städten, welchen die Kirche so nahe liegt, nicht auch wegen Versäumnung der öffentlichen Gottesverehrungen bestraft? Wenn der Prediger durch seinen Vortrag die Zuhörer gewinnt, so werden die Bessergesinnten, die Heiligsten ohne Zwang kommen; die Schlechten und Verächter der Religion werden auch durch Strenge nicht gut, und wo der Prediger ein Saalskader ist, sind und bleiben die Kirchen leer, und man erblickt überall einschläfrige Kirchenstühle so häufig als zweischläfrige Betten und — Weiber.

Beide

Beide Nationen, sowohl die Echten als Letten, bekennen sich zur protestantischen Kirche, sind aber in den Lehresäßen und der Sittenlehre der Religion oft noch sehr unwissend, daher auch die Wirkung derselben auf ihr Leben sehr geringe ist. Von Jugend auf müssen sie, wie wir aus dem zweiten und dritten Abschnitte wissen, sehr viel arbeiten, theils für sich, theils besonders für den Edelhof, mithin bleibt ihnen keine Zeit zur Ausbildung ihres Verstandes und zur Uebung ihres Gedächtnisses übrig. Der junge Echte lernt, wie sein Nachbar der Lette, während einiger Monats im Jahre, unter der Aufsicht eines elenden Schulmeisters lesen, und, wenn es hoch kommt, die fünf Hauptstücke des Katechismus auswendig. Hat er das funfzehente oder sechzehnte Jahr erreicht, so geht er zum Prediger in die Lehre, wird von ihm aufs neue in den Katechismusformeln unterrichtet, confirmirt und zur Kommunion gelassen, und damit hat er seinen Lehrkursus vollendet. Durch das Lesen guter und lehrreicher Bücher kann er sich in der Folge nur wenig bilden, denn theils giebt es außer der Bibel, dem Gesangbuche und etwa zwei bis drei elenden Erbauungsbüchern wenig andere gedruckte Schriften mehr in der Landessprache, theils sind die allerfalls vorhandenen für die armen Leute zu theuer. Eine wohlthätige und wohlfeile Kansteinische Bibelanstalt giebt es im Lande nicht. Eine Bibel kostet anderthalb bis zwei Rubel, das

Neue

Neue Testament 70 bis 80 Kopelen, ein Gesangs-
buch 50 Kopelen. Nur seit ohngefähr zehen
Jahren haben einige menschenfreundliche Prediger
angefangen, einige Volkschriften und belehrende
Bücher aus dem Deutschen ins Ehstnische zu über-
setzen, z. B. Kochow's Schriften, Beckers
Noth- und Hülfsbüchlein u. a. m. Dennoch fin-
det man hin und wieder manchen guten, braven
Menschen unter den Ehstnischen Bauern, die, da
sie sich ohne alle Erziehung und langen Unterricht,
meist selbst bilden müssen, wirklich oft bewunderns-
werthe Kenntnisse, dabel eine ehrliche Den- und
Gemüthsart haben, und gewiß in den Augen des
alles beurtheilenden Richters besser erscheinen, als
mancher sich über sie weit erhaben und klüger dün-
kende, stolze, vielwissende, aber niedrig und un-
edel denkende und handelnde Deutsche. Man
sucht auch auf alle Weise das Klügerwerden und
Selbstdenken der Bauern zu hindern. Die Edel-
leute vornämlich hüten sich gar sehr, es ihnen wis-
sen zu lassen, daß es auch noch andere Bücher zur
Belehrung und zum Unterrichte ausser der Bibel,
dem Gesangbuche und Katechismus gebe; denn sie
fürchten, daß sie ihre Rechte und Pflichten kennen
lernen, und dann ihre Würde und unveräußerli-
chen Menschenrechte gegen die usurpatorischen Güter-
besitzer vindiziren möchten, welches der Klasse und
Bequemlichkeit dieser lieben Herren gar nicht heils-
sam und ersprieslich wäre. Aus diesem Grunde
läßt

Esse es sich auch sobald nicht erwarten, daß man für die Kultur und Aufklärung dieser Menschen in religiöser Hinsicht ernsthafte Schritte thun werde, denn es ist gar zu behaglich, über den Menschen als Sache und erbliches Eigenthum disponiren zu können, und eben daher ist es auch zum Theil mit erklärlich, warum Deutsche dieses Land der Sklaverei und Despotismus so lieb gewinnen können.

In den ältesten Zeiten, ehe die Deutschen die christliche Lehre nach Esth; und Liefland brachten, verehrten die Einwohner mehrere Gottheiten und unter diesen die Esthen den höchsten Gott Jummal. Man hat sie der abscheulichsten Dinge beschuldigt, und die alten Geschichtschreiber nennen eine Menge alberner Gebräuche, die bei ihrem Gottesdienste Statt gehabt haben sollen. Wir haben aber ihre Berichte sorgfältig zu prüfen, ehe wir ihnen Glauben beimessen. Die ersten christlichen Bekehrer verstanden die Sprache zu wenig. Man hielt sich für berechtiget, den heidnischen Gottesdienst der Esthen von der gehäßigsten Seite vorzustellen, um die bei der Bekehrung gebrauchte Gewalt zu bemänteln und seine Verdienste zu erheben. Man übertrieb Alles, machte Zuläge und beschuldigte dies Volk der schändlichsten Vielgötterei. Sie ist aber noch nicht recht erwiesen. Der Esthen Jummal, womit sie noch jetzt, wie die Lappländer und Finnen den wahren Gott benennen, konnte

konnte unter mehr als einem Namen bekannt seyn; oder was man von ihren übrigen Gottheiten, dem Thor, Kuckat u. a. erzählte, waren nur Verehrungen, die man Untergottheiten, berühmten Helden der Nation zum Andenken erwies. Doch ich will diese Vermuthungen nicht weiter fortsetzen. Religiöse Gebräuche und Gottesverehrungen hatten die Ehfen mehrere, so wie auch heilige Oerter und Haine, wo sie jene vornahmen, denn wir finden noch jetzt hier und da Spuren davon, wie ich im ersten Theile erzählt habe. — In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und weiter hin finden wir die Ehfen schon als Christen, durch die Deutschen und vornämlich die Dänen zum Christenthum gebracht. Sie waren es dem Namen nach, im Herzen fluchten sie den Vätern, die ihnen mit Feuer und Schwert eine neue Religion aufzwangen, und das gerade Widerspiel von dem waren, was sie lehrten. Vielleicht kannten sie das Christenthum auch schon dem Namen nach durch die im Lande wohnenden Russen. Nach und nach wurde im ganzen Lande und auf den Inseln die Taufe eingeführt. Der Deutsche Orden, viele Bischöffe, noch mehrere Klöster und Geistliche gaben der Religion ein Gepränge und vielen äusserlichen Glanz. Alles war gut katholisch, doch haben die Russen von je her auch Kirchen im Lande besessen. Im Jahre 1522 drang die Reformation durch einen aus Pommern vertriebenen und

und nach Niga geflüchteten Prediger, Andreas Knöpfle oder Knopf, nach Uesland und breitere sich auch bald in Ehstland aus, da sogar der Deutsche Orden sie begünstigte. Alles folgte Luther's Lehre, und die Bauern nahmen sie um so lieber an, da sie die Freiheit zu begünstigen schienen. Die nachher von Pöhlntischer Seite begünstigten Päpstlichen Gebräuche hatten im Ganzen keinen Einfluß. Unter den Schwedischen Beherrschern des Landes erschien ein Gesetz, daß, wer von der in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehre abfällt, niemals einigem Erbrecht oder Gerechtigkeit genießen solle. Eine jede andere Religionsübung wurde überhaupt unterjagt, und aus falschem Eifer sogar bei 100 Thl. Strafe verboten, je einer fremden Religionsceremonie beizuwohnen.

Seit dieser Zeit nun herrscht in Ehstland volle Nige Religions- und Gewissensfreiheit, und jeder kann ohne die geringste Störung seinen Gottesdienst abwarten und glauben, wie und was er will. Zwang, Verleherung und Verfolgung sind unerhörte Dinge, und man kann seines Glaubens ungehindert leben und sterben. Von Religionsstreitigkeiten weiß man nichts, denn es giebt weder Isten noch aner, keine Wöllner, Hermesse, noch Wahrdte, noch bigotte Pfaffen. Man läßt vieles beim Alten, und ist zufrieden mit dem was da ist. Im ganzen ist das, vornämlich höhere Publikum, gegen die Religion ziemlich gleichgültig;

tig; wenigstens ist niemand zur Schwärmerel geneigt. Die Herrenhuther haben sich zwar htn und wieder auch in Lief- und Ehstland ausgebreitet, und halten ihre Privatversammlungen, aber sie sind niemals sehr zahlreich geworden, noch zu öffentlichen geschlossenen Gemeinen angewachsen. Anfangs erfuhren sie einige Bedrückungen; zwei Anhänger dieser Sekte, der Superintendent Gutsleff und ein anderer Prediger auf Oesel, wurden sogar nebst einigen andern Brüdern im Jahre 1747 nach St. Petersburg abgeführt, wo der erste zwei Jahre drauf im Gefängnisse starb; doch erhielt der zweite und die übrigen 1762 ihre Freiheit. Allein seit diesem Vorfall hat man wider die Glieder der Gemeinde nichts weiter unternommen. Eine Zeitlang foderte man zwar in Liefland, (aber nicht in Ehstland) von jedem Kandidaten bei der zuerthellenden Erlaubniß zu predigen, einen Revers als Versicherung, daß er keine Gemeinschaft mit der Brüdergemeine habe; aber auch das hat ganz nachgelassen, und man findet jetzt unter allen Esten, selbst unter den Bauern, noch viele Freunde dieser Sekte. Die herrschende Religion ist die Lutherische, aber die herrschende Kirche die Griechische oder Russische, daher auch bei öffentlichen Feiertlichkeiten, Prozessionen, Begräbnissen &c. in der Regel die Russischen Geistlichen den Vortrang haben, sowohl vor den Protestantischen als Katholischen, wenn von den letztern eben welche zugegen sind. Die Prot

estants

protestantischen Gemeinden sind die zahlreichsten, und theilen sich ein in die Deutschen, Schwedischen, Ehstnischen, Lettischen und Finnischen. Reformirte und Katholicken findet man bios hier und da im Lande zerstreuet, und letztere hatten vor einigen Jahren auch eine Gemelne, ein Bethaus und einen Pfaffen in Reval, wie die Leser aus dem Vorberichte zu des Generalsuperintendent Lenz vorher angeführten Briefen wissen. Sie genöß derselben gesekmäßigen Freiheit, der sich die Protestanten zu erfreuen hatten, und stand in Kirchenfachen unter dem Erzbischoff von Mohilow, der bekanntlich das Oberhaupt der katholischen Hierarchie in Rußland ist. Sie dauerte aber nur etwas über ein Jahr und hat seitdem gänzlich aufgehört. Nach einer neuern Ukase vom Jahre 1782, welche bei Erriichtung des Erzbisthums von Mohilow publizirt wurde, sollten bios eingeböhrne und aufgenommene Unterthanen als Geistliche angestellt, die fremden Pfaffen aber, welche bereits angestellt, oder nur auf eine gewisse Zeit geschickt waren, entlassen werden. Sonst kamen gar häufig Pfaffen und Mönche aus Pohlen nach Est- und Curland, und trieben hier in den Häusern katholischer Unterthanen ihr Wesen und Unwesen, hielten Betkonventikel, trommelten die hier und da einzelne zerstreuten Katholicken in Städten und auf dem Lande zusammen, lasen Messe und hielten Kommunikationen sub una, schleppten auch

man-

manches hübsche Hundert, ja Tausend von solchen Räubern aus dem Lande, nachdem sie sich wohl genährt hätten. Diefem Umherschleichen und Kriechen in der Wittwen Häuser ist jetzt ein Ende gemacht. Auch dürfen keine Mönche von der katholischen Religion, die ihre Zeit mit Müßiggang und Almosenbitteln zubringen, oder zu keinem in Rußland privilegirten Kloster gehören, fernerhin geduldet werden, auch bei schwerer Strafe keine Proselyten machen. Wie wenig Gewicht übrigens im Ganzen die katholische Geistlichkeit im Lande habe, beweist der Umstand, daß, als der verstorben Generalgouverneur v. Browne in Riga einen Erbsulten zum Reichsvater, und einen andern zum Hofmeister seines Sohnes hatte, die katholische Gemeinde zu Riga durch all ihr Bitten und bei dem entschiedenen Einflusse der beiden Kapläns auf den Generalgouverneur, es dennoch nicht dahin bringen konnte, daß ihr Bethaus, bei dem Befehle, alle hölzernen Gebäude auf dem Plage vor der Eldatelle niederzureißen, verschont worden wäre. Jetzt hat sie sich aus ihren Mitteln eine eigne Kirche erbaut.

Ungegründet und widerfönnig ist die Beschuldigung, als habe die Religion, die doch Friede verordnet, ein stilles Volk, das durch keinest Verleumdung Anlaß gab, in das harte Joch der Sklaverei geschmiedet. Die Religion ist ganz ohne Schuld. Nicht sie, sondern der Gelf, die Hasssucht und der Stolz der Eroberer, der Fanatismus der

der Pfaffen und die Härtnacktheit der Ueberwundenen brachte die letztern in die Fesseln, dessen eiserner Druck erst mit der Zeit wuchs. Die Deutschen Ritter und Mönche hielten es für sicherer, über folgsame, zähmgerathene Christen als über zügellose Helden und wilde Völkern zu herrschen. So schien die Religion eine Veranlassung zur Knecschenschaft, obgleich die Verwundenen schon vor der Annahme der Taufe Sklaven wurden. Uebrigens hat die Religion und der kirchliche Lehrebegriff seit dem Zeitalter Petrus des Großen wenig wesentliche Veränderungen erlitten. Alles ist, bis auf etliche zufällige Neuerungen in der Liturgie, so geblieben, wie es vor 40, 50 und mehr Jahren war. Auch jetzt, nach dem verhältnißlichen Standpunkte der Sachen im Russischen Reich, ist wohl kaum die geringste Veränderung zu denken. Was den Völkern betrifft, so will man ihn nicht aufgeklärt haben, und hält bei ihm ein vorurtheilhaftes Denken über Religion für unstatthaft. Es ist genug, wenn er den Katechismus weiß, und seine Moral besteht in der Ausübung der zehn Gebote. Freilich ein unvollkommenes, höchst dürftiges und mageres Gebäude der Sittenlehre, das nur zu der Zeit, als Luther mit der Reformation auftrat, unter den rohen ungesitteten christlichen Völkern seltener Zeit anwendbar war. Aber für den christlichen Bauer hält man sie noch jetzt für hinreichend, und macht sie dadurch immerfort eben so zu Sklaven eines blinden Köhlerglaubens, als man sie zu Knecsch-

Knechten der Willkühr und Habsucht ihrer Gewaltigen, selbstlicher Weise gemacht hat. — Was den Edelmänn und den Bürger betrifft, so bleibe freilich auch für ihre Religiosität vieles zu wünschen übrig, und man kann mehrere Hindernisse derselben angeben. Die besondern habe ich schon öfters häufig angeführt, und über die allgemeinen würde eine Jeremiade hier am unrechten Orte seyn.

In den Städten geht ein Theil der Einwohner fleißig und aus Gewohnheit in die Kirche, und zu bestimmten Zeiten zum Abendmahl; aber dieß auch oft mehr aus Zwang und Furcht, als aus religiöser Ueberzeugung. Ein anderer weit größerer Theil geht nie in die Kirche, nie oder selten zum Abendmahl, daher die Kirchen fast immer leer sind. Nur bei wenigen fand ich eine wahre und religiöse Denkungsart und feste Ueberzeugung. Den meisten Schaden stiften einige junge Libertins, die sich seit einigen Jahren in Reval, Pernau, Narwa eingefunden, und auch auf dem Lande in vornehmen adelichen Häusern sich Eingang verschafft haben. Um ihre freie Lebensart zu beschönigen und ungehindert fortsetzen zu können, streuen sie leichtfertige, falsche und gefährliche Grundsätze unter die das Nachdenken nicht gewohnten Einwohner aus, prangen mit paradoxen Sätzen, Wit und schönklingenden Phrasen, schlüpfen die Leute mit philosophischen Maximen ein, und bringen so einen immerweiter sich ausbreitenden Indifferentismus hervor.

Die

Die Folge davon ist, daß man leichtfertig sehr Versprechen bricht, Verträge nicht hält, sobald sie mit einem seinem Vortheile streiten, und Treue und Glauben eben so ungeschont verletzt. Wer diesen moralischen Verderben am meisten und wirksamsten entgegen arbeiten könnte, wären die Prediger, da sie dort mehr, als irgendwo anders, über die Gemüther herrschen. Allein anstatt zu diesem löblichen Zwecke mitzuwirken und ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen, ist ihre Lage und ihr Verhältniß vielmehr so beschaffen, daß sie wenig mehr als kirchliche Ceremonienmeister sind, die zwar die Gemüther auf eine Stunde in eine andächtige Stimmung versetzen, wohl auch von den Pflichten und Obliegenheiten des Menschen, aber ohne Nachdruck und Eindringlichkeit reden, indem sie sich wohl hüten und auch wirklich schämen, den sinnlichen Begierden zu nahe zu treten und gegen herrschende Laster mit Ernst und Eifer zu declamiren, weil dies leicht ihre Einkünfte schmälern, dem Beutel schaden und sie zu moralischen Märtyrern machen könnte. Von aller Schuld am religiösen Unglauben, so wie am Aberglauben, sind also die Prediger gewiß nicht ganz frei. In ihren öffentlichen Vorträgen und Katechisationen hängen noch bei weitem die Meisten, steif und fest an veralteten und unhaltbaren Religionsbegriffen. Man entwachsen die Kinder der Schule, wo ihr Verstand auch keine Nahrung gefunden hat; ihr Nachdenken erwacht mit den Jahren, und nun

Deri Whstl. 2r. Theil. D glaw

glauben sie nichts, weil sie das, was ihnen bisher war gelehrt worden, mit ihrer Vernunft nicht zusammenreimen können, und dadurch wird mehrertheils das Kind mit dem Wade ausgeschüttet.

So groß auch sonst die Freiheit der Protestanten, so wie aller übrigen Konfessionen, bei ihrer öffentlichen Religionsübung von jeher war, und zum Theil noch ist; so leiden sie dabei doch mancherlei Einschränkungen von der herrschenden Kirche. Hierher gehört nicht nur, daß kein Mensch, der in der Russischgriechischen Religion gebohren und getauft ist, zu einer andern übertreten darf; sondern auch, daß selbst derjenige, welcher aus freiem Willen zu der Griechischen Kirche übertreten ist, (denn Proselytenmacher sind die Russischen Geistlichen nicht, dies muß man ihnen zum Ruhme nachsagen,) nicht wieder zu seiner vorigen Kirchenparthei zurücktreten kann. Wenn in Lief- und Ehkland, wie dies bisweilen der Fall ist, und ich selbst Beispiele erlebt habe, ^{im Mangel} ~~aus~~ Mangel eines protestantischen Predigers, Kinder von Russischen Geistlichen getauft werden; so müssen sie Mitglied der Griechischen Kirche bleiben, im Griechischen Glauben unterrichtet werden und sich allen Gebräuchen des Russischen Gottesdienstes unterwerfen. Ist die Mutter eine Griechin und der Vater ein Protestant, so gehören die Kinder der Griechischen Kirche an, und werden auf Russisch getauft und unterwiesen. Daher wendet jetzt das Kon-

fidor

storum in Riga und Reval alle Mittel an, dergleichen erstgedachte Taufen und Ehen zu verbieten oder wenigstens zu hindern und zu erschweren. Alle Kindlinge müssen ohne Unterschied in der Griechischen Religion unterrichtet werden, selbst dann, wenn hin- terher die Aeltern sich melden sollten, oder die Kin- der gewissen Personen empfohlen, und die Taufe in irgend einer Kirchenparthet bestimmt haben: und alle Kinder, deren Aeltern in der Griechischen Reli- gion geböhren sin., müssen schlechterdings auch in derselben erzogen und unterrichtet werden. Ueber dieses Gesetz wird sehr strenge gehalten. Trauet ein Prediger aus irgend einer der tolerirten Kirchen ein Paar, wovon der eine Theil in der Griechischen Re- ligion geböhren und gezogen ist, oder taufet er das Kind eines solchen Paares mit Vorwissen, so wird er ohne weitere Umstände abgesetzt. Es muß durchaus beides von einem Popen geschehen, der oft erst durch viele Umschweife und sehr weit her gehohlet werden muß. Wächst nun ein solches Kind heran, so entsteht in der Folge eine neue Schwierigkeit. Nach dem Gesetze bleibt es näm- lich dem Guteheren, auf dessen Grund und Bo- den es geböhren wurde, leibteigen. Hier ist aber keine Gelegenheit weder zum Unterrichte in der Griechischen Religion, noch zur Besuchung des öf- fentlichen Gottesdienstes der Russen, und in der Protestantischen darf es nicht erzogen werden. Das- her wächst ein solcher Unglücklicher gemeinlich

wie das Vieh auf dem Felde auf und wird in Heide, oder man sucht dem Gesetze auf allerley Weise auszuweichen, woraus aber, wenn es kund wird, oft gefährliche, gewiß nachtheilige Folgen, entstehen.

Man würde aber sehr irren, wenn man hieraus den Schluß auf Intoleranz machen wollte, vielmehr kann wohl nirgends ein größerer Geist der Duldsamkeit nicht nur unter den verschiedenen Religionspartheien gegen einander, sondern auch unter einerlei Konfessionsverwandten, als in Ruß und Ehstland, herrschen. Mit Recht kann man sagen, daß hier ein jeder ohne die mindeste Störung seines Glaubens leben kann. Die Rußen wollen zwar nicht, daß jemand ihre Kirche verlasse; aber überreden, noch vielweniger zwingen werden sie auch niemanden, daß er zu ihrer Kirche übertrete. — Sie werden nie einen Christen in seinem Glauben stören; nur wenn sich Rußen mit Personen von einer andern Kirche verheirathen, suchen sie, (doch nur bei Leuten niedrigen Standes.) zur Befestigung der gegenseitigen Liebe und zur Erleichterung der Kindererziehung einen Beitritt zu ihrer Kirchengemeinschaft anzurathen; aber Zwang und Verfolgung sind unerhörte Dinge. — Jeder, der in Ehst- oder Rußland gelebt hat, muß ihre Billigkeit und Toleranz rühmen. Rußen von allerlei Stande heirathen unter Protestanten, und noch nie hat man wegen der Religion Disharmonie oder Verachtung

lung bemerkt. Die Tugend der Toleranz ist einer der schönsten Züge sowohl im Charakter der russischen Nation als der deutschen Einwohner in diesen Provinzen. Man könnte sie die allgemeine Volkstugend nennen, und sie ist unstreitig eine Frucht der weisen Gesetze der Beherrscher Rußlands in diesem Zweige einer klugen Staatsverwaltung und des Zusammenflusses so vieler Menschen aus allerlei Volk und Sprachen, von den verschiedensten Konfessionen, von der mannichfaltigsten Denkungsart, von den heterogensten Sitten, Gebräuchen, Meinungen und Vorurtheilen. Sie macht, daß der Glaube nirgends ein Hinderniß ist. Nie, weder bei Besetzung der Aemter, in bürgerlichen Geschäften, im Umgange, in der Freundschaft, in der Liebe, — nie fragt man: welcher Religion ist er zugethan? Die Herrschaft dieser lebenswürdigen religiösen Duldung ist so groß und allgemein, daß sich es in dieser Rücksicht wohl nirgends besser und ruhiger leben läßt, als in Lief- und Schland. Nirgends steht die Religion im Wege, und kein einzigmal habe ich die Fragen gehört: geht er auch zur Beichte und zum Abendmahl? ist er ein Reformirter oder Lutheraner, Katholik oder Herrnhutisch? Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit ist der Grund der Zuneigung und des Vertrauens. Und diese Duldung ist nicht etwa die Folge einer engherzigen, durch die Gesetze befohlenen Religionsverträglichkeit, sondern eine freiwillige, in die Denk- und Handlungsweise über

übergegangene Schonung, die sich überall und gegen jeden äußert, der anders denkt und anders handelt. Sie ist ein stillschweigendes Uebereinkommen allgemeiner Verträglichkeit, in religiöser, politischer und gesellschaftlicher Rücksicht. Daher siehet man, daß sogar bigotte Aelteren dem Fremdlinge, der einer andern Konfession zugethan ist, die Bildung und Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, wenn seine Verdienste sonst erprobt ist. Sie lieben und ehren ihn, ob er gleich keinen ihrer religiösen Gebräuche macht, und an ihren Tafeln werden ihm Fastenspeisen vorgesetzt, während sie Fleisch genießen. Daher durfte sogar ein Evangelischer Prediger, Pastor Koch in Jewe, eine Katholikin, in seinem Kirchspiele Hofmeisterin gewesen zu sein heirathen, ohne daß ihm dies zum Nachtheil oder sonderlichen Vorwurf gereichte. Wie würden in solchem Falle in Sachsen gewisse Konsistoria schreien! —

Diese religiöse Duldung ist ohne Zweifel eine Nachahmung der toleranten Gesinnungen des Thrones und des Russischen Hofes. Im ganzen Reich herrscht allgemein die größte Toleranz. Alle Religionsverwandten, Christen, Juden, Mahomedaner und Heiden, werden nicht nur geduldet, sondern haben auch öffentlichen Gottesdienst und Religionsfreiheit in ihrer größten Ausdehnung. Alle wohnen und leben friedlich unter und neben einander. Man weiß, daß unter Katharina II. zum

zum Besten der Tatern, die unter Russischer Botmäßigkeit stehen, in Petersburg ein Roman gedruckt worden ist, und zwar in beiden Dialekten, für die Taurischen und Kasanschen Tatern. Keinen wollte man die Griechische Religion aufbringen. Es ist noch nicht lange her, daß die Jesuiten durch ihre alles bezwingenden Ränke sich auch am Hofe wichtig zu machen, und bereits Einfluß an demselben sich zu verschaffen gewußt hatten. Es wurde von ihnen in Verbindung mit der Schulkommission, die hauptsächlich aus dem Grafen Sawadofsky, einem gewissen Jankewitsch, (der unter Paul I. Censor in Riga war,) und Kolbe bestand, ein Normalkatechismus verfertigt, der nach ihrer Absicht in allen Protestantischen Schulen des Reichs eingeführt werden sollte. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Vorschlag sich unter der letzten Regierung ereignet hätte. Unter Katharina II., die nach ihren sehr weisen Duldungsgrundsätzen in Religionsachen alle dergleichen Beschränkungen nicht leiden konnte, durfte so etwas nicht geschehen. sondern der von der Schulkommission an das Direktorium der Deutschen Volksschulen geschickte und auch für Ples und Ehstland bestimmte Normalkatechismus wurde bloß aus dem Grunde zurückgewiesen, „weil dadurch die Religionsfreiheit beeinträchtigt, und die Protestanten in ihren Verathschlagungen gekränkt würden, welcher Eintrag aber ganz unstatthaft sei.“ Dies
 fe

se allgemeine Toleranz und die großen und ausgedehnten Freiheiten, welche jede geduldete Religion unspartheil unter Katharinens Schutz genoss, und unter Alexander I. hoffentlich fortgenossen wird, erwecken weder bei dem Volke, noch in dem höhern Ständen, nicht einmal bei der Geistlichkeit, die geringste Rivalität oder einiges Misvergnügen ein Beweis, daß die Duldsamkeit eine herrschende Tugend der Einwohner ist. Popen und protestantische Prediger leben in dem besten Verständnisse mit einander, besuchen sich gegenseitig und wohnen hie und da wechselseitig einer des andern Gottesdienste bei. Unter den Laien der griechischen Religion unspartheil geht diese Verträglichkeit noch weiter. Sie bitten einander zu Gevattern, erscheinen in Reval, Pernau, Narwarc. in den protestantischen Kirchen, tragen mit zur Erhaltung derselben und der Schulen bei, schicken ihre Kinder bei Ausländern in Unterricht, und verheirathen sie ohne Bedenken an fremde Glaubensgenossen. Im gesellschaftlichen Umgange ist nun vollends gar keine Spur eines religiösen Partheigewisses zu finden. Unterredungen, welche die Religion betreffen, hört man äusserst selten, Streitigkeiten über Gegenstände dieser Art fast niemals.

Diese gesellschaftliche Toleranz, besetzt der Stempel seiner Lebensart und Erziehung, das Gegentheil von Streitsucht und Nechthaberei, die der Grund des guten gegenseitigen Vernehmens in Gesellschaft

gesellschaften einer heitern, frohen Laune und ruhiger, unbefangener Mittheilung der mannichfachen Empfindungen und individuellen Vorstellungen und Ansichten einer Sache ist, beschämte manchen Fremden, die täglichen Beispiele davon aber gewöhnen die Ausländer bald, diese liebenswürdige Tugend nachzunahmen. Daher herrscht auch unter diesen eine gegenseitige Duldung und Schonung, wie ich sie nur selten in den einzelnen Staaten Deutschlands gesehen habe. Es darf da keiner Anzüglichkeiten, Spott oder groben Widerspruch befürchten. Keiner dringt dem andern seine Meinung mit Schreien und Poltern auf. Man ist mit Russen, Katholiken, Juden zusammen und weiß es, wenigstens gewiß aus der Unterhaltung, nicht. Nur selten wird das Vergnügen der Gesellschaft durch laute, hitzige Dispute und lärmende Debatten gekört. Jeder reitet sein Steckpferd unter der Regide der gesellschaftlichen Toleranz. Mit seinen Religionsmeinungen, sie mögen so bizarr seyn als sie wollen, kann in Ehr und Liefland niemand ins Gedränge kommen, noch Gefahr laufen, verfolgt oder verabscheuet zu werden, wenn man sie andern nicht aufzudringen, oder auf eine unschickliche Art sonst geltend zu machen sucht. Viele Ausländer, selbst Hofmeister, Theologen, leben außer aller kirchlichen Verbindung, aber niemand wirft sich zum Seelenrath oder Glaubensins

inquisitor dieser Loostreiber*) auf, und niemand bekümmert sich um diese ihre Unabhängigkeit. Nur an wenigen Orten hört man so freimüthige Urtheile über Gegenstände und Formen der Religion, und nirgend erregen Kühne Grundsätze weniger Sensation als hier. Welches auch die Quelle dieser Tugend seyn mag; ihr Wirkungen sind wohlthätig und schätzbar. So wenigstens war der Fall unter Katharinen II. Ob es unter der jetzigen Regierung noch eben so ist, weiß ich nicht, habe aber billig Ursache, daran zu zweifeln.

Besonders hervorstechend ist der liberale Geist des Protestantismus. Er hat nicht die Knechtesgestalt, die er in manchen andern protestantischen Ländern angenommen hat, nicht das Aengstliche, Stife, Zeremonielle, das eine so schwerfällige, lästige Empfindung erweckt. Vordänlich hat in dem letzten Jahrzehente die Liturgie eine verbesserte zweckmäßigere und dem Geiste unseres Zeitalters angemessenere Gestalt gewonnen. Die allgemeine Beichte ist überall eingeführt, der Exorzismus und das langweilige Singen vor dem Altare bei der Kommunion, dem Evangelium, der

Kole

* Ein Loostreiber heißt in Lief- und Ehstland ein Mensch, der keinen festen Wohnsitz hat, besonders ein Bauer, dem von seinem Herrn kein Land zu bebauen gegeben ist.

Kette und Segen abgeschafft, und mehr Abwechslung in die Gebete gebracht worden. Die Kinder werden; um sie bei strenger Kälte keiner Lebensgefahr auszusetzen, auf dem Pastorate in der warmen Stube mit lauem Wasser getauft. In Absicht des Schwurs auf die symbolischen Bücher wird jetzt auch nicht mehr mit der Strenge verfahren, wie in den vorigen Zeiten, und wie es noch an vielen andern Orten geschieht, wo man noch mit quia sein Gewissen verletzen muß. Daß die öffentlichen weltlichen Beamten nicht darauf zu schwören haben, versteht sich von selbst, da sowohl Griechen, als Protestanten und Katholiken bürgerliche Stellen bekleiden. Aber auch die Prediger entläßt man jetzt mit quatenus und der Versicherung, daß sie nichts, jenen Büchern zuwiderlaufendes, vortragen wollten. Ich habe aber Predigten gehört, die dem eben nicht gemäß waren, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen. Selbst der verstorbene Generalsuperintendent Christian David Lenz in Riga, ob er sonst gleich zu der Fahne der erzorthodoxen Parthei geschworen hatte, war hierin ungemein nachsichtig, so daß er einst sogar einem Kandidaten, der seiner Uebersetzung zuwider eine Ausarbeitung nach vorgeschriebener Disposition machen und öffentlich vortragen sollte, dem Generalsuperintendenten aber in einem Schreiben erklärte, daß er eher auf das Predigeramt Verzicht thun, als sich zu einer Lehre bekennen

nen wollte, die nicht so in der Bibel enthalten wäre und gegen seine Ueberzeugung stritte, hierin nachgab, und ihm verstattete, den Aufsatz und Vortrag so zu machen, wie beides in der Bibel und in den symbolischen Büchern enthalten sei, und die Protestantische Kirche lehre. Gewiß, eine seltene Toleranz und Nachsichtigkeit von einem 79 jährigen Greise, der unter den Waffen des Evangelischen Zions grau geworden war. —

Das Konsistorium in Reval, als das oberste geistliche Gericht in Ehstland bestehet aus zehn geistlichen Weisigern, theils Präbsten, (in Sachsen Spezialsuperintendenten,) theils andern Predigern in der Stadt am Dom und auf dem Lande. Der Präbident ist allemal einer von Adel und gemeiniglich ein Landrath. Es unterscheidet sich von dem Stadtkonsistorium, das wieder besonders für sich ist, und nennt sich deswegen auch das Provinzialkonsistorium, weil es mehr für das Land als die Stadt ist. Das Stadtkonsistorium, (welches man auch Ministerium nennet,) bestehet aus acht Personen, und wird vom Magistrate berufen und besoldet. Die Besoldungen sind sehr unbeträchtlich, nämlich 80 bis 100 Rubel, die Nebeneinkünfte aber desto einkträglicher. Es hat weder mit den Predigern auf dem Dome, noch mit denen vom Lande Verbindung, sondern einen eignen Superintendenten mit 370 Rubel stehenden Gehalts. Ein Präbident, gemeiniglich der 10.
gle

zierende Bürgermeister, acht Beisitzer und ein Secretär machen das Personale desselben aus. Auf der geistlichen Bank sitzen die vier ersten Prediger der vier Stadtkirchen, darunter der Superintendent der erste ist; auf der weltlichen der Syndikus und drei Rathsherren. Die Appellation gehet an den Stadtrath und von diesem an das Justizkollegium in S. Petersburg, bei dessen Entscheidung die Sachen zu Bewenden haben. — Das Provinzialkonsistorium besteht aus ordentlichen und außerordentlichen Beisitzern. Jene müssen immer, so oft etwas vorfällt, da seyn; diese nur bei außerordentlichen Vorfällen und den jährlichen zweimaligen Sessionen. Doch ist dieser Unterschied seit mehreren Jahren eben nicht mehr gebräuchlich. Im Winter sind sie bei der Hauptsession, die beinahe einen Monat dauert, alle gegenwärtig. Den Sommer kommen gewöhnlich nur die nahe bei der Stadt wohnenden zusammen, weil dann die Sitzungen weniger lang und wichtig sind. Es ist für manchen, zumal für die entfernten, ein sehr beschwerliches Geschäft, denn die Sessionen dürfen niemals ohne sehr gegründete Ursachen veräußt werden. Sie sind, das erstemal im Februar, und das zweitemal im Junius. Oft wohnen die beisitzenden Mitglieder 20 Meilen von Reval, wo der Versammlungsort ist, und haben folglich eine weite, im Winter beschwerliche Reise. Daher wählt man, wo möglich, auch immer, vornämlich zu den ordentlichen

De

Weißhern, die näher bei der Stadt wohnende Landprediger. Die erledigten Stellen besetzt das Konsistorium selbst nach eigenem Gefallen: sie können aber alle umsonst, außer dem Sekretär, der etwas ausgeworfen worden ist. Der Präsident wird von einigen, eben nicht sehr schwächlich, Bischoff genannt; Ehstand hat aber so wenig einen Bischoff als Liesland, am wenigsten einen weltlichen. Bei der Wahl des Präsidenten schlägt das Konsistorium in Verbindung mit der Ritterschaft drei Männer aus dem Adel vor, und das Oberlandgericht erwählt und bestäriget einen davon. Im Jahre 1787 wählte das Konsistorium aus den dreien sich selbst einen, den Baron von Stakelberg. Uebrigens exerzirt es das jus episcopale et ecclesiasticum im ganzen Umfange, hält General- und Spezial-Kirchenvisitationen, macht Aenderungen in der Liturgie, fordert die Landprediger zur Verantwortung, entscheidet in Ehe-sachen, giebt Dekrete in Kirchensachen, u. s. w. Von ihm gelten keine andern Apellationen als die an das Reichs-Justizkollegium in S. Petersburg. Die Ministerialkasse besteht aus einer frei bewilligten Abgabe der Prediger nach der Größe ihrer Kirchspiele, und ist zwei Mitgliedern des Konsistoriums zur Verwaltung anvertraut, welche auch Rechnung darüber abzulegen haben. Die bestimmte Ausgabe ist jährlich nur 50 Rubel für den Konsistorialdiener: mit den übrigen Gelde werden einige andere auf

ausserordentliche beim Konsistorium vorkommende Unkosten bestritten. Durch den Verlag der Echnischen Bibel, des Gesangbuchs und einigen Schulbüchern hat es auch schon etwas Ansehnliches gewonnen. Prediger berufen kann es nicht, bios sie examiniren, ordiniren und confirmiren. Wenn aber der Kirchenpatron durchaus einen unwürdigen Mann verlangt, oder eine unschickliche Wokation ausfertigt, oder sonst nicht die gehörige Sorge für die Wiederbesetzung eines erledigten Pfarramts trägt, dann tritt das Konsistorium, nach sorgfältiger Erwägung, in die Mitte und vocirt.

Das Besuchen der Dorfs- und Gebietschulen, wo dergleichen sind, hat das Konsistorium den Predigern sehr zur Pflicht gemacht. Auch der Hausbesuch ist ihnen eingeschärft worden und soll jährlich vorgenommen werden. Nicht nur von diesem muß genau Bericht erstattet, sondern auch die Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen eingeschickt werden. Ueberhaupt fordert das Provinzialkonsistorium über folgende bekant gemachte Punkte jährliche Berichtstattung: 1) Wer die Kirchenvorsteher sind. 2) In welchem Zustande die Kirche und deren Gebäude sich befinden. 3) Was in den Kirchenkonventen Nützlich und Zweckmäßiges ist beschloffen worden. 4) Wer Küster und Schulmeister sei, wie er sein Amt führe, und wie es mit dem Schulunterricht stehe. 5) Wie es mit der Predigt und Katechisation im vorigen Jahre sei

sei gehalten worden. 6) Ob und wie die Visitationen seyn gehalten worden. 7) Was man bei diesen äusseren und innern Anstalten für guten Erfolg oder auch für Hinderniss bemerkt habe. 8) Verzeichniß der Betrauten, Geborenen und Gestorbenen nach der letztern Alter und Geschlecht. Endlich 9) Was die Kirche für Kapitalien habe, besonders Legate ad pios usus, welcher Gebrauch von den Bissen gemacht, wie insbesondere unbestimmte Legate verwendet worden, und wie für ihre Sicherheit gesorgt sei? — Die Ehen erschwert das Nevalische Konsistorium so wenig, als die Ehescheidungen, wenn bei der letztern gegründete Ursachen da sind; wie dies überhaupt in einem jeden wohlgeordneten Staate, der für das Glück und die Ruhe seiner Glieder sorgt, nicht geschehen wird. So war es z. B. kurz vor meiner Abreise auf dem Punkte, daß eine Scheidung zwischen einen Herrn von H. und seiner rechtschaffenen, guten, ihn treu liebenden Gattin, die ihm schon 6 Kinder geboren hatte, vor sich gehen sollte, aus dem Grunde, weil er ihrer überdrüssig sei, und eine unüberwindliche, obgleich unglückliche Leidenschaft für eine Koufine von ihm, ein Fräulein von L. fühlte, die er bis zum Wahnsinn liebe.

Das Stadtkonsistorium in Marwa besteht aus lauter geistlichen Mitgliedern, den dasigen Predigern, deren Aeltester im Amte den Vorsteher hat.

Das

Das Konsistorium in Dorpat steht unter dem Rigischen Oberkonsistorium, und gehört, so wie das Pernausche nur in so fern hieher, als es noch mit Ehsten und solchen, die diese Sprache reden, zu thun hat. Den Vorsitz führt der Justizbürgermeister: die Pastores an der Deutschen und Ehstnischen Gemeinde sind die geistlichen Beisitzer, der Syndikus und ein Rathsherr die weltlichen, und der Stadtssekretär führt das Protokoll. Die Bürger und die Bauern, letztere sowohl in den Verkädter als unter den zur Stadt gehörigen Gütern, sind neben dem geistlichen Gerichte unterworfen, das seine Zusammenkünfte in einem besondern Zimmer der Johannißkirche hält. — Das Provinzialkonsistorium der Insel Oesel besteht aus einem Direktor, welcher willkürlich, gemeiniglich aus den Landrätthen, gewählt wird, einem Präsidenten, welcher der Superintendent ist, dann aus zwei weltlichen Beisitzern aus der Oeselschen Ritterschaft; endlich aus zwei geistlichen Assessoren oder Predigern. Das Protokoll führt ein eigener Notarius. — Das Stadtkonsistorium in Pernau steht, so wie das zu Dorpat, unter dem Oberkonsistorium in Riga, und besteht aus fünf Personen, dem Justizbürgermeister als Präsidenten, einem Rathsherrn und drei Stadtpredigern. Die Kanzleigeschäfte besorgt der Stadtssekretär. Habsal hat kein eignes Konsistorium, weil es nur einen Prediger hat, der zum Revalschen Provinzialkonsistorium gehört.

Petri Ehstl. 3r. Theil.

Noch

Noch muß ich einer besondern Zusammenkunft der Prediger von Stadt und Land gedenken, die man den Synodus nennt. Sie wurde ehemals alle Jahre im Januar zu Reval gehalten, seit 1799 aber geschieht sie gegen Johanni-tag. In dem Hause des Oberpastor Motier auf dem Dome in Reval versammeln sich die sämmtlichen Prediger des ganzen Herzogthums Ehstland, aus den kleinern Kreisstädten sowohl als vom Lande, bis auf Einen in jedem Kreise, um sich über diese und jene Angelegenheiten zu berathschlagen, einzelne besondere (Kasus) Fälle, die in der Amtsführung dieses oder jenes Predigers vorgekommen sind, zu erörtern, und auch über gelehrte Gegenstände sich zu besprechen. Des Sonntags Vormittags begiebt sich der Zug aus dem Wohnhause des Oberpastors, den Konsistorialpräsidenten an der Spitze, in die Domkirche, um da die Predigt Eines aus ihrer Mitte, den eben die Reihe trifft, mit anzuhören. Versäumt etwer diese Prozession, weil er vielleicht den Abend zuvor in einer lustigen Kotterte zu lange geschmaußt, gezecht oder gespielt hatte; so versällt er in eine Strafe von fünf Rubeln. An demselben Sonntage predigt ein anderer des Nachmittags, wo jedoch nicht jeder gegenwärtig zu seyn verbunden ist. Den Montag drauf gehet die eigentliche Synode an. Der Anfang wird gewöhnlich mit einer Rede vom Oberpastor Motier gemacht, und die Sitzungen dauern bis zum Sonntagabend, oder, wenn der Geschäfte viele sind, auf läng-

längste 14 Tage. Alle anwesende Prediger kommen an jedem dieser Tage, des Morgens von 9 bis 12 Uhr, in der Wohnung des Oberpastors zusammen. Zwei Monate vorher werden von diesem den sämtlichen Predigern die Materien, welche abgehandelt werden sollen, schriftlich bekannt gemacht, und jedem einzeln zugesandt. Sie betreffen theils Sachen aus der Dogmatiktheologie, Amtsangelegenheiten, Vorschläge zur Verbesserung der Liturgie und des Religionsunterrichtes, oft auch gelehrte Unterredungen, Bibelerklärung, Abhandlungen u. s. w. Dabei muß einer um den andern, wie ihn jährlich die Ordnung trifft, eine Ausarbeitung liefern, dazu ihm das Thema aufgegeben wird. Man nennt dieses eine Paraphrase, und das ganze ist überhaupt eine Prüfung, ob die Herren in ihrem Amte auch noch fleißig studiren und mit dem Zeitalter fortgehen; Eigentlich ist es eine vortrefliche Einrichtung, denn der Synodus giebt nicht nur Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen und Recht und Ansehen zu behaupten; sondern er ist auch eine Veranlassung, daß die Herren einander von Person und Geiste kennen lernen, und unter sich sein brüderlich leben. Der offene Kopf, zum Reden berechtigt, wird ein Rathgeber seiner Mitbrüder; der Geist entschwingt sich den niedern Beschäftigungen der Landwirtschaft; die Gelehrsamkeit erscheint in neuem Helze, und mancher bekommt einen Sporn, ihr wieder zu huldigen. Auch werden hier am liebsten diejenigen

Kandidaten vorgelassen, welche sich wollen tentiren lassen. Der zu Tentirende hat dabei weiter keine Kosten, als daß er dem Ministerialdiener einen Rubel zahlt. Dabei sendet er eine von ihm selbst ausgearbeitete Predigt und seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache ein, die in den Sitzungen durchgegangen und geprüft werden. Ueberhaupt macht das Nachsuchen um die Erlaubniß zu predigen bei dem Nevalischen Konsistorium nicht solche Weitläufigkeit und Hindernisse wie in Riga. Nach einer neuern Verordnung könnten auch tentirte Kandidaten mit in dem Synodus erscheinen und etwas vortragen. Auch fremden Predigern aus Finnland und dem Rigischen Gouvernement, wenn eben welche in der Stadt sind, stehet es frei, zu erscheinen, und, wenn sie wollen, einen Vortrag zu halten. Für manche, die zwanzig und mehr Meilen nach der Stadt zu reisen haben, ist der Synodus zwar etwas beschwerlich, aber durch seinen Nutzen ersetzt er zwiefach die aufgehenden Kosten und vermehrte Wähwaltung. Ohne gegründete Entschuldigung darf keiner bei 50 Rubel Strafe wegbleiben, und bloß Krankheit oder Ehehaften dispensiren davon. Bei Krankheiten ist ein medizinisches Zeugniß nothwendig.

Der Synodus selbst wird unter dem Präsidium des Oberpastor Moller dirigirt, eines Mannes, der wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner scharfen Beurtheilungskraft, eines glücklichen

Ges

Gedächtnisses und der Gabe, seine Gedanken mit einer gewissen Leichtigkeit, Deutlichkeit und Schärfe vorzutragen, diesem Geschäfte völlig gewachsen ist. Es bestehet vornämlich darin, daß er jedesmahl die einzelnen Vorträge seiner Kollegen aufmerksam anhört, und sie den folgenden Tag in eine kurze Uebersicht bringet und beantwortet; und dieses verrichtet er, ungeachtet der vielen Zerstreungen in dieser Zeit, oft sehr umständlich und zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Nach gehaltenener Rede und kurzer Einleitung ruft er einen Kollegen nach dem andern ausser der Reihe auf, von welchen dann ein jeder eine oder ein Paar Fragen beantwortet, die obgemeldetermaassen von ihm waren entworfen und den Herren zur Zirkulation mitgetheilt worden. Bis 1795 nahm man ein Kapitel aus einem Paulinischen Briefe, das den Stoff und das Thema zu den aufgeworfenen Fragen hergab; aber in dem Synodus von 1796 fieng man zuerst an, sich von diesem Bande loszureißen und mit mehr Freiheit die Materien zu wählen. Die aufgeworfenen Fragen betreffen Gegenstände der geoffenbarten und natürlichen oder vielmehr philosophischen Theologie und Religion, oder beziehen sich auf die glückliche Führung des Predigtamts, mit steter Hinsicht auf Lokal- und Zeitumstände. So wurde unter andern schon 1794 die weiße Frage mit aufgeworfen: welches für Religion, Ruhe und Bürgerglück unter den jetzigen Zeitumständen die besten Vorkehr-

run:

sungen seyen? Jeder Prediger sollte darüber sein Gutachten einschicken, nachdem manche schon mündliche Vorschläge gethan hatten. Damit sich aber der Leser einen desto deutlichere Begriff von dem Werthe dieser Fragen, und überhaupt von dem Gegenständen, die in dem Synodus abgehandelt werden so wie vorzüglich von dem Geiste und dem Grade der Aufklärung des Königschen Konfessionariums machen könne; so will ich hier die Synodalmaterien vom Jahre 1795 und 1796, wie ich sie von meinem Freunde, dem Probst Glavström erhielt, mittheilen. Ich thue dies mit so wenigem Bedenken, da sie alle so geeignet sind, daß sie jeden, der sie liest, auf die Uebergung führen müssen, daß die Synode von Männern dirigirt werde, welche sich die wahre Ehre ihres Landes und die Beförderung des Nachdenkens unter ihren Brüdern angelegen seyn lassen. Der würdige, aufklärte, gelehrte, und menschenfreundliche Oberpastor Moter ist der Verfasser davon und hat in der vorangeschickten Einleitung seine Amtsbrüder folgendermaßen zum Synodus ein:

„Nachdem ich vermittelst einer Konsistorialbeurtheilung die Erlaubniß erhalten habe, den Entwurf über auf dem diesjährigen Synode abzuhandelnden Materien, ohne Rücksicht auf die Paulinischen Pastoralbriefe zu machen, und Beiträge dazu von den sämtlichen Geistlichen des Konsistorii, auch von den mehresten eingegangen sind, anzunehmen.“

nehmen, so empfehle ich den werthesten Brüdern folgende von unsern gemeinschaftlichen Obern gebilligte Sätze und Fragen zur nähern Beherzigung:

1. Durch welche Gründe haben, besonders in den gegenwärtigen Zeiten, Pädiger den Gehorsam gegen die Obrigkeit zu empfehlen und einzuschärfen?
2. Wie habe sie sich in Gesellschaften zu verhalten, wo, wie jetzt häufig geschieht, über die Pflichten und Rechte der Obrigkeiten und Unterthanen räsonnirt und deräsonnirt wird?
3. Wenn, wo und wie können und müssen sie auch Obrigkeiten an ihre Pflichten erinnern?
4. Wie können und müssen sie, besonders in unserm Lande, bemühet seyn, die hier oder da etwa bemerkte übermäßige Strenge und Härte der Herrschaften gegen ihre Unterthanen zu mildern?
5. Heißt das: Gott macht uns selig, Titum 3 u. 5, 9. noch etwas mehr, als Gott verhalf uns zur Aufnahme des Christenthums?
6. Gibt es in unsern Dogmatiken nicht noch eine Menge Sätze, die nicht besser sind, als die Kap 5, 9 angeführten ehrsüchtigen Fragen? und welches sind die merkwürdigsten? —

Synodalmaterien vom Jahre 1796.

1. Stellt die christliche Religion ein eigentliches Princip ihrer Moral auf? und welches ist dieses?
2. Ist überhaupt ein solches Princip in einer populären Moral wie die christliche ist, nothwendig oder auch nur nützlich?
3. Ist das Kantische Moralprincip für den größten Theil der Christen brauchbarer, als das Princip der Glückseligkeit?
4. Laufen beide am Ende etwa auf eins hinaus; oder sind sie wirklich heterogen?
5. Im letztern Falle, ist das Princip der Glückseligkeit etwa wohl gar verwerflich?
6. Wie popularisirt man das Kantische Moralsprincip am besten?
7. Hat die christliche Moral Vorzüge vor der philosophischen? worin bestehen sie? und wie lassen sie sich am besten zeigen?
8. Bedarf die christliche Moral der Dogmatik? und welcher dogmatischen Lehrart besonders? oder kann sie allein für sich selbst bestehen?
9. Sind die Gründe, aus welchen, nach der Versicherung Pauli, Röm. I, 19. 20. die Heiden vom Daseyn Gottes überzeugt seyn können, mit dem moralischen Gefühl, welches Kant als die einzige Quelle des Glaubens an Gott anzieht, einerlei?

10. Läßt sich gegen den Satz: Man muß das Daseyn Gottes glauben, kann es aber nicht demonstrieren, nichts Begründetes einwenden?
11. Quodsi non, was gewinnt oder verliert unsere Moralität dabei?
12. In welchem Sinne nannte sich Petrus, 1 Kor. 5, 1. einen Zeugen der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit?
13. Durch welche Umstände und in welchen Verhältnissen können Prediger leicht verleitet werden, die Botschaft Petri loco cit. v. 3. nicht als die über das Volk herrenschien, aus den Augen zu setzen?
14. Sollen Prediger ihre Pflichten mit oder ohne Rücksicht auf Belohnung erfüllen? Conf. 1 Pet. 5. 4.
15. Ist das Studium der vaterländischen Religionsgeschichte nicht Predigern vorzüglich zu empfehlen? und aus welchen Gründen?
16. Sind die Gründe, aus welchen heut zu Tage viele Pädagogen das Auswendiglernen beim Unterricht und in der Erziehung der Jugend verwerflich finden, auch bei dem Religionsunterrichte der Bauernjugend, besonders in unserm Lande, anwendbar?
17. Haben nicht wohl ehemals Prediger von den Worten Pauli, 1 Kor. 1, 17. R. 2, 1. 2, und 4. eine schlimme Anwendung gemacht? machen sie

sie selbige nicht auch wohl noch jetzt? und wie? *Auf! wie!*

18. Wären aber bei allem dem diese Worte nicht besonders zu den jetzigen Zeiten vielen Predigern zur Beherzigung zu empfehlen? und warum?

19. Bedarf die Chinesische Sprache keinen größern Wortreichthum und sonstige weitere Ausbildung? und ist sie, so wie sie jetzt beschaffen ist, dem Prediger in allen seinem Amtesgeschäften vollkommen reich und gut genug?

20. Wenn ihr ein größeres Wortreichthum und eine anderweitige Ausbildung zu wünschen wäre; wie wäre diesem Wunsche alsdann am leichtesten und zweckmäßigsten die Erfüllung zu geben?

21. Was ihr Vorsichtsmaß wäre zu beobachten, und was für Maasregeln wären zu nehmen, damit der auf eine oder die andere Weise herbeizuschaffte Wortreichthum und die dazubewerkstelligte Ausbildung dieser Sprache den Sorgen der Amtsführung des Predigers nicht hindere?

22. Ist es gegründet, daß, wie hier und da dreist versichert wird, die Prediger im Ganzen genommen, heut zu Tage bei ihren Gemeindegliedern nicht mehr so viel Liebe und Vertrauen habe, als ehemals?

23. *Quodsi sic*: woher kommt das? liegt die Schuld an dem *genio Seculi*, oder an den Predigern?

24. Welches sind die besten Mittel, wodurch Prediger dem Ueberhandnehmen der Gleichgültigkeit gegen die Religion bei den höhern und kultivirtern Ständen vorbeugen können? —

Von diesen Fragen wählt sich jeder diejenige aus, welche ihn am meisten interessiren, und bringt sie in einen schriftlichen Aufsatz, den er in dem Synodus, sobald er dazu aufgefodert wird, vorliest. Vor Zeiten soll man die seinen Meinung heftig und handgreiflich vertheidigt haben, so daß einst sogar einer darüber um seine Perücke kam; jetzt aber herrscht in den Versammlungen mehr Urbanität und Humanität, der Geist der Mäßigung und des vernünftigen Widerpruchs, der christlichen Predigern so wohl anseht, bereitet das ganze Korpus, und es ist für den ruhigen Denker ein wahres Vergnügen zu sehen, wie einer die Meinung des andern mit billiger Beurtheilung, und ohne Animosität oder Bitterkeit widerlegt. Jede Anzüglichkeit ist auch nach dem Gesetze verboten, und wird von dem Oberpastor gleich den folgenden Tag gerügt. Wie viel Gutes können nicht solche Synoden wirken, wenn jeder Prediger über die vorgelegten Fragen zu Hause reiflich nachdenkt! Aber leider denken manche nicht eher an
ih

ihren Vortrag, als bis sie zur Stadt kommen, wo dann eine Menge Zerstreuungen ihrem Geiste nicht die gehörige Ruhe lassen, so daß mitunter auch wohl manches fade und wässerige Geschwätz vorkommen mag. — Im Rigischen fällt eine dergleichen nützliche Zusammenkunft weg; Riga liegt dazu zu unbequem und entfernt, das Land ist zu wekläufig, und die weite Reise dahin würde manchen Prediger, zumal in einem kleinen Kirchspiele, in die unangenehmste Verlegenheit setzen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß auch in mehreren Gegenden Deutschlands solche oder ähnliche nützliche Versammlungen unter den Predigern eines Kreises, Amtes oder Gebiets, eingeführt würden! Die Landgeistlichen vorzüglich bedürfen eines solchen Sporns, um nicht zu verrotten, sondern mit dem Geiste des Zeitalters fortzuschreiten. Durch diese Anstalt keimt gewiß in manchem Kopfe ein guter Gedanke, Einfall, Vorschlag, und wird so in Umlauf gebracht, da er sonst unfehlbar im Kopfe seines Erfinders, so wie er erwachte, wieder eingeschlummert wäre. Mancher greift so des Jahres doch wenigstens einmal in seinen Busen, oder nach seiner Bibliothek, wenn er in dem ersten nicht fand, was er suchte.

So nützlich indeffen diese Einrichtung für die Prediger in Ehstland ist, so giebt sie doch auch zufälliger Weise Veranlassung zum Schaden und zur Zerrüttung der ökonomischen Umstände mancher
Prez

Prediger. Nämlich es fällt gerade in der Zeit der Synodalsversammlungen der Revalsche Jahrmarkt, dessel ich schon im ersten Theile bei der Beschreibung der Stadt Reval gedacht hab. Weil nun eben auch um dieselbe Zeit in Ehstland die Einrichtung getroffen worden ist, daß alle Zahlungstermine für Zinsen, Pachten, Kauf- und Miethkontrakte und andere große Handlungsgelder zu Anfange des März und um Johannihtag eintreffen; so stündet sich auch fast um diese Zeit der größte Theil des Adels in der Stadt ein, der vielleicht schon bloß des Jahrmarktes wegen gekommen wäre. Weil nun auch meistens Gegenstände des Luxus und der Mode hier zum Verkauf ausgestellt werden; so ist das Gedränge in dieser Gegend der Stadt, wo der Markt gehalten wird, (bei der St. Nikolai Kirche) groß, und die meisten finden sich oft nicht sowohl des Handels wegen, als in der Absicht so zahlreich ein, um zu sehen, und sich sehen zu lassen. Diese Gelegenheit verschäumen daher auch die Predigerfrauen nicht gerne, zumal wenn sie Töchter haben, die sie dann produziren, und eben so leicht, wie die adelichen Damen ihre Fräulein Töchter, an den Mann zu bringen hoffen und suchen. Da giebt es nun manchen neumodischen Kopfschmuck, Tücher, seidne Tücher, Kleider und andere schöne Sachen zu sehen. Wie leicht wird dann nicht, bei der natürlichen Eitelkeit der Weiber, und bei der dort zu Lande gewöhnlichen Begierde, es in allen

den adelichen Frauen und Fräulein nachzuthun, den lieben Geschöpfen etwas zum Bedürfniß, was sie, wären sie auf ihrem stillen Lande, in ihrer einsamen Pfarrwohnung geblieben, vielleicht nie kennen gelernt, mithin auch nicht entbehrt und zu kaufen in den Sinn genommen hätten. In diesen Falle werden die Finanzen des Herrn Gemahls so in Unordnung gebracht und seine Kasse oft dermaßen erschöpft, daß der Rest ihres Inhalts nicht hinreicht, die nöthigen Bedürfnisse zu bezahlen, und also geborgt werden muß. Einer mußte sogar einmal im Intelligenzblatt te bekannt machen lassen, seinen Töchtern nichts mehr ohne sein Wissen auf Kredit zu geben. Dazu ist der Revalsche Kaufmann gleich auf ein ganzes Jahr erbötig, und man findet vielleicht, wenig Städte, wo die Kaufleute so leicht, so lange und so viel Kredit geben als in Reval. Sie rechnen dabei freilich immer auf einen beträchtlichen Verlust, den sie aber schlau genug auf die Preise ihrer Waaren zu setzen wissen.

In Ehstland fehlt es auch nicht an mancherley Arten von milden Stiftungen. Ehedem begriff man unter diesem Titel bloß Vermächtnisse an Kirchen und Armenhäuser, seltner an Schulen, Legate an Kirchen! O heilige Einfalt! mancher Sünder glaubte dadurch sein Lasterleben zu bedecken, und durch dergleichen gute Werke den Himmel zu verdienen. Gott braucht dergleichen Schenkungen nicht, und wenn des Predigers Bezahlung zu seinen Bedürfnissen hinreicht, so sind sie auch
über

Aberflüssig. Aber armseelige, kümmerliche Pfarren und Schulstellen verbessere man, damit ordentliche Männer berufen werden und dableiben können. Kirchen müssen im Bau unterhalten werden; das ist die Pflicht der Gemeinde: ist diese zu klein, oder zu arm, so verdienen Vermächtnisse Ruhm. — Wohlthätigkeit gegen Arme ist die edelste Tugend, welche Vernunft und Religion gebieten; aber Legate an Armenhäuser klingen zwar christlich, schaffen aber selten den gehofften Nutzen; weil man reiche Armenhäuser sieht, in welchen die verpflegten Armen Noth leiden, nämlich da, wo man nur immer an die Vergrößerung der Kapitals denkt. In Estland sorgt jedes Kirchspiel für seine Armen. — Auch für Wittwen hat man bisher große Sorge fast bewiesen. Adliche Wittwen finden in Arrendegütern von der Krone, und in Pensionen, vornehmlich in Ansehung ihrer Kinder, wenn deren Väter in Militärdiensten gestanden hatten, eine Unterstützung. Für Predigerwittwen sind in Reval, Dorpat, Fellin, und Pernau, Wittwenkassen errichtet. Die Revalische zerfällt in die größte, aus welcher jede Wittwe 50 Rubel, und in die kleinere, aus der jede 25 Rubel jährlich erhält. Wegen der großen Anzahl von Wittwen ist man aber genöthigt worden, das Quantum um einige Rubel zu vermindern. Auch das Revalische Stadtmünisterium, so wie die große Gilde, hat für ihre Wittwen eine Kasse errichtet, davon der Plan im

im Drucke erschienen ist. Ich weiß aber nicht ob letztere, bei jetziger Veränderung der Lage der Dinge, noch besteht. Eine andere Kasse besorgen die Prediger in Reval zu Stipendien für ihre studierenden Söhne, die durch die Freigebigkeit des Adels ansehnliche Zuschüsse erhielt. Auch der Dorpat'sche Kreis besitzt durch die Bereinigung der Prediger eine Wittwenkasse. Jeder derselben trägt 200 Rubel, entweder baar, oder in jährlichen Raten davon bei. Dafür ist jeder Wittwe eine jährliche Unterstützung von 50 Rubel versprochen, welche auch schon von mehreren ist gehoben worden. Das Kapital ist bereits auf mehrere Tausend Rubel angewachsen. Zwei Adliche, ein Gelehrter in Dorpat und eine vermittelte Predigerwittwe haben sich bei dieser Stiftung als Wohlthäter ausgezeichnet. Endlich ist auch den Pernaischen Predigerwittwen zu Gute in Fellin eine Wittwenkasse zu Stande kommen, die vielleicht unter allen nach dem besten Plan errichtet worden ist. Sie gleicht einer Sparbüchse, in die jeder Theilnehmer für seine Wittwe und Erben jährlich einen Beitrag von 20 Rubel erlegt, welches dann zusammen als ein ganzes Kapital nach seinem Absterben auf einmal, aber ohne Interessen an seine Erben ausgezahlt wird. Die einkommenden Zinsen werden unter die vorerhandenen Wittwen als eine Unterstützung ausgetheilt, doch so, daß die Kasse allezeit einen Wittwenheiß zu einem Zuwachs für sich behält. Auf diese

sein einer sei blind, gebrechlich u. d. gl., er bekommt gewiß eine. Manche Dirne hält sich für versorgt, wenn sie einen Kirchenbettler zum Manne bekommt, denn bei gewissem Brode ist sie von aller Hofarbeit frey. Auch Deutsche unterstützen dergleichen ganz Arme durch Almosen an der Kirchthüre, und der Adel pflegt gemeiniglich reichlich zu geben, so daß sie sich oft besser sehen, als andere Bauern. — Des adelichen Fräuleinfrists in Kloster Finin habe ich schon am Ende des zweiten Theils erwähnt.

Zum Schlusse dieses Abschnittes erwähne ich noch einer der wohlthätigsten Einrichtungen zum Besten der Kirchen und Schulen, Waisenhäuser, milder Stiftungen, Hospitaller, Armen- und Krankenhäuser, Versorgungsanstalten u. d. gl. Es ist dieses das Kollegium der allgemeinen Fürsorge, ein Tribunal, das in jedem Gouvernement des Russischen Reichs errichtet ist, die vorzüglichsten Absichten bezweckt und schon viele gute Wirkungen gethan hat. Auch in Lief- und Ehstland ist diese menschenfreundliche Veranstaltung getroffen. Zwar war vor der neuen Stadthalterchaftsverfassung zu Wilga und Reval eine ähnliche Einrichtung, aber nicht in dem Umfange und mit so ausgebreiteter Wirksamkeit als jetzt, vorhanden. Die Regierung hat auch an beiden Orten die Aufsicht darüber dem Magistrat, ganz nach dem alten Risse, gelassen. Dieses wohlthätige Tribunal hat

102

vorzüglich über alle diejenigen Anstalten mit weiser Sorgfalt zu wachen, welche die Minderung des menschlichen Elendes zum Zweck haben, also für die Erhaltung milder Stiftungen, Stipendien und Vermächtnisse, der Armen - Kranken - Waisen - Wittwen - Irren - Arbeits und Zuchthäuser. Dadurch sind manche Lücken ausgefüllt, manches Gute gestiftet, manchem Leidenden geholfen worden. Das Kollegium der allgemeinen Fürsorge einer jeden Stadthaltertschaft, mithin auch der Kevalschen, erhielt bei seiner Stiftung von der Kaiserin Katharina II. als der Stifterin, 15000 Rubel, welche nebst den angewiesenen Einkünften und den Verzinsungen patriotisch gesinnter Menschenfreunde, auf Interessen ausgelegt worden, um so eine nie versiegende Quelle für die Errichtung neuer, oder für die Verbesserung schon vorhandener Anstalten zu befestigen. Sehr oft erhält dieses Kollegium beträchtliche Summen zur Erleichterung des Elends, daher es auch ansehnliche Vertheilungen und Unterstützungen gewähren kann. Mancher ehedem auf deutschen Universitäten studierende Lief- und Ehrländer bekam seine nicht unansehnlichen Summen, durch reiche Stipendia von diesem Kollegium. hauptsächlich aber hat sich dasselbe der Russischen Nation, für welche noch wenig Stiftungen vorhanden waren, angenommen; und verschiedene wohlthätige Gebäude errichtet, auch sonst allerlei gute Anstalten getroffen. Das Publikum ist auch zur Beförderung

solcher guten, gemeinnützigen Absichten sehr bereitwillig und mit seinen Beisteuern so freigebig, daß man gewiß nur wenige Länder oder Provinzen wird anführen können, wo zur Erleichterung des menschlichen Elendes und überhaupt zu wohlthätigen Zwecken, Kollekten so gut von Statton gehen, als in Ebst und Vlesland.

Sechster Abschnitt.

Öffentlicher Schulunterricht und Erziehung der Jugend. — Volks- und Bauernschulen. — Elemente der Beschaffenheit des Unterrichts in denselben. — Privaterziehung und Mängel derselben. — Hofmeisterwesen. — Domschule und Gymnasium in Neval. — Institute. — Folgen einer allzustrengen Erziehung in der Geschichte des Herrn von R. — Schulen zu Pernau, Narwa, Habsal. — Neuerriehete Universität in Dorpat. — Plan derselben. Warum sich nur wenige Studierlustige finden. — Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit vieler Lehrer. — Zustand der Gelchrksamkeit, Künste und Wissenschaften. —

Wer den Starrsinn, die Hartnäckigkeit und Weberspenftigkeit eines unter dem härtesten Drucke der Leibeigenschaft liegenden Volks, seinen Aberglauben
und

und seine eingewurzelten Vorurtheile kennt, die sich auch unvermerkt den höhern und sich klüger dankenden Ständen mittheilen und, so lange sie nicht durch Grundsätze einer vernünftigen Religion und Erziehung nach und nach entwurzelt werden, sich gegen Alles, was sich ihnen entgegensetzt, empören und die heilsamsten Entwürfe vereiteln; wer dies weiß und bedenkt, der kann mit hoher Wahrscheinlichkeit ja beinahe mit Gewißheit voraussehen, daß selbst dann, wann die Regierung Alles gethan hat, was sie in diesem Falle bei einem so verdümmten und von seinen Gewaltigen gestiftlich in der Finsterniß gehaltenen Volke thun könnte und sollte, noch mehrere Menschenalter vorübergehen werden, ehe der Erfolg die Absicht krönen, dem Ganzen entsprechen und der Staat veredelte Menschen zählen wird. Aber auch dann, wann die Regierung mit Ernst und Nachdruck die Erziehung, als den ersten und wichtigsten Schritte zur Kultur eines Landes, betreiben würde; auch dann, fürchte ich, müßte sie noch von mehr als einer Seite, am meisten von der privilegierten Kaste, Widerstand finden. So viele wohlthätige Gesetze und strenge Verordnungen unter der Regierung der verstorbenen Kaiserin Katharina II. und unter dem ebenfalls zu seinen Vätern gegangenen, um Lief- und Ehrlust wohlverdienten Generalgouverneur v. Browne zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in den Deutschen Provinzen des Russischen

ischen Reichs gegeben worden sind; so befinden sich dennoch die Schulen, zumahl auf dem Lande, noch immer in der kläglichsten Verfassung. Der Adel hilft diesem Mangel durch Hauslehrer ab, oder schickt seine Söhne nach Riga und Neval in die Domschule. Der Bürger in Städten, wenn er wohlhabend ist, läßt seine Kinder ebenfalls zu Hause durch Privatlehrer erziehen und unterrichten, und der minder Begüterte schickt sie in die Stadtschulen und weiterhin ins Gymnasium. Viele Prediger auf dem Lande haben ihre eigne Hofmeister, und geben ihnen einen ansehnlichen Gehalt, dafür diese die Söhne so weit bringen, daß sie unmittelbar aus dem väterlichen Hause die Universität beziehen können, und die in Städten lassen die ihrigen, wenn sie studiren sollen, ins Gymnasium zu Riga oder Neval gehen. Aber der Deutsche Einwohner auf dem Lande, der Handelsmann, welcher auf Gütern unter dem Edelmann steht, und vornemlich der arme Bauer, ist schlimm daran. Zwar soll durch kaiserliche und stadthalterische Verordnungen auch für diesen gesorgt seyn, es sind hin und wieder auf dem Lande Dorfschulen angelegt; aber die Lehrer und der Unterricht sind fast durchgängig so schlecht bestellt, und der Edelmann weiß unter allerlei Vorwände die Bauernkinder ein ganzes halbes Jahr hindurch dem Besuche der Dorfschulen so zu entziehen, daß wenig durch jene Einrichtung gewonnen

nen ist, und der abgezielte Endzweck fast durchgängig verfehlt wird. Den ganzen Sommer hindurch, d. h. von Ostern bis Michaelis, ruht der Schulunterricht in den Dörfern, weil der Edelmann die Bauernkinder zur Feld- und Hofarbeit braucht, die ihm nochwendiger scheint, als die Beförderung des Heils der Seelen und der Anbau des Verstandes. Was aus dem Winterhalbjahre allenfalls noch hängen geblieben ist, wird über dem Erbhnen auf dem Hofe und im Felde wieder vergessen, und der Schulmeister der gewöhnlich ein alter dienstunfähiger Bauer ist, den seine gnädige Herrschaft, als zu nichts Besserem brauchbar, entlassen hat, und der oft selbst kaum das Lesen nothdürftig versteht und etwa den Katechismus auswendig weiß, hat dann beide Hände voll zu thun, den verwilderten Jungen und Mädchen das halb oder ganz Vergessene wieder einzubläuen.

Ist es daher wohl ein Wunder, wenn die Kinder mancher kleinen Arentatoren, (Gutspächter) Verwalter, Inspektoren oder Aufseher auf den Landgütern, und anderer unbemittelten Deutschen, die auf erbherrlichem Gebiete wohnen, größtentheils ohne Unterricht aufwachsen, zumal wenn weder der Vater noch die Mutter ihnen denselben zu geben im Stande sind? Nach dem funfzehnten Jahre kommen sie zum Prediger auf ein Paar Wochen in die Lehre, wenn sie zum erstenmal kommunizieren sollen. Ein Glück ist es noch, wenn sie lesen

lesen können! Manche halten sich zwar auch einen Informator, wenn sie so viel Einkommen haben, daß sie einen bezahlen können. Solche, die sich dazu begeben, sind aber gemeiniglich unstudirte Leute, Herumtreiber, Schreiber, Wähler u. s. w. welche den ehrwürdigen Titel eines Lehrers oder Erziehers nicht verdienen. Schulhalter nach dem Schlandrian sind sie, weiter nichts. Können solche Aeltern nun einen solchen Mann nicht bekommen, oder wegen ihrer eingeschränkten Umstände nicht annehmen, haben sie selbst zur Unterweisung nicht Geschick oder Zeit genug; so wachsen ihre Kinder, wenn sie dieselben nicht in eine Stadt zur Schule bringen können, größtentheils ohne allen Unterricht auf, und laufen oft bis in ihr 14tes, 15tes Jahr ohne die allerersten Begriffe von Gott und Religion in der Welt herum. In den wenigen Wochen, die sie dann in die Lehre gehen, soll sie der Prediger zu Menschen, zu Christen, machen. Ein achtungswerther Prediger erzählte mir daher, daß einmal ein deutsches Mädchen von funfzehn Jahren, in der Katechisation über die Erschaffung des Menschen, auf seine Frage: „was machte denn Gott mit der Rippe, die er vom andern Maane nahm?“ ihm geantwortet habe: He fraß se up! (er fraß sie auf.) Eben so traurig, und belnahe noch trauriger, stand es vor noch nicht 20 Jahren um die Bauernjugend. Jungen und Mädchen liesen oft bis in das 20te Jahr
Hr.

gerum, ehe sie wußten, wer sie erschaffen hatte. Mancher wollte heirathen und war noch nicht in der Lehre und zur Kommunion gewesen. Es wurde ihm das A B C Buch gegeben, er lernte bei dem Küster die fünf Hauptstücke des Katechismus, die wurden ihm erklärt, er kommunizierte, nahm ein Weib und war nun ein ganzer Christ. So arg ist es doch jetzt nicht mehr. Seit 1784 hat die Obrigkeit ein wachsameres Auge auf diese Armen gerichtet, und sich ihres Unterrichts mit mehr väterlicher Fürsorge angenommen. Jetzt soll jedes große Gut seine Gelehrerschule haben, darin die Kinder den Winter hindurch, (dann im Sommer haben sie bei Hofe, auf dem Felde, auf Wiesen und Heu chlägen und bei der Viehweide nöthigere Geschäfte zu verrichten, —) von einem Bauer, der in seinem Christenthum gute Kenntniß hat unterrichtet werden. Jeder Prediger muß dem Hofe ein Verzeichniß der Kinder geben welche Unterweisung bedürfen. Er soll die Schulen alle Monate einmal besuchen, und darüber gegen Ostern dem Kirchenvorsteher Bericht erstatten. Die Bauernvormundschaft muß darauf sehen, daß sich die Kinder gehörig zur Schule einfinden. Daher findet man jetzt doch hier und da Kinder von acht und zehen Jahren, die schon ziemlich gut lesen können. Weil aber nicht jedes Dorf seine Schule hat, so unterrichten viele Aeltern ihre Kinder selbst, um sie nur zu Hause zu behalten und nicht

nicht mit einem Brodsacke in die oft 2 bis 3 Meilen entfernte Schule zu schicken. So ist zwar ein Anfang zu der Erkenntniß gemacht, aber dabei ist es auch bis jetzt geblieben. Manche Kinder der Elyten lernen ungemein leicht und schnell lesen: hingegen giebt es auch ganz stupide Köpfe, die in ihrem Leben nicht lesen lernen, geschweige dem Katholizismus wissen. So sah ich einst einen Kerl von 32 Jahren, der schon vier Wochen zum Prediger in die Lehre ging, und dennoch nicht lesen konnte, kein Gebot verstand, und nicht wußte, weder was er, noch was Gott sei. Er war seit 17 Jahren ein Läufer gewesen, und so ohne Unterricht in der Tugend herumgelaufen, von welcher Gattung es mehrere giebt, die erst im zwanzigsten Jahre, und wohl noch später, zur Kommunion kommen, weil sie sich ohne Strafe in ihres Herrn Gebiete nicht sehen lassen dürfen.

Im Grunde ist also auch hieran, an diesem Mangel an Bildungsanstalten und an der schlechten Beschaffenheit des Unterrichts in demselben, Piefz und Ehstlands Erbübel, die Leibeigenschaft, Schuld, die zwar, so lange die Sachen die jetzigen bleiben, nicht ganz auf einmal aufgehoben, ohne den Adel seiner arbeitenden Hände zu berauben, in Verfall zu bringen und ihm den Todesstoß zu versetzen, dennoch aber gemildert werden kann. Durch eine gänzliche und plötzliche Abschaffung der Leibeigenschaft würde die Regierung selbst ihren Entzweck verfeh-

len,

ten, einem ungesitteten Volke die Zügel in die Hand geben, und ihren Lieblingslastern, Trunkenheit, Müßiggang und Widerspenftigkeit, Vorschub thun. Traurige Beispiele haben gezeigt, was für ungefähre Folgen man zu erwarten hätte, wenn dies Volk auf einmal aus der Knechtschaft und Abhängigkeit entlassen würde, und das völlige Freiheit, ohne Vorbereitung durch Unterricht und menschlichere Behandlung für den größten Theil so lange nachtheilig seyn müßte, als es in dem engen Bezirk seiner moralischen Kenntnisse sich und seinen rohen Begriffen von Freiheit und Recht selbst überlassen wäre. Was könnte man wohl von einem Volke, das dem Trunke, der Faulheit und Tücke so ausschweifend ergeben ist, anders als solche Ausstritte erwarten, wie sie im Rigischen im Jahre 1784 vorkamen? Aber man belehre die Ersten, man bilde erst ihren moralischen Charakter, der durch die Schuld ihrer Erbherren so äusserst verderbt ist, man führe sie allmählich aus dem Stande der Rohheit zur veredelten Menschheit, und lehre sie den Werth des verlorenen Kleinods, nach dem sie so sehr ringen, und den weisen Gebrauch desselben, schätzen und kennen; so werden sie nach und nach bessere Begriffe von der Freiheit bekommen, und endlich, ohne gewaltsame Erschütterung, zu derselben reif werden. — Wenn ich also die Verbindlichkeit des Unterthans, seinen Erbherren

ge

gewisse Tage in der Woche, nach Verhältnis der ihm angewiesenen Ländereien, mit viel oder weniger Anspanne, oder zu Fuße zu arbeiten, mit einem Worte, die Leibelgenenschaft, als die vornehmste Ursache der elenden Erziehung, als einen der ersten und stärksten Widersprüche gegen Schulen und Bildungsanstalten anführe; so beruhet dieser in der vorzueglichen und nicht ungegründeten Unmöglichkeit des Bauern, bei der ihm zukommenden Anzahl von Arbeitstagen, die Kinder, ohne das Seinige ganz zu vernachlässigen, zur Schule zu halten. Aber das fällt doch den Winter hindurch weg, und dennoch wird auch in dieser Zeit die Schule gar vielfältig versäumt, wenn ja eine im Gebiete vorhanden ist. Nähert man sich um diese Jahreszeit den Hütten dieser Elenden, und gehet man ihnen Fuß für Fuß auf allen ihren Wegen nach, besonders an solchen Tagen, die ihnen zur Verrichtung ihrer eignen Wirtschaft frei gelassen sind; so findet man, daß sie gar häufig diese Tage mit Nichtsthun, in fauler Trägheit und im Branntewesntaunel, in dessen Genuß sie ihre größte Stückseligkeit setzen, zubringen, und, statt ihre Kinder in die Schule zu schicken, diesen die Arbeit überlassen. So geschähet es denn, daß auch im Winter die Schule versäumt wird, und der kleine Hottentotte, oder die junge Hottentottin, wenn nicht die Mutter sich ihrer erbarmt und sie das Lesen lehrt, wächst wie ein

an Pflz heran, ohne von Gott und seinen Wohlthaten und Werken etwas zu wissen.

Ich gebe es zu, weil es unbestreitbare Thatsache ist, daß zu gewissen Jahreszeiten, bei Gelegenheiten, die Zeit und Umstände, Hände und Fußen erfordern, wie z. B. beim Drachen, Holzsägen, Pflügen, in der Heu- und Kornärnte u. überhäufte Arbeit das Schulbesuchen unmöglich mache, oder wenigstens hindere; ich will diesen Arbeiten die Hälfte des Jahres einräumen, und mich überhaupt nur mit 80 Schultagen durch eine Reihe von 7 bis 8 Jahren begnügen; würde man wohl den Verlust, den der Hof und die häuslichen Umstände leiden, gegen die Vortheile, welche einen so heilsamen Einfluß auf das Ganze haben müßten, abwägen können? würde man unter den Chisten und Letten, auch bei dem einfachsten Unterrichte, wie er für noch halb rohe Menschen gehört, noch jene Unwissenheit antreffen, von der man sich im Auslande kaum eine Vorstellung machen kann? die der Menschenfreund um so weniger auch in den fernsten Winkel von Ländern erwartet, die von unsern Landsleuten, von Deutschen beherrscht werden? müßte der Adel dieser Provinzen, so hart und ungerecht er auch gegen seine Mitunterthanen verfährt, den etwaigen Abgang einiger arbeitenden Hände sich nicht gefallen lassen, und den Ersatz entweder aus dem reinen und göttlichen Vergnügen, über bessere und gesittetere Menschen, die

die durch ihn mit veredelt sind, zu herrschen, stehen, oder, wenn er dieser Rolle nicht empfänglich wäre, auf die Erstattung aus denjenigen Bewegungsgründen zurückgewiesen werden, die den Gehorsam des Unterthanen gegen die Befehle seines Souveräns unverbrüchlich und zur Pflicht machen?

Ein anderer Grund, der die Verbesserung des Schulwesens und der Erziehung in diesen Gegenden aufhält, liegt in dem Mangel eines Fonds zur Einrichtung und Unterhaltung guter Schulen und ihrer Lehrer, um sowohl den Gutsheeren als besonders dem Bauer so wenig als möglich dadurch lästig zu werden. Freilich könnte und sollte der Adel mehr thun, aber anstatt die Regierung in ihren Absichten zu unterstützen, sucht er vielmehr diese zu hintertreiben und zu vereiteln. Ein Land, das so viele Hülfquellen in sich selbst hat, sollte nicht einmal, meines Erachtens so lange warten, bis die Regierung in die Mitte träte, sondern da, wo es die Ehre der Menschheit erhofft und die Beglückung der Unterthanen bezweckt, aus eigenem Antriebe, ohne fremde Kraft geleitet, handeln und das gute Werk befördern. Aber so würden die Menschen klug, und es ist behaglich, über Dummköpfe zu herrschen. — Nicht viel mehr Gewicht hat ein dritter Einwurf, der vom Lokalen und den vielen eingesparrten und einzeln zerstreut liegenden Dörfern, hergenommen ist. Diese Schwierigkeit

zeit trifft man in mehreren Ländern glücklich gehoben an, und wenn die Armuth der Bauern nicht hindert, ihre Kinder der Jahreszeit und Witterung gemäß zu bekleiden, und eine oder zwei Meilen weit in die Schule zu schicken; so müßte der Schulmeister diesen Umstände zuvorkommen, sich an gewissen Wochentagen bald in diesem, bald in jenem Dorfe einfinden, seine Lehrstunden halten, und mit der Spartantischen Kost und Bewirthung seiner Mitbrüder, der Landleute, vorlieb nehmen. Besser aber, man setzte deutsche Schulmeister und gäbe ihnen ein gehöriges Auskommen. Man überhebe sie nur der Nahrungsforgen, ehre ihren Stand und handle sie so, wie man den Fleiß des Künstlers, des Handwerksmaunes zu ermuntern angefangen hat, und man wird sie willig zur Uebernehmung aller jener Beschwerlichkeiten und Unruhen finden, die ein solches Amt unvermeidlich mit sich bringt.

In den kleinen Landstädten und Flecken, z. B. Weissenstein, Leal, Wesenberg, Oberpahlen u. a., wo sich beinahe alle Arten deutscher Handwerker niedergelassen haben, findet man auch deutsche Schulen, über welche gemeinlich der Prediger die Aufsicht hat. Weil aber von dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge, unter welchem alle Schulen stehen, für dergleichen Anstalten wenig Auszahlungen gemacht werden, und kein gewisser Fond da ist; so ist die Befoldung des Schulhalters fast durchgehends schlecht, und der Ort sieht sich

sich gendrängt, den ersten besten Herumtreiber zu nehmen, der sich dazu erbietet. Daher sind es gemeinlich verdorbene Professionisten, abgedankte Unteroffiziere, herumziehende Wähler, Jäger und dgl., die oft noch nebenher in ein Handwerk pfeuschen müssen, um nicht Hungers zu sterben. Die Folge davon ist, daß die Erziehung und der Unterricht unter aller Würdigung stehen, daß die Kinder selten das Rechnen und Schreiben, kaum das Lesen und den Katechismus, vielleicht noch etwas zeichnen und mahlen lernen. Kein Wunder, wenn sie denn höchst unwissend zum Prediger in die Lehre kommen, und oft 16 bis 17 Jahr alt sind, ehe sie zur Kommunion gelassen werden können, auch das Wenige, was sie in der Lehrzeit gelernt haben, nach etlichen Monaten wieder vergessen. Dieser gemeine Haufe der Deutschen, oder wie sie im Lande selbst genannt werden, Halbdeutschen, ist daher fast überall der roheste und unwissendste, und wird in Kenntnissen der Religion von gut unterrichteten Bauerkindern jetzt in den meisten Kirchspielen übertroffen. Diese lernen doch in den Ehestenischen Katechisationen so viel, daß sie nothdürftig in der Fastenlehre bestehen und wenigstens die fünf Hauptstücke des Katechismus auswendig wissen. An dem öffentlichen Unterrichte in den grössern Stadtschulen zu Reval, Riga, Pernau u. s. w. können nur die wenigsten Theil nehmen. Ein Landmann deutscher Nation, dessen Einkünfte nur

Deri Ephel. 3r. Theil. Q we-

wenige Hunderte Rubel betragen, kann seinen Sohn schwerlich in eine Stadtschule schicken. Und wenn es seine Kasse auch erlaubt, einen dort zu erhalten; so bleiben doch die übrigen und die Töchter zu Hause. Daher ist die Unwissenheit unter den deutschen Landbewohnern Lieflands so groß, daß die Kinder der meisten selten richtig lesen, vielweniger rechnen und schreiben können.

Am kläglichsten siehet es aber, im Ganzen genommen, um die Erziehung und Unterweisung der Bauernkinder aus. Diese liefen vor den neuern Kaiserlichen Verordnungen Katharinen's der II. oft bis ins 20te und 30te Jahr in der tiefsten Dummheit herum, ohne zu wissen, wer sie erschaffen habe. In den Jahren 1784 und 1785 sahe ich noch mehrere junge Kerle zu dem Prediger in die Lehre gehen, welche in ihrem 25ten Jahre erst lesen lernten, und noch nicht zur Kommunion gewesen waren. Seit etwa funfzehn Jahren hat man jedoch mehr Bedacht auf diese Armen genommen, und besonders auf die scharfen Befehle des Generalgouverneurs v. Browne sich mehr für ihren Unterricht interessirt. Es mußten, vornämlich in den angesehensten Gütern Dorfs- und Gebietschulen angelegt werden, in welchen die Bauernjugend von Michaelis bis Oken von einem alten Christen, der von Frohndiensten und aller Lastarbeit frei ist, im Lesen und Christenthum unterrichtet wird.

wied. Schreiben darf der Selbige nicht lernen, weil dies ein Vorzug seiner Herren, der vornehmen Deutschen ist, und er sich leicht Freibriefe schreiben und so aus dem Erbdienste entweichen könnte. Doch lernen es manche für sich heimlich, besonders unter den Hofedomestiken, die beim Unterrichte des Hofmeisters von den Kindern manches abstehlen. So dumm und unwissend kommen daher die Bauerkinder jetzt nicht mehr zum Predicant wie vor diesem. Die meisten fassen auch das Lesen bald und lernen die Hauptstücke des Lutherschen Katechismus gut auswendig. Hingegen giebt es auch ganz stulpe Köpfe unter ihnen, die in ihrem Leben nicht lesen lernen, vielweniger den Katechismus verstehen. Manches Lehrkind, oder dessen Mutter, bietet seinem Pastor ein Geschenk von Korn, Flach, Honig, Butter u. s. w. um nur recht bald aus der Lehre zu kommen und des beschwerlichen Lernens überhoben zu seyn. Den Unterricht in der Religion fassen sie so gut, als sich dieses von 15 und 20 jährigen ohne Kultur aufgewachsenen Menschen erwarten läßt. Wenn man sie fragt: wes Glaubens bist du? so antworten viele: „ich habe den Land, oder Kirchenglauben.“ — Diese sogenannte Lehrzeit oder der Unterricht der Katechumenen ist eine der unangenehmsten und sauersten Arbeiten der Landprediger. Er wird jährlich zweimal vorgenommen, in der Fastenzeit und im Herbst. Mit den adlichen Kindern

und der übrigen Deutschen Jugend ist die Beschwörung nicht so groß, weil jene schon gute Vorkenntnisse aus dem häuslichen Unterrichte der Hofmeister mitbringen, und diese leichter fassen; aber mit dem Bauernlehrlingen ist es eine wahre Last. Man denke sich einen rohen Haufen von 100 und mehr jungen Kerlen und Dirnen, die alle schon ein Alter von 15 bis 18 Jahren haben, und worunter viele mit dem Buchstabiren und Lesen anfangen müssen. Sie sitzen gewöhnlich, in einem besonders an mancher Pastoratswohnung dazu erbauten Zimmer, (die Lehrstube genannt,) oder in einem Nebenhause unter einander. Das Geräusch, die mephitischen Dünste und der unleidliche Geruch, ja nicht selten Muthwille und Unzüchtigkeiten, verleiden dem Prediger oft die Lust fortzufahren, und treiben ihn zur Stube hinaus. Wegen dieser letztern Unsitlichkeiten, die aus dem Beisammenseyn beider Geschlechter zu entstehen pflegen, sondern jetzt manche Prediger die Jungen von den Mädchen ab, und halten mit jedem Geschlechte allein die Lehre. Jedes von ihnen bringt Montags seinen Brodsack mit, der so viel enthält, daß sie die Woche hindurch ausreichen, (weil viele oft drei bis vier Meilen weit herkommen,) und des Sonnabends gehen alle nach Hause zu ihre Obrster, versehen sich aufs neue mit Proviant und finden sich den Montag wieder ein. Trinken bietet ihnen jede Quelle, jeder Fluß und Brunnen dar. Die Nacht hindurch liegen sie in Ställen,
Scheu

Scheunen und auf Heuböden herum, wobei es denn freilich nicht immer sehr züchtig hergehen mag. Daß diese sogenannten Lehrkinder dem Prediger für seine Bemühungen und herkulische Arbeit tüchtig stöhnen, die Jungen ihm dreschen, Holz hacken, Zäune machen, jäten, die Gärten graben zc. die Mädchen aber spinnen, (wobei sie auswendig lernen,) Flachs hecheln, Federn schleusen, Wolle krempeln zc. müssen, habe ich schon anderwärts angeführt.

Die Schulen in den kleinen Kreisstädten und Flecken für die gemeinen Deutschen und freien Leute Russischer, Ehrtischer oder Lettischer Nation, die sich zu den Deutschen halten, sind alle nach der beliebtesten Normalmethode, welche Katharina II. von Joseph II. annahm, und in ihrem Reiche einführen ließ, geformt, und heißen Bürgerschulen; aber die Lehrer derselben können sich mit keinem Sächsischen Dorfschulmeister vergleichen, und schaffen, wie sich das von selbst versteht, bei ihren schlechten Kenntnissen und noch schlechteren Sitten, wenig Nutzen. Denn sie machen selbst mit einem Theil jener Ueberlithen Halbdeutschen aus, von denen das Land wimmelt. Jeder verorbene Handwerker, verlausene Jäger oder Krifneur, jeder aus dem Dienste gejagte Schreiber oder Verwalter will, wenn er nicht anders unterkommen kann, ein solcher Schulhalter werden. Dergleichen verlausenes Gesindel kann unmöglich die Jugend bessern. Sie
sind

sind eine Pest für das Land, die, nicht selten Trunkbolde, größtentheils aber unmoralische Menschen, die heranwachsende Generation verderben. Bisweilen machen sie auch gegen ein Spottgeld den Informator bei etwas bemittelten bürgerlichen Personen auf dem Lande, bei Gutverwaltern, Disponenten, Waldförstern, Inspektoren der Güter, Fabrikanten, u. s. w. — Man verwechselt aber diese nicht mit jenen Halbdeutschen, denn sie sind mehrtheils honette, rechtliche Leute, und machen den eigentlichen deutschen Bürger in Lies- und Ehmland aus, da hingegen die erstern fast durchgehends Laugenichtse, verpsufchte Handwerker, Herumtreiber, Bauernbetrüger u. dergl. sind. Ihre allgemeine Dürftigkeit, Niederlichkeit, Verschwendung und Niederträchtigkeit machen, daß Erziehung, Bildung und Unterrichte kaum den Namen nach unter ihnen bekannt sind, zumahl bei dem bereits erwähnten Mangel an guten deutschen Landschulen und der elenden Beschaffenheit des Unterrichts in den wenigen, die etwa noch da sind. Weder die Einrichtung derselben noch ihre Lehrer entsprechen dem Zwecke und den Absichten dieser Anstalten, und an ihre Verbesserung ist noch gar nicht mit Ernst gedacht worden. Seit dem Tode Katharina der II. gleng nun vollends alles wieder rückwärts, und der überhand genommene Verfall der Schulen erregte die laute Klagen der Menschenfreunde. Es bekümmerte sich von Seiten der höhern Macht fast gar

gar niemand mehr darum, wie der Abgang und immer mehr einreißende Mangel der Lehrer ersetzt würde; so daß beinahe zu fürchten stand, es möchten die Volksschulen nach und nach ganz wieder eingehen. Alexander I. richtet zuerst wieder seinen Blick auf Schulen und Erziehung.

Der Hauptfehler und vornehmste Grund, warum selbst unter Katharinen's II. in Vergleich gegen die vorige, was das Schul- und Erziehungswesen betrifft, preiswürdigen Regierung, die Volksschulen nicht recht in Gang gebracht werden konnten, liegt immer in dem Mangel an Schullehrerseminarien. Man betreibt es nicht ernstlich genug, tüchtige Landschullehrer zu bilden, sie in der Schullehrermethodik und Erziehungskunst zu unterweisen und zu üben; und wo ja dergleichen Einrichtungen und Anstalten gemacht waren, ließ man sie nachher durch Nachlässigkeit und vielleicht absichtlich wieder eingehen. Selten wird eine erledigte Stelle wieder besetzt, und wenn es ja geschieht, so kommen die elendesten Subjekte dazu, Stümper, Puschel, alte Bediente oder dienstunfähige Bauern. So bei dem Bauernstande und in den kleinen Landstädten unter den deutschen Einwohnern. Der kaum im Aufsteigen begriffene Bürgerstand erhält viel zu wenig Bildung, als daß sich von der folgenden Generation etwas Besseres erwarten läße. Es ist und bleibt also das öffentliche Schul- und Unterrichtswesen auf dem Lande, trotz aller Verordnungen

gen und Anstalten der vorigen Kaiserin, lauter eledes, unzusammenhängendes Stück, und Flickwerk, und wird auch damit nicht eher besser werden, als bis ordentliche Schulen auf dem Lande eingerichtet, und dazu tüchtige Schullehrer in Seminarien vorbereitet werden.

Nach diesem Gemälde des Schul- und Erziehungswesens wird man sich nun leicht eine Vorstellung von der geistigen und sittlichen Ausbildung der beiden Klassen von Staatsbürgern, der sogenannten Halbdeutschen und der Bauerschaft in Lief- und Ehmland machen können. Statt der Vorzüge einer vernünftigen und zweckmäßigen Aufklärung über die Pflichten des Menschen und Unterthanen, statt des so nöthigen Unterrichts in der Tugendlehre, der Religion und dem Christenthum, schlummern sie in Trägheit und Dummheit dahin, machen einen unverhältnißmäßigen Aufwand im Essen und Trinken, in Kleidung, Herumtutschen und Kaffee, der in Deutschland wohl schwerlich in dem Grade bei dem Mittelmanne gefunden wird, und ziehen dadurch unvermerkt jene heimliche Armuth, jenes glänzende Elend herbei, das jedem nur etwas aufmerkamen Beobachter bei dieser Klasse sogleich in die Augen fallen muß. So lange der Unterricht in den kleinen deutschen und Bauernschulen un-
wissenden Stümpern, sittenlosen Herumtreibern und verdorbenen Handwerkern, alten Ehsten und ausge-
dienten Domestiken überlassen bleibt, welche die
Zur

Jugend von Amtswegen höchstens im Lesen und den ersten Elementen der Katechismuskatechismus unterrichtet, so lange werden Dummheit, Unwissenheit, Aberglaube und Verwilderung unter dem gemeinen Manne herrschend bleiben. In den letzten Zeiten unter Paul I. da durch ausdrückliche kaiserliche Befehle, (die, meines Wissens, jedoch nun wieder aufgehoben worden sind,) die meisten Bürgerschulen und Buchdruckerelen geschlossen waren, und den gemeinen Mann Lesen und Schreiben gar nicht mehr gelehrt werden sollte, war vollends alle Hoffnung verschwunden, daß die nächste Generation besser unterrichtet, und geläutere Begriffe unter den niedrigeren Klassen der christlichen Einwohner gangbar werden würden. Wahrscheinlich wird aber nunmehr unter Alexander I. nach dem Vorbilde seiner großen Vorgängerin Katharina II. eingerichteten Regierung alles dies anders werden.

Noch kann ich eine Bemerkung nicht übergehen, welche manchem Leser befremden wird, und diese betrifft nichts geringeres, als daß in Beziehung auf die Schulen jede Züchtigung mit Schlägen, so wie in Frankreich, durchaus verboten ist. Wenn auch über dieses Verbot der verstorbenen Kaiserin Katharina II. nicht immer ganz genau gehalten wird, so setzt es doch dem oft ganz willkürlichen und mit Leidenschaft verhängten Strafen manches unverständigen Lehrers Ziel und Gränze. Es ist
aber

aber dieser Befehl um so merkwürdiger, weil es wenige Staaten giebt, wo man von Seiten der Regierung so bestimmt für eine schonende Behandlung der Schüler gesorgt hat: er wird aber noch befremdender, wenn man erwägt, daß die meisten Kinder in den Volksschulen einst, wenn sie erwachsen sind, bei Vergehungen mit Leibstrafen belegt werden. Denn nicht nur die Kinder der Leibeigenen stehen, wie bekannt ist, im reifern Alter unter der Peitsche, sondern auch gemeiner Deutschen Söhne unter dem Stocke. Man kann daher jenen Befehl tadeln und loben. Tadeln, weil eine ganz ungewohnte Behandlung im reifern Alter leicht zur Rache reizt, loben, weil die Furcht vor einer ganz ungewohnten Strafe einen besondern Eindruck machen muß. Wahrscheinlich war es der großen Regentin bekannt, wie häufig und zweckwidrig das vermeinte Strafamt von vielen Aeltern nicht nur, sondern auch von den meisten Lehrern angewendet wird, ja wie leicht eine Uebereilung ist, wenn jedes Vergehen auf der Stelle, im ersten Zorne oder Unwillen, mit Hand, Ruthe oder Stock bestraft werden darf. Diesem Uebel und seinen mannichfaltigen übeln Folgen vorzubeugen, ist es besser, das Strafrecht mehr einzuschränken als zu erweitern, zumal in einem Lande, wo man, an manche Härte gewöhnt, so leicht verleitet werden kann, dieselbe bis auf die unschuldige Jugend zu erstrecken. Schon der Ein-
druck

denk, den das Zusehen bei körperlichen Züchtigungen auf die Jugend macht, kann gefährliche Folgen für ihre Gemüther haben, wie dies oft der Fall ist bei der häuslichen Erziehung durch Hofmeister auf adelichen Gütern. So gewiß und offenbar es auch ist, daß auf diesem Wege eine zweckmäßigere Bildung und Verstandesaufklärung erreicht wird, als durch das Schicken in die Stadtschulen, wenn dies nur bei den Söhnen angeht, an jener häuslichen Erziehung und Unterweisung aber auch die Töchter mit Theil nehmen können; so läßt sich dabei dennoch einem unangenehmen Umstande nicht immer wohl ausweichen, der Lehrer mag es machen, wie er will, diesem nämlich, daß der öftere Anblick gemüthloser Menschheit das Herz der Kinder nicht verhärte, ihre Gemüther verderbe, und unempfindlich bei den Leiden anderer mache, welches gar bald Gefühllosigkeit gegen die Kinder der unterdrückten Bauern erzeugt, die leicht mit den Jahren zur Gewohnheit wird und in despotische Härte übergeht. Von Jugend auf sehen die Kinder auf dem Hofe ihrer Aeltern dem traurigen Schauspieler gezüchtigter Bauern zu, manche unvernünftige Väter heißen sie auch wohl herausgehen und zusehen, damit das Gefühl ihrer Macht und Oberherrschaft früh bei ihnen erwache und gestärkt werde. In mehreren Häusern bekommt jedes Kind adlicher Herkunft, so bald es der Amme entnommen wird, einen Aufwärter von den Kindern eines

selb!

selbeignen Domestiken, über den jenes sogleich eine unumschränkte Herrschaft ausübt, auch die Erlaubniß hat, es zu schlagen und zu mißhandeln, so oft und so viel es will, ohne daß ihm darin Schranken gesetzt werden oder Einhalt gethan wird. Einem rechtschaffenen Hofmeister thut dies in der Seele weh; er wünscht es abzuändern. Hat er sich in Gunst und Ansehen gesetzt, und ist die Herrschaft des Hauses sonst wohlbedenkend; so wird er vielleicht einigemassen seinen Zweck erreichen. In den meisten Fällen thut er klüger, wenn er schweigt und sich nicht einmal merken läßt, daß er das harte Verfahren der gnädigen Herrschaft mißbillige, weil ihm eher alles andere verziehen wird, als Mitleid gegen die Sklaven zu äußern und ihr Schwärter zu seyn. Wagt er es, seinen Jünglingen hierüber andere Grundsätze, als im Lande gewöhnlich sind, einzusprechen, oder ihnen mit Gefühl und herzlicher Freimüthigkeit Menschenliebe gegen die Selbeignen zu empfehlen; so erhält er den Spottnahmen eines Advokaten der Bauern, und kann in den allermeisten Häusern sicher darauf rechnen, daß der Herr Prinzipal Gelegenheit suchen werde, ihn mit guter Manier aus dem Hause zu schaffen. Ein solcher wird hernach verschrien, und findet nur mit Mühe in einem andern Hause, vielleicht in einer von der erstern weit entfernten Gegend, sein Unterkommen. Da, wo kein Hofmeister ist, übernimmt hieweilen die Mutter das Geschäft

des

des Unterrichts, der sich dann freilich blos auf das Lesen und Auswendiglernen des Katechismus einschränkt, während der Vater die kleine Familie im Rechnen und Schreiben übt.

Wenn man die Frage aufwirft, woher es komme, daß unter dem hiesigen jungen Adel so wenig wahre Liebe zu den Wissenschaften und einer gründlichen Erlernung derselben angetroffen werde, und woraus das Zurückstehen der Bildung des Gefasses, welches bei den meisten so genannten jungen Herren so sichtbar ist, zu erklären sei? so würde ich außer andern weiterhin anzuführenden Ursachen, vorzüglich diese nennen, weil die allermeisten jungen Adlichen den Wahn hegen, als wenn sie nur deshalb auf der Erde lebten, um die Güter ihrer Väter zu erben. Diese sonst schon bekannte Bemerkung habe ich während meines zwölfjährigen Aufenthaltes in Piesz und Ehmland häufig bestätigt gefunden, und oft aus eigener Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt. Junge Erben, die es wissen, daß sie dereinst viel Geld und Güter hinterlassen bekommen, verlassen sich nunmehr gänzlich auf diese oft so betrüglische Hoffnung, behandeln alles, was Ernst, Anstrengung und Eifer erfordert, mit Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, und überlassen sich der Trägheit, und — als wenn sie mit Kutschern und Fuhrleuten in eine Klasse gehörten, der einzigen und edeln (adlichen) Pferdehaherey: Wissenschaften, Künste, Kultur des

Geistes und alle andere Verdienste und Vollkommenheiten, durch welche sie sich vor andern, über die sie sich oft weit erhaben glauben, auszeichnen sollten, hatten sie für unnöthig oder überflüssig; theils weil ihnen solche Gedanken nicht selten durch die Schmeicheleien ihrer Bedienten eingeflüßt werden, theils weil der nämliche thörichte, eitle Wahn auch unter ihren Aeltern, ja zum Theil wohl gar unter ihren Lehrern und Hofmeistern herrscht. Es ist bekannt, daß fast die meisten Edelleute große Pferdeliebhaber sind, denn das gehört nebst Hund-halten und Hasenjagen mit in ihr Fach. Aber das habe ich noch nirgends so bemerkt als in Pief- und Ehstland, daß viele die Pferde mehr lieben, als ihre Kinder. Sie lesen Bücher, welche von der Pferdezucht handeln, mit der ernstlichsten Begierde, da sie andere, welche die Kindererziehung zum Gegenstande haben, mit Ekel weglegen, nachdem sie kaum den Titel angesehen und im Durchblättern einige Zeilen gelesen hatten. „Das wußten wir lange!“ heißt es dann — desto schlimmer daß ihr es nicht ausübet. Kein Wunder dann, wenn die jungen Herren nach ihren Aeltern gerathen, und den elenden Ruhm, ein guter Pferdekennner zu seyn, für das non plus ultra aller Ehre, und die Kunst, ein geschickter Jäger zu helfen, für den Triumph alles Wissens und aller Kenntniß halten. Solche verwahrlosete und in dergleichen albernen Einbildungen aufgewachsene Hochwohlgeborene

re Schwachköpfe und dummdreiste Blicke taugen freilich hernach in der Welt zu weiter nichts, als die armen Bauern zu schinden, Hunde zu dressiren, Pferde abzurichten, den Hasen nachzusehen, und ihre Familien, Gelder, Güter und Häuser in ununterbrochener Reihe auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Daher kommt es aber auch, daß sie in Gesellschaften die allererbärmlichste Rolle spielen, von nichts als von Pferden, Ställen, Wagen, schlechten Wegen, Güterverkauf, von der Jagd, dem Walde u. dgl. zu sprechen wissen, und da, wo diese Kapitel nicht abgehandelt werden, die quälendste Langeweile haben, die stumme Person spielen und lächerlich werden. Und gleichwohl sind dies die allgewöhnlichsten Gegenstände in den meisten hiesigen adelichen Gesellschaften, wenn nicht Tanz, Spiel oder Musik andere Unterhaltung gewähren. Die Kinder hören dies mit an, und ihr Vorstellungsvermögen nimmt allmählig dieselbe Richtung; ihr ganzer Ideenkreis dreht sich um solche Dinge herum, sie gewinnen sie lieb, weil sie sehen und hören, daß die Erwachsenen, ihre Aeltern und größten Geschwister, sie lieben, hängen mit ganzer Seele daran, und diese ist nun für alle andere Eindrücke verschlossen. Eine natürliche Wirkung hiervon ist die, daß alle Vorstellungen eines vernünftigen Lehrers nichts fruchten. Er redet in den Wind und predigt tauben Ohren. „Ich brauche das ja nicht“, denkt und sagt manches junge Herrchen, „ich kann
einz

„einmal von meinem Vermögen, von meinen Gütern leben, wozu soll ich mich plagen?“ Und lei-
der schweigen bei solchen Aeußerungen die meisten
Ältern stille. Hauptsächlich daher erkläre ich mir
nun die Erscheinung, daß so wenige tüchtige Sub-
jekte unter dem hiesigen Adel gezeugt werden, jene
Lauheit und Gleichgültigkeit für alles, was Kula-
tur, Gelehrsamkeit, Bildung, Geschmack und scienti-
fische Vollkommenheit heißt. Mit solchen Gesinnungen gehen nun auch viele zur Universität,
und kommen arm an Kenntnissen wieder zurück.
Die Folgen sind leicht zu errathen. Die Landess-
stellen, Gerichte und andere zur Verwaltung der
Justiz gehörige Posten werden mit Stumpfen,
Unwissenden und eingebildeten Gecken besetzt, wel-
che nun die Richter ihrer Mitbürger sind. Das
Publikum seufzt, ist aber zu gutmüthig, Klage zu
erheben, und — es bleibt beim Alten. —

Diese Erfahrungen von der Unzulänglichkeit,
und Unzweckmäßigkeit der häuslichen Erzie-
hung bewegen mich, noch mehr Mängel des
Privatunterrichts und der Erziehung
durch Hofmeister in Lief- und Ehstand auf-
zudecken. — Ich kenne die mancherlei Verhält-
nisse, Lagen und Beziehungen, den Standpunkt
und gewöhnlichen Gang der Privaterziehung in
adlichen Häusern und des Hofmeisterwesens aus
eigner Erfahrung und Ansicht in jenen Ländern,
und kann mithin um so eher darüber urtheilen.

Wiel-

Vielleicht enthalten meine Bemerkungen nicht un-
dienliche Winke für solche, welche etwa künftighin,
da nunmehr die Menschenperre wieder aufgehoben
worden ist, in jene Provinzen als junge Gelehrte,
Erzieher, Musiker und Privatlehrer reisen sollten.
Sie werden aus diesen Nachrichten ihre künftige
Lage, Verhältnisse und individuelle Bestimmung, die
Vortheile und Nachtheile dieses Standes, kennen
lernen oder durch dieselben wenigstens aufmerksam
gemacht werden, das Ehl- und Liesländische Hof-
meisterleben für nichts mehr und nichts weniger
zu halten, als es wirklich ist, damit sie nicht von
einem falschen Schimmer geblendet, und in der
Meinung, als kämen sie ins Land *el dorato*, oder
als stögen einem die gebratenen Fasanen ohne
Mühe in den ofnen Mund, getäuscht werden.

Vor ungefähr fünf oder sechs Jahren machte
ein Ungenannter, der selbst Hauslehrer in mehreren
angesehenen adlichen Häusern gewesen war, in ei-
ner kleinen gedruckten Broschüre eine Motion über
die Ausdrücke Hofmeister und Patron. Er
nahm sie als unschicklich und für unsere Zeiten
nicht mehr passend, in Anspruch. Bei vielen fand
er Beifall, bei mehreren Widerspruch, und es hieß
auch hier: *laudatur ab his, culpatur ab illis*.
Es ist wahr, der Titel Hofmeister rühret noch
aus jenen Zeiten her, wo es rühmlich war, einen
Doktor der Philosophie oder Magister, Meister
zu nennen. Der heutige Sprachgebrauch erlaubt
Petri Ehl. 2r. Theil. N diese

diese Benennung nicht, denn sehr ist ein Meister ganz etwas anders. Warum sollte man dafür nicht lieber Lehrer sagen? in Häusern, wo ein Haushofmeister gehalten wird, verursacht die Benennung Hofmeister nicht selten lächerliche Zweideutigkeiten, und ist daher in solchen auch längst abgeschafft und mit der Schicklichkeit eines Hauslehrers oder Führers der Kinder, ingleichen des Herrn N. N. vertauscht. Eben so ungereimt klingt es, wenn der Kandidat, so oft er von dem Vater seiner Zöglinge spricht, sich des Ausdrucks: mein Patron, bedient. Warum soll er diesen nicht lieber bei seinem Nahmen nennen und z. B. sagen: der Herr Major N. N. der Affessor u. s. w.? Wie kann ein Vater seines Hauslehrers Patron seyn? Der Lehrer bedarf ja nicht des Edelmannes, sondern dieser zur Erziehung, zum Unterricht und zur Bildung seiner Kinder der des Kandidaten. Die Patronschaft hat auch gar keinen Einfluß auf jene drei Stücke, vielmehr beweisen sich viele der sogenannten Herren Patrons als gerade Antipoden der Lehrer ihrer Kinder. Eben so wenig passend ist der Ausdruck: mein Prinzipal. Er sagt zu viel. Ein Gesandter, Deputirter, Bevollmächtigter u. c. erkennt einen Höhern als seinen Prinzipal über sich. Da aber der Hauslehrer keiner von den dreien ist, so paßt diese Benennung nicht.

Es ist zu beklagen, welchen Händen Aeltern oftmals die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder anvertrauen. Ohne zu wählen, zu prüfen oder sich zu erkundigen, nehmen sie oft den ersten, besten Mann, der ihnen vorgeschlagen wird, in ihr Haus; wenn er nur artige einschmeichelnde Manieren besitzt und mit dem Gehalte nicht zu hoch hinaus will. Ob ihre Kinder dabei etwas lernen, und zu vernünftigen, moralisch guten Menschen gebildet werden, daran denken leider, zumal bei dem jetzigen Mangel an jungen Gelehrten, viele beim Engagement nicht. Andere, welche die Wahl zwischen mehreren Subjekten haben, nehmen vor diesen den, welcher am wohlfeilsten ist, bereuen es aber freilich hinterher und suchen, wenn das Jahr um ist, einen andern Mentor für ihre Kinder, ohne bei dieser neuen Wahl eben viel klüger zu Werke zu gehen. Ich kenne Familien, wo innerhalb 10, 12, 15 Jahren eben so viele, ja oft nach mehrere Informatoren gewesen sind. Der Schaden, der von diesem öftern Wechsel für die Kinder entsteht, springt in die Augen, die man aber oft vorsätzlich verschleßt; und gleichwohl ist kein anderer Ausweg. Die Kinder in eine Stadtschule zu schicken, läßt die thörichte Liebe vieler Aeltern nicht zu. Die Privaterziehung scheint ihnen oft auch vorthellhafter und vorzugsweise besser, auch vornehmer zu seyn, als die Bildung und der Unterricht in öffentlichen Schulen. Bei vie-

len ist auch dies ein Grund dazu, weil sie ihre Kinder nur selten zu sehen bekommen würden, wenn sie dieselben in die Stadt schickten. Sie glaubten sie auch wohl in fremden Händen nicht so gut verwahrt als unter ihren eignen Augen. Es ist daher ein großes Glück, wenn Aeltern für ihre Kinder einen rechtschaffenen, guten und geschickten Mann ins Haus bekommen. Dies ist aber freilich nicht immer der Fall, und man hat Beispiele, daß Friseurs, Lakayen, Jäger, Abentheurer, u. a. m. als Hauslehrer sind angestellt worden, die sich für Litteraten ausgaben, mit einem geringen Gehalt vorlieb nahmen und wohl gelitten waren, weil sie Schmeicheln gelernt hatten, und die Günstlinge der Dame vom Hause sich zu erwerben wußten. Ob die Kinder dabei gewannen, war gar nicht die Frage. Andere, die zwar wirklich studirt haben, d. h. auf der Universität Anführer bei Commercien waren, und drei Jahre hinter einander den Mäusen oblagen, wobei der Kopf leer blieb, sind froh, wenn sie in einem Hause als Informatoren angestellt werden, und wissen sich nicht selten bei allem ihrem Mangel an Kenntnissen, Sitten und Lebensart, die Gunst des Hausherrn dadurch zu erwerben, daß sie Studentenstreiche und andere lustige Schwänke erzählen, wodurch oft die Jugend mehr verdorben als erbauet wird. Und ein solcher wird als ein unterhaltender Mann und munterer Gesellschaftler in der ganzen Gegend gepriesen, wäh-

rend

rend ein anderer redlicher und eifriger Lehrer, der seinen Gahg für sich geht, nicht viel Worte macht, im Stillen Gutes wirkt und seine Zöglinge möglichst vollkommen zu machen sich bestrebt, als ein simpler guter Mann, der aber keine Welt, keinen bon ton, kein Savoir vivre habe, in den adelichen Zirkeln genenat wird. Erstaunen muß man aber oft, wie mancher Ignorant die Dreistigkeit hat, sich die Miene eines Mannes von Kenntnissen zu geben, und mit frecher Stirn sich Wissenhaftem heizulegen, von denen nie ein Gedanke, nicht die ersten Anfangsgründe, in seine Seele gekommen sind. So habe ich z. B. einen gekannt, der in der Artillerie und Fortifikation Unterricht gab, aber nicht wußte, wie das Pulver gemacht wurde, und seine Schüler zweckartige Festungen zeichnen lehrte. Und dieser war in der ganzen Gegend als ein lumen mundi, als der erste Hofmeister im Ruse. Arme Aeltern, und noch mehr zu bedauernde Kinder! wie werdet ihr oft für euer schweres Geld so schrecklich betrogen! — Einer war einmal so aufrichtig, daß, als er von dem Vater seiner künftigen Eleven beim Engagement gefragt wurde: ob er auch in der Algebra und höhern Geometrie Unterricht erteile, er mit Nein! antwortete, weil er diese Wissenschaften nicht verstehe. „Darin besitze Ich artige Kenntnisse,“ antwortete jener, ob er gleich so wenig davon wußte, als von Arabischen. — Ein an:

anderer Abentheurer hatte die schreckliche Verwahr-
genheit, sich für einen Herrn von . anzugeben,
und machte sich verbindlich, in achtzehn vers-
chiedenen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen.
Man glaubte ihm, und diese ungeheure Prahlerei,
so wie sein vorgeblicher Adel, da man sich etwas zu
Gute darauf that, einen adlichen Hofmeister im Hause
zu haben, bahnte ihm den Weg zu einige sehr gute Häuser,
wo jedoch seine Eitelgelehrten am Ende in ihrer
Blöße erschienen, und er, den auf Befehl der Frau
von B f, weil er ein Edelmann sei, die
Domestiken nicht anders als Herr a *) hatten nem-
ennen dürfen, mußte beschämt das Haus verlassen.
Ich könnte mehr ähnliche Beispiele anführen, wenn
ich nicht besorgen müßte, manchen, sowohl von
der einen als von der andern Seite, zu kennbar
zu machen und ihm dadurch zu schaden.

Zu der Stelle eines Hauslehrers qualifiziren
sich junge Männer, die studirt haben. In der
Regel verschreibt man einen Studenten oder Kan-
didaten aus Göttingen, Erfurt, Leipzig, Halle,
Jena, Königsberg u. s. w. Mehrere, oft recht
gute,

*) Derjenige Titel, welcher in Ehrländ und auch
im Rigischen da, wo Ehlnisch geredet wird,
dem Adel vorzugsweise von seinen Leibeigenen,
d. h. von seinen Mitunterthanen, gegeben wird.
Es ist das deutsche Herr.

gute, geschickte und brauchbare Männer, kommt auch unverlangt, bloß auf ein gutes Glück und Empfehlungsschreiben, nach Niga und Neval, wo sie, oftmals bald genug, Gelegenheit finden, im Lande angestellt zu werden. Neuangekommene pflegen sich bisweilen durch die öffentlichen Anzeigen bekannt zu machen, und ihre guten Dienste und Geschicklichkeiten dem Publikum anzubieten: allein dazu ist nicht wohl zu rathen. Man erregt kein günstiges Vorurtheil für sich, weil der Adel den Schluß macht, daß der Herr Kandidat gewiß nicht habe ankommen können, und folglich gendthigt gewesen sei, durch das Intelligenzblatt sich ausposaunen zu lassen. Französisch muß einer schlechterdings verstehen, der auf Unterkommen Ansprüche macht; eher kann das Lateinische fehlen. Man sieht hauptsächlich auf jene Sprache, und ist für sie so eingenommen, daß man sie beinahe bei jedem Engagement zur Hauptbedingung macht. Die Forderung ist nicht zu tadeln, wenn der Hauptzweck der Erziehung Beförderung des leichtern Fortkommens seyn soll. Denn da der junge Fiesländische Adel einen Theil seines Lebens in Rußland, vorzüglich in St. Petersburg zubringt, wo diese Sprache viel geredet wird, so ist ihm die Kenntniß derselben freilich sehr zuträglich; obgleich er weit besser thäte, wenn er die Russische Sprache mit mehr Fleiß erlernte, die ihm noch nothwendiger ist. Außer der französischen Sprache fodert man

man vom Hofmeister einige Kenntnisse in der Mathematik, Musik, besonders das Klavierspielen, etwas Zeichnen und die gewöhnlichen Schulwissenschaften. Wer mit diesen Kenntnissen und Geschicklichkeiten versehen ist; kann auf eine gute Stelle Anspruch machen. Hierbei muß ich bemerken, daß ein Verheiratheter nicht leicht sein Unterkommen finden wird, welches in Rußland weniger Schwierigkeiten hat, wo man einen Verheiratheten oft noch lieber nimmt. In Lief- und Ehstland ist es beinahe ohne Beispiel, weil man da die Meinung heget, daß ein solcher sich mehr um seine Frau, Kinder und eignen Angelegenheiten, als um die Erziehung und den Unterricht der ihm anvertrauten Jugend bekümmern werde, und man auch den größern Aufwand und die Kosten in Essen, Trinkten, Wäsche, Wohnung, Equipage u. s. w. scheuet. Ganz Unrecht hat man wohl nicht. In Rußland hingegen glaubt man, daß ein solcher nicht so leicht seine Station verändern und länger im Hause bleibe, welches auch nicht ohne Grund ist. Aus dem Uebrigen macht man sich bei dem größern Ueberflusse des reichern Russischen Adels wenig. In Lief- und Ehstland hält es nicht schwer, einen Hofmeister zu bekommen, indem der Ausländer sich leicht entschließt, dahin zu gehen: in Rußland hingegen ist es schwieriger, und es kostet mehr Ueberwindung und Entschlossenheit, in Gegenden und Län-

Länder zu gehen, wo Völker wohnen, deren Sprache man nicht versteht.

Neben dem Unterrichte und der Erziehung liegt dem Hauslehrer noch das Geschäft ob, des Sonntags zwischen 11 und 12 Uhr eine Predigt vorzulesen, wenn nämlich seine Hausgenossen nicht zur Kirche fahren. Daß er aber auch die Verbindlichkeit des Vorsehnens auf sich habe, wie unlängst in einer gewissen neuern Schrift behauptet wurde, ist, mit Erlaubniß, nicht wahr. Dies verrichten in allen nur einigermaßen guten Häusern die Bedienten und bisweilen der Herr des Hauses selbst. Es müßte wahrlich ein höchst elendes Subjekt seyn, das sich jenes Geschäft als ein Amt auftragen ließe. Aber das Predigtlesen ist ein Hauptartikel. Dies wird in vielen Häusern als ein Merkmal wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht angesehen. Vornämlich halten es die Damen für ein ganz untrügliches Kennzeichen von Religiosität und Moralität, und man zieht sich unfehlbar den Verdacht von Unsitlichkeit und Irreligiosität oder Freigekkeri zu, wenn man nicht den Unfuss, den manche alte Postille enthält, mit andächtiger Miene abliest. Auch thut man wohl, wenn man dann und wann zur Kirche fährt, sollte man auch von dem Ehrsinnlichen Singen, Beten und Predigen kein Wort verstehen, damit man sich nur nicht der Gleichgültigkeit, des Kaltstans in der Religion und des Unglaubens verdächtig mache.

Viele

Viele Aeltern stehen in dem Wahne, als wenn ein starkes Honorarium einen Kandidaten locke. Bei manchem mag dies wohl der Fall seyn. Gehalte von 300 Rubel Silber-Münze sind nicht selten, und in Banknoten, die gegen Silber 40 bis 45 pro Cent verlieren, giebt man wohl 500 und mehr Rubel. Bei außerordentlicher Geschicklichkeit und einem guten Rufe wird wohl noch mehr gezahlt und überdem völlig freie Station bewilligt. Das durch gelingt es freilich manchem, einen guten und geschickten Mann in sein Haus zu locken. Man thut aber wohl, wenn man sich beim Engagemente genau vorseht, und in einem schriftlichen Kontrakte sowohl die Forderungen als die Pflichtleistungen förmlich festsetzt, vorzüglich die Münzsorte ausdrücklich bestimmt, in welcher der Gehalt gezahlt wird, weil zwischen Silber- und Papiergeld ein so großer Unterschied ist. Auch bestimme man gleich die Anzahl der Lehrstunden, und bedinge sich freie Equipage, ein ordentliches ruhiges Zimmer für sich allein und Bedienung aus, weil hierauf in jenem Lande durchaus viel ankommt. Für Thee, Zucker und Kaffee sorgt man gewöhnlich selbst, erhält aber dafür eine Vergütung, die man jedoch ebenfalls gleich anfangs bestimmen muß, weil dieß sonst gemeiniglich die erste Veranlassung zu Entzweigungen giebt. Es finden sich freilich viele Häuser, (nur daß man sie nicht immer vorher kennt,) wo man besser thut, wenn man im Anfange nicht so genau und streng

streng in seinen Forderungen ist, weil die Aelteren, sobald sie selbst von der Geschicklichkeit, Brauchbarkeit und Gewissenhaftigkeit des Hauslehrers überzeugt werden, aus eigenem Antriebe eine Zulage machen und ihm mehr bewilligen, als er durch einen Kontrakt würde erhalten haben: aber Vorsicht schadet doch nie und richtige Abrede hebt allen Streit — Die Gouvernantinnen, die so wie der Hofmeister, ebenfalls französisch verstehen müssen, bekommen weniger Gehalt, doch selten unter 150 und nie über 200 Rabel Silbergeld. — In den meisten Häusern, wo eine gute Besinnung und ein feiner Ton herrscht, sucht man dem Lehrer seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ihm seine Lage durch Abwechslung, Ausfahrten und sonstiges Vergnügen zu erleichtern und ihn überhaupt sein Leben zu erheitern. In andern ist die Begegnung anfangs auch sehr gut, und man scheint es zu fühlen, daß dies die Hauptsache ist, um den Lehrer lange zu behalten. Aber nach und nach wird man kälter, ein dummer Stolz beginnt sich zu zeigen, der gemeiniglich von der Unwissenheit begleitet ist, statt der ersten Artigkeit tritt Gleichgültigkeit ein, die Achtung nimmt eher ab als zu, und die Herrlichkeit hat ein Ende. Der Kandidat, sich bewußt, eine solche Begegnung nicht verdient zu haben, fragt nicht mehr nach dem ansehnlichen Gehalte, sondern verläßt das Haus, in welches man ihn mit Gelde zu erkaufen geglaubt hatte,

hatte, und nichts kann ihn mehr halten, weil er gehen andere Stellen findet, wo ihm das nämliche Honorarium zugestanden wird.

Die gute Begegnung, Achtung und Aufmerksamkeit bleiben die wesentlichsten Stücke, wodurch Aeltern den Lehrer ihrer Kinder an ihr Haus ziehen und lange darinn erhalten können. Mancher ist hierdurch gewonnen worden, und hat viele Jahre gerne sich dem gewiß beschwerlichen Geschäfte der Bildung und des Unterrichts der Jugend in einem Hause unterzogen. Wer da weiß, wie viel Klugheit und Geschicklichkeit zu einer weisen, vernünftigen Erziehung erfordert wird, daß nicht alle Aeltern Lust oder die nöthigen Talente und Einsichten dazu besitzen, und daß den Lehrer kränken, so viel heißt, als an seiner eignen Kinder Verderben arbeiten; der wird nie dem Manne, der seine Zöglinge gewissenhaft unterrichtet, seine Achtung und eine gute Begegnung versagen. Aber oft gehen auch die Herren Hofmeister in ihren Forderungen zu weit. Sie verlangen, daß alles sich nach ihrer Laune richten soll, und wenn dies nicht geschieht, so lassen sie nicht selten ihren Unwillen an den unschuldigen Kindern aus. Sie wollen sich gar nicht nach andern bequemen, und mit den Schwächen oder Liebhabereyen ihrer Hausegenossen Rücksicht haben. Daraus entstehen oft Handel und
uns

unangenehme Ausritte, ja wohl Abschiedsscenen, die nicht sehr human sind, und durch ein kühnes Nachgeben hätten vermieden werden können. Dahin gehört z. B. die wirklich eigensinnige Forderung mancher, daß ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß die Kinder nicht ausfahren dürfen, wenn auch diese die Einwilligung ihrer Aeltern dazu haben. Vielleicht aber scheitern die obigen Bedingungen wegen Equipage, Bedienten, Reitpferd zc. zu hoch gespannt und wohl gar unbillig zu seyn, da dies ja keine nothwendigen, unentbehrlichen Stücke sind. Aber wer die Lage und die Verhältnisse eines Hofmeisters in tief- und Ehrland genauer untersucht, der wird finden, daß diese Forderungen weder überleben noch unbillig sind, und daß ein Bedienter, ein Reitpferd und Equipage dort eben keine großen Herrlichkeiten sind, denn man muß sie haben. Ohne einen besondern Aufwärter würde sich im Hause gar niemand um den Hofmeister bekümmern, indem jedes von den männlichen und weiblichen Domestiken seine eignen thut angewiesenen Geschäfte hat, und es auch dem Edelmann gar nicht an jungen Leibbeignen fehlt, um daraus einen zu des Hofmeisters Bedienung auszuheben. Zudem muß man sich auch nicht gerade einen Livreebedienten darunter denken, wie sie der Herr um sich hat. Es ist in den meisten Fällen ein bloßer Bauernjunge in seiner braunen Nationaltracht von grobem selbstgemachten wollenem Tuche, Wattman genannt, der

cer in Basseln *) einhergeht und sich weiter riechen als sehen läßt. Pferde und Geschir sind eben so notwendig, wenn man bisweilen einen Besuch in der Nachbarschaft, bei dem Prediger oder einem andern Freunde, die nicht selten 3 bis 4 Meilen weit wohnen, machen will, und dahin man zu Fuß bei den oft schlechten Wegen nicht kommen kann, am wenigsten im Winter. Der Besitz dieser Dinge verliert also gar sehr seinen Reiz, sobald man sie als einen traurigen Nothbehelf ansehen muß, der einen das doch nicht ersetzt, was man im Vaterlande verlassen hat, Freunde, Verwandte, Mäusen.

Man kann gleich bei der ersten Bekanntschaft in einem Hause sehen, ob der Lehrer daselbst geschätzt wird, oder nicht. Zu dem Ende darf man bloß auf das Betragen der Kinder und Diensthoten gegen denselben Acht haben. Ist dieses respektvoll, wird sein Wink befolgt, und mit Aufmerksamkeit auf ihn gesehen, so kann man den sichern Schluß machen, daß er auch von den Aeltern seiner Zöglinge geachtet und geehrt werde. **Const** ist der Regel nach, in den meisten und gu-
ten

*) Eine Art von Schuhen, oder vielmehr Sandalen, deren schon im Vorhergehenden einigemal gedacht worden ist. Sie bestehen aus einem rothen Stücke Leder, das mit einem Riemen grob zusammengeschnürt und eingezogen wird.

ren ablichen Häusern der Hauslehrer, wie billig, nach dem Herrn und der Frau des Hauses, die erste Person. Es stehet ihm alles zu Gebote, er kann Wagen und Pferde befehlen, nach Belieben Stunden halten, sie verlängern oder abkürzen, Ferien geben, zu seiner Erholung ausfahren, wenn und wohin er will. Alle Hausgenossen, vom Herrn bis zum un-
 tersten Bedienten herab, begegnen ihm mit Achtung und Aufmerksamkeit, oft selbst mit Ehrerbietung. Man richtet sich nach seinen Wünschen, nach seinem Geschmacke, bisweilen nach seinen Launen und Eigensinn, z. B. in der Wäsche, sogar nach seiner Lüsterheit und Leckerhaftigkeit, so daß gar eigene Speisen für ihn zugerichtet werden. Doch machen von dieser zuvorkommenden, außerordentlichen Gefälligkeit, nur wenige Gebrauch, desto öfterer aber die Gouvernanten. Gewissenhafte, treue und geschickte Lehrer verdienen diese Aufmerksamkeit. Billig sollte daher auch kein Unterschied im Titel seyn. Es ist nämlich bekannt, daß im Ehrlinischen zwischen den Ehrentiteln Herr und Mand *) ein Unterschied Statt findet. Jener ist vorzugsweise dem Adel eigen, dieser wird Personen bürgerlichen Standes gegeben, dem Gelehrten und Kaufmanne sowohl als dem Prediger und Professionisten. Gewöhnlich wird der Hauslehrer also auch Mand genannt.

un

*) Verbes heißt Herr.

und seine Untergebenen Herren, junge Herren. Dieß vor der Herrschaft so gut als von den Bedienten, wenn von dem Lehrer in Ehstnisch Sprache gesprochen, oder er von der letztern Ehstnisch angeredet und gerufen wird. Dadurch entsteht nothwendig bei den Kindern die Vorstellung, daß sie vornehmer und besser als ihr Lehrer seyen, weil die Bedienten sie nur Herra, *) den Lehrer hingegen Khand nennen. Ich kann es daher nicht geradezu tadeln, wenn manche Prediger und Kandidaten darauf dringen, Herra titulirt zu werden, weil Khand auch den Schornsteinfegern, Schuftern und Schneidergesellen, die Deutsche sind, zukommt. Nur muß es nicht aus Dünkel, oder lächerlichem Stolz und Ehrgeiz geschehen. In guten Häusern fängt man auch schon an, vom Hauslehrer nicht anders, als durch Herra zu den Bedienten zu reden. Deswegen verstehen es diese doch sogleich, wenn von ihrem Gebieter und Herrn die Rede ist. — Nach dieser kleinen Abschweifung wieder zur Hauptsache.

Mehrere Hauslehrer klagen, daß in ihrem Verhältnis zur Herrschaft des Hauses, welches nach Beschaffenheit der individuellen Lage eines jeden freilich sehr verschieden ist, unter allen unangenehmen Umständen dies immer der unangenehmste sei, daß

*) Junger Herr.

ihre Kinder dem Manne an, und setzen also vorz
 aus, er werde diese nach bestem Wissen und Ge
 wissen unterrichten, und nach seiner Ueberzeugung
 an ihrer moralischen Bildung arbeiten. Aber es
 wird dieses auch gewiß nur selten geschehen. Ist
 der Hauslehrer sonst ein Mann, der durch Kenn
 nisse und Eitten, durch Weltklugheit und Wien
 schenkenntniß sich empfiehlt, der Achtung anderer
 sich würdig macht, und derselben fähig ist, sich
 auf einen guten Fuß gesetzt, vor sich selbst Hoch
 achtung und Zutrauen zu sich hat, und dabei sonst
 schon in gutem Rufe steht; so wird es niemand
 wagen, ihn zu hofmeistern oder in seine Rechte
 einzugreifen. Sich nach andern Menschen zu rich
 ten, ihre Schwächen und Launen mit Nachsicht
 und Geduld zu tragen, ihrer kleinen Fehler zu schwei
 gen, ihren unschuldigen Liebhabereien gern beizu
 pflichten, bei unschätlichen Vorurtheilen ein Auge
 zuzuthun, bei manchen Gelegenheiten zu schweigen;
 ist ja in jedem Stande, in jeder Lage, in jedem
 Verhältnisse des Lebens eine Regel der Klugheit,
 und zum Fortkommen unter den Menschen, vor
 räthlich in der Fremde, unentbehrlich. Deswegen
 ist man noch kein Schmeichler, und braucht weder
 einen krummen Rücken zu machen, noch hochwohl
 geböhrnen Speichel zu lecken. Gesetzt aber, ein
 Mann bei allen seinen Talenten und guten Eigen
 schaften läße sich dennoch der Neckerei, Eudesei
 und Schikane ausgesetzt; ei nun, so stehet es ihm
 ja

ja immer frei, seine Station lieber heute als morgen zu verlassen. Ein solches Haus das dem Lehrer so unwürdig begegnet, mag dann sehen, ob es einen andern braven Mann bekomme. Man hat Beispiele, daß es dergleichen Aekttern, auch unter den größten Anerbietungen, nie wieder gelungen ist, einen brauchbaren Mann zu ihren Kindern zu bekommen, und daß sie durch keinen Preis jemanden zu einer solchen Herabwürdigung des wohlverdienten Werths eines guten Erziehers haben bewegen können.

Sonderbar sind frettlich bisweilen die Grillen und die Bedingungen, welche manche Aekttern beim Engagement eines Lehrers für ihre Kinder äußern oder vorlegen. So habe ich z. B. ein Haus gekannt, wo dem Kandidaten 600 Rubel Silber Münze als Honorarium geboten wurden, wenn er nicht ausfahren, am wenigsten den Pastor, mit welchem der Gutsherr in Streit lebte, besuchen wollte. Einer ließ sich denn endlich doch willig finden, den Versuch zu machen, nachdem mehrere unter dieser Bedingung das Anerbieten ausgeschlagen hatten. Allein er blieb nicht länger als ein Jahr in dem Hause, wo man den Lehrer einkertern wollte. Hieher gehört auch die wunderliche und unvernünftige Zumüthung mancher, besonders adlicher Aekttern auf dem Lande an die Lehrer ihrer Kinder, daß sie diese Alles lehren sollen, Religion, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, die vielen einzel-

②

nen

nen Theile des weitläufigen Gebiets der Mathematik, Sprachen, Musik u. s. w. Als wenn ein Mann alles verstehen könnte und müßte! — Jede Wissenschaft, wenn sie gründlich will erlernt und vorgetragen seyn, erfordert beinahe einen eignen Lehrer, wie dies auch in öffentlichen Schulen und auf Universitäten der Fall ist. Wie ist es möglich, daß in dem Kopfe eines Mannes, sei er auch der geschickteste, Alles beisammen seyn kann? Non omnia possumus omnes! Wie kann ein einziger Lehrer mehreren Kindern von beiderlei Geschlecht, und von verschiedenem Alter und Fähigkeiten Alles, vom A B C an, bis zur Algebra und zum Generalbasi in Zeit von etlichen Jahren beibringen? Das ist schlechterdings eine Unmöglichkeit, und wer so etwas fordern kann, zeigt einen hohen Grad von Unverstand. Soll der Lehrer etwa auch noch im Rechnen, Reiten und Tanzen Lektion geben? Ich könnte Beispiele anführen, wo man auch dieses verlangte. Mich selbst fragte einmal ein Edelmann: „unterrichten sie auch in den galanten Wissenschaften?“ Ich verstand ihn anfangs nicht, weil man sonst Rechnen, Reiten und Tanzen unter die Künste, oder vielmehr Leibesübungen, nicht aber zu den Wissenschaften rechnet, bis er sich mir erklärte. Versteht einer eins von diesen drei Stücken, oder vielleicht alle zusammen, welches bei einem, der auf der Universität darin sich mehr als in den Wissenschaften geübt hat, gar wohl möglich ist; so kann er sicher darauf rechnen, daß er, falls

er

er in ein adliches Haus verschrieben wird, hierdurch in Kurzem weit berühmter werden wird, als durch seine übrigen Geschicklichkeiten. Der Sohn eines Berelers, welcher studiert hatte, und aus Deutschland hieher verschrieben ward, kam durch seine Reitkunst und Pferdekurcn bald in solchen Ruf, daß man darüber den wahren Zweck, weshalb er eigentlich verschrieben worden war, vergaß. Man rühmte ihn in der ganzen Gegend mehr wegen seiner Geschicklichkeit im Reiten, Pferdezurichten, Pferdekuriren, als wegen seiner Kenntnisse in der Erziehungskunst und andern Zweigen des gelehrten Wissens. Und dennoch hieß er ein herrlicher, sehr geschickter Hofmeister. Ein anderer empfahl sich bloß durch einige mathematische Zeichnungen und Fortifikationsriffe.

Im Ganzen genommen hat Liefz und Estland für die Hofmeister bedeutende Vorzüge vor Rußland, wenn sie nicht bloß auf den hohen Gehalt, sondern auch auf die anständige Begegnung in und außer dem Hause sehen. In Rußland hat der Titel Lehrer, Pädagog, (Utschitel) etwas Invidiöses und Erniedrigendes, weil auch in vielen Häusern Leibeigene Utschitel sind; so, daß mit dem hohen Gehalte eines deutschen oder französischen Hauslehrers die allgemeine Achtung gegen ihn gar nicht im Verhältnisse steht. Darüber darf man sich freilich nicht wundern, so lange man Domestiken zu Aufsehern über die Kinder setzt, und die Hofmeister zum Theil
von

von der Straße aufrafft. In Pief- und Ehstland thut man dies nicht, und aufferdem hat man auch mehr Sinn für gelehrte Kenntnisse, und fühlt das Bedürfniß eines vernünftigen Umganges eher als in Rußland. Der Adel, auf seinen Landgütern eingeschlossen, schätzt bei der Entfernung derselben von den Städten und von andern Gütern, und der daraus entstehenden Langeweile, das Daseyn eines Mannes, den er gewissermaßen für seines Gleichen ansieht, und mit dem er sich in deutscher Sprache unterhalten kann, der ihm Bücher leiht und vorliest, ihm etwas auf dem Klavier spielt und ihm bisweilen am Kartentische Gesellschaft leiht. Auch haben sich die Hofmeister fast durchgängig auf einen respektabeln Fuß gesetzt, der das erzwingt, was nicht autwillig gewährt wird. Ich weiß mehrere Beispiele, daß manche bloß deswegen eine sonst gute Stelle nicht angenommen, oder wieder verlassen haben, weil sie nicht zwei Pferde zu ihrer völligen ausschließenden Disposition erhielten. Ueberhaupt sind die Pferde und die Equipage eine der vornehmsten Veranlassungen zu öftern Mißhelligkeiten, zur Unzufriedenheit und zu den daraus entstehenden unangenehmen Austritten, Entzweigungen und Trennungen. Es ist bekant, daß nach Russischer Sitte und Landeseinrichtung Reisen und Besuche zu Fuße nur selten gemacht werden, und beinahe auch nicht allemal möglich sind. Man reitet oder fährt gemeinlich, wenn man auch nur einige Werste weit einen

Bei

Besuch macht, weil Fußreisen und Besuche für ein Zeichen der Dürftigkeit und eines reitenden Handwerksburschen gehalten werden. Der Gelegenheiten zum Ausfahren oder Reiten sind aber in Lief- und Ehrländ sehr mancherlei. Der Gang zu Gesellschaften, zur Jagd, zum Stadtfahren, der dort so allgemein ist, theilt sich bald dem Ausländer mit, wenn er kaum ein halbes Jahr im Lande ist. Erholung und Ruhe sind jedem Menschen, vornehmlich dem Jug. ndlehrer, vergönnt, ja nothwendig, und in guttenkenden Familien wird auch dem Hauslehrer Equipage nie ver sagt werden. Sie steht ihm immer frei, und er darf nur anspannen lassen. Ehmals standen sogar beständig zwei Pferde ausschließlich zu seinem Gebrauche im Stalle. Seit dem aber das Futter höher als noch einmal so hoch gestiegen ist, und kaum für die nothwendigen herrschaftlichen Pferde hinreichender Hafer gebauet wird, schränkte man die Equipagen der Hauslehrer ein, und glaubte genug zu thun, zu Lustparthien und Reisen jedesmal Pferde herzugeben. Das war doch allerdings genug und der Billigkeit gemäß. Aber Billigkeit und Bescheidenheit sind nicht immer die Tugenden der dasigen Hofmeister. Sie glauben das Best in Händen zu haben, und oft mit Troß das durchzusetzen, was sie in Güte nicht erlangen können. An Stellen kann es ihnen, bei dem Mangel an Subjekten, (zumal seit vier Jahren, nach dem Ausländerverbote,) nicht fehlen, und sie setzen

wirt.

wirklich bisweilen alles durch, was sie für sich wünschen.

Oft tritt der Fall ein, daß die Herren, durch die Pfändische Gastfreiheit und gemachten neuen Bekanntschaften in der Stadt und auf dem Lande, in der Nähe und in der Ferne, auf Gütern und Pastoraten, gelockt, diese Freiheit mißbrauchen, zu viel versäumen, und also durch zu häufigen Gebrauch dieser an sich so nöthigen Erholung bei dem mühsamen Lehr- und Erziehungsgeschäfte, Gelegenheit zu Entzweigungen und Trennungen geben. Dies ist eine für den Fleiß der Lehrer und Lernenden höchst verderbliche Gewohnheit, welche öffentlicher Tadel verdient. Trifft sich es nun, daß einmal, wenn der Herr Kandidat eben auszufahren Lust hat und Equipage fodert, gerade keine Pferde zu Hause sind, oder sonst an Fuhrwerk Mangel ist, und der Herr des Hauses es bis auf ein andermal auszuliegen bittet, auch wohl eben selbst ausgefahren ist; so giebt es gleich ein schiefes Gesicht, man schmolzt, oft unartig genug, wird unzufrieden, ja sagt auf der Stelle auf, und setzt so bisweilen Aeltern in die größte Verlegenheit, weil nicht allemal sogleich wieder ein anderer Lehrer zu bekommen ist. In der Zwischenzeit vergessen die Kinder, was sie gelernt hatten. Endlich kommt wieder ein neuer Mentor zu ihnen. Dieser hat eine andere Lehrart, fängt gemeinlich alles wieder von vorne an, geht über lang oder kurz auch wie-

wieder, vielleicht aus der nämlichen oder einer ähnlichen Ursache, weg, und so kommt die Jugend bei diesem beständigen Wechsel nie vorwärts. Dennoch bequemt man sich mehr als in andern Ländern nach dem Willen und den Launen der Hauslehrer, und diese finden hier eher als anderswo, oft bei sehr mächtigen Talenten und wenig Sitten, ihr Unterkommen und ihren reichen Unterhalt, der freilich unsicher und nichts Gewisses ist, es müßten denn manche wie ein Familienstück vom Vater zum Sohne und von diesem zum Enkel kommen, der ihnen eine Pension giebt, und bis an ihr Ende Essen und Trinken in seinem Hause unentgeltlich reicht. Oft fühlt der Adel das Drückende und Sorgenvolle seiner Lage wegen eines Hofmeisters, es sei nun durch den Mangel, oder die Launen und Unzufriedenheit desselben. Um diesen Uebel zu entgehen, verschrüb sonst mancher Edelmann, oft mit vielen Kosten, aus Deutschland einen Lehrer für seine Kinder. Nur schade, daß solche meistens von der Universität gekommene junge Musenöhne noch zu sehr Student waren, noch zu viel Flottes, Burschikoses und Kenomistennüßiges an sich hatten. Universitäts sitten sind aber, wie bekannt, nicht der Maasstab für seine Lebensart, Umgang und gesellschaftlichen Ton. Doch zum Glück lernen die meisten sich bald finden, der öftere Umgang mit Personen aus den höhern Ständen pollet sie, und sie erhalten oft eine solche

Bil.

Bildung, ein so gefälliges Aeußere, und dies, wenn sie auf sich aufmerksam sind, in kurzer Zeit, (da es nicht an Gesellschaften und gestirretem Umgange fehlt,) daß sie in den angesehensten Zirkeln und an den größten Tafeln mit Ehre bestehen. Aber bald theilt auch ihnen sich jener Geist des Herumfahrens und der Hang zu Zerstreuungen mit. Gleich im ersten Jahre werden sie von der verführerischen Lust angezogen, und weil es etwas Neues ist, so treiben sie es nur desto ärger, und werden im Strudel von andern benachbarten Hofmeisterin mit fortgerissen. Da sind denn solche Aekteln abermals getäuscht und haben ganz das Ziel verfehlt. Klügere suchen daher lieber selbst allerlei Erholungen, Lustbarkeiten und Vergnügungen auf ihrem Landstutze zu veranstalten, durch ein Billard, eine ausgewählte Bibliothek und angenehme Unterhaltung, den Lehrer an ihr Haus zu fesseln, durch Geschenke, freundliche Begegnung zu gewinnen, und erreichen nicht selten ihre Absicht.

Auf der andern Seite handelt aber auch dersjenige Vater höchst unbillig, und verdient öffentlich getadelt zu werden, der vorzüglich, ohne gegründete Ursache, aus bloßer Eitane, Eigensinn, oder um sich die Miene des herrschaftlichen Ansehen zu geben, seinem ordentlichen und fleißigen Hofmeister die Equipage verweigert, wenn dieser dann und wann zu seiner Erholung ausfahren oder reiten will. Oft geschieht dies auch bloß aus übertriebener Pferde-

liebs

Liebhaberei, weil er glaubt, sein liebes Thier neh-
 me Schaden, werde wie ein Jenaischer Pflüsterer
 flepper gemishandelt und überjagt, u. s. w. oder
 auf Einflüstern eines neidischen, eifersüchtigen Herrn
 Nachbars, daß er doch seinen Hofmeister nicht
 so oft, und in so schöner Equipage solle ausfah-
 ren lassen, weil er vielleicht selbst den seinig-n hierin
 einschränkt; oder auf die Vorstellung der Dame
 vom Hause, die den Herrn Gemahl in einer
 Gardinenpredigt ermahnt hat, doch ja dem Hof-
 meister nicht zu viel weiß zu machen, oder aus an-
 dern, kleinlichen, selbstsüchtigen Gründen mehr.
 Manche Edelleute leben, wie ich schon bemerkt
 habe, ihre Pferde wirklich mehr als ihre Kinder.
 Um sich daher wegen der Equipage keinen Verdrieß-
 lichkeiten auszusehen, ist es am besten, daß jeder
 Lehrer sich dieselbe sogleich beim Engagement frei
 ausbedinge, in welchem Falle ihm nur selten bei
 vorkommender Gelegenheit Einwendungen werden
 gemacht, oder Pferde abgeschlagen werden. Wenig-
 stens sind die, welche diese Vorsicht gebraucht
 haben, immer gut dabei gefahren. Wer dann
 noch zu einzelnen Reisen und Besuchen die Equi-
 page verweigert, nun, der muß sich gefallen lassen,
 daß ihm auf der Stelle aufgesagt wird. Ein
 solcher verdient auch gar keinen, oder wenigstens
 einen schlechten Hofmeister, und fällt auch gemei-
 niglich Herumtreibern in die Hände, die etwa $\frac{1}{2}$
 Jahr bleiben und dann eine andere Stätte suchen.

Er schadet auch niemanden als sich selbst und seinen Kindern, die in der Dummheit und Unwissenheit heranwachsen und dem Herrn Vater überak Schande machen. In allen aufgeklärten Ländern, von allen vernünftigen und heldenkundigen Personen, wird der Gelehrte und der gelehrte Stand geschätzt, und steht in Achtung und Ansehen. Wer ihn verachtet und den Gliedern desselben unwürdig begegnet, setzt sich selbst herab, stellt sich in die Reihe alberner Gecken und reicher Dummköpfe, und verdient die Verachtung, der er sich selbst werden Vesserdenkenden Preis giebt.

Man muß jedoch dem Eßt- und Liefländischen Adel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es zu seiner Ehre ihm mit Wahrheit nachsagen, daß er, im Ganzen genommen, dem Lehrer seiner Kinder, so wie überhaupt dem Gelehrten, mit mehr Achtung begegnet, als auf ihre Schläffer, Mitterstübe und alten Reichsadel stolze Herren und Damen von, in und auf in Deutschland nicht thun. Manche übersehen sogar die Launen, Grinsen und Unartigkeiten ihrer Hofmeister. Der General Löwis hatte einen Lehrer im Hause, *) der et-
was

*) Er hieß Th. . . ., und wurde nach einigen Jahren seines Aufenthaltes in Liefland als Professor an ein ansehnliches Gymnasium oder an eine Klosterschule in seinem Vaterlande berufen.

was hypochondrisch war. Diesem wurde einst seine Wäsche gebracht, an welcher er, da sonst alles schön und sauber war, ein einziges Schmutzstück an der Brustkrause erblickte. Unwillig darüber nahm er das ganze Paek und warf es zum Fenster hinaus, so daß sie zum zweitenmale gewaschen werden mußte. Als es der General erfuhr, sagte er weiter nichts als: „Das hat seine Hypochondrie gethan.“ — Der General Patkul ließ oft, wenn er zum Besuch auf benachbarte Güter fuhr, wo große Gesellschaft versammelt war, seinen Hofmeister in seinem Staatswagen mit Sechsen zur Rechten sitzen, und führte ihn als den Lehrer seines Hauses ein. Der Major von Waranoff gab seinem Hauslehrer so oft er ausfuhr, allezeit denselben Wagen, in dem er selbst fuhr, und fragte ihn, welchen Bedienten er wolte? stellte ihm frei, zu bleiben, so lange es ihm gefiel, sei es auch eine Woche, und that ihm sonst noch eine Menge freundschaftlicher Anerbietungen. Bekam der Lehrer Besuch, den er nach seinen Gefallen bitten konnte, so oft und so zahlreich er wolte, so erhielt er alles, was zum frohen Lebensgenuß gehörte, bis auf den Punsch, welcher gegen fünf Uhr, oder Abends nach Tische, von den Bedienten auf sein Zimmer, in einer besondern Bowle für ihn und seine Gäste gebracht wurde. Reifete der Major mit seiner Gemahlin und den Töchtern auf 3 bis 4 Wochen nach Neval oder Narwa, so empfahl er die Edhe
ne

ne dem Hofmeister auf das angelegentlichste an, und ertheilte ihm, (wie er es nannte,) plein pouvoir sowohl über sie als das ganze innere Hauswesen, so daß dieser ganz Herr in der Anordnung der Oekonomie und der Tafel war, auch über den Weinkeller disponiren, Gäste zu seiner Eleven Unterhaltung bitten, sie bei sich im Hause mit essen lassen und ihnen auch Wein, Liqueur und andere Getränke vorsehen konnte. Daß es nicht in allen Häusern auf diesen Fuß geht, versteht sich von selbst: einzelne Ausnahmen können aber hier nicht in Rechnung gebracht werden; denn wenn es ja hier und da noch einem Foxhunter geben sollte, dem der Fürst der Finsterniß den Gedanken ins Herz gäbe, seinen Hofmeister als den ersten Dienstlichen des Hauses zu betrachten; so wird ein solcher mit seiner eignen Schande gebrandmarkt und von jedem Vernünftigdenkenden deswegen verachtet. Die meisten gutgesinnten und es mit dem Wohl ihrer Kinder ernstlich meinenden Edelleute sehen den Lehrer als den ersten Freund des Hauses an, und ziehen ihn zu allen Gesellschaften und an die größten Tafeln, wo ihm oft der Vorrang vor manchem adlichen Schufte und albernen Gänschen von Fräulein angewiesen, nie aber der letzte Platz zum Sitzen ledig gelassen wird. Es versteht sich, daß der Herr Kandidat selbst so viel Lebensart und Bescheidenheit besitze, sich nicht oben hin zu stellen. Zeichnet er sich durch Artigkeit, seine

feine Manieren, Gesprächigkeit, saubere Wäsche und geschmackvolle Kleidung aus; so schätzt man ihn schon deswegen oft höher, als um seiner Gelehrsamkeit willen. In Rücksicht dieser letztern nimmt man es nicht allemahl so genau, weil die wenigsten Glieder der adlichen Classe dergleichen zu beurtheilen verstehen. Größtentheils begnügt man sich an den so genannten galanten Wissenschaften. Wer Sprachen versteht, passirt schon für einen großen Gelehrten, und wird als ein lumen mundi angesehen. Französisch muß ja nicht fehlen, eher das Deutsche! Diese Sprache hat sich auch nach dem Hasse in ihrer allgemeinen Achtung erhalten, welchen die Revolution ziemlich allgemein bei dem Adel gegen die französische Nation erzeugt hat. Wenn ein Deutscher im Französischen auch nicht das leistet was man von einem gebornen Franzosen erwartet; so giebt man ihm doch gemeinlich den Vorzug vor dem letztern, weil man sich mit ihm auch Deutsch unterhalten kann.

Musik wird allgemein geschätzt und belohnt wenn einer davon so viel versteht, daß er darin unterrichten kann. Mancher hat bloß durch diese Kunst sein Glück gemacht und man giebt 50 bis 100 Rubel mehr, wenn ein Mann Klavier spielt und in demselben Unterricht erteilt. Bläserwellen ist aber auch die Klavierstunde in eine Schäferstunde verwandelt worden, wenn die Spielerin gefühlvoll, gefällig und nicht spröde war. — Manche Dame vermisst eher
Eao

Latein an dem ihrem Herren Gemahl vorge-
schlagenen Hofmeister, wenn derselbe nur Musik
versteht. Er braucht deswegen kein gründlicher
Spieler, kein Kenner, kein Virtuos zu seyn: wenn
er nur einen Walzer, eine Angloise, Quadrille,
Polonoise, Menuet, Marsche und Arias spielen
kann. Mehr verlangt man nicht; denn in den
meisten Häusern auf dem Lande ist man in der
Musik, so sehr man sie sonst liebt und schätzt,
noch weit zurück, und hat einen verdorbenen
Geschmack. Mit einer feurigen Sonate, majes-
tätischen Fuge, mit dem erhabenen Choral, oder
mit einem schmelzenden Adagio, ruhendem Largo
u. s. w. würde man eben nicht sonderlich Glück
machen und wenig Beifall erndten, vornämlich
bei den Damen. Aber man spiele eine Angloise,
einen Dreher, gleich sammelt sich alles um das
Forte Piano herum und beginnt in hüpfenden
Bewegungen Wiene zum Tanz zu machen. —
Mathematik wird gemeiniglich, besonders wo
Söhne sind, gefodert, und durch Zeichnen oder
etwas Mahlen, Silhouettiren, durch Risse aus
der Architektur u. empfiehlt man sich vorzüglich.
Naturgeschichte hat oft viel Unheil gestiftet und ist
wohl eher als Verführung angesehen worden. —
— Der Religionsunterricht muß so viel als mög-
lich rechtgläubig und rein Lutherisch seyn, wenn
man sich nicht schiefen Urtheilen und allerhand Un-
annehmlichkeiten aussetzen will. Denn man hält
in

Selbstdenken, Stillschweigen befördert werde, darf ich wohl nicht erst erinnern, so wenig als dies anführen, daß vielleicht nicht jeder Hofmeister es im Ernste meint, wenn er den Freidenkern das Wort zu reden scheint. Besser thut er das her immer, wenn er weder im Ernste noch Scherze, selbst alsdann nicht, wenn auch seine Ueberzeugungen anders wären, einigen Zweifel an den Lehren der Religion auffert, noch in Spott und Gelächter über Kirchengebräuche in Gegenwart junger Leute ausbricht. Ein überverstandener Scherz, ein einziges unzeitiges oder unüberlegtes Wort, bitterer oder wüthiger Spott, kann in die zarten Herzen der nicht prüfenden Jugend den Saamen zu den traurigsten Folgen austreuen. Sind doch nicht einmal Erwachsene altzeit fähig, den gehörigen Unterschied zu machen.

Uebrigens pflegt unter den Adlichen selten einer dem andern seinen Hauslehrer abspänstig zu machen. Kann er einen Kandidaten, der vielleicht eben auffer Kondition, oder von der Universität gekommen ist, finden; so wird er ihn, ohne sich eben sehr sorgfältig nach seinem Rufe oder Geschicklichkeit zu befragen, gewiß eher zu seinen Kindern ins Haus nehmen, als einen aus einem andern Hause weglocken. Kann er auf diesem Wege keines Mentors habhaft werden, nun, so giebt es ihrer in Deutschland genug. Da wird es geschwind einer verschrieben. Zu dem Ende wendet

man sich an einen Professor auf einer bekannten Universität: dieser zeigt einigen seiner Zuhörer entweder privatim, oder allen zusammen in dem öffentlichen Kollegio, den Brief vor und fragt, wer Lust hat, die Stelle anzunehmen. Findet sich einer, so werden ihm die Bedingungen Vorschläge, Versprechungen dargelegt, über das Reisegeld akkordirt, und der künftige Mentor kommt herein, und wird mit Freuden von Aeltern und Kindern empfangen, ohne daß sie je etwas von einander gehört hatten. Ist er ein ordentlicher, fleißiger und geschickter Mann, wird ihm das Versprechen gehalten und so begegnet, daß er zufrieden zu seyn Ursache hat; so wird er bleiben und gewiß Nutzen stiften. Heil dann Aeltern und Kindern! Ist er unordentlich und entspricht weder im Fleiße noch in der Geschicklichkeit der Erwartung; so ist der gehoffte Nutzen, das Reisegeld und die Jugend verloren, und die Aeltern befinden sich in der ersten Verlegenheit. Findet ein sonst treuer und fleißiger Lehrer, daß man ihm das nicht hält, was man ihn versprochen hatte, so verläßt er, als ein brauchbarer Mann, in dem ersten Jahre das Haus, überzeugt, er werde nicht lange auf weit vorthellhaftere Anerbietungen warten dürfen. Und eben in diesem Nichthalten des Versprochenen liegt gewöhnlich der Grund, warum es anfangs den meisten Ausländern nicht gefällt, und daß sie gemeinlich in dem ersten Jahre wechseln. Man erstaunt, wenn man

das löst, was manchmal versprochen, und nicht gehalten wird. Unter den prahlerischsten Versprechungen, unter den lieblichsten Wortspiegelungen wird der argwohnlose Ausländer ins Land gelockt. Er macht sich die reizendsten Vorstellungen, glaubt ins gelobte Land und in ein Haus zu kommen, wo Ueberfluß und Herrlichkeit wohnt. Aber ach! er findet sich oft erbärmlich getäuscht. Da heißt es z. B. unter andern:

„Der Hofmeister hat auf meinem Gute N. N. „seine eigenen möblirten Zimmer, seinen Bedienten und freie Equipage.“ Oder gar, wie einmahl ein gewisser Herr von Stakelberg schrieb: „Der Hofmeister hat auch die Ehre, mit an meinem Tische zu essen, und kann sich einen Hund halten.“ —

Wenn der Ausländer von einem adlichen Gute hört, so denke er sich dabei gemeiniglich ein Schloß, oder wenigstens ein geschmackvoll gebautes und prächtig möblirtes Haus, wie ein deutsches Rittergut es hat. Aber wie erschrickt er, wenn er statt dessen nicht selten ein elendes, hölzernes Haus, mit Stroh oder Brettern gedeckt, erblickt! Kaum kann er seinen Augen trauen, und sich überreden, daß darin ein Edelmann wohne. Nur erst durch die bessere innere Einrichtung wird er davon überzeugt und mit sich selbst wieder ausgesöhnt. Und nun wird ihm sein Quartier, angewiesen. Lieber Gott! was stellt sich da seinen Blicken dar! er
wen:

wendet sein Gesicht da und dort hin und sieht — eine Herberge, ein Nebengebäude auf dem Hofraume, das die Zimmer für ihn und die Kinder enthält, in der aber auch zugleich oftmals der Amtmann, (Verwalter) das Gefinde der Tischler, mit wohnen, deren Pochen und Handthieren ihm selten Ruhe läßt. Jetzt tritt er in die verheißenen möblirten Zimmer. Das erste, was seinen erklaarten Augen sich darstellt, sind 4 bis 6 hölzerne, oder von Stroh und Rohr geflochtene Stühle, Bänke aus den kahlen schwarzen Balken bestehend, und ein oder zwei aus dem Größten gehauene bretterne Tische. Nun kommt sein Bedienter und redet ihn in einer Sprache an, die er nicht versteht. Dieser ist selten ein in Livrée gehender Diener, wie sie der deutsche Edelmann um sich hat, sondern meistens ein simpler reiner Bauernjunge in seiner braunen Ehstnischen Varenführeruniform, der erst des neuen Hofmeisters Zeichen und einzelne deutsche Worte lernen muß, ehe er ihm etwas bringen kann, was er verlangt. — Den andern Tag wird der neue Hofmeister gefragt, ob er ausfahren oder reiten wolle? Er denkt an die im Verlese erwähnte Equipage und wundert sich, statt der erwarteten Kutsche oder des halben Wagens, wie er auf Unk verstitäten zu fahren gewohnt war, einen Korbwagen oder eine alte Froschke zu sehen. Er frage nach seinem Reitpferde, und glaubt einen zugerittenen Gaul, oder wenigstens einen guten Phlisterkley;

Kiepper zu bekommen. Da bringt man ihm aber eine scheue, tüchtige, träge, alte Mähre, mit dem Worten: „Dies ist ein frommes Thier, vor dem sie sich nicht zu fürchten brauchen.“ Nur erst das lustige, schnelle Schlittenfahren im Winter schönt ihm mit seinem Verdrusse einigermaßen wider aus. Man glaube aber ja nicht, daß das in allen hiesigen adlichen Häusern so sei. O nein! viele übertreffen an Wohlstand, Reichthum und Luxus, zahl-eichen, gut gekleideten Domestiken, prächtigen Equipagen, kostbaren Möblement, manches reiche adliche Haus in Deutschland und andern Ländern, und lassen auch den Lehrer ihrer Kinder daran Theil nehmen. Ich selbst bewohnte zwei schöne, gut möblirte Zimmer, und konnte Wagen und Pferde haben, wenn und wie ich sie wollte. Aber auf einen großen Theil der hiesigen adlichen Landsthe und ihrer Bewohner läßt sich das Gesagte mit Grund der Wahrheit beinahe wörtlich anwenden. Möchte es immerhin seyn: jeder kann es darin halten, wie er will. Aber prahlen sollte man nicht, den Ausländer nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. Man hat sich hernach die Schuld selbst beizumessen, wenn dieser über lang oder kurz aus eigener Willkühr und Ueberdruß, oder von andern vorthelhaftern Ausichten gereizt, das Haus verläßt. Zwar geschieht das letztere, daß einer des andern Hauslehrer weglocken sollte, wie ich schon gesagt habe, selten: aber zu
weit

welken verleitet der gute Ruf eines braven und geschickten Mannes doch den einen und den andern, ihn gern zu seinen Kindern zu haben, und sich hiezu nicht immer der redlichsten Mittel zu bedienen. Und kann man es diesen verdenken, wenn er einem ansehnlichem Gehalte und beträchtlichem Vortheilen, die er vor seiner ersten Station voraus haben soll, den Vorzug giebt? Jeder sucht seine Umstände zu verbessern. Man leiste das, was man verspricht, und lieber mehr als weniger, und der Kandidat wird mit Freuden bleiben da, wo es ihm wohlgeht und gefällt, wo er sich einmahl eingerichtet hat und gewohnt ist. Ein guter, rechtschaffener Hauslehrer, ein weiser, geschickter Erzieher ist, besonders in Lief- und Ehrland, ein seltenes Kleinod, das man zu erhalten suchen muß. Fenelon, der große Fenelon, um seinen Telesmach einen sicheren Führer an die Hand zu geben, mußte seine Zuflucht zu den Göttern nehmen. Er glaubte unter den Menschen keinen ächten Mentor für seinen Zögling zu finden.

Als etwas sehr Gewöhnliches habe ich bemerkt, daß dem Hofmeister bei seiner Verschreibung oder Annahme, die Hoffnung, nach vollendeter Erziehung mit einem jungen Herrn auf Universitäten oder Reisen zu gehen, vorgespiegelt wird. Dies wird aber unter zehen Fällen kaum einmahl gehalten, und geschieht wahrscheinlich in der Absicht, um den Hofmeister zu mehrern Fleiß und Eifer anzuspro-

spornen. Die Edellente benutzen die Leichtgläubigkeit und Schwachheit der Ausländer, da dies ein Versprechen ist, auf dessen Erfüllung der Hofmeister gar nicht bauen, vielweniger bestehen kann. Man thut statt dessen weit besser, wenn man sich schriftlich eine Prämie an Geld nach Verlauf einer bestimmten Reihe von Jahren ausbedingte. Daß aber verhältnißmäßig nur wenig junge Adliche auf Universitäten und Reisen gehen, rührt hauptsächlich daher, weil sie sich nur recht bald einen Titel und Charakter zu verschaffen suchen. Zu dem Ende ließ man sich unter Katharina II. schon als Kind bei der Garde einschreiben, trat hernach als Kornet oder Händrich, Wachtmeister u. d. gl. auf ein oder zwei Jahre in Dienste, von denen man aber zwei Drittheile auf Urlaub zu Hause war, und wußte es durch Bestechungen dahin zu bringen, daß man bei einem Feldregiment als Kapitän oder Rittmeister angestellt wurde, ein Paar Monate Dienste that und dann auf Urlaub nach Hause gieng. Nun ließen sich die jungen Herren wieder bei einem andern Regimente mit höhern Rang anstellen, welches durch Gönner und Geld gar wohl angiehg, dienten wieder ein oder andere halb Jahr, nahmen dann ihren Abschied und kamen gewöhnlich als Major nach Hause, wenn sie kaum 22 Jahr alt waren; daher wimmelt auch das Land von Majoren, Rittmeistern und Kapite-

können. Diese Art zu dienen, hat aber unter der gegenwärtigen Regierung, wie billig, aufgehört.

Die Erholungen, welche ein Hauslehrer haben kann, sind Lektüre, Karten- und Billardspiel. Besuche geben und nehmen, Musik und das Ausfahren in die Stadt. Kleine Reisen, nebst der Jagd. Billarde findet man auf sehr vielen adlichen Landsgütern, und zu Spielparthieen im Schach, in der Karte, auf der Kegelbahn u. s. w. kann man, wenn man Liebhaber ist und Lust hat, beinahe täglich eingeladen werden. Wer ein Freund von der Jagd ist, gehet oft allein, öfterer aber mit dem Herrn des Hauses und in ganzen Jagdparthieen benachbarter Edelleute auf die Hasen, Fuchs- Wolfs- und Bärenjagd, im Herbst und Frühjahr nicht selten auch auf das Auerhühner, Diefhühner, und Haselhühnerchießen, das von besonders dazu erbauten grünen Lauben oder Hütten aus geschieht, und daher auch die Hüttenjagd genannt wird. — An Büchern fehlt auch nicht. Es giebt Edelleute, die Liebhaber vom Lesen sind, und hübsche Büchersammlungen, manche mit Prachtwerken versehen, besitzen. Hin und wieder findet man, freilich mehr in den Städten, doch auch bisweilen auf dem Lande, Lese- und Leihbibliotheken, aus denen man für einige Kopecken Bücher zum Durchlesen erhalten kann. Auch werden Journalzettel in politischen und gelehrten Fache gehalten. — Zum Ausreiten bedingen sich mehrere Hofmeister ein
eig.

eignes Reitpferd aus, das ihnen auch gemeinlich der Herr vorhält. Andere halten ihr eigenthümliches Pferd, bisweilen deren zwei, welche aber, falls der Edelmann nicht ein gar zu großer Defonom und der Hafer nicht zu theuer ist, in dem Herrschaftlichen Stalle mitgefüttert werden. Ich rathe jedoch keinem, sein eigenes Reitpferd zu halten, weil die Aufsicht über dasselbe weniger sorgfältig beobachtet wird, als wenn es dem Herrn selbst gehört, und man beim Verkauf auch gemeinlich Schaden hat. Wer ein Liebhaber vom Tanzen ist, findet dazu oft Gelegenheit. In den Städten werden gewöhnlich des Winters Bälle gegeben, woran die gebildeten Stände vom Lande mit Antheil nehmen. Auch selbst auf den Gütern finden sich nicht selten Tanzmeister ein, da denn, wenn eine Gesellschaft aus der Nachbarschaft zusammengebracht wird, die fast nie fehlt, wacker getanzt wird. Auch hat der Umgang mit dem Kirchspiels- und den benachbarten Predigern, die zum Theil gebildete und geschickte Männer sind, viele Annehmlichkeiten. Die Predigerwohnung oder das sogenannte Pastorat pflegt auch gemeinlich der Versammlungsort der Kandidaten zu seyn. Zuweilen trifft man auch unter den Gutsverwaltern, die man hier vorzugsweise Inspektoren oder Disponenten nennt, recht artige, umgängliche Leute an, deren Gesellschaft von manchem Hauslehrer, der nicht zu delikant ist, gern gesucht wird. Nur setzt man

man sich durch dergleichen Umgang nicht selten den Kritiken des Adels aus, der es lieber siehet, wenn man Personen über sich, als unter sich, zum Umgange wählt.

Diejenigen Hauslehrer, welche Theologie studirt und einige Jahre unterrichtet haben, erhalten fast allemal eine Predigerstelle, wonach auch die meisten streben. Es versteht sich, daß sie die Lettische oder Ehstnische Sprache erlernt haben, oder noch erlernen, weil sie in derselben dem Volke predigen müssen. Auch kann man sich durch dies letztere oft allein die Gewogenheit der Edelleute, die bei Besetzung solcher Stellen das Meiste zu sagen haben, erwerben. Die Juristen erhalten Civilstellen, wenn sie anders von denen, welche solchen Stellen zu vergeben haben, begünstiget werden, oder die Gunst derer, welche auf diese Einfluß haben, sich zu erwerben wissen. Im ganzen genommen kann daher ein Lief- und Ehstländischer Hofmeister, wenn er sonst ein Mann von Kopf ist und den Ruhm eines anständigen Betragens hat, mit ziemlicher Gewißheit auf eine richtige und ehrenvolle Versorgung rechnen; und man muß es den Lief- und Ehstländern zum Ruhm nachsagen, daß sie einem solchen brauchbaren Manne zum weitern Fortkommen gern behülflich sind.

Außer den Privatlehrern in adelichen Häusern, finden sich nicht selten auch welche bei Predigern, die entweder Pensionsanstalten haben und dazu
et

eines Lehrers bedürftig sind, oder für ihre kleinen Kinder einen Mann ins Haus nehmen. Ohngeachtet eine solche Stelle in mancher Hinsicht vorzuziehen vor einem Ennagement in einem adelichen Hause hat, z. B. wegen Gleichheit des Standes, die einen vertrautern Umgang gestattet, durch die Benutzung der Bibliothek des Predigers, wegen der weit reellern, wissenschaftlichen Unterhaltung, u. dergl. mehr; so treten hierbei doch auch manche kleine Unannehmlichkeiten ein, die den Aufenthalt auf einem Gute wünschenswerther und vorzüglicher machen. Der Lehrer vermisst oft seine Bequemlichkeit, prompte Bedienung und hauptsächlich Equipage. Sonst ist das Betragen der Pief- und Ehständlichen Prediger gegen Kandidaten zu rühmen, nicht nur gegen ihre Hauslehrer, sondern überhaupt gegen jeden, der sie besucht oder für sie predigt. Die gastfreundlichste Aufnahme, die liebe reichste und gefälligste Begegnung wiederfährt jedem, der zu einem hiesigen Prediger kommt. Da ist kein Anschein von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts, was diesen nur auf eine entfernte Art demüthigen, kränken oder erniedrigen könnte, wie dies bei so manchen kleinem Dorfpastor in Deutschland der Fall ist. Ueberhaupt ist jene Streifheit und Aengstlichkeit im Umgange, die man nicht selten bei den protestantischen Predigern in den meisten deutschen Provinzen bemerkt in Pief- und Ehstand, in Predigerhäusern nicht
nur

nur, sondern überhaupt aus jeder Gesellschaft, fast gänzlich verbannt. Alle Freuden des geselligen Lebens werden von den dortigen Predigern, oder wie man sie gewöhnlich nennt, Pastoren, — vielleicht bisweilen in zu reichlichem Maße, genossen, ohne daß er bewegen die geringsten Bemerkungen oder Nachrede zu befürchten hat. Im Gegentheil würde man es ihm als einem Mangel an guter Lebensart, oder als eine Pedanterei, ja als Geiz zur Last legen, wenn er sich durch ein besonderes Betragen vor andern Menschen auszeichnen wollte. Man spielt und tanzet daher in Predigerwohnungen, (oder auf den so genannten Pastoraten,) ganz ohne Bedenken, so gut wie in jedem andern Hause, und der Prediger nimmt mit den eben anwesenden Kandidaten oder Hofmeistern am Spiel, es sei Villard oder Charten zc. so gut daran Antheil, als die gegenwärtigen ablichen Personen. Würde er diese Vergnügungen in seinem Hause nicht gestatten wollen, so käme er sicher in Ruf eines Pedanten und besondern Mannes, den niemand gern besucht, noch fernertin mehr besuchen würde. — Der Kandidat, er sei Hauslehrer oder nicht, wird überall mit Distinktion aufgenommen, und ihm ohne alle Anmaßung mit Achtung und Ehre begegnet. Ein Gleiches muß ich von dem Liffändischen Adel rühmen, vorausgesetzt, daß der Kandidat ein Mann sei, der sich selbst nicht wegwirft oder lächerlich macht. Jeder empfangt

pfängt ihn mit Freude und Achtung, er besuche nun den Herrn des Hauses selbst, oder dessen Hofmeister. Allenthalben wird er die höflichste Aufnahme, die freundschaftlichste Begegnung finden, und oft genug die Bemerkung zu machen Gelegenheit haben, daß der Ples- und Ehrländische Adel in diesem Stücke Vorzüge vor dem stolzen deutschen Reichsadel habe, geselliger und feiner, nicht so eingeildet auf seine Ahnen, (die freilich mancher auch wohl kaum aufzuweisen hat,) auf sein Wappen und theures *Von* ist, und auch für unabdicke Verdienste Gefühl und Achtung hat. — In vielen Häusern, wo doch ein Lehrer ist, denken manche Mütter so billig, daß sie, um denselben von dem beschwerlichen Geschäfte des Lesenlehrens zu befreien, ihre Kleinen selbst im Lesen und — im Katechismuslernen unterrichtet. Fürwahr eine große Erleichterung für den Lehrer, dem oft die Anfangsgründe des Schreibens und Rechnens zu lehren schon Mühe genug machen. Daß auch mancher kleiner Arrendater (Pächter.) Inspektor oder Amtmann eines adelichen Gutes einen Informator hält, wenn er einen bezahlen kann; daß aber solche, die sich dazu begeben, gemeiniglich unstudierte Leute, Schreiber, Mahler, Herumtreiber u. dergl. sind, habe ich schon anderswo erwähnt.

Traurig aber ist es, daß auch oft der allergründlichste und beste Unterricht, den Kinder adlicher Aeltern von dem geschicktesten und fleißigsten Lehr-

Lehrer erhalten, der von warmen, redlichen Eifer befeuert ist, seine Schölinge gut zu bilden und zu moralischen Menschen zu machen, fruchtlos und ohne den gewünschten Erfolg bleibt. Ein einziger Tag macht oft alle seine Mühe und Arbeit wieder zunichte. Das unaufhörliche Zustromen von Fremden, wie man hier Besuche oder Gäste nennt, das dabei übliche Herumschwärmen und die unvermeidlichen damit verbundenen Zerstreuungen, die Raisonsnements und Deräsonnements, Zweideutigkeiten, nicht selten Unflätheiten, die im Gespräch mitunter vorkommen, unzeitige, abgeschmackte Späße, Verkleidungen, der Umgang mit so vielen Fremden und mit den häuslichen Bedienten, das Aufhalten in der Gesindestube, das Herumtreiben unter so vielen jungen, oft ungezogenen Leuten, die dabei gewöhnliche Wildheit, Verirrungen, wohl gar Ausschweifungen, — eine gewisse Unordnung, oder ganz verwerfliche Ordnung in der Lebensart, eine Menge Störungen, der Einfluß der Meinungen und Grundsätze, — alles dies, und mehr noch, verderbt die jugendlichen Gemüther von Grund aus, und reißt oft in einem Tage alles wieder nieder, woran der Lehrer eine Woche gebaut hatte. Und wenn auch das nicht ist, so wird die gehoffte und abgezielte Wirkung schon durch den Umstand einigermaßen verfehlt oder vereitelt, daß der Lehrer, (welches freilich unvermeidlich ist,) in ein und derselben Stunde mehreren Kindern von ver-

schied-

schiedenem Alter, Geschlecht und Fähigkeiten, bei einerlei Lektion, Unterricht zu geben genöthiget ist. Es ist da schwer, ja beinahe ganz unmöglich, Allen Alles, auch nur das Nöthigere beizubringen. Jeder Sachkundige und Vernünftige sieht das von selbst ein. Obschon die Tagesordnung und Eintheilung der Stunden, so wie die Methode des Unterrichts und der Erziehung von jedem Hofmeister selbst abhängt; so würde man es ihm doch verdenken, wenn er die Kinder nicht mit in alle Stunden nehmen und nicht jedes beschäftigen wollte.

Was für Einrichtungen übrigens der Lehrer bei seinem Unterrichte treffen will, welchem Plane, welcher Ordnung und Lehrart er dabei zu folgen gedenkt, dies bleibt ihm von den Aeltern völlig ganz allein überlassen, daher es auch in jedem Hause hierin verschieden ist. Manche geben viele, manche wenigere Stunden, doch unter fünf des Tages vielleicht unter allen keinet. Nur wenige überhäufen, zu ihrer eigenen und der Kinder Beschwerte, die Stunden, bereuen es aber auch bald, daß sie sich diese drückende Bürde aufgebunden haben. Gleichwohl stehet es späterhin nicht süglich mehr zu ändern, weil in diesem Falle der Herr Hofmeister gemeiniglich von dem Herrn Prinzen als einer Faulheit bezüchtiget zu werden pflegt. Daher ist zu rathen, gleich im Anfange, nach einer weisen Wahl und bedachtsamen Ueberlegung,
zu

zu einer festen, nachher unabänderlichen Einrichtung sich zu bestimmen. Denn auf welchen Fuß man sich in den ersten Wochen gesetzt hat, auf demselben wird man immer bleiben. Ich habe Hofmeister gekannt, die täglich 10 Stunden unterrichteten. Man nennt dies im ganzen Lande gewöhnlich Schule halten. Ein widriger Ausdruck, den ich längst gern außer Cours gesetzt hätte, wenn es auf mich angekommen wäre. Fürs erste ist ja Hausunterricht gar keine Schule, wenn dies Wort so viel heißen soll, als ein in einem öffentlich dazu bestimmten Gebäude einer versammelten Anzahl von Kindern erteilter Unterricht. Zweitens verbinden die Kinder gemeiniglich mit diesem Ausdrucke eine ihnen unangenehme Vorstellung des Zwanges, des Lästigen. Man sage dafür lieber: Stunden geben, Lehrstunden halten, in die Lehrstunden, zur Lektion gehen &c.

Es ist in Hof- und Ebstand nur selten der Fall, daß der Hauslehrer mit der eigentlichen Erziehung im strengsten Sinne etwas zu thun haben sollte. Diese bleibt mehrentheils den Aeltern überlassen. Der Hofmeister würde auch von Seiten der Lehrern zu wenig Unterstützung finden, als daß er mit Erfolg arbeiten könnte. Diese bleibt aber, wie jeder Verständige weiß, die Hauptsache, wenn seine Bemühungen die gewünschte Wirkung haben sollen. Der Unterricht ist daher beinahe überall von der eigentlichen Erziehung getrennt, und die

Petri Ebst. 3r. Theil, II aller-

allermeisten Aeltern nehmen auch nur des erstern wegen einen Lehrer an. Erzieher, wie z. B. welche in Schnepfenthal und andern Erziehungsanstalten angetroffen werden, sind mithin die Lieblichsten Hofmeister in keinem Falle. Viele haben zwar ihre Zöglinge den ganzen Tag bei sich auf dem Zimmer, freilich zu ihrer großen Last, weil bisweilen 16 bis 18 jährige, völlig erwachsene, mit unter aber sehr ungezogene junge Leute, sich unter denselben befinden: allein ihre Beschäftigungen mit ihnen zwecken selten auf Erziehung ab, sondern meistens auf wissenschaftlichen Unterricht. Ich bin immer so glücklich gewesen, daß die Aeltern mit nie zugemuthet haben, meine Eleven beständig um und neben mich zu haben. Ich hielt mit ihnen die Lehrstunden, gieng dann und wann in ihrer Gesellschaft spazieren, oder spielte mit ihnen Schach und Billard. Die übrige Zeit waren sie in ihrem Zimmer. So behält auch der Lehrer eher für sich einige Stunden zum Studieren übrig, als wenn er unablässig von 2, 3 und mehr Fragern umlagert und alle Augenblicke unterbrochen wird. Den Mittwoch und Sonnabend Nachmittag hat er immer ganz frei, weil an diesen Tagen kein einziger im ganzen Lande Lehrstunden hält. Dies ist auch für ihn die beste Zeit zum Studieren, denn Sonntags wird gewöhnlich auf das Pastorat gefahren. Zu viel Stunden Unterricht lassen dem Lehrer zu wenig Zeit übrig, seine Kenntnisse

zu erweitern und mit der Literatur und dem Zeitalter fortzuschreiten; sie ermüden überdies die Lernenden, erwecken Ueberdruß und stiften wenig Nutzen. Nicht zu gedenken, daß dabei die Gesundheit und Uebung der körperlichen Kräfte gänzlich vernachlässigt werden.

Nur wenige Hofmeister pflegen mit den Kindern von Zeit zu Zeit eine öffentliche Prüfung in Gegenwart der Aeltern anzustellen, so groß auch der Nutzen davon ist. Auch wird so etwas nie verlangt, weil es nicht gebräuchlich ist. Ich pflegte es alle Jahre einmahl zu thun, in Gegenwart des Kirchspielspredigers, mehrerer benachbarten Aelichen und Verwandten, ließ einige kleine Reden halten, und suchte das Ganze so froh und festlich als möglich zu machen. Der Einfluß davon auf den Fleiß und Wetteifer der Kinder war sichtbar, denn jedes wollte vor seinen Aeltern gut und mit Ehre bestehen, weil immer für die Fleißigern eine kleine Belohnung zu erfolgen pflegte. Da dieses nichts Alltägliches war, so verbreitete sich die Rede davon bald in die ganze umliegende Gegend, ohne daß jedoch einer zur Nachahmung gereizt worden wäre.

Um zu bestimmen, wie groß der Antheil sei, den ein hiesiger Hauslehrer an der sittlichen Bildung der ihm anvertrauten Jugend habe, muß man in mehreren Häusern darüber Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt haben. Im Ganzen ist der wissenschaftliche Unterricht fast immer

mer und überall von der eigentlichen Erziehung und moralischen Ausbildung getrennt. Nur wenige Aeltern übergeben ihre Kinder unbedingt der Aufsicht des Hauslehrers, und manche behalten es sich ausdrücklich vor, ausser den Lehrstunden selbst die Aufsicht über sie zu haben, so wenig Geschicklichkeit sie übrigens auch hierzu besitzen mögen. Wieviel durch ein solches Verfahren der Lehrer in den Augen der Kinder verlieren müsse, und wie sehr dadurch die nothwendige Achtung geschwächt werde, liegt am Tage. Dies enthält auch den Grund, wenn manche junge Leute nicht völlig den Erwartungen entsprechen, die sich die Aeltern und die Familie, nach Maassgabe der Geschicklichkeit und des Charakters des Lehrers und der Anlagen des Bögling, von diesem machen. Nicht in der Nachlässigkeit der Lehrer, nicht in dem Mangel an geschickten Männern, sondern in der verkehrten Methode, in der gänzlichen Absonderung der wissenschaftlichen von der sittlichen Erziehung ist der Fehler zu suchen. Manche Lehrer sind dies auch wohl recht gerne zufrieden, weil ihnen dadurch ihr Geschäft um ein Merkliches erleichtert wird, und sie so viele Stunden zum eigenen Studiren für sich übrig behalten. Wenn der Hofmeister nicht die Macht hat, Unachtsamkeit, Faulheit, Ungehorsam, Lücke, Bosheiten, auf der Stelle und nach eigener Freiheit zu bestrafen, sondern in jedem einzelnen Falle erst an die Aeltern rapportiren muß; so ist es zuver-

lässig,

läßig, daß 99 mal nicht geklagt werden wird, zumal wenn in dem einzigen Klagefalle von Seiten der Aelteren scheele Gesichter erfolgen. Lieber läßt man es dann so hingehen, und schweigt stille, um sich Verdruß zu ersparen. Was ist nun hiervon wieder die Folge? — Dieß, daß der Träge, der Unachtsame, der Tückische die Wahrscheinlichkeit sieht, daß er nicht gestraft wird, und mithin faul, nachlässig, boßhaft, verdorben bleibe. Daraus ist, leicht zu ersehen, wie wenig der Hofmeister, selbst bei dem besten Willen und der größten Geschicklichkeit, zu leisten im Stande sei. Ich will meine Leser nicht mit Aufzählung mehrerer kleinerer Mängel der Privaterziehung ermüden, weil sie von weniger schädlichem Einflusse sind und leicht gehoben werden können, wenn nur wesentlicheren Gebrechen abgeholfen würde.

Dahin gehört hauptsächlich der öftere Anblick der schrecklichen und ungerechten Mißhandlungen der armen Bauern, die das Unglück haben, unter dem eisernen Zepter eines hartherzigen Herrn, oder eines gefühl- und gewissenlosen Amtmanns zu stehen. Es ist zum Erbarmen, wie die Unglücklichen mit unter geprügelt, gepelzt und mit Ruten zerfleischt werden, und — dem Himmel sei es geklagt! — wie sehr die jungen und zarten Herzen der oftmals dabei gegenwärtigen Kinder verderbt werden. Das menschliche Gefühl empört sich bei solchen Auftritten, und ein einziger Anblick solcher Grausam-

samkelten reißt oft in wenigen Augenblicken alles das Gute wieder nieder, woran der Lehrer Monate lang gebauet hatte. Beispiele wirken mehr als alle Lehren. Muß der junge Herr, bei dem das Vorurtheil des väterlichen Ansehens von so großem Gewichte ist, nicht glauben, der Lehrer habe Unrecht, weil er von seinem Vater das Gegentheil ausüben sieht? Und wird hierdurch nicht das Herz zur Härte, Gefühllosigkeit und Gewaltthätigkeit gewöhnt, und gegen alle Empfindungen der Liebe, Güte, des Mitleids, des Edelmuths abgestumpft? — Ich wurde jedesmahl von tiefen Unwillen durchdrungen, wenn ich so etwas mit ansah oder nur davon hörte, und bin von den gefährlichen Folgen davon um so fester überzeugt, jemehr mich eigene Erfahrung gelehrt hat, was die Wirkungen solcher Scenen der Grausamkeit sind. Ich war einige Zeit in einem Hause, wo der neunjährige Sohn mehrmals Bauern theils von seines Vaters eigener hoher Hand schlagen, theils vom Amtmann durchprügeln und bis aufs Blut geißeln sahe. Ihm war zu seiner Bedienung ein kleiner leibeigener Junge von 13 Jahren gegeben, gegen den er schon völlige Despotenherrschaft ausübte. Bei dem kleinsten Versehen gab er ihm Ohrfeigen oder Stockschläge und sprach von Niederstrecken lassen. Einmahl fuhr er mit dem Messer nach ihm und stach ihn in den Arm, welches der Vater bloß mit einem: „laß das ein andermahl bleiben“, verwies. Was für Früchte wird einmahl dieser Stamm

Stamm tragen! Der Knabe war von Natur gut und von weichem Herzen; aber das schädliche Beispiel wirkte stärker als die Stimme der Natur, und er ward allmählig ein kleiner Despot gegen seinen Bedienten, um einst Tyrann gegen seine Bauern zu werden. *)

Dies

*) Hieher gehört auch die Bemerkung, die man tagtäglich zu machen Gelegenheit hat, daß, wenn die Adlichen von ihren Kindern reden, sie dieselben nicht anders als die jungen Herren und Fräulein nennen, z. B. „Die Fräuleins sind schon recht weit im Klavier,“ sagte die Majorin von U. . . ., ihre Töchter meinend, zu mir, „sind die jungen Herren in B. auch schon so weit?“ — „Bitte den jungen Herrn zum Essen“, sagt der Vater zum Bedienten, wenn dieser seinen Sohn rufen soll. In die Erziehung hat diese Gewohnheit vielen Einfluß und ist ein Fehler, indem man dadurch die Kinder früh eitel und einbildlich macht. Mir fällt, wenn ich so etwas höre, jedesmal Joseph II. ein, der zu der Wittwe eines Obersten, welche ihn um Pension bat, und auf seine Frage: „wieviel Kinder sie habe?“ geantwortet hatte: „Zwei Fräuleins und zwei junge Herren“, sagte: „Ich hatte einst auch eine Tochter, aber einen Sohn habe ich nie gehabt.“ —

Diesen Geist der Herrschsucht bemerken aufmerk-
same Erzieher fast bei allen Kindern, nirgends
aber nimmt man ihn so häufig wahr, als in Lief-
und Ehstland bei den Kindern der Vornehmern und
des Adels. Der Grund davon liegt zum Theil in
der Leibeigenschaft der Dienstboten, welche meistens
Bauern sind, zum Theil abermals in dem bösen
Beispiele der Aeltern und erwachsenen Geschwister.
Selten fruchten die Vorstellungen des Hofmeisters
etwas, denn Gewohnheiten wirken mehr als Ver-
nunftsgründe. Die beständigen Gegenstände dieser
Herrschbegierde und Befehlshaberei sind die Bedien-
ten des Hauses, gegen die man sich alles erlauben zu
dürfen glaubt, weil diese Leute für geringere Wesen
als die jungen Herrschaften gehalten werden. Und
in diesem Wahne bestärken die Aeltern vielfach
selbst ihre Kinder, statt sie davon zurückzuführen.
„Es ist ja nur ein Bedienter, gegen solche Jungen
wird man keine Komplimente machen“, heißt es
gewöhnlich, wenn der Hofmeister deshalb Vorstel-
lungen thut. Was kann nun natürlicher seyn, als
daß solche ungebildete Knaben, von der Wiege an
gewöhnlich, die Menschen hart und rauh zu behandeln,
stolze Gecke werden, und auf ihre Geburt und den
Rang ihres Vaters sich brüsten, auf andere mit Ver-
achtung herabsehen, ihre Dienstboten als Lastthiere
behandeln, als ihre unterwürfigen Sklaven betrach-
ten, und den Hang zum Befehlen und zur Härte
immer fester wurzeln lassen? Womit kann dies anders
en-

entigen, als mit Unterdrückung, Mißhandlung und Tyrannenherrschaft? —

Der Privatlehrerstand in Ebst. und Piesand, so viele Vortheile und Annehmlichkeiten er hat, befindet sich in mehreren Gegenden, auch noch endlich in Hinsicht der Literatur in einer übeln Lage. Der Ausländer war gewohnt, in seinem Vaterlande Zeitungen, Journale, kritische Schrifften u. dergl. zu lesen, hier muß er alles dies nicht selten entbehren. Gleichwohl ist es für jedem, der mit dem Geiste der Zeit fortzugehen wünscht, eine höchst wichtige und interessante Sache. Er verläßt ein Land, wo es ihm nicht leicht an Gelegenheit fehlte, durch Umgang und Lektüre seinen Geist für die Welt und sein Fach zu bilden, und kömmt vielleicht in eine Gegend, wo es ihm schwer wird, sich für seinen Stand und sein Studium gehörig vorzubereiten. Das Lesen politischer und gelehrter Zeitungen ist heutiges Tages, wie jeder weiß, nicht bloß nützlich, sondern notwendig, wenn man nicht in stumpfer Unwissenheit über das, was in der politischen und moralischen Welt vorgeht, bleiben will. Zeitungen, vornämlich die Hamburger, werden auf den meisten Gütern gehalten, aber das ist auch beinahe Alles. Wissenschaftliche Bücher muß er sich, weil er keine leihen kann, selbst anschaffen. Er bekommt wohl Nachricht von den wissenschaftlichen Fortschritten des Zeitalters, denn die Allgemeine Literatur-Zeitung, Allgemeine Deutsche Bibliothek und etliche andere kritische Blätter,

wer-

werden dort häufig gelesen: aber desto trauriger ist es für ihn, wenn er seinen Blick auf sich selbst wendet, und sich mit seinen Landsteuten in wissenschaftlicher Kultur und Fortschreitung vergleicht. Will er sich ein Buch anschaffen, das er sich aus einer Rezension angezeichnet hat; so muß er meist ein ganzes Jahr, und bei einer strengen Censur oft noch länger, darauf warten. Zeitschriften kann er zwar auch leicht erhalten, er darf nur mit dem Kirchspieleprediger und etlichen Kandidaten im Kirchspiele, oder mit den benachbarten Predigern und Hauslehrern zusammen treten. Die Zeitschriften werden dann verschrieben und zirkuliren in der Gesellschaft: aber ihre Lektüre ist doch kein eigentliches nützlichcs Studium, das der gründlichen Untersuchung und Kenntniß vielmals nachtheilig ist. Oft gehet es auch mit dem Zirkuliren sehr langsam und unordentlich, und selten kommen die Journale, die Litteratur, Zeitung und andere gelehrte periodische Schriften, zu rechter Zeit an, zum großen Verdruße des lese- und wißbegierigen Freundes politischer und gelehrter Neuigkeiten. Gelehrten Umgang kann es auch selten haben, denn die Prediger sind zwar fast alle umgängliche und gastfreie Männer, aber nur wenige haben Sinn und Geschmack für die Wissenschaften. Unter dem Adel sind ebenfalls nur wenige von so etwas Liebhaber, und nehmen sich der Sache nicht mit Ernst an, denn — es kostet Geld und bringt nichts ein. Güterverkauf, Branntweinbrunnen;

Rech;

Rechnungen mit dem Verwalter und Krüger (Schenk-
wirth,) sind wichtigere Gegenstände. Die Post-
häuser, — dort Postirungen genannt, — sind bis-
weilen zu entfernt, als daß ein besonderer Bote
gehalten würde, der regelmäßig und zur gesetzten
Zeit dahin gienge. Und wenn sie auch nahe liegen,
wird von vielen Gütern dennoch nicht eher hinge-
schickt, als wenn man vermuthet, daß Briefe für
den Herrn da seyn möchten: denn einen Boten
wöchentlich ein oder zweimal auf die Post zu schicken?
würde schon ein Paar Arbeitstage wegnehmen und
dem Hofe einen Arbeiter entziehen. Dies läßt der
Eigennutz und die Gewinnsucht nicht zu. Wenige
wohlthätende Edelleute nehmen hierauf Rücksicht.
Diese Umstände zusammen genommen machen es
begreiflich, wie mancher gute Kopf dort zurückbleibt,
ja gar einschlafen muß. Fast jeder Gelehrte unter
hält doch wenigstens einen kleinen Briefwechsel,
wenn auch bloß mit seinen entferntesten Freunden.
Aber er ist oft in der äuffersten Verlegenheit, wie
und wenn er seine Briefe auf die Poststation bringen,
oder die Antworten von daher nach Hause bekom-
men soll. Jedesmal um einen Boten zu bitten
ist mancher zu bescheiden, oder scheuet scheele Ge-
sichter und abschlägliche Antwort. Daher bleiben
bleiwellen zu seinem großen Verdruße die Briefe
4 bis 5 Wochen liegen, wenn er sie nicht selbst
holt oder mit der Kirchspielspost empfängt. Eben
so gehet es vielmal mit den Zeitungen und Jour-
nalen

malen, die nur selten richtig und zu gehöriger Zeit ankommen: oft werden sie bloß durch Gelegenheit befördert, treiben sich in Krügen herum, werden beschmutzt, zerrissen, bleiben durch Nachlässigkeit der Bauern Wochen, ja Monate lang liegen, werden verschleppt und gehen bisweilen gar verlohren. Der Hofmeister bittet, thut Vorstellungen; aber er predigt tauben Ohren. Doch ist das noch nichts in Vergleichung mit jener Niederträchtigkeit, da manche der sogenannten Prinzipale des Hofmeisters Briefe erbrechen und ganz unterschlagen. Zur Ehre des höchsten Adels versichere ich aber, daß der Männer nur wenige sind, die vom Briefe raube Handwerk machen. Aber anführen könnte ich welche, wenn ich nicht ihren guten Namen schonen wollte, und Beispiele nicht verhasst wären. —

Eine der größten Beschwerden und Unannehmlichkeiten für den Hofmeister ist das Herumziehen von einem Gute zum andern. Mancher reiche Edelmann besitzt zwei, drei, auch mehrere Güter, und wenn die bestimmte Zeit kommt, die Wirtschaft auf denselben zu übersehen, so ist es nicht anders als bei den Zugvögeln, die ein unwiderstehlicher Trieb zwingt, davon zu ziehen. Es wird dann mit Sack und Pack fortgewandert und eine Zeitlang auf dem andern Gute gehaufet. Daraus entsteht nun eine Unordnung, eine Zerstreuung, ein Zeitverlust, die nicht anders als höchst unangenehm und nachtheilig seyn können. Es versteht sich, daß

Lehret

Lehrer und Kinder mit eingeschlossen sind; und gemächlich werden diese als der Vortrapp vorausgeschickt, dem dann die hohen Herrschaften selbst nachfolgen. Da müssen alle Schulsachen, Bücher, Schriften, Schreibmaterialien, Instrumente, Kleider, Wäsche und andere unentbehrliche Bedürfnisse jedesmal mitgeschleppt werden, und hinterher wird man doch bei aller Sorgfalt gewahr, daß bald dies, bald jenes fehlt und vergessen ist. Wie sehr hierdurch die Sachen, zumal musikalische Instrumente, verdorben werden, wie groß die Zerstreung und Unordnung sei, in welche die Jugend dadurch gesetzt wird, und welcher Zeitverlust damit verbunden sei, ehe Alles wieder ins Geleis kommt; darüber kann nur der urtheilen, wer selbst davon Erfahrung gemacht hat. Ich habe mehrere Hofmeister gekannt, die bloß dieses Unwesens halber ihre Stelle verlassen haben. Man wird eine Zeitlang ganz aus aller vorigen Verbindung herausgerissen, kömmt in eine fremde Gegend, unter unbekannte Personen, verliert die Gelegenheit, Zeitungen und Journale zu bekommen, den Briefwechsel fortzusetzen, und hat mit hundert Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die einem den fernern Aufenthalt unter solchen herumziehenden Familien verleiden.

Es giebt viele unter dem Adel auf dem Lande, die entweder aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit oder in der irrigen Meinung, der Hofmeister sei zu allem

allem da, ihn als ihren Sekretär brauchen. Sie trugen ihm zu dem Ende auf, nicht nur alle Briefe zu schreiben, sondern auch Rechnungen zu revidiren, Neujahrswünsche, Geburtstags- und andere Gedichte zu machen, Hochzeits- und Taufbittere zu schreiben, ja sogar die mühsamen Revisionslisten anzufertigen. Besonders war das Frühjahr und der Sommer von 1796 in dieser letztern Hinsicht für manche sehr lästig. Es kam der Befehl, daß neue Revisionen der Güter und eine neue Volkszählung veranstaltet werden sollten. Mehrere Adliche waren so unbescheiden, dies beschwerliche und zeitstehende Geschäft entweder dem Prediger oder ihrem Hauslehrer aufzutragen. Viele ließen sich es aus Höflichkeit gefallen, schrieben 30, 40 und mehrere Bogen voll von ewigem Einerlei, Ehrlischen Namen, Zahlen, Dörfer-, Geburts- und Sterbelisten, und zogen sich durch das viele Sitzen Krankheiten zu, oder versäumten die Geschäfte ihres Berufs. Einer verließ sogar aus Unwillen über ein solches Unmuthen bei seinen ohnehin vielen Arbeiten, das Haus, in dem er war, und wurde hinsterker als ein ungefälliger Mensch verschrieen, mit dem man doch vorher zufrieden gewesen war. Doch, Revisionslisten zu schreiben, kommt nur selten einmal vor, desto öfterer aber der Fall, daß der Hofmeister Dichter und Sekretär seyn soll. Das erste ist nicht ein jeder: gleichwohl

kenns

kenne ich Häuser, wo es ihm als eine Ungeschicklichkeit angerechnet wurde, daß er nicht Verse machen konnte. Das letztere muß mancher seyn, weil vielleicht der Herr Prinzipal selbst weder schreiben, noch Geschriebens lesen kann oder mag. Dennoch tadelt ein solcher bisweilen den fertig geschriebenen Brief, und bittet, von vorn anzufangen. Sollte so etwas manchen, sonst gefälligen Mann, nicht verdrießlich machen, gesetzt, daß er auch dadurch nichts in seinen andern Geschäften versäumte, welches doch der Fall ist, da bisweilen des Briefschreibens kein Ende wird? Und für solche Arbeiten, von denen doch beim Engagement keine Sulbe erwähnt wird, ändert man nicht einmal, oder wenn es hoch kommt, nur einen sehr frostigen Dank ein; alles aus der stolzen Einbildung, der Hofmeister müsse wohl alles thun, was der Herr Prinzipal haben wolle, denn dafür werde er bezahlt. —

Weil beinahe jeder wohlhabende Güterbesitzer und auf einer fetten Pfründe sitzende Prediger seinen eigenen Lehrer im Hause hat; der nicht sehr bemittelte Edelmann aber, der Arrendator und auf einem Mittelblenke stehende Pastor nicht im Stande ist, jährlich für einen Sohn in der Stadt 2 bis 300 Rubel an den Schulunterricht zu verwenden; so schicken nur wenige ihre Söhne
in

Klage, daß sie zu wenig Macht über die Schüler in Händen hätten, weil sie, nach dem bereits gedachten Kaiserlichen Verbote, auch den ruchlosesten Bösewicht nicht körperlich züchtigen dürfen. Die besten und geschicktesten Professoren sind, am Dome: die beiden Herrn Ziebeckhle, deren älterer Direktor ist, und Ahlbaum; am Gymnasium Prof. Hörschelmann und Arvellus. Wie sehr ihnen oft die Lust verleidet und der Muth niedergeschlagen werde, erhellet aus folgendem Vorfalle. Als Professor Arvellus am Ende seines Rektorats, (das jährlich unter den Professoren wechselt,) der Konferenz, die aus einigen Mitgliedern des Stadtraths und den sämtlichen Lehrern besteht, einige Vorschläge zur Verbesserung des Gymnasiums vorlesen wollte; antwortete ihm der Scholarch, Bürgermeister Harpe: „Stecken Sie nur Ihre Schrift ein, ich weiß das Alles, ohne es erst von Ihnen zu erfahren.“ — Und Arvellus ist ein verdienter Mann, da er nicht nur durch seinen bewiesenen Fleiß und Eifer eine Zierde des Gymnasiums ist, sondern auch das Noth- und Hülfsbüchlein, und mehrere Volksbücher ins Ehstnische übersetzt hat. Daß die öffentlichen Schulen, ungeachtet manches geschickten und fleißigen Lehrers, überhaupt nicht in der besten Verfassung seyn mögen, sieht man zum Theil schon daraus, weil die Aeltern weit lieber und mit größern Kosten ihre Kinder in Privatanstalten schicken. Weder

Deri Hft. 3r. Theil. X Effent.

öffentliche noch Privatschulen werden aber in Reval eine bessere Generation hervorbringen, wenn man nicht anfängt, die häusliche Erziehung zu verbessern.

Der Gewinn von diesen Anstalten erstreckt sich auch höchstens nur auf die Stadt selbst und die umliegende Gegend. Die entferntern Einwohner auf dem Lande, die nicht immer Vermögen genug besitzen, ihre Kinder in der Stadt zu unterhalten, fühlen wegen der Kindererziehung noch immer die vortige Sorge. Das Schulgeld ist zwar erträglich, aber Kost, Wohnung, Wäsche, Kleidung u. s. w. verursachen einen Aufwand, den nicht jeder erschwingen kann, deswegen diese Schulen höchstens nur für Reiche sind. In Reval hat man zwar durch Freitische und Stipendien auch für Unbemitteltere gesorgt, allein nicht zu gedenken, daß hieran oft durch allerlei Vorschub auch Wohlhabende Theil nehmen, wird diese Wohlthat doch nur einer kleinen Anzahl zu Theil, und die Kosten sind noch immer beträchtlich genug. Ein Landmann, dessen Einkünfte nur wenige Hundert Rubel betragen, kann seinen Sohn schwerlich in eine Stadtschule schicken. Und wenn es seine Kasse auch erlaubt, einen dort zu erhalten, so können doch die andern und die Töchter keinen Theil daran nehmen. Daher die große Unwissenheit unter den deutschen Landbewohnern Eht; und Verstand zum Theil mit zu erklären ist. In den beiden
Tri

Trivialschulen für Knaben und Mädchen, von denen jene 3, diese 2 Lehrer hat, wird Lesen, Schreiben, Rechnen, Christenthum, und in der erstern auch etwas Latein gelehrt: aber sie werden blos von Kindern der ärmern Bürgerklassen besucht, die Reichern schicken ihre Söhne und Töchter in Privat Institute, deren es zwei bis drei giebt. In Niga ist Alles noch weit höher gestiegen; die reichen Kaufleute und Adlichen halten sich eigene Hofmeister. Daher werden die Schulen nicht so stark besucht, daß die Einnahme der Lehrer hoch steigen könnte, wovon die Folge ist, daß die Lust nach und nach ermattet, und mithin das Land von seinen Schulen nicht denjenigen Vortheil zieht, den es ändern würde, wenn jene mehr Unterstützung fänden. Stirbt dann ein Schullehrer, oder geht er weg, so fehlt es oft an einem andern tauglichen Subjekte zur Besetzung der Stelle, weil dort Gelehrte oder Studierte seltener als in Deutschland sind. Da ist man oft in Verlegenheit und in der Nothwendigkeit, einen zu nehmen, der sich blos durch sein gutes Betragen empfiehlt, ohne eben auf seine Talente und Fähigkeiten, oder auf seine Geneigtheit zum Lehrstande und Schulleben zu sehen. Hieraus wird leicht begreiflich, daß ehemals so viele junge Preussländer auf deutsche Universitäten kamen, die nur wenige gründliche Vorkenntnisse hatten, und über die Dogmatik, Pandekten und Anatomie Kollegia hörten, aber den Cornelius zu übersetzen nicht im

Stände waren. Daher auch die wenigsten sich zu einer vorzüglichen Gelehrsamkeit aufschwangen, und überhaupt noch weniger studiren. Die Kerne wachsen inögemein ohne fröliche und wissenschaftliche Bildung auf, und es muß und wird dem Lande künftig immer noch an der hinlänglichen Anzahl von jungen Gelehrten zur Besetzung der Aemter fehlen, und das jezt um so mehr, da unter Paul I. das Studiren auf Deutschen Universitäten gänzlich verboten war, und seit 4 Jahren keine Ausländer mehr hinein durften, wenn anders nicht die neu errichtete Universität in Dorpat diesen Mangel auf eine glückliche Weise abhilft.

In Perna u, Dorpat, Narwa und Habsal sind ebenfalls gelehrte und Bürger- oder Volksschulen, aber von minderer Bedeutung und geringerem Nutzen. Besonders ist der Flor der Pernauschen Schule seit 6 — 8 Jahren, der Periode, da mit ihrem Baue eine nöthige Reform vorgieng, wieder sehr gesunken. Die Anzahl der Schüler, welche sich anfangs gegen 100 belief, ist jezt bis auf einige 60 herabgefallen, ungeachtet noch immer 5 Lehrer an derselben arbeiten, ein Rektor, Konrektor, Kantor, Rechenmeister, und ein Russischer Sprachlehrer. Letzterer ertheilt jedoch bloß Privatunterricht, weil nicht alle Kinder das Russische lernen. Der thätige Rektor, Christl. Friedr. Scherwinsky lehrt das Hebräische, Griechische und Lateinische, nebst der Geschichte.

verf

vorzüglich der Russischen, und hat schon manchen guten Schüler gezogen. Er kündigte vor wenigen Jahren ein pädagogisches Journal an, das aber aus Mangel an Unterstützung nicht zu Stande kam. Er hat jedoch, weil er bloß in der obern Klasse lehrt, nur wenige öffentliche Schüler, denn die meisten verlassen die Schule in der zweiten Klasse unter dem Konrektor. Dieser lehrt Geographie, Naturgeschichte, Deutsche Sprache und Religion, hat auch mehrentheils eine zahlreiche Klasse. Seit dem Sommer 1798 bekleidet Herr Hofmann aus Erfurt diese Stelle. Sein verstorbenes Vorfahr, M. Christi. Friedr. Schmidt, der auch durch eine Uebersetzung des Justin bekannt geworden ist, war ein würdiger, sanfter Schulmann, der allgemeine Liebe und Achtung besaß. Der Kantor Joh. Joach. Steinbrück beschäftigt seine Schüler hauptsächlich mit der Musik, Orthographie, Gedtke's Lateinischem Lesebuche und dem Katechismus, der auch hier noch auswendig gelernt werden muß. Der Rechenmeister hat die unterste und stärkste Klasse, giebt aber auch in den obern einige Stunden im Rechnen und Schönschreiben. — Die Besoldungen sind besser als an den meisten Schulen in Deutschland. Ein Professor hat 400 Rubel, der Direktor 600, ein Kolloborator 300; ein Rektor, 300, der Kantor, Konrektor, und Rechenmeister 250 Rubel, und alle haben dabei freie Wohnung, 20
 (Loof*)

Loof*) Roggen, 30 Loof Malz und 14 Klaftern Holz. Der Rektor an der Schule zu Narva ist der Herr Mag. Kadecker, in Habfal Herr Mag. Findelsen, bekannt durch einige kleinere Schriften, und in Dorpat, wo ich nicht irre, Herr Mag. Ehlers, der nunmehr einen Ruf als Professor auf der dasigen neuen Unversität bekommen und angenommen hat.

Die Lehrbücher sind noch immer die seit der neuen Normalmethode von der niedergesetzten Schulkommission unter Katharina II. eingeführten. Es wurde von derselben ausdrücklich festgesetzt, daß die Lehrer weder andere als die vorgeschriebenen Bücher gebrauchen, noch die Lehrgegenstände anders, als bestimmt worden, behandeln sollten. Für die Lehrer der kleinen Schulen und die in den untern Klassen der größern wurde ein besonderes Methodenbuch gedruckt, und für die Lehrer in den obern Klassen die zu befolgende Methode bei jedem Gegenstande des Unterrichts in dem dazu bestimmten Lehrbuche vorgeschrieben. Waren auch diese Einrichtungen für einen Theil der Lehrer unnütz, ja vielleicht schädlich, so wurde dieser Schaden doch gewiß von dem Nutzen aufgewogen, der bei der Schwäche manches neuen Lehrers für die neu errichteten Schulen daraus entsprang. Auch galten jene Vorschriften nur für

*) Ein Loof ist ein Scheffel, zu 4 Meßen gerechnet.

für die niedrigeren erst errichteten Volksschulen, da von der Befolgung derselben alle schon bestehende privilegierte Schulen, z. B. die Rittereschulen in Riga und Kewal, das Lyceum in Riga und das Gymnasium in Kewal, ausgenommen wurden. Es ist ohne Zweifel vieles Gute durch die neue Russische Normalmethode auch in den Tief- und Estländischen Schulen gestiftet worden. Aber auch vor der neuen Einrichtung hielt das Gymnasium und die Domschule schon gleichen Schritt mit dem Geiste des Zeitalters. Der Adel, Magistrat und die vorzüglichern Lehrer waren weit von der Meinung entfernt, daß Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und die Kompendientheologie die einzigen Gegenstände des Unterrichts in den gelehrten Schulen seyn müßten. Mathematik, Logik, Geschichte, Naturkunde, deutsche Sprache und Stylübungen, gehörten mit in den Plan. Was die Unterstützung armer Schüler betrifft, so darf sie nicht durch das schädliche, Zeit und Geist tödende Singen vor den Thüren erbettelt werden. Sie wird auf eine liberalere und humanere Weise durch ansehnliche Stipendien und Freistücke, und auch sonst entweder von einzelnen Bürgern oder von der Gesamtheit mitgetheilt. Wer vorzügliche Talente zeigt, findet allemal sein Fortkommen und die Mittel, seine Fähigkeiten auszubilden. Wir sind mehrere Beispiele bekannt, daß junge Leute, selbst auf der Universität, mit hinklanglichen Summen, theils von

von einzelnen Personen, theils von mehreren in Verbindung, sind unterstützt worden; auch giebt die Stadt fast jedem, der auf ihrer Schule gewesen ist, und zum weitern Studiren Beihülfe bedarf, ein jährliches Stipendium von 30, 100 und mehreren Ruxeln. Die obern Klassen der beiden Schulen sind stark besetzt gewesen, und in den neuern Zeiten noch schwächer als zuvor geworden; — seitdem nämlich das schulgerechte Studiren abgenommen, und dem gelehrten Stande viele Aemter und Einkünfte entzogen worden sind, die ihm sonst ausschließlich gehörten, und jetzt entweder gar nicht, oder doch nicht nothwendig mit Gelehrten besetzt werden. Ist sind daher in jeder obern Klasse nicht mehr als vier bis fünf Schüler. Wie leicht und vorthailhaft wäre daher eine Verbindung der obern Klassen der Domschule und des Gymnasiums! — Von den niedern Schulen glaube ich schon im Vorhergehenden genug gesagt zu haben. Sie sind, wie die meisten in Deutschland, schlecht, die Lehrer nachlässig und unachtsam, es wird hier wie dort noch zu viel auswendig gelehrt, die Stuben sind finster, schwarz und zellenmäßig, und der Schlandrian erslickt Geistes- und Körperkräfte.

Die hiesigen Pensionsanstalten, wie man sie nennt, oder Privat Institute sind von sehr kleinem Umfange. Es sind ihrer höchstens drei, und ihre innere Einrichtung, so wie die Güte der
Erz

Erziehung, des Unterrichts, der Lehrmethode ic. verschieden. In jedem derselben wird Deutsch, Französisch, Musik, Zeichnen, Mahlen, Religion, Geschichte, Geographie und Naturkunde gelehrt. Die Kosten sind beträchtlicher als bei dem öffentlichen Schulunterrichte, wie überall, und dennoch schicken wohlhabende Väter ihre Kinder lieber in ein Privatinstitut. Vor einigen Jahren hatte ein Deutscher aus Thüringen eine Zahl von 20 Kindern in Neval zusammengebracht, er nahm aber nachher doch lieber den Ruf zum Hofmeister in einem angesehenen Hause an. Die meisten waren bloß Schüler, ohne Kostgänger zu seyn, daher er sich auch von jedem Kinde nur 50 Rubel bezahlet ließ.

Alle diese Anstalten, sowohl öffentliche als Privat Institute wirken aber wenig auf den Geist der Nevaler, und werden nicht eher wahre Aufklärung und Humanität befördern, als bis eine verbesserte häusliche Erziehung mit der öffentlichen gleichen Schritt hält. Diese ist aber noch in den allermeisten Häusern höchst elend beschaffen, entweder slavisch, oder, welches bei weitem der häufigere Fall ist, zu gelinde. Nie ist ein merkwürdiges Beispiel bekannt, das die Folgen einer allzu strengen Erziehung, auch unter dem nördlichen Himmel, sehr anschaulich und unwidersprechlich darstellt, welches ich meinen Lesern erzählen will.

Im Sommer 1796 machte der Herr von N . . . , jetzt Oberster in Russischkaiserlichen Diensten und Ritter zweier Orden , vieles Aufsehen in Reval, dahin er aus Rußland zum Besuch gekommen war. In mehreren Zirkeln galt er als der Gegenstand der Unterredung, und wer ihn nennen hörte, ward neugierig ihn kennen zu lernen. Viele Personen in seiner Vaterstadt hatten ihn noch als einen Knaben gekannt, ihn in dem Hause seiner Aeltern gesehen, waren Zeugen seiner Erziehung gewesen, und staunten ihn jetzt als einen Mann von bedeutendem Range und Glanze an, ihn, der lange vergessen war, dessen Aeltern gestorben, dessen Schicksale den Meisten unbekannt geblieben waren, und von dem nur wenige wußten, wo er hingekommen sei. Als Jüngling aus seiner Vaterstadt wie verschwunden, und nun nach einer Reihe von Jahren in eben der Stadt so auf einmal, so unvermuthent, so glänzend wieder auftretend, mußte er der Gegenstand der Neugierde, der Aufmerksamkeit, der Bewunderung seyn. Ich sah ihn in einer Gesellschaft in einem Garten bei Reval. Unter derselben befand sich auch ein Prediger, der seinen Vater gekannt hatte, und mit der Jugendgeschichte des Obersten vertraut war. Dieser machte mich auf ihn aufmerksam, und ich erkannte bald aus den Reden und Urtheilen desselben, daß er ein Mann von hellem Kopf und Talenten sei, welchen er auch sein Glück zu verdanken hatte. Sein Aeußeres ungemeyt

gemein einnehmend, sein Betragen sanft und gefällig, seine interessante Bildung, der milde Ernst, der seine Stirn umschwebte, seine geistreichen Gesprächs, kündigten einen Mann von vieler Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß an. Nur bei streitigen Punkten gab er nicht nach, und zeigte einen unabieglichen Sinn. Durch Herrn Pastor G. erfuhr ich folgende seine Lebensgeschichte betreffende Umstände:

Der Oberste von N. . . ist der einzige Sohn eines Nevalischen Predigers. Er war schon in seiner Jugend ein munterer Knabe, der viele Fähigkeiten zeigte, und unter der Ausbildung durch einen geschickten rechtschaffenen Mann gewiß einer der vortrefflichsten Menschen würde geworden seyn. Eine verkehrte, allzustrenge Erziehung aber ersticke manchen guten Keim, der die schönsten Früchte getrieben hätte, wenn er entwickelt worden und zur Reife gekommen wäre. Sein Vater, ein äußerst strenger, finstrier und austerer Mann, bekannte sich zur Sekte der Herrnhuther, und hatte alle die Eigenheiten an sich, welche die Mitglieder derselben damals vor andern auszeichneten und zum Theil noch jetzt charakterisiren. Doch dies hätte seinen persönlichen Werth in den Augen anderer noch nicht herabgesetzt, wenn er nicht ein bigotter Heuchler gewesen wäre. Sein Bestreben, die gute Meinung anderer von sich zu erhöhen, hatte auch Einfluß auf die Erziehung seines Sohnes.

Das

Das Loß: er führe eine gute Kinderzucht, vertetete ihn zu der unnatürlichsten Härte gegen sein einziges Kind, und oft mishandelte er den Knaben in einem Anfälle von finstrier Laune, Zorne, oder aus falschverstandener nothwendiger väterlicher Strenge, um einer Kleinigkeit willen. Diese unvernünftige Behandlung setzte er auch gegen seinen Sohn als Jüngling fort. Es war damals unter den Schülern in Keval Mode, Manschetten und Degen zu tragen. Dies gehörte nach seiner Meinung zu den Eitelkeiten, die sich bloß für Weltkinder schickten. Er verbot also seinem Sohne unbedingte, diesen albernen Gebrauch, wie er ihn nannte, mitzumachen. Der junge Mensch, um nicht ausgelacht zu werden, legt sich beides heimlich an, verwahrt es in seinem Kleiderkasten, und als der Alte es erfährt, nöthigt er ihn, Degen und Manschetten an ihn auszuliefern, und zerbricht unter Drohungen und Vorwürfen den erstern. Der zur Verzweiflung gebrachte Jüngling lief aus dem Hause und hielt sich eine geraume Zeit bei einem seiner Verwandten auf. Sein Vater läßt ihn suchen, nach ihm fragen und durch die öffentlichen Anzeigen das Weglaufen seines Sohnes bekannt machen. Alles ist vergeblich, als er endlich durch einen Zufall erfährt, daß er bei dem Onkel stecke. Er ist vor Verdruß, Aerger und Wuth aufsetzt, nimmt einen Hosen Schneider, der, auch ein Herrenhuther, bei ihm im Hause war,

war, mit sich und fragt bei seinem Bruder nach seinem Sohne. Auf die Nachricht, daß man nichts von ihm wisse, kündigt er an das Haus von oben bis unten aus mit dem Hofenschneider zu durchsuchen. Schon sind alle Zimmer auf das sorgfältigste visitirt, ohne daß das Corpus delicti gefunden worden war, und beide gaben alle Hoffnung auf, des Verlaufenen habhaft zu werden. Nur der Boden unter dem Dache war noch übrig. Auch dahin begaben sie sich, und untersuchten alle Kasten, Schränke, Tonnen und Fässer, die seit langer Zeit in ungestörter Ruhe hier gestanden hatten. Plötzlich springt der Jüngling hinter einer Tonne hervor und läuft sporenstreichs zu einem Dachfenster, das eben offen steht, um sich herabzustürzen. Der Alte erschrickt, sein ganzes Vatergefühl erwacht mit einem Male, er faßt seinen Sohn, noch ehe dieser Zeit hat, seinen verzweifelten Vorsatz auszuführen, beim Rockzipfel, und ruft ihn mit steigender Unruhe zu: „Mein Sohn! was machst du?“ — „Ich bin des Lebens überdrüssig und will fort aus der Welt. Sie haben mich bisher nicht als Ihren Sohn, sondern wie einen Sklaven behandelt.“ — „Johannes, (so hieß der Jüngling,) bist du toll? komm mit mir nach Hause.“ — „Ja, wenn Sie sich als Vater gegen mich beweisen wollen.“

Beide Alten faßten ihn nun, und führten ihn, der geduldig mitgleng, nach seines Vaters Hause.

Hause. Er blieb ruhig und verschloß seinen Kummer in sich. Der Vater behandelte ihn menschlicher, und der Friede schien eine Zeitlang hergestellt. So viel sahe der Alte nun wohl ein, daß bei diesen Verhältnissen und bei einem längern Aufenthalte im väterlichen Hause aus seinem Sohn nicht viel werden würde. Er beschloß daher, ihn nach Barby in die Schule der dasigen Brüdergemeine zu schicken. Sein Wille war sein Gesetz, dem er, unabhängig von andern, gehorchte, denn seine Frau war bereits seit mehreren Jahren todt. Der Sohn wurde also nach Barby gebracht. Hier fand der Jüngling einen weitem Wirkungskreis vor sich und Gelegenheit, Geist und Körper auszubilden. Er legte sich, von der Natur mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet, mit Eifer und Fleiß auf Wissenschaften und Sprachen, übte sich in körperlichen Geschicklichkeiten, und erwarb sich Anstand, Gewandheit und eine Gefälligkeit im Betragen, die seine gute Figur noch hervorstechender machten. Mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen kam er nach beinahe fünf Jahren nach Neval zurück, in einem Alter, dem Freude und Vergnügen entgegen lacht, empfänglich für die Eindrücke der Sinnlichkeit, wo Zwang Haß erzeugt und Freiheit der höchste Trümpf ist. Jetzt glaubte er erst sein Leben zu genießen, und, der Aufsicht seiner Vorgesetzten entronnen, in die Freiheit zu kommen. Allein in dem Rathe seines Vaters war dies anders
ber

beschlossen. Kaum war der Jüngling einige Tage im Hause, kaum wurde der Alte seinen Trieb nach Freiheit und seine größern Ansprüche gewahr; so stimmte er das alte Lied an und schränkte seinen Sohn mehr als jemals ein. Er untersagte ihm alle öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungen, verbot ihm den Umgang mit jungen Leuten und zwang ihn dafür, den wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der Brüder beizuwohnen. Die Folge war, daß der Freiheitsliebende und für höhere Zwecke sich bestimmfühlende Jüngling einen tiefen Widerwillen gegen sein väterliches Haus faßete. Nach mehreren unangenehmen Austritten zwischen ihm und seinem Vater, gerieth er auf den Einfall, der ihn schon einmal vom Joch befreiet hatte, durch die Flucht seinem Zwange ein Ende zu machen. Da jetzt seine Ausichten weiter giengen, schränkte er sich nicht auf einen heimlichen Aufenthalt in seiner Vaterstadt ein, sondern suchte das Weite. Schweden, und vornämlich die Hauptstadt dieses Reichs, war das Ziel, dem er fürs erste zuellte. Er nahm die Kleidung eines Offiziers, gab sich für einen Russischen Kurier aus und kam so glücklich bis nach Stocholm. Hier wußte er sich bald als ein Mann von Kopf, durch seine edle Gestalt und empfehlende Manieren in den besten Häusern bekannt zu machen. Er nahm den Namen eines Baron von R. . . an, der mit seinem wahren die größte Ähnlichkeit hatte.

Sein

Sein Vater gab sich alle Mühe, den verlorren Sohn auszukundschaften, und ließ kein Mittel unversucht, dessen Aufenthalt zu entdecken. In der Vermuthung, daß er wieder in seines Onkels Hause Zuflucht gesucht habe, oder daß dieser wenigstens um seine Flucht wissen müsse, begab er sich dahin und durchsuchte mühsam das ganze Haus. Aber seine Bemühung blieb diesmahl fruchtlos, und er ergoß nunmehr seinen Zorn in einer Fluth von Vorwürfen und Schmähungen auf den Besitzer des Hauses, den er in dem Verdachte hatte, als sei er seinem Sohne zur Flucht behülflich gewesen. Er machte dessen Entweichung in öffentlichen Nachrichten bekannt und foderte jeden auf, seine Vaterrechte zu unterstützen und ihm zur Habhaftwerdung des Flüchtlings behülflich zu seyn. Da aber dieser einen andern Mahnen angenommen hatte, so waren alle Nachfragen vergeblich.

Der junge Mann fand inzwischen in Stockholm Freunde, und erwarb sich durch sein gefälliges Betragen und durch seine einnehmenden Sitten deren immer mehrere. Er hatte Zutritt in viele der angesehensten Häuser sowohl unter dem Adel als der Kaufmannschaft. Eine Residenz ist gewöhnlich der Ort, wo ein junger Glückeritter, der Wiß, Verstand und Sitten mit einer schönen Gestalt verbindet, auf Abenteuer ausgeht und nicht selten sein Glück macht. Herr von N. . .
wußte sich bald einem sehr reichen Kaufmanne zu
em

empfehlen, der eine einzige geliebte Tochter hatte. Ihre Schönheit fesselte Anfangs seine Augen und ihre Tugend bald darauf auch sein Herz. Die Hoffnung auf ein ansehnliches Vermögen, die Aussicht, durch die Hand der Schönen auf einmal glücklich zu werden, fachte die Liebe noch mehr an. Wenn diese einmal Funder in das Herz zweier jungen Personen geworfen hat, so bedarf es nur eines Funkens, ihn anzuzünden. Sie verstanden sich bald: er liebte und wurde geliebt. Der Vater, dem ihre Liebe nicht verborgen blieb, und mehr noch die Mutter, die sich durch den künftigen Stand ihrer Tochter geschmerzt fühlte, beförderten die Zuigung der beiden Liebenden. Nur verlangte er einen Erlaubnißschein von dem Vater seines künftigen Schwiegersohns, der in diesem Land Güter zu besitzen vorgab, zu sehen. Der Jüngling schreibt an seinen Vater, entdeckt ihm seinen jetzigen Aufenthalt und sein bevorstehendes Glück. „Ich habe die Hoffnung,“ sagte er in seinem Briefe, „daß Sie mir hierin nicht hinderlich seyn, noch mir Ihre väterliche Einwilligung versagen werden. Da ich hier für einen Baron von N. . . gehalten werde, so bitte ich, in Ihrer Antwort darauf Rücksicht zu nehmen und durch Klugheit sich leiten zu lassen.“ — Dies legte brachte den Alten auf. Er gerieth in Harnisch und war froh: daß er den Aufenthalt des gottlosen Sohnes erfahren hatte. In der

Petri Whrl. 2v. Theil. D ersten

ersten Hße vergaß er Klugheit, Vorsicht, Uebersetzung, und statt bestimmte Maasregeln zu ergreifen, setzte er sich hin, und schrieb flugs — nicht an seinen Sohn, sondern gerade an den Vater des Mädchens, und nannte jenen einen Abenteuerer, einen Betrüger, einen Bagabunden, der ihm entlaufen sei. Der vorgebliche Baron sei kein anderer als sein Johannes. Er ersuche ihn, den Kaufmann, dringend, ihm denselben zuzuschicken. Der Brief kommt an. Der Vater mit dem ofnen Schreiben in der Hand geht zu seiner Tochter und reicht ihr dasselbe zum Lesen hin. Sie erschrickt, und von nun an ist aller Umgang zwischen ihr und ihrem Liebhaber abgebrochen. So zerstückte sich die gehoffte glückliche Aussicht, und von dem Gipfel seiner Wünsche sahe der noch vor Kurzem entzückte Liebhaber sich auf einmal auf einen rauhen Boden herabgeworfen. Er entfernte sich heimlich aus Stockholm, ward bald in ganz Schweden unsichtbar, und niemand wußte, wo er hingekommen, oder was aus ihm geworden war.

Einige Jahre darauf bekam sein Vater einen Brief. Er war von seinem Sohne, der ihm meldete, daß er von Schweden aus nach Holland gegangen sei, sich bei dem dortigen Russischen Gesandten zu empfehlen Gelegenheit gefunden, und durch seine Geschicklichkeit und gutes Betragen sich dessen Gunst in dem Grade erworben habe, daß er bald zum Legationssekretär gestiegen sei. Dieses Glück

Glück dauerte aber ebenfalls nicht lange. Er verzehrte bald durch allerlei Unbesonnenheiten und leichtfertige Streiche die Bewogenheit des Gesandten und erhielt seinen Abschied. Er verweilte noch eine Zeitlang im Haag, gieng darauf nach Amsterdam, und bemühte sich, als ein brauchbarer Mann eine Stelle zu erhalten. Allein das Glück hatte ihn verlassen. Ungewiß, was er anfangen sollte, entschloß er sich, sein Heil in Kriegsdiensten zu versuchen. Er kehrte nach Rußland zurück, kam nach St. Petersburg und ließ sich als Unteroffizier einschreiben. Rußland führte um diese Zeit mehrere hinter einander folgende Kriege, in denen er sich durch persönliche Tapferkeit, Geschicklichkeit und glückliche Ausführung mancher ihm ertheilten Aufträge auszeichnete, und seinen Vorgesetzten mit Ruhm empfohlen wurde. Er schwang sich empor, stieg in kurzer Zeit von einer Stufe zur andern, und bewies sich immer treu, brav, pünktlich in Ausrichtung der Befehle, durchdrungen von Eifer für seinen Dienst und von Liebe für sein Vaterland. Sein Vater hörte mit Entzücken von seinen Thaten sprechen und las seinen Namen mit freudigem Herzklopfen in den Zeitungen. Er verzieh ihm gerne den Verdruß, den er ihm, oder vielmehr er sich selbst durch seine unzeitige Hitze und unbillige Strenge verursacht hatte. Endlich war der Herr von R. . . . Major und fuhr fort, mit Ruhm den militärischen Diensten vorzustehen.

Dazwischen starb der Alte, sein Vater. Ein damals neu ausgebrochener Krieg erlaubte dem Major nicht, in seine Vaterstadt zurückzukehren und auf das Grab seines Vaters eine Thräne zu weinen. Er erwarb sich während dieses Kriegs neue Lorbeern und stieg bis zum Range eines Obersten. Zur außerordentlichen Belohnung seiner Treue und Tapferkeit ward er kurz hinter einander mit zwei Orden bekleidet. Wenige Jahre darauf, nachdem der Krieg geendigt war, kam er mit Ruhm bekrönt, als Ritter und Oberster eines Regiments nach Keval zurück, an den Ort, der Zeuge seiner freudlosen Jugend gewesen war, wo er von einem harten Vater so manche Ungerechtigkeiten hatte erfahren müssen, und wo ihn beinahe Niemand mehr kannte. Gleichwohl sprach er jederzeit mit Achtung von seinem Vater, und dachte nie anders als mit wehmüthiger Zurückerinnerung an die Jahre seiner Jugend.

Nach diesen Bemerkungen über das öffentliche und Privatleben, und Erziehungswesen muß ich noch ein Paar Worte über die Lehrer sagen. Es ist unglücklich, wie weit oft ihre Sorglosigkeit, Untauglichkeit und Pflichtvergeßlichkeit geht. Nicht als wollte ich alle die

diese Klasse setzen: nein, es giebt unter ihnen viele würdige, brave, fleißige und geschickte Männer; aber vielen wirft man dennoch Unfleiß und Liebe zur Bequemlichkeit vor, und ich muß diesen Vorwurf, nach Zeugnissen glaubwürdiger Personen und aus eigener Erfahrung, wenigstens zum Theil, bestätigen. Die Schuld des Mangels an Kenntnissen, wissenschaftlicher und sittlicher Bildung, so wie überhaupt an geschickten Subjekten unter der heranwachsenden studierenden Jugend, liegt also nicht blos an den Aeltern, sondern zum Theil auch mit an den Lehrern und Aufsichtern. So viel Talente, Erfahrung und guten Willen vielleicht mancher Lehrer an den beiden Gymnasien und an den Ervialschulen haben mag, so unwissend, träge und gewissenlos ist mancher andere. Ich kannte einen der statt 8 Uhr gewöhnlich erst um 9 in die Schule gieng, und die Knaben eine ganze Stunde herumtoben ließ. Weil er nahe bei der Schule wohnte, lief er alle Stunden nach Hause, aß sein Frühstück, trank dazwischen Kaffee, und brachte damit gewöhnlich eine halbe Stunde zu. Ein anderer versäumte um einer Lustpartie willen, oder wenn er eben zu einer Kotterie gebeten war, im Gymnasio ganze Vor- und Nachmittage. Auch in den Lehrstunden selbst gehet es oft sehr unruhig her, theils aus Mangel an Autorität, theils aus Sorglosigkeit, und weil die Lehrer für sich nicht das geringste gegen Unaufmerksamkeit, Faulheit,

Unge-

Ungehorsam und Bosheit thun können, nicht selbst strafen dürfen, sondern Alles erst den Vorgesetzten anzeigen gehalten sind. Solche Klagen aber fruchten um so weniger, da die Inspektoren selbst ihre Pflicht verfäumen, und die Schulen nicht besuchen. Wie viel duldet aber nicht lieber ein Lehrer, ehe er Klagen anbringt, von denen er weiß, daß sie vergeblich sind, oder Sauersehen erregen — und wie wenig kann überhaupt ein Lehrer ausrichten, der in der Regel zu fremder Autorität seine Zuflucht nehmen muß! — Dies letztere gilt vornehmlich auch von Privatlehrern in adelichen Häusern auf dem Lande.

Viele Lehrer glauben, es sei schon genug, wenn sie nur mechanisch ihre Stunden halten und durch ein brillantes Aeußere glänzen, etwas Sprachunterricht geben und in der Musik lehren können. Um wissenschaftliche Kenntnisse und Rechtschaffenheit sind sie unbekümmert. Daher fällt das wichtige Geschäft der Erziehung und Unterweisung gar vielfältig höchst unwissenden und ungebildeten, ja wohl gar liederlichen und lasterhaften Menschen in die Hände, zum großen Nachtheile des Staats, dem sie Bürger liefern, die zwar vielleicht gut schwanken, erträglich Klavier spielen können, an Kopf und Herzen aber verstorben sind. — Die Anzahl der Privat- und Hauslehrer ist beträchtlich; es sind meistens Deutsche, doch auch viele Franzosen. Unter diesen befinden sich viele Abentheurer,
die

die weiland Friseur, Kammerdiener, Jäger, Köche und wer weiß, was sonst noch gewesen sind, und entweder aus Noth, oder aus Ehrgeiz den Lehrstand ergriffen haben. Sie sind größtentheils oui und non sprechende Ignoranten. Diese Klasse macht auch in Rußland den Namen Utschitel (Lehrer) verächtlich, der doch gewiß unter die ehrenvollsten Namen gehört, die es giebt. Die deutschen Lehrer und Hofmeister sind fast alle wirkliche Gelehrte, oder doch wenigstens studierte Männer, die nicht immer auf gut Glück nach Lissand kommen, sondern verschrieben wurden, und ihre ersten Stellen durch die besten Empfehlungen und nach mehrmals abgelegten Proben ihrer Geschicklichkeit erhielten. Sie werden auch am meisten geschätzt, da sie mit größern Kenntnissen eine anständige und tadellose Aufführung verbinden. Mit unter aber giebt es auch erbärmliche Wichte. Einer, der jetzt Pastor an einer ansehnlichen Gemeinde in Neval ist, verstand kaum mit Bräcken aus dem Kopfe zu rechnen, und gab Unterricht in der Fortifikation. Ein anderer, der nicht im Stande war, die bons mots in Vepliers Grammaire zu übersetzen, ohne alle Augenblicke das Wörterbuch zu brauchen, gab sich für einen fertigen Franzosen aus, ließ sich die Stunde mit $\frac{1}{2}$ Rubel bezahlen, und wunderte sich einst sehr, daß er travaux nicht im Lexikon fände. Er nahm jedoch nur in solchen Häusern Stunden an, wo er wußte, daß man das Französische nicht verstand.

Der

Der Grund dieser Ungeschicktheit und Vernachlässigung liegt aber nicht nur in den Lehrern selbst, sondern auch in äußeren und Lokalumständen. Jene haben offenbar eine viel zu geringe Vorstellung von der Würde und Wichtigkeit ihres Amtes, so wie des Lehr- und Erziehungsgeschäftes überhaupt. Zum Schwanzerichte, glauben viele, werde nur wenig erfordert, und es sey leicht, auch bei mittelmäßigen Kenntnissen Kinder zu unterrichten, ohne weiter zu bedenken, daß man ihnen vielleicht auch Sänglinge anvertrauen werde, noch auch, daß zweckmäßiger Unterricht keine ganz leichte Sache sey, daß aber überhaupt zum Unterrichten nicht blos Gedächtnis, etwas gelernt zu haben, sondern daß man auch die Geschicklichkeit besitzen müsse, es andern wieder mitzutheilen. Aber auch die äußern Umstände tragen mit einem Theil der Schuld. Es fehlt an Anstalten zu einer zweckmäßigen Vorbereitung im Lande selbst. Viele sind durch die Beschränktheit ihres Vermögens außer Stande gesetzt, das Nöthige zum Studiren und zur Fortbildung aufzubringen oder anzuwenden. Es findet sich, unter den jetzigen Umständen, und so lange noch keine Universität im Lande selbst zu Stande kommt, nicht einmal Gelegenheit, die Schulwissenschaften fortzulehen. Wenn sich diese fände, würde jede Vernachlässigung doppelt strafbar, ja unverzeihlich seyn. Amtstreue ist überhaupt, und insbesondere in Rußland, eine seltene Tugend, und es sieht

miß-

nämlich um dieselbe aus, wenn die Triebfedern aus irgend einem andern Begriffe, als dem Begriffe der freiwillig übernommenen Pflicht hergeleitet werden; denn alsdann wird sich der Grad derselben bloß durch das, was andere in ähnlichen Lagen leiden, oder durch die übrige individuelle Zuständigkeit mit seiner Lage bestimmen, mithin eben so veränderlich als diese seyn. Wer sich aber gewöhnt hat, in jedem Verhältnisse das Seine nach besten Kräften zu thun, und bei diesem Bewusstseyn auch unter minder günstigen äußeren Umständen sich glücklich zu fühlen; für den werden Schwierigkeiten nur ein stärkerer Antrieb zur Verdoppelung seines Fleißes seyn. Daher findet man gemeinlich mehr Pflichtreifer und Amistreue bei denen, die alles durch sich selbst geworden sind, als bei solchen, welche vortheilhafte äußere Umstände zu sich begünstigten. Jene besitzen daher fast durchgängig auch mehr Autorität, und sind der dauerhaftesten Achtung ihrer Schüler versichert, eben weil sie ihr Amt mit Interesse verwalten und seine heiligere Pflicht kennen, als in demselben treu erfinden zu werden. Man setzt sich ganz zuverlässig in den Augen der Jünger herab, und erscheint ihnen bloß als gedungener Lohnbedienter, wenn man es sie merken läßt, daß man seine Geschäfte ungern verwalte, und froh sey, wenn man davon abkommen könne. Noch mehr verliert man bei ihnen, wenn sie gewahr werden, daß man vieles nur um der

Oberr

Obern willen thue. Dagegen wird Ihnen ein Mann, dessen Pflichteifer stets vor Ihren Augen steht, der um seines Amtes willen selbst manches Vergnügen aufopfert, der sich auch über die Lasten desselben nicht leicht beklagt, es müßte denn ihr Undank einen Senfzer ausdrücken; der wohl gar mehr thut, als seine Instruktion fodert, Ihnen höchstachtungswürdig erscheinen und Alles von Ihnen erlangen, was er fodert und geleistet haben will.

Ich komme nun zu einer andern Bildungsanstalt, über welche ich den Lesern meine Bemerkungen mittheilen will, und diese ist die neu errichtete Universität in Dorpat. Seit dem ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts hatte Liefland eine hohe Schule entbehret, nachdem die Kriegsunruhen die Musen von ihrem Sitze in Dorpat verscheucht und nach Pernau getrieben hatten, wo die Universität endlich gar ihr Grab fand. Von dieser Zeit an war es der heftigste Wunsch aller deutschen Einwohner des Landes, wieder eine eigene Universität zu haben, und es geschahen mehrere Vorschläge, sowohl in ältern als neuern Zeiten, zur Errichtung derselben, die aber alle unwirksam blieben, bis man endlich, durch die Zeitumstände nochgedrungen, seit ein paar Jahren mit Ernst daran gedacht hat, diese Vorstellungen zu beherzigen, und,

und, Gott gebe, ins Werk zu setzen. Zu dem Ende versammelten sich in Sommer 1798, nachdem eine despotische Ukase vom Kabinet zu St. Petersburg alle Ehrl. Pfls. und Kurländer, die sich auf deutschen Universitäten befanden, zurückgerufen hatte, Deputirte vom Adel aus den drey genannten Provinzen, welche nach langen Verathschlagungen Dorpat zum Sitz der neuen Universität bestimmten. Eine Universität muß das Land nun haben, sey es auch, in welcher Gestalt es wolle, wenn Wissenschaften und Künste nicht ganz verlohren gehen, und das Volk in die alte Barbarei zurücksinken, oder die bisherige Bildung auf der Stufe bleiben soll, auf welcher sie jetzt ist, da sie sich bloß auf einige wenige niedrige Schulen einschränkt. Unter der jetzigen, die Kultur der Wissenschaften und Künste befördernden Regierung, erwachen diese auch überall wieder. Der größte Theil des Adels ist gebildet und stehet auf einer hohen Stufe der Kultur, wenn auch gleich nicht immer der Aufklärung. Der Aufenthalt vieler jungen Adlichen auf Deutschen Universitäten und auf Reisen hat ihnen einen Grad der Politur und einen Anstrich der Freiheit gegeben, den man oft bei dem Deutschen Adel vergeblich sucht. Die dortige adliche Jugend genoß vielfältig den besten und zweckmäßigsten Unterricht von geschickten Hofmeistern, den sie in der Folge auf Schulen und Universitäten im Auslande fortsuchte, und mit Rei-
sen

fen in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Holland, und in der Schweiz beschloß. Soll also die adeliche Jugend fernerhin auf dieser Bahn fortschreiten und nicht verwildern oder in rohe Unwissenheit zurückfallen, soll der Wunsch einer Menge wohlgejunter und heil denkender Aeltern in Städten und auf dem Lande ihre Söhne studieren zu lassen, erfüllt werden, sollen zu Befetzung der Aemter, dazu Fremdlinge und Ausländer aus Mangel an Eingebornen fürs erste noch immer nothwendig sind, fernerhin taugliche Subjekte da seyn. so muß Viefand und mit ihm Kur- und Ebständ eine Universität haben. Es ist nunmehr dringende Angelegenheit, heßker Wunsch der Majorität der Einwohner, es ist ein allgemeines Landesbedürfniß, das man zwar schon lange gefühlt, dessen Befriedigung man ersehnt, aber bis hiezu nun erst bewerkstelligt hat.

Wederere Hindernisse legten sich bisher einer solchen unentbehrlichen gelehrten Anstalt in den Weg. Die Kosten waren der schwerste Stein des Anstoßens. Freilich sind 200,000 Rüb. noch kein hinreichender Fond zur Bestreitung des Aufwandes, den eine neue Universität erfordert; und nur so viel hatte schon vor mehreren Jahren die Kurf- und Ebständische Ritterschaft dazu ausgeworfen. Bloß der hohen Krone oder dem Staate ist es möglich, die dazu nöthigen Gelder herzuschießen. Das Wort, der Wille, der Befehl des Monarchen ist weit

welt wirksamer als alle Sorgen und Bemühungen des Adels in dieser Sache. Jährliche Beiträge sind ungewiß und beschwerlich, es muß mit einemmale eine namhafte Summe vorräthig seyn, und wirklich hat auch der lezteverstorbene Kaiser von seinen Domänengütern in Rußland 100 Rißische Haaken zu dieser Anstalt, wenn sie erst in Gange seyn sollte, bewilligt, und der jezige preiswürdige Monarch diesen Fond bestätigt. Das wäre, den Haaken im Durchschnitte nur zu 5000 Rubel gerechnet, ein Fond von $\frac{1}{2}$ Million. Davon betragen die jährlichen Einkünfte, wenn die Güter verpachtet würden, wenigstens 50000 Rubel, welches mit den Zintereffen von den obigen 200000 Rubel, zu 6 pro Cent, (dem gewöhnlichen Zins in ganz Rußland,) eine Summe von 62000 Rubel ausmache. Damit ließe sich schon etwas anfangen, vorausgesetzt, daß schon alle Gebäude, die Bibliothek, das Musäum, physikalischer astronomischer und mathematischer Apparat u. s. w. eingerichtet und herbeigeschafft wären. Gleichwohl würde dieses noch keine sehr große Universität seyn. Der Ueberschlag der Kosten ist in der darüber ergangenen Ukase und nach dem einstweilen entworfenen Plan, den ich weiter unten anführen werde, auf 56000 Rubel berechnet: Was aber auch noch mehr erforderlich seyn sollte, könnte leicht noch aus der Ritterschaftskasse oder durch Repartitionen aufgebracht werden. Dennoch glaube ich, daß auch diese

diese Summe noch bei weitem nicht hinreichend seyn werde. Wer da weiß, wie schwer in jenen Gegenden die Anschaffung beinahe aller in das Fach der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst einschlagender Bedürfnisse ist, wer die ungeheuere Theuerung mehrerer unentbehrlichen Artikel des Lebens, die Seltenheit und Kostbarkeit geschickter, tüchtiger und in jedem Fache brauchbarer, dahin zu ziehender Männer, kennt, der wird ein jährliches Einkommen von 52000 Rubel nur als eine mäßige Summe zur Unterhaltung einer Univerſität in Rußland finden, da zumal dieses Geld sich jetzt blos auf Banknoten zurückzieht, in welchen der Rubel kaum einen Gulden sächſisch an Werthe beträgt. Die Univerſität zu Moskau erhielt bei ihrer Stiftung 1755 von der Kaiserin Elisabeth eine jährliche Einnahme von 43000 Rubel, welche zu der damaligen Zeit beinahe 50000 Thaler sächſisch machten, jetzt aber freilich kaum so viel Gulden betragen, obgleich der Gehalt der ordentlichen Professoren nur auf 500 Rubel gesetzt ist. Nach dem Entwurfe für die neue Univerſität in Dorpat soll jeder ordentliche Professor 1500, und jeder außerordentliche 1000 Rubel Besoldung erhalten, welches für das dortige Land und die jetzige Theuerung aller Lebensbedürfnisse noch nicht sehr viel ist. Starke Besoldungen müssen aber ausgeſetzt werden, weil man sonst keinen berühmten und fleißigen Lehrer erhalten wird.

Gut

Gut macht Muth, und pecunia est nervus rerum gerendarum. So lange man die für den Staat so wichtigen und ehrwürdigen Lehrstellen nicht ehrwürdiger macht, als sie bis jetzt hier und da noch immer sind; so lange man nicht recht angelegentlich dafür sorgt, daß diese wichtigen Stellen die Männer, welche sie bekleiden, auch ordentlich ernähren: so lange wird Man da und dort über den schlechten Zustand und Verfall mancher Schulen und Universitäten vergeblich klagen, und ohne Nutzen und Erfolg neue Verfügungen und Anordnungen machen.

Die Bestimmung des Ortes, den man dem neuen Musensitze anweisen wollte, machte eine andere Schwierigkeit bei den Berathschlagungen der Ritterschaft aus den drei Stadthalterchaften Lief- Ehst- und Kurland aus. Nach langem Ueberlegen stimmte man endlich für Dorpat, nachdem viele auch Pernau, wo zuletzt eine Liefländische hohe Schule gewesen war, in Vorschlag gebracht hatten. Dorpat liegt sehr bequem zu einer Universität, wenigstens für die beiden Gouvernements Riga und Reval. Die Lage der Stadt mitten im Lande, ihre angenehme Gegend, ein ziemlich großer Fluß, und die Betrachtung, daß ehemals die erste Liefländische hohe Schule hier ihren Sitz hatte, berechtigte zu dieser Wahl. Allein wegen ihrer weiten Entfernung von der See dürften mehrere Artikel, die den Studirenden Bedürfniß sind, und
die

die weit her auf der Ase gebracht werden müssen, noch theurer und kostbarer als in den übrigen Städten Rief; und Ehstlands, die meistens an der See liegen, werden. Zudem ist Dorpat, durch mehrere Feuerbrünste heimgesucht, sehr verwüstet worden. Es hat sich zwar seit 20 Jahren wieder aus der Asche, und weit schöner als vorher emporgehoben, allein die meisten Häuser sind Palläste und dem Adel zugehörig, der sie schwerlich vermischen wird. Dorpats ehemaliger Flor ist jetzt ganz verschwunden; Handel und Wandel liegt, und die gute Stadt ist von vielen vorigen Vortheilen entblößt. Die Universität kann ihr vielleicht wieder aufhelfen, wenn sie einen gewissen Grad von Flor und Frequenz erhalten sollte. — Pernau liegt an der See, und durch seine nicht unbedeutende Schifffarth könnte die Verbindung mit dem gelehrten Auslande eher als in Dorpat erleichtert, das Verschreiben und Ueberschicken der Bücher, — da das Sperrsystem nunmehr aufgehört hat und die konterbaute gelehrte Waare nicht mehr verbrannt wird, — mehr gefördert und manche Dinge wohlfeiler geliefert werden. Es stehen noch die alten akademischen Gebäude von einem sehr beträchtlichen Raume und Umfange da. Sie werden freilich jetzt als Heu- und Kornmagazine gebraucht, aber ihre Wiederherstellung ist, wenn gleich mit beträchtlichem Kostenaufwande verbunden, doch nicht unmöglich. Die meisten Bürgerhäuser sind von
Stein

Stein und noch bis jetzt zu Studentenquartieren geeignet. Ob übrigens die Stadt an der See oder an einem Flusse liegt, kann den Studierenden gleich viel seyn, wenn sie nur sonst dem Zwecke einer Universität entspricht.

Die Frage: wo soll man Professoren hernehmen? schien den Grund zu einer neuen Schwierigkeit zu enthalten. Im Lande sind nur wenige, und diese schon bei Schulen angestellt, denen sie nicht wohl entzogen werden können, die auswärtigen aber theuer und nicht ohne große Kosten zu bekommen; auch gehört die spezielle Erlaubnis und Bestätigung des Monarchen dazu. Für 1500 Rubel in Bankassiguationen werden freilich keine weltberühmten Männer nach Russland gehen, aber ein geschickter und großer Mann verbreitet über das ganze Land Licht und Glanz. Es giebt auch in Deutschland hohe Schulen, deren Professoren außerhalb dem engen Bezirke ihres Lehrstuhls oder drei Meilen über die Gränze ihrer Wohnstadt wenig bekannt sind. Wollte der Monarch oder der Adel Männer von Verdiensten in ihr Land ziehen; so würde es daran gar nicht fehlen, wenn ihnen, wie so manchem unnützen Kommandanten, Platzmajor und Oberforst, oder Jägermeister, außer ihrer stehenden Beoldung, noch besondere Tafelgelder, Bedienung, Ansehen, Holz, Korn &c. und ihren Wittwen nach der Männer Tode, Pensionen ausgesetzt würden. Fürs erste möchten also wohl

Derri Ebstl. 3r. Theil. 3 nach

nach den jetzigen Umständen die Professoren meistens aus dortigen jungen Gelehrten und Predigern genommen werden, wie das auch die neuesten Dekretionen beweisen, weil man den Ausländern nicht trauet, und deutsche Philosophie und Theologie bei dem dortigen Adel im übelsten Reputationsgeruche stehen. Eine Menge Pläne und Vorschläge zur Einrichtung der neuen Universität, wurden dem vorigen und jetzigen Kaiser übergeben. Man war des Dinges auch schon überdrüssig, daß mehrere unbeantwortet und ungelesen, oder mit abschläglicher Antwort sind zurückgeschickt worden. Einstweilen, bis zur völligen Einbringung und Einweihung der Universität, lesen in Reval die Professoren der Domschule und des Gymnasiums. Die beiden Liederböcke, der jüngere Hörschelmann, und in Dorpat der Oberpastor Lenz nebst Herrn Prof. Ehlers und einigen andern, Privatkollegia, die ihnen gut bezahlt werden. Die Vorschläge zur Besetzung der Lehrstühle sind inzwischen zum Theil sehr gut und zweckmäßig, auch den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen angemessen. So sind z. B. Lehrstellen für 8 philosophische, 6 medizinische, 4 theologische und 4 juristische Professoren, auch 4 Sprachlehrer der Universität bestimmt; ingleichen eine eigene Stelle für die Vieh- arzneikunde, die dort zu Lande um so nothwendiger ist, da Viehsuchen unter Kindern, Pferden und Schaaßen gar oft heftig grassiren. So wie man
aber

aber das Allerbeste schlimm auslegen kann, so gieng es auch hier. Es fehlte nicht an Spöttern und schalen Wislingen, welche sagten, man habe bei der Anlage des neuen Musensitzes mehr für das Vieh als für die Menschen gesorgt, und daher von einer Viehuniversität sprachen. Kann wohl etwas erbärmlicher seyn?

Bisher, wenigstens im vorigen Jahrhunderte, hatte weder Lief- noch Ehmland eine Universität. Der höhere akademische Unterricht mußte mithin im Auslande gesucht werden. Schulen und Gymnasien, und darunter einige recht gut eingerichtete, wie z. B. die Domschule und das kaisert. Lyceum in Riga, hat das Land, und wem es ein Ernst und Eifer ist, kann bei den zum Theil geschickten und würdigen Lehrern, welche dabei angestellt sind, etwas tüchtiges lernen. Weil man aber einmal in den dortigen Gegenden gegen alles Einheimische in der gelehrten Welt mißtrauisch und für alles Ausländische enthußtastisch eigenommen ist; so geschah es, daß man auch gegen die inländischen Schulen ein Mißtrauen und Kalksinn zeigte, und die Möglichkeit einer guten und gründlichen Vorbereitung zur fremden Universität bezweifelte. Man schickte daher nicht selten die jungen Lief- und Ehstländer nicht bios auf auswärtige Universitäten, sondern auch auf ausposaunte fremde Schulen und Institute. Dadurch giengen unzuberechnende Summen Geldes aus dem Lande, und mit ihnen Vaterlandsiebe und Eifer für das Beste inländis-

scher Schulen: dagegen kam mit jedem zurückkeh-
 renden Musesohne Bewunderung und Vorliebe
 für fremde Bildungsorter: aber auch Verachtung
 und Gleichgültigkeit gegen die Verbesserung einheimischer
 Lehr- und Erziehungsanstalten zu. Man weiß es übrigens im Lande recht gut, wel-
 cher Schaden aus dem Mangel einer eigenen Lan-
 desuniversität entsteht. Ofters hörte ich Klagen,
 welche große Summen Geldes nach Deutschland
 fließen, die im Lande bleiben könnten, wenn man
 selbst eine inländische Universität hätte, Klagen
 über den Mangel an brauchbaren Subjekten, zumal
 von Eingebornen, (denn Fremde fanden sich immer
 genug,) wenn ein Amt besetzt werden sollte, Klagen,
 daß so wenige studierten, und man zur Verschrei-
 bung und Veräufung der Ausländer seine Zuflucht
 nehmen müsse. Und diese Klagen waren und
 sind nur allzugegründet. Hätte Vriesland eine eigene
 Universität gehabt, so würden mehrere Söhne des
 Vaterlandes sich dem Studiren gewidmet, und zu allen
 Arten von Aemtern geschickte und brauchbare Män-
 ner: auch Hauslehrer in größerer Anzahl im Lande
 selbst sich gefunden haben, die man bisher größtentheils
 aus dem Auslande zu verschreiben genöthigt war.
 Welche Summen würden dann erspart worden seyn,
 die sonst in auswärtiger Staaten Schatzkammern
 flossen! welche Keime würden in manchen jungen
 Samenkörnern entwickelt, und welche fruchtbare
 Pflanzen aus der Saat hervorgetrieben worden seyn-
 de

die weiland auf fremden Boden verpflanzt, nicht recht reif wurden, nicht selten verküppelt und ohne Früchte zurückkamen! Außerdem würde sich mehr Liebhaberei für Lektüre und Gelehrsamkeit, mehr Geist, Sinn und Geschmack für das, was edel, schön und nützlich ist, verbreiten. Es fehlt den obern Klassen der Landeseinwohner, d. h. dem Adel, den Gelehrten, Predigern und Kaufleuten, gar nicht an Bildung, Lektüre und Geschmack. Es herrscht in mehreren Häusern ein Ton und Glanz, wie man ihn nur in wenigen Familien anderer Länder bei Personen gleiches Standes findet. Aber bei den mittlern und besonders in den niedern Klassen fehlt es noch gar sehr. Hier ist eine Landesuniversität von großem Einflusse. Selbst derjenige Theil des jungen Adels, der sich eben nicht ex professo dem Studieren widmete, würde durch einen Aufenthalt von etlichen Jahren auf der vaterländischen Universität sich manche nützliche Kenntnisse erwerben, ohne große Kosten seines Verstand aufklären und sich in diesem oder jenem Fache zum brauchbaren Manne bilden, gesetzt, daß er auch nachher, wie es meistens der Fall ist, sich dem Soldatenstande widmete. Denn ich habe während meines langen dortigen Aufenthaltes nur wenige junge Edelleute (mehrere aber aus dem Bürgerstande) gekannt, die einem reichen Schatz erworbenner Kenntnisse von fremden Akademien mitgebracht, und davon in Landesdiensten nützen

lichen Gebrauch gemacht hatten. Die allermeisten begaben sich nach ihrer Rückkehr entweder auf ihre Güter, nahmen ein Weib und lebten da im Besitze der Freuden des Lebens; oder giengen nach St. Petersburg in Kriegsdienste, theils zur Garde, theils ließen sie sich nach kurzer Zeit bei Feldregimentern als Offiziere anstellen, blenten einige Jahre und suchten dann um ihren Abschied, gewöhnlich mit Rittmeisters oder Majorstrang und Titel an, der ihnen auch ohne Bedenken ertheilt wurde, wenn sie etliche hundert Rubel nicht ansahen, worauf sie sich auf ein Gut setzten, heiratheten und wirthschafteten.

Bis jetzt ist in der so wichtigen Sache der Einrichtung der neuen Universität so viel geschehen, daß der verstorbene und jetzt regierende Kaiser in einer Ukase, welche von dem Senate zu St. Petersburg unterschrieben ist. fürs erste den Etat und die ganze Einrichtung der Universität bestimmt und genehmiget, auch wenn sie erst einmahl zu Stande gekommen, und im Gange ist, 100 Rzigische Haken herzugeben versprochen hat. Ein ordentlicher Professor soll 1500 Rubel, ein außerordentlicher 1000 Rubel in Banco Assignationen bekommen. Das Honorar für die theologischen Kollegia ist halbjährlich 8 Rubel, für die übrigen 10 Rubel. Die Privata werden Montage, Dienstag, Donnerstags und Freitags; die Publika hingegen blos Mittwoch und Sonnabends gelesen. Die Universität bekommt ihre eigne Censur, die aber vom Kaiser selbst ihre
Wort

Vorschriften erhält. Aus jeder der drei Ritterschaften, Ples - Ebst, und Kurland ist an den Landtagen 1799 ein Kurator erwählt worden, welche die ersten Einrichtungen treffen und die Professoren berufen sollen. Ist die Universität im Gange, so wird der sämmtliche Akademische Senat mit in die Berathschlagungen gezogen. Da aber die Kuratoren nicht immer zugegen seyn können; so ist ein beständiger Vicekurator mit 2000 Rubeln bestimmt. Uebrigens kann die Universität, so wie jede andere in Deutschland, alle akademische Würden ertheilen. Die Professoren und Studenten tragen eine eigne Uniform, und genießen auch sonst noch mancherlei Vorzüge und besondere Rechte. Von Seiten des Kevalischen Gouvernements sind die Landräthe Swan von Dreeswern auf dem Gute Kiekel, Herr von Engelhardt auf Wieso und Gustav von Baranoff von Bergel zu Kuratoren ernannt worden. Diese Wahl macht dem Ehrländischen Adel Ehre, da alle drei Männer von Einsichten und Talenten sind, die selbst auf deutschen Universitäten studirt haben. Sie sind auch bereits von St. Peteréburg aus bestätigt worden, und haben schon an mehrere Gelehrte in Deutschland eine Anfrage, ob sie wohl folgen würden, ergehen lassen. Auch ist der geheime Regierungsrath Hezel von Giesen wirklich berufen worden. Jedermann freuet sich über diese Wahl, und man zweifelt nun um so weniger an dem baldigen völligen Zustandebringen der neuen Universität, da jeder

jeder mit lobenswürdigem Eifer für diese rühmliche Anstalt eingenommen ist. Als Beitrag zur Deckung der ersten nothwendigen Kosten und beiläufigen Vorbereitung hat man auch schon einswetlen von Seiten Ehstlands 10000 Rubel bewilligt und zusammengebracht. Was Lief; und Kurland dazu bestimmt haben, oder ob das schon geschehen ist, ist mir nicht bekannt geworden. Liefland aber, da es größer als Ehstland ist, wird natürlich mehr beitragen, und so auch Kurland. Es werden auch bereits Anstalten getroffen, Häuser gekauft, gebaut, ausgebessert und zu Hörsälen eingerichtet; auch haben sich schon hiesige und auswärtige Gelehrte in großer Anzahl zu Professorstellen gemeldet, aber noch keiner der letztern ist, ausser dem geheimen Regierungsrath Hezel, bis jetzt wirklich berufen worden. Von Auslandern sind folgende zu Professoren ernannt und haben den Ruf auch angenommen. Zur Dogmatik und Moral: Mag. und Rektor Evers, zu Dorpat; Staats- und Völkerrecht: Dr. Schläger *) in Moskau; Therapie und Klinik: Hofrath Uden; Anatomie und medicina forensis: Professor Büsch; Chirurgie und Hebammenkunst: Hofrath Rudolph; (diese letztern drei aus St. Petersburg.)

Eher

*) Ein Sohn des berühmten Hofrath Schläger in Göttingen, der 1797 nach Moskau gieng.

Chemie und Pharmaceutik: Apotheker Arzt in Sieval; reine und angewandte Mathematik: Professor Parrot aus Niga; theoretische und Experimentalphysik: Professor Göthe; Oekonomie und Kameralwissenschaften: Hofrath Müller; Aesthetik, Eloquenz, Alterthümer, lateinische und griechische Sprache: Pastor Liebe; Geschichte und Geographie Mag. Poschmann.

Unstreitig wird nach Errichtung der Universität das Studieren für die Ebst, Tief, und Kurländer weniger kostbar seyn, als es bis jetzt, vornämlich für Unbegüterte, war. Selten schicken Aeltern ihren Sohn unter 300 Rthlr. und gar häufig mit einer Summe von 800, ja 1000 und mehr Rthlrn. auf auswärtige Universitäten. Das konnten reiche Edelkute wohl 3, 4, 5 Jahre aushalten. Aber wie sollte der Unbemittelte diese Summe erschwingen? Daher zum Theil die verhältnismäßig so geringe Anzahl dorer, die sich dem Studieren widmeten, und der hieraus entspringende sichtbare Mangel guter Subjekte bei Besetzung der Aemter. Das Studieren machte den Aeltern, die ihre Söhne oft 200 Meilen weit wegschicken mußten, die bangsten Sorgen. Der Gedanke, sie dem wilden Meer zu übergeben, sie mitten unter eine Gesellschaft junger, zum Theil roher Leute zu schicken, und ohne Aufsicht dem Strudel der Leidenschaften und Vergnügungen zu überlassen, vielleicht ohne Hoffnung, sie je wieder zu sehen, schreckte die meisten Aeltern ab,
ihre

ihre Söhne studieren zu lassen. Bekommt Liefland eine Universität, so können die Aeltern mit jedem Festtage Nachricht von ihren Kindern einziehen, sich von ihrem Fleiße und ihrer Aufführung unterrichten, und selbst die Fortschritte und Proben sehen, die sie in ihren Studieren machen, und ihnen dann auch, wenn sie überzeugt sind, daß sie sich selbst führen können, ohne Anstand und mit aller Zuversicht das Reisen in andere Länder verwilligen, da jetzt die Lage der Sachen in Rußland wieder anders geworden ist.

Noch eine Bemerkung kann ich hier nicht übergehen, daß nämlich sehr oft studierende Jünglinge, die von ihrem Vaterlande zu weit entfernt sind, vergessen, mit welcher sauern Mühe der Vater dasjenige erwerben muß, was der Sohn oft in einem Monate oder Vierteljahre verschwendet. Dieß war vornämlich der Fall bei jungen in Deutschland studirenden Liesländer, die bekanntlich immer einen großen Aufwand machten. Mancher gab sich da für einen Baron aus, dessen Vater ein Prediger oder Kaufmann war, und verthat Summen, daß man hätte meinen sollen, sein Vater sei ein reicher Kapitalist oder Güterbesitzer, während dieser das Geld, das er seinem Sohne überschickte, mit vieler Mühe und Arbeit verdienen mußte. So habe ich ehedem in Jena einen Liesländer, Namens Zwenzel, gekannt, der großen Aufwand machte, ein Fräulein in Erfurt entführte und allgemein für einen Baron galt.

galt, sich auch so nennen ließ, von dem ich nachher in Rlesland erfuhr, daß sein Vater in Kurland Prediger war. Ein anderer, Schr... verzehrte jährlich über 500 Rthlr. und wurde für reicher Aeltern Kind gehalten, dessen Vater ich nachher in Ehtland als einen Schullehrer kennen lernte, der ein mäßiges Einkommen hatte, aber seinen letzten Rubel an den Sohn in Jena wendete, für ihn Stipendia erbat und sich seinetwegen in Schulden steckte. So bekümmert sich demnach der Sohn, ohne erneuerte lebhaftere Eindrücke von der schweren Herbeischaffung der Hülfsmittel zu seinem Studiren, in fremden Ländern oft gar wenig um die sparsame Eintheilung und gute Anwendung der Ihn überschlitten Gelder, und wird eben dadurch nicht selten Verschwender. Ist aber die Universität im Lande, so wird der junge Mann, der sie bezieht, wenigstens dann und wann auf das väterliche Haus und die Vermögensstände desselben zurücksehen, und das Beschwerliche der Erwerbung der Ihn zum Studiren bestimmten Summe durch bisweilen vorgenommene Besuche mit eignen Augen wahrnehmen. Auch seine Sitten und Aufführung gewinnen dadurch; daß seine Aeltern, Verwandten, Besorger, Gönner und Freunde, von denen er in der Zukunft alles zu hoffen hat, Ihn näher sind, indem sich diese geschwinde und ungetäuscht von dem Lebenswandel, Fleiß oder Unfleiß ihres Angehörigen und Landeskundes unterrichten, auch Zeugnisse und Berichte

von der Universität an die verschiedenen Instanzen und Collegien öfter und zuverlässiger eingeliefert werden können.

In beiden Herzogthümern wurden bisher bei weitem die meisten Aemter, sowohl geistliche als weltliche, besonders aber die Hofmeisterstellen, mit Ausländern besetzt. Die Aemter sind, zumal seit der neuen Einrichtung in Stadthalterchaften und nach der Vereinigung Kurlands mit Rußland, ungemein zahlreich. Man rechne nur das weitläufige Feld des Russischen Zollwesens, und überdenke, welche eine Menge von Personen dazu erfordert wird, von denen ein großer Theil nicht ohne Kenntnisse seyn darf, wenn ihr Posten gehörig verwaltet werden soll. Eine ansehnliche Reihe neuer Gerichts- und Amtsstellen, von denen man zum Theil ehemals nichts wußte, sind angeordnet worden. Der Gerichtshof bürgerlicher Rechtsachen, der Kameralshof, das Ober- und Niederlandgericht, die Kreisgerichte, die Ober- und Niederrechtspflege, der Gouvernementsmagistrat, die Polizei u. s. w. erfordern eine beträchtliche Anzahl Männer, die studirt haben müssen, wenn sie ihr Amt nicht lässig und oberhin, sondern mit Eree und Fleiß verwalten wollen. Und da geschieht es oft aus Noth, daß man eine eben nicht unbedeutende Stelle, z. B. die eines Sekretärs, Archivars oder Protokollisten ic. einem Manne auftragen muß, dessen ganzes Wissen darin besteht, daß er lesen und schreiben kann.

Wis:

Bisweilen ist man, zumal bei Besetzung kleiner
 Pfarreien, um Prediger verlegen gewesen, und
 hat einen dazu wählen müssen, der wohl kaum anders
 als in Liefland ein Amt bekommen hätte. Man-
 cher, der nicht einmal recht Ehstnisch oder Lettisch
 versteht, ist Pastor an einer Ehstnischen oder
 Lettischen Gemeinde geworden, und predigt den
 armen Vätern einen Sargon vor, der weder
 Deutsch noch Lettisch, noch Ehstnisch ist, und eben
 daher von ihnen nicht verstanden wird. — Aerzte
 sind in Liefland eben so unentbehrlich als in andern
 Ländern, und gleichwohl ist, zumal auf dem
 Lande, noch immer ein solcher Mangel an diesen
 großen Wohltätern der Menschheit, daß mancher
 Kranke ohne Linderung seiner Schmerzen, ohne
 Hoffnung der Rettung seines Lebens, bloß der
 heulenden Natur überlassen, auf seinem Lager sich
 wälzt, und mancher den Arzt macht, der wohl
 nicht dazu geschickter ist. Man sucht sich freilich
 zu helfen, so gut man kann, und verschreibt aus
 dem Auslande Männer, die man für geschickt hält.
 Allein mit welcher Langsamkeit geht dieß von
 Etatten, und mit welchen Kosten ist es verbun-
 den? Entsprächen die Personen, die man mit so
 vielen Zeit- und Geldauswande berufen hat, nie
 noch der vorhergehegten Erwartung, so wäre dieß
 allenfalls ein Erlaß; aber oft ist man jämmerlich
 mit ihnen angeführt, und bekommt z. B. statt
 eines Arztes einen jungen Windbeutel, der in
 Wien,

Wien, Berlin, Dresden, Hannover 2c. mit dem Scheerbeutel unter dem Arme herumgelaufen ist, und sich in Liefland Doktor nennen läßt.

Eines der vornehmsten Bedürfnisse in ganz Lief: Ehst: und Kurland sind die Hauslehrer oder Hofmeister. Die allermeisten wurden von jeher aus Deutschland verschrieben, oft mit 150 Rubel Reisegeld und einem Gehalte von 3 bis 500 Rubel. Der Reiche gab das Geld gern, wenn er nur einen guten und geschickten Mann bekam, aber der Unbegüterte, der Mittemann unter dem Adel ist häufig wegen eines Lehrers für seine Kinder in Verlegenheit. Diese Beschwerde wird wegfallen, wenn das Land eine eigne Universität hat. Es werden sich nun mehrere junge Studierende zu Erziehern und Hofmeistern bilden, die als Eingeborne und im Schooße des mütterlichen Landes erzogen und gepflegt, und auf der vaterländischen Schule und Universität mit den Schätzen der Weisheit genährt, ihr Vaterland gewiß mehr als die Fremdlinge lieben, mit größerem Vergnügen, Fleiß und Eifer zum Besten desselben an der Bildung ihrer Zöglinge arbeiten, und zu künftigen festen Aemtern während ihrer Hofmeisterlaufbahn, wo sie die schönste Muse haben, sich würdig und zweckmäßig vorbereiten werden. Die Ausländer sind, (diejenigen ausgenommen, welche daselbst bleiben,) mit Anhänglichkeit an ihr Vaterland, gemeinlich kalt gegen Lieflands wahren Nutzen, und kommen

größt

größtentheils blos dahin, um sich etwas zu erwerben und bequemer zu leben. Daher ist es begreiflich, warum die wenigsten adelichen Jünglinge etwas Gründliches lernen und noch weniger studieren. — In den Städten sind Schulen, und doch studieren auch nur wenige Stadtkinder, noch weniger die Predigers Söhne auf dem Lande. Weit ihnen die deutschen Universitäten zu entfernt liegen und daher zu kostbar sind, so wählen die meisten den Soldaten, oder Kaufmannsstand. In andern Ländern wimmelt es von jungen Literaten, und man hat bei jeder Amtsbeziehung, bei dem Verdrufsalz eines Erziehers und Lehrers die Wahl. Auch der minder Wohlhabende, der unbegüterte Mittelmann, der Bürger, der Handwerker findet daselbst für wenig Geld einen Lehrer für seine Kinder; denn die Schulen sind wohlfeil, die Universitäten nahe, mithin ist die Anzahl der Studirenden größer und an Kandidaten kein Mangel. Sobald dieses auch in Piefand möglich gemacht wird, so werden sich, ohne daß man ferner seine Zuflucht zum Auslande zu nehmen braucht, öffentliche und Privatlehrer, und zu allen Stellen geschickte Männer genug finden. Daß Piefand in Verbindung mit Esth- und Kurland reich genug sei, eine Universität nicht nur zu errichten, sondern auch zu unterhalten, wenn es dem Adel nur ein Ernst ist, leidet gar keinen Zweifel, zumal da auch der Kaiser einen beträchtlichen Beitrag dazu

dazu zu liefern und einen ansehnlichen Fond anzudeuten versprochen hat, wenn das Unternehmen erst im Gange ist. An Mitteln und Hülfquellen fehlt es im geringsten nicht. Auch wird der Adel nicht ermangeln, für die Anschaffung einer Bibliothek, die Anlage eines Freitisches für arme Studierende, für die nöthigen Instrumente der physikalischen und mathematischen Klasse, für die Rechts- und Medicinischen Schulen und andern unentbehrlich: Anstalten zu sorgen. Gewis werden auch in der Folge die Einkünfte zunehmen, und dann kann die neue Universität ihren Lehrern einen stärkern Gehalt bestimmen, Sprachmeister annehmen, für ein Observatorium und Naturalienkabinet sorgen und so allmählig ihren Flor vermehren.

Wenn ich bisweilen in Städten mit einsichtsvollen Männern über diesen Gegenstand sprach, so wendete man mir nicht selten ein, daß es durch Hülf der Universität dem Adel leicht gelingen könnte, sich in wenigen Jahren die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und die meisten Aemter aus seiner Mitte zu besetzen. Aber dieser Einwurf fällt weg, wenn man bedenkt, daß die Gerechtfame des Adels sich nicht über die Städte erstreckt; daß mehrere Stellen von dem Adel unter seiner Würde gehalten werden, z. E. die Sekretariat: Protokollisten: Kopisten: Kanzellistenstellen, Predigtämter u. a. m. daß vielmehr nach Errichtung der Universität die Anzahl der Aemter vermehret werde, daß allen Ständen der Weg zu nützlichen Wissenschaften und

und zum Glück erleichtert, und bloß dem Ignoranten verschlossen sei. Noch thörichter und ungegründeter wäre die Besorgnis, daß bei dem häufigern Studiren der Landeskinder auf der vaterländischen Universität, fernerhin kein Ausländer mehr in Lief- Ehst- und Kurland sein Glück finden werde. O das Land ist groß genug, noch Tausende von Fremdlingen zu fassen und zu ernähren, die gewiß allemal willkommen seyn werden, wenn auch jede dieser drei Provinzen eine eigne hohe Schule hätte, und gesetzt, daß auch alsdann im Lande selbst sich mehrere geschickte Subjekte als bisher bildeten; sollen wir darüber scheel sehen, daß nun manche Aeltern daselbst nicht mehr Jahre lang und mit schweren Kosten nach einem geschickten Manne zu suchen brauchen? Man müßte wahrlich wenig Weltbürger-Sinn haben, wenn man so eingeschränkt, so engherzig denken wollte. Gesezt, Lief- und Ehstland hätte in Zukunft keine Ausländer, keine deutschen Hofmeister mehr nöthig, (ein Fall, der für jezt jedoch kaum denkbar ist, und erst etwa nach 100 Jahren möglich wird;) so giebt es noch immer ganze Welttheile, wo brauchbarer Männer Glück nur von ihrer Ankunft abhängt; so wandern wir, wenn uns das undankbare Vaterland entbehren kann oder von sich selbst, nach Amerika, das uns gern aufnimmt, und wohl noch obendrein eine Strecke Waldes und Landes anweist.

Man macht im Auslande nur gar zu gern den Schluß: „es fehlt an Patrioten in Liefland, die für das wahre Wohl ihrer Mitbürger sorgen, weil sie ihr Geld, ihre Kinder, ihren Ruhm, die Wohlfarth und alle Vortheile eines blühenden Staats so sorglos aufs Spiel setzen. Es giebt keine geschickten Männer dafelbst, weil man sich so sehr auf die Ausländer verläßt.“ Aber dieser Schluß ist falsch. Man hat schon längst das Bedürfnis einer hohen Schule gefühlt und deswegen genug Vorstellungen gethan, aber diese wurden weder gehört noch von höherer Hand unterstützt. Eben weil so viele Aeltera mit sehr beträchtlichem Kostenaufwande ihre Kinder auswärts schicken; so liegt vielmehr umgekehrt hierin ein Beweis, daß sie nichts sparen, ihren Kindern eine gute Erziehung und Bildung zu geben. Warum sollten sie diese nicht lieber bei sich behalten, und das Geld im Lande gelassen haben, wenn es auf sie angekommen wäre? Daß mancher mit großer Beschwerde, mit vielem Gelde und Zeitaufwande einen Lehrer für seine Kinder aus Deutschland verschrieb, beweist bloß, daß es in Esth- und Liefland noch keinen Ueberfluß an Gelehrten gebe, daß man ein besseres Zutrauen zu den Deutschen habe, und mancher junge geschickte Mann im Lande nicht zu konditioniren brauche, weil er entweder selbst zu leben hat, und also mit Ruhe auf ein Amt warten kann, oder früh, wenn er zuweilen kaum von Universitäten

edten zurück war, schon in einem angestellt wurde. — Aber nicht bloß eine Pflanzschule für Haus- und öffentliche Lehrer wird die neue Universität werden, sondern auch überhaupt auf die Verbesserung der niedern, von den obern abhängenden Schulen von wichtigem Einflusse seyn. Am meisten müssen dadurch die Trivialschulen gewinnen, die nicht immer mit solchen Lehrern besetzt sind, welche ihrem Amte Ehre machen. Entweder fehlt es ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit, oder an Geneigtheit dazu; weil sie sich als Hauslehrer besser stehen und weit sorgenfreier leben können. Daher die geringe Anzahl derer, die in öffentlichen Schulen arbeiten wollen, daher die lange Vakanz von dem Tode, oder dem sonstigen Abgange eines Lehrers, bis zur Wiederbesetzung des Amtes, zum offenbaren Nachtheil der andern Lehrer sowohl, als der Lernenden insbesondere. Kommt eine eigene Landesuniversität zu Stande, so ist hundert gegen eines zu wetten, daß alsdann mehrere und tüchtigere Schulmänner für die niedrigeren Lehranstalten werden gebildet werden. Vormalß ladete Liefstand entfernte Gelehrte in seine Schulen und Häuser, und machte dadurch schnelle Fortschritte in der Kultur. Es fehlte nur eine akademische Lehranstalt, auf welcher es seine Lehrer in Kirchen und Schulen selbst erziehen und ausbilden, und so die fremden, wenigstens einigermaßen, entbehrlicher machen könnte. Ich hörte

so vielfältig über schlechte Schulanstalten klagen und die Schuld meistens auf die Lehrer schieben. Es ist wahr, die dortigen Schulen sind mit mancherlei Mängeln behaftet; aber sind denn unsere frei davon? — Wie bald und leicht ist ihnen abzuhelfen, mit welchem edeln Wettstreit wird es eine Stadt der andern in Verbesserung ihrer Schulen zuvorthun, wenn die große inländische Pflanzschule, die Universität in Dorpat da ist! Mit Recht kann da gefordert werden, daß die Schulen so seyn möchten, wie sie zur zweckmäßigen Vorbereitung auf die Akademie seyn müssen. Und denn noch glaube ich, daß Est- und Ehstland, wenn es auch eine eigne Universität bekommt, und keine Despotischen Klaffen den freien Willen seiner Bewohner mehr hemmen, die auswärtigen Universitäten nie ganz wird entbehren können. Man hält es dort immer noch für eine Ehre, auf einer fremden Akademie gewesen zu seyn. Achtung und Wohlgefallen ruht auf jedem, der aus Deutschland, oder von Reisen nach England, Italien, und weitland Frankreich, zurück kam. Ich müßte die dort herrschende Denk- und Sinnesart in einem Zeitraum von zwölf Jahren nicht haben kennen lernen, wenn ich mich hierin täuschen sollte. Das allgemeine Vorurtheil, die Wortliebe und Achtung für alles Ausländische, die glänzenden Beispiele, der hinreißende Ton des jetzigen Zeitalters, der Geist des Jahrhunderts, die dem dortigen Adel eigenethümliche, an sich lobenswerthe Sucht, fremde

Län!

Länder gesehen zu haben, wirken noch immer zu mächtig auf die gegenwärtige Generation, als daß sie so plötzlich von Deutschland wie abgeschnitten bleiben sollte. Es darf nur, wie zu hoffen steht, und von den Kuratoren bereits deshalb bei dem Kaiser Alexander I. ist nachgesucht worden, die dermalige Sperre wieder gehoben werden, *) und binnen einigen Jahren ein Duzend glücklicher Musensohne und junger Elegants von angesehenen Familien, die im Auslande waren, zurückkommen; so ist Vlesland wieder so bezaubert wie vorher, daß es der neuen Worthelle vergift, und begierig nach fremden Akademien eilt, wo es sein Geld läßt, ohne mehr gewonnen zu haben, als es zu Hause — vielleicht verlohren hatte.

Der nachfolgende Plan für die zu Dorpat nunmehr neu errichtete Universität hat sich mit der Urtheil, in welcher derselbe höhern Orts bestätigt wird, schon etwas selten gemacht, weil beide nicht allgemein ins Publikum gekommen sind. Sie wurden bloß den Predigern zur Bekanntmachung zugesandt, welche sie dann auf den Gütern circuliren ließen. Außerdem hat man sie, selbst in den Städten, nur wenig zu sehen bekommen. Sie sind von dem Senate in St. Petersburg selbst unterschrieben, und der Plan soll genau so in Ausführung gebracht werden, als er ist entworfen und dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt worden.

U f a s e

*) Welches nunmehr geschehen ist.

K a s e u n d P l a n
für die
neu zu errichtende Universität in Dorpat.

I. A b s c h n i t t.

**Von der Absicht bei Errichtung der
Universität.**

§. 1. Diese Universität wird für das ganze Russische Reich eingerichtet, vorzüglich aber für die Herzogthümer und Ritterschaften von Lief-, Ehst- und Kurland.

§. 2. Es wird derselben erlaubt, in selbige sowohl Personen, die nicht vom Adel sind, als auch Ausländer in eben der Art, wie bei der kaiserl. Universität zu Moskau aufzunehmen.

II. A b s c h n i t t.

Von den Vorrechten der Universität.

§. 3. Da diese Universität zu Folge Allerhöchsten Willens Seiner Kaiserlichen Majestät errichtet wird, so wird ihr das Recht ertheilt, sich eine Kaiserliche Universität nennen zu dürfen.

§. 4. Die Universität ist blos dem Senate untergeordnet; die Professoren, die Studenten, nebst allen übrigen Universitätsbeamten und Dienern
aber

aber sollen in Allem, ausser Postel-, Civil- und Criminalsachen, unter der Disposition der Universität stehen.

§. 5. Alle Universitätsgebäude und eigene Häuser der Professoren und anderer Universitätsbeamten, in welchen sie selbst wohnen, sind von aller Einquartierung frei.

§. 6. Die Professoren der Universität, die andern Lehrer und deren Kinder, sind von allen persönlichen Abgaben befreit.

§. 7. Den Ritterschaften Lief-, Ebst- und Kurlands ist verstattet, aus ihrer Mitte ein Kollegium von Kuratoren zu ernennen, welchen die Wahl und Berufung der Professoren und die specielle Fürsorge für die Universität obliegt.

§. 8. Dieses Kollegium der Kuratoren ist verpflichtet, mit Zuziehung des Universitätsraths, zur Aufrechthaltung guter Ordnung für die Universität Vorschriften zu entwerfen, selbige dem Senate zur Bestätigung zu unterlegen, und alsdann auf das sorgfältigste über die Beobachtung zu wachen.

§. 9. Der Universitätsrath besteht aus den gesammten Professoren der Universität und einem Secretär zur Führung des Journals.

§. 10. Der Universitätsrath soll sich jährlich zweimal versammeln, um die etwaigen zum Besten der Universität gereichenden Maaßregeln gemeinschaftlich

lich in Vorschlag zu bringen, und das Verzeichniß der zu haltenden Vorlesungen anzufertigen, über alles dieses aber dem Kollegium der Kuratoren Vorstellungen machen. Außerordentliche Sitzungen soll derselbe nur dann halten, wenn er von den Kuratoren und dem Prorektor zusammenberufen wird.

§. 11. Im Fall die Universität etwas schriftlich an die Gerichtsbehörden zu erlassen hat, so geschieht solches durch Kommunikate. An den Senat aber erläßt das Kollegium der Kuratoren Unterlegungen und Berichte, und erhält auch vom Senate Urtheile.

§. 12. Der ganzen Universität, so wie jeder Fakultät derselben wird erlaubt, ein eignes Siegel zu führen.

§. 13. Die Universität hat die Befugniß, Doktoren und Magister zu kreiren.

§. 14. Die Universität hat ihre eigene Buchdruckerei, wie auch eine besondere Censurkommission für ihre schriftstellerischen Werke, welche nach eben den Vorschriften zu verfahren hat, die den übrigen Censoren mittelst obrigkeitlicher Befehle erteilt sind.

§. 15. Alle Professoren und Dekane, wie auch der Prorektor, werden, so lange sie ihre Ämter verwalten, zu eben den Klassen gezählt, zu welchen die bei der Kaiserlichen Akademie der Künste

Künste in ähnlichen Funktionen stehende Beamte gerechnet werden.

§. 16. Damit bei öffentlichen Feierlichkeiten die Vorgesetzten der Universität ausgezeichnet seyn mögen, so wird erlaubt, daß der Prorektor, die Dekane und Fakultäten sich dabei des auf den deutschen Universitäten üblichen Ornaments bedienen können.

§. 17. Zur Einschränkung des Luxus und Verhinderung der Abtheilung in Landsmannschaften, wird den Professoren, Lehrern und Studenten vorgeschrieben, eine besonders zu bestimmende Uniform, mit Ausschließung der Gouvernementsuniform zu tragen.

§. 18. Wer auf dieser Universität studirt hat, ist nach Abgabe der erhaltenen Zeugnisse und vorgegangenen Prüfung, nach Inhalt der Urtheile vom 16ten Dezember 1790 in Civildiensten anzunehmen, und als Registrator oder in ähnlichen Funktionen anzustellen.

§. 19. Den aus fremden Ländern hieher berufenen Professoren und Lehrern wird erlaubt, sich aus Rußland nach ihrem Wohlgefallen wieder wegzubegeben, und ihr Vermögen ohne alle Abgaben mit sich hinauszunehmen. Gleiches Vorrecht haben auch die Wittwen und Kinder der Professoren und Lehrer, während eines Zeitraums von
drei

drei Jahren nach derselben Ableben. Ueberdies genießen erstere, nämlich die Wittwen, nach dem Tode ihrer Männer, das Wittwenjahr, worunter zu verstehen ist, daß ihnen der Gehalt ihres verstorbenen Mannes für ein volles Jahr aus der Universitätskasse gezahlt wird.

§. 20. Stirbt ein Mitglied der Universität ohne Erben, und ohne eine Disposition wegen seines Vermögens zu hinterlassen; so soll die Universität die etwaigen Erben mittelst eines Proklams zum Empfange der Verlassenschaft vorladen, und ihnen dazu nach Maasgabe der über solche Fälle bereits vorhandenen Verordnungen einen Termin vorschreiben. Meldet sich aber nach erlassenen Proklama innerhalb der vorgeschriebenen Frist kein Erbe; so ist der Nachlaß dem Universitätsfond einzuverleiben.

III. A b s c h n i t t.

I. Kapitel. Von dem Kollegium der Kuratoren.

§. 21. Das Kollegium der Kuratoren besteht aus drei sachkundigen Männern, von welchen die Ritterschaften Pief, Ebst, und Kurlands, jede einen auf ihren Landtagen erwählt, und wegen Bestätigung derselben in diesem Amte dem Senate vorstellt.

§. 22.

§. 22. Jeder Kurator erhält von seiner Provinz einen Substituten (oder Vicekurator,) welches erforderlichen Falls dessen Stelle vertritt.

§. 23. Das Kollegium der Kuratoren versammelt sich vierzehnten Tage vor jedesmaliger Beendigung der gewöhnlichen Vorlesungen am Orte der Universität.

§. 24. Der Vorsitz in diesem Kollegium wechselt jährlich am Schluß der Versammlungen nach dem Loose.

§. 25. Das Kollegium der Kuratoren sendet die gewöhnlichen halbjährigen, so wie die etwaigen außerordentlichen Berichte und vor der Versammlung beschlossenen Vorstellungen an den Senat.

§. 26. Das Kollegium der Kuratoren erwählt und beruft alle Professoren, Lehrer und Beamte nach seiner Ueberzeugung, ohne auf irgend jemandes Empfehlung zu achten. Es ist aber verbunden, auf die moralischen Eigenschaften der Anzustellenden vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

§. 27. Sollte sich der Fall ereignen, daß unter den Kuratoren eine Verschiedenheit der Stimmen bei der Wahl eines der von ihnen vorgestellten Kandidaten zu der erledigten Stelle eines Professors oder Lehrers statt fände; so erlaubt die Versammlung derjenigen Fakultät, zu welcher ein Professor oder Lehrer berufen werden soll, einen
der

derselben auszuschließen. Von den übrigbleibenden erwählen alsdann die Kuratoren einen durch Mehrheit der Stimmen, auf welche Art auch in andern Fällen zu verfahren ist.

§. 28. Den Professoren und Studenten wird der freie Gebrauch der Bibliothek, jedoch nach Anordnung der Kuratoren erlaubt.

§. 29. Das Kollegium der Kuratoren hat auf die Methode, Ordnung und Deutlichkeit der Lehrvorträge zu sehen, und jeder Kurator soll persönlich dafür verantwortlich seyn, daß die Professoren und Lehrer, besonders der Theologischen Fakultät, in ihrer Doktrin nicht von den Lehrsätzen der Augsburgischen Konfession abweichen. Auch ist es die Pflicht dieses Kollegiums, die Ausbreitung aller der Verfassung des Reichs zuwiderlaufenden Grundsätze zu verhüten.

§. 30. Würde jemand der Studierenden beharrlich auf verderblichen Grundsätzen, oder auch ungesittet und unfeilzig bestanden; so hat das Kollegium, wenn keine Hoffnung übrig ist, ihn durch väterliche Ermahnungen zu bessern, einen solchen auszuschließen.

§. 31. Gleichmäßig soll das Kollegium nach vorläufigem Beschlusse des Raths auch diejenigen Professoren oder Lehrer, die in ihrer Berufspflicht nachlässig sind, oder einen ärgerlichen Wandel führen, ihres Amtes entsetzen.

§. 32.

§. 32. Das Kollegium bepruft das jedesmalige Verzeichniß der Vorlesungen für das folgende halbe Jahr, und sieht darauf, daß so viel als möglich, alle nöthige Wissenschaften vorgetragen werden.

§. 33. Das Kollegium bestimmet nach Maasse gabe des Fleißes die Austheilung der Stipendien unter die ärmern Studirenden, so bald dergleichen Stipendien bei der Universität gestiftet seyn werden.

§. 34. Die Kuratoren sind verpflichtet, grädierte und durch Talente ausgezeichnete Personen an die Universität zu ziehen, und ihnen den Weg zu fernerer Ausbildung zu erleichtern.

§. 35. Das Kollegium der Kuratoren hat die Aufsicht über die Verwaltung der Kasse und aller mit der Universität verbundenen Anstalten.

§. 36. Es bepruft die von den Professoren und Lehrern geschenehen Vorschläge zur Vermehrung der Bibliothek, der Kabinette, Instrumente u. s. w., und entscheidet, ob sie aus der Kasse angeschafft werden sollen.

§. 37. Es hat gleichfalls die Oberaufsicht, über die Universitätsgebäude, wie auch über die Reparatur und Erweiterung derselben.

§. 38. Es ernennt und bestimmet aus den verschiedenen Fakultäten Censoren der bei der Universität verfaßten eigenen schriftstellerischen Arbeiten,
und

und verpflichtet sie zur genauen Beobachtung der ihnen ertheilten Vorschriften.

§. 39. Bei jeder halbjährigen Sitzung veranstaltet das Kollegium eine gemeinschaftliche Versammlung aller Professoren und Lehrer über Vorschläge, die zum Wohl und Nutzen der Universität bereichen.

§. 40. Bei jeder neuen Wahl eines Kurators muß der Abgehende seinem Nachfolger mit allen Geschäften seines Amtes bekannt machen. Findet der neu eintretende bei der Verwaltung seines Vorgängers etwas zu bemerken, so muß er solches sogleich anzeigen, widrigenfalls er selbst dafür verantwortlich seyn wird.

§. 41. Das Kollegium der Kuratoren hat; wenn in Angelegenheiten der Universität Schwierigkeiten eintreten sollten, denen es nicht selbst abhelfen kann, deswegen dem Senate zu unterlegen.

§. 42. Für die Zeiten, da keine Sitzungen gehalten werden, überträgt es die Verwaltung einstweilen dem Vizekurator.

§. 43. Zur dauernden und genauen Erhaltung der bestätigten Verfassung der Universität sendet jedes der drei Gouvernements Tief - Ebst - und Kurland, jedesmal nach Verlauf von sechs Jahren einen Deputirten auf einen bestimmten Termin an den Ort der Universität zur Formirung einer Kommissi-

mission, welche die Verwaltung der Kuratoren und die ganze Beschaffenheit der Universität zu beprufen hat.

§. 44. Im Fall über die Kuratoren Klage erhoben würde, ist eine außerordentliche Kommission anzubringen, welche nach angestellter Untersuchung dem Senate zu berichten hat.

II. Kapitel. Vom Vizekurator.

§. 45. Das Kollegium der Kuratoren erwählt durch Mehrheit der Stimmen aus den Mitgliedern der drei Ritterschaften einen Vizekurator, welcher eine Bürgschaft von 5000 Rüb. zu leisten hat. Sollte bei dieser Wahl unter den Kuratoren eine Verschiedenheit der Stimmen obwalten; so wird einer der Kandidaten durch das Loos ausgeschlossen, und aus den beiden andern alsdann der Vizekurator durch Mehrheit der Stimmen erwählt.

§. 46. Das Amt des Vizekurators ist auf keine bestimmte Zeit eingeschränkt; es muß sich derselbe aber beim Antritte desselben schriftlich verpflichten, solches gewissenhaft und vorschriftmäßig zu verwalten, und im Falle das Kollegium der Kuratoren einstimmig mit ihm unzufrieden wäre, die Stelle so fort niederzulegen, ohne wider das Kollegium Klage führen zu wollen.

§. 47. Er muß an dem Orte der Universität gegenwärtig seyn, darf ohne Erlaubniß der Kuratoren

toren sich nirgends wohin entfernen, und hat die ihm vom Kollegium zu ertheilende Instruktion genau zu befolgen.

§. 48. Bei den Sitzungen der Kuratoren hat er keine Stimme, sondern macht blos Vorstellungen und Unterlegungen.

§. 49. Ihm wird von den Kuratoren einer der drei Schlüssel der Kasse anvertraut, auch hat er alle Geldauszahlungen zu besorgen, und darauf zu sehen, daß solche gehörig in den Rechnungsbüchern verzeichnet werden.

§. 50. Im Fall einer Krankheit oder Abwesenheit kann er mit Genehmigung des vorsitzenden Kurators die Verwaltung seines Amtes auf seine Verantwortung einem andern übertragen.

III. Kapitel. Vom Prorektor.

§. 51. Das Amt des Prorektors wechselt jährlich unter den Professoren nach der Ordnung der Fakultäten, und darf keiner dieses Amt zum zweitemale bekleiden, bevor nicht alle Professoren demselben vorgestanden haben.

§. 52. Jeder Professor, den die Reihe des Prorektorats trifft, hat das Recht, die Führung dieses Amtes von sich abzulehnen, nur muß er Ursachen anführen, die von den Kuratoren für gegründet befunden werden.

§. 53.

§. 53. Der abgehende Prorektor legt in einer feierlichen Versammlung sein Amt mit einer Rede nieder, in welcher er seinem Nachfolger die übernommenen Pflichten vorhält, und empfängt darauf von demselben ein feierliches Versprechen, sie zu erfüllen. Hiernächst beschließt letzterer die Festschheit in seiner neuen Würde gleichfalls mit einer Rede.

§. 54. Der Prorektor führt den Vorsitz im Universitätsrathe, besorgt die Einschreibung der Studenten, macht sie mit ihren Pflichten bekannt, empfängt von ihnen das Versprechen sie zu erfüllen, und stellt ihnen darauf die Matrikel nebst einem gedruckten Exemplare der Universitätsgesetze zu.

§. 55. Er fodert von jedem ankommenden Studenten die Erklärung, zu welcher Fakultät er sich bestimmen wolle, und empfängt hierauf von demselben für die Matrikel die Gebühren, und zwar von einem Theologen zehn Rubel, von den übrigen aber zwanzig Rubel. Von diesen Einschreibegeldern erhält der Prorektor den fünften Theil, und die andern vier Fünftel werden zur Universitätskasse verrechnet.

§. 56. Er ist verpflichtet, darauf zu sehen, daß nur für die immatrikulirten Studenten die bestimmten Vorlesungen gehalten werden.

§. 57. Zur Vermehrung der Bibliothek, der Instrumente und anderer den ähnlichen Sachen soll es erlaubt seyn, daß jeder neu immatrikulierte Student einen selbst beliebigen Beitrag gebe. Diese eingehenden Gelder sollen in ein besonderes Buch eingetragen und von dem Prorektor selbst aufbewahrt werden.

§. 58. Er führt monatliche Rechnung über die eingekommenen Gelder, und liefert selbige nur gegen Quittung eines Kurators ab.

§. 59. Er führt einen der drei Schlüssel zur Kasse.

§. 60. Er bewahrt das große Siegel der Universität.

§. 61. Die Erlaubniß zu Disputationen erteilt er, und kann sie nur bis zur nächsten Zusammenkunft der Kuratoren verweigern.

IV. Kapitel. Von Sekretair.

§. 62. Bei der Universität soll ein Sekretair und ein Adjunkt desselben angestellt seyn, welche die Kuratoren zu erwählen haben.

V. Kapitel. Von den Fakultäten.

§. 63. Bei der Universität soll eine theologische, juristische, medizinische und philosophische Fakultät seyn. Alle ordentlichen Professoren einer Fakultät

Fakultät machen unter sich ein Fakultätskollegium aus.

§. 64. Die theologischen Vorlesungen über das Lutherische Glaubensbekenntniß müssen mit der Augsburgerischen Konfession übereinstimmend seyn, und sollen die Professoren einen Eid darüber leisten, daß alle ihre Vorlesungen über die Auslegung der heiligen Schrift die in gedachter Konfession enthaltenen Grundsätze zur Richtschnur haben werden.

§. 65. Die Mitglieder aller Fakultätskollegien müssen die Doktor- oder Magisterwürde erlangt haben.

§. 66. In jedem Fakultätskollegium führt der Dekan den Vorsitz, welche Würde jährlich nach dem Dienstalter unter den ordentlichen Professoren der Fakultät abwechselt.

§. 67. Bei gleichen Stimmen steht dem Dekan die Entscheidung zu.

§. 68. Wenn einem Professor in dem Jahre da er Dekan seyn sollte, zugleich die Würde des Prorektors zufiele, und er sie annähme; so kann er erst nach zwei Jahren das Amt eines Dekans antreten, um als Exprorektor im zweiten Jahre Mitglied des Universitätsrathes seyn zu können.

§. 69. Sämmtliche Dekane sind Beisitzer des Universitätsrathes.

§. 70. Jeder Dekan hat das Recht, so oft er es für nöthig findet, die Glieder seiner Fakultät zusammen zu berufen.

§. 71. Jede Fakultät erteilt, nach vorhergegangener abgelegter Probe im Disputiven und nach öffentlichem Examen, mit Genehmigung des Kollegiums der Kuratoren, akademische Würden, und das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten.

§. 72. Niemand kann außerordentlicher Professor werden, der nicht eine akademische Würde erlangt und eine öffentliche Disputation in lateinischer Sprache gehalten hat.

§. 73. Von den durch das Kollegium der Kuratoren mit Zuziehung der Fakultät zu bestimmenden Promotionsgebühren fällt ein Drittel der Unversitätskasse zu; die übrigen zwei Drittel aber werden nach Gutbefinden der Fakultät vertheilt.

§. 74. Findet in Zeit von einem Jahre keine Promotion Statt, so ist nach Uebereinkunft der Fakultät eine Disputation zu veranstalten.

§. 75. Bei allen öffentlichen Disputationen steht es frei, auch außer der Ordnung zu opponiren.

§. 76. Der Dekan bewahrt alle Einnahme der Fakultät, führt das Fakultätsiegel, und fertigt
über

über die ertheilten akademischen Würden das Diplom aus.

§. 77. Alle halbe Jahre haben die Fakultäten einen Katalog ihrer Vorlesungen anzufertigen, und solchen durch ihren Dekan dem Universitätsrathe zu unterlegen.

§. 78. Jede Fakultät hat auch dafür zu sorgen, daß in jedem halben Jahre eine Versammlung gehalten und zugleich eine Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen gegeben werde.

§. 79. Auch soll jede Fakultät zum Nutzen der während den halbjährigen Ferien neu Ankommenden eine Vorlesung über die Methodologie veranstalten.

§. 80. Die medizinische Fakultät hat noch vorzüglich darauf zu sehen, daß jährlich ein Mitglied derselben eine besondere Vorlesung halte, durch welche die Studenten, die sich zum künftigen Landpredigerstande bilden, in den Stand gesetzt werden, ihre Pfarrkinder in ihren Krankheiten zu unterstützen, und ihnen guten Rath zu erteilen, wie denselben zuvorzukommen sei.

VI. Kapitel. Von den erforderlichen Professoren und Lehrern.

§. 81. Bei der theologischen Fakultät sollen drei ordentliche und ein außerordentlicher Professor angestellt werden. Ordentliche Professores: 1) der Dog-

Dogmatik und theologischen Moral. 2) Der Griechisch und orientalischen Sprachen. 3) Der Kirchengeschichte und theologischen Litteratur. 4) Ein außerordentlicher Professor der Homiletik und Pastoraltheologie.

§. 82. Zur juristischen Fakultät sollen vier ordentliche Professoren gerechnet werden: 1) Des positiven Staats- und Völkerrechts. 2) Des bürgerlichen und peinlichen Rechts. 3) Der in den Gouvernements an der Ostsee geltenden Provinzial- wie auch der Russischen Rechte. 4) Der praktischen Rechtsgelehrsamkeit.

§. 83. Bei der medizinischen Fakultät sind sechs Professoren anzustellen: 1) der Physiologie. 2) Der Therapie und Klinik, 3) Der Anatomie und medicina forensis. 4) Der Chirurgie und Hebammenkunst in allen ihren Theilen. 5) Der Botanik und materia medica. 6) Der Chemie und Pharmaceutik.

§. 84. Bei der philosophischen Fakultät sind acht Professoren anzustellen: 1) Der theoretischen und praktischen Philosophie. 2) Der reinen und angewandten Mathematik. 3) Der gemischten Mathematik und Kriegswissenschaften. 4) Der Naturgeschichte. 5) Der theoretischen und Experimentalphysik. 6) Der Oekonomie, der Kameral- und Forstwissenschaft, so wie der Statist. 7) Der Aesthetik, der Eloquenz, der Latini-

nischen und Griechischen Sprache und der Alterthümer. 8) Der allgemeinen Weltgeschichte und der Geographie, besonders aber der Russischen.

§. 85. Außer diesen Professoren sind noch folgende Lehrer anzustellen: 1) Ein Lehrer der Russischen Sprache. 2) Ein Lehrer der Französischen Sprache. 3) Ein Lehrer der Italiänischen Sprache. 4) Ein Lehrer der Englischen Sprache. 5) Ein Stallmeister, ein Fecht- und Voltigiermeister, ein Tanzmeister.

VII. Kapitel. Von den mit der Universität verbundenen Anstalten.

§. 86. Bei der Universität sind zu errichten: Eine Bibliothek unter der Aufsicht eines Bibliothekärs aus den Professoren und eines Gehälfen; ein Naturalienkabinet unter der Aufsicht des Professors der Naturgeschichte; Ein Observatorium mit den dazu gehörigen astronomischen Instrumenten; eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente unter der Aufsicht des Professors der gemischten Mathematik; ein klinisches Institut auf vierzehn Betten unter der Aufsicht des Professors der Chirurgie; eine Entbindungsanstalt auf sechs Betten, unter der Aufsicht eben desselben Professors, mit welcher in Zukunft ein Hebammeninstitut zu verbinden ist. Bei diesen drei letztern Anstalten ist ein Aufseher, ein Oekonom und die erforderliche Anzahl Krankenwärter anzustellen. — Ferner: Ein botanischer Garten, bei
wels

welchem ein Gärtner nebst einem Gehülfen und die erforderliche Anzahl von Arbeitern anzustellen ist. — Ein chemisches Laboratorium unter der Aufsicht des Professors der Chemie. — Ueberdieß eine Reitbahn unter der Aufsicht des Stallmeisters, wobei die erforderlichen Reitknechte und acht Pferde zu halten sind.

§. 87. Auch sind noch bei der Universität ein Architekt, ein Schreiber und zwei Diener anzustellen.

VIII. Kapitel. Von Einrichtung der Vorlesungen.

§. 88. Jeder Professor ist verbunden, halbjährlich eine unentgeltliche und wenigstens zwei Privatvorlesungen zu halten.

§. 89. Alle halbjährige Vorlesungen müssen kurz vor Anfange der Ferien beendigt und geschlossen werden.

§. 90. Die Universität hat zweimal im Jahre Ferien, deren Zeit und Dauer von den Kuratoren ein für allemal festzusetzen ist.

§. 91. Die Privatvorlesungen werden von den Professoren täglich eine Stunde gehalten, und zwar viermal in der Woche nämlich am Montage, Dienstag, Donnerstag und Freitag; Mittwoch und Sonnabends aber können die Professoren unentgeltlich Unterricht ertheilen. — In Ansehung des Honorars, welches die Studenten zu entrichten haben, ist folgender Unterschied zu beobachten; Für die theologischen Vorlesungen, welche

che gewöhnlich von einer größeren Anzahl Studenten, und zwar mehrentheils von den Aemtern besucht werden, soll nicht mehr als acht Rubel halbjährlich bezahlt werden; für die Vorlesungen über die theoretische Philosophie, welche jeder, der Theologie studiert, hören muß, ebenfalls acht Rubel; für die Vorlesungen über die praktische Philosophie hingegen, wie auch für die medicinischen zehn Rubel; für die juristischen Vorlesungen welche größtentheils von Aeltlichen, also vergleichungsweise von einer geringern Zahl, (und von den reichern) Studenten besucht werden, ist halbjährlich zwölf Rubel zu erlegen.

§. 92. Den Professoren und Privatdocenten wird erlaubt, über jede Wissenschaft nach vorhergegangener Disputation, Vorlesungen zu halten, ohne der schriftlichen Bewilligung oder Empfehlung eines der Fakultätsmitglieder zu bedürfen. Doch sind diejenigen Vorlesungen, welche auf die Religion Beziehung haben, nicht eher zu halten, bis zuvor der Professor den in §. 64. vorgeschriebenen Eid darüber geleistet hat, daß er bei seinem Vortrage der Lathertischen Glaubenslehre der Augsburgischen Konfession folgen werde.

§. 93. Jeder praktizirende Arzt darf klinische Vorlesungen halten, auch darf jeder graduirte Arzt für die Studenten der drei übrigen Fakultäten medicinische Vorlesungen halten, ohne jedoch dafür ein Mehreres als seine Besoldung zu verlangen.

§. 94

§. 94. Die Professoren sind verbunden, den Kuratoren diejenigen Studenten anzuzeigen, welche sich eine öftere Versäumniß der Lehrstunden zu Schulden kommen lassen, und sonst einen unsittlichen Lebenswandel führen.

§. 95. Die Professoren haben bei ihren Vorträgen Ordnung und Deutlichkeit zu beobachten, selbst die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften nicht unberührt zu lassen, und ihre Kollegia nicht abzulesen oder bloß in die Feder zu diktiren, sondern sich eines guten mündlichen Vortrags zu befleißigen, um dadurch bessern Eindruck zu bewirken.

§. 96. Die Professoren der theologischen Fakultät haben unter den Jünglingen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, eine gewisse Anzahl der fähigsten und vorher geprüften Subjekte auszuwählen, und aus denselben ein theologisches Seminarium zu bilden. Jedes der Glieder derselben muß nach der Reihe wöchentlich einmal in der Kirche predigen, und zur Anleitung der auf der Universität Studirenden, Katechisirübungen anstellen.

§. 97. Die nähere Bestimmung hiervon wird künftig von den Professoren der Theologie entworfen, und den Kuratoren zur Genehmigung vorgelegt, welche, wie die Klasse es verstatet, den Seminaristen einige Unterstützung zuzuthellen haben.

§. 98. Den Professoren der praktischen Philosophie, der Aesthetik und der Griechischen und Römischen Litteratur wird es zur Pflicht gemacht, aus einer

einer Anzahl der fähigsten und dazu Lust bezogenden, jedoch vorher geprägten Jünglinge, ein philosophisches Seminarium zu errichten, und nach einer von den Kuratoren zu genehmigenden Einrichtung die Jünglinge ihrer Fakultät unentgeltlich in den freien Künsten und Wissenschaften, wie auch in den besondern einem Schullehrer erforderlichen Kenntnissen zu unterrichten.

§. 99. Der Zweck dieses Seminariums ist, geschickte Schullehrer zum Unterrichte in den freien Künsten und praktischen Wissenschaften zu bilden; weswegen es den Kuratoren zur angelegentlichsten Pflicht gemacht wird, diese Anstalt möglichst zu befördern, und den Seminaristen aus den Ersparnissen der Universitätskasse eine Unterstützung zustießen zu lassen.

§. 100. Alle der Universität nöthige Bücher welche aus der Fremde verschrieben werden, sind vorher von den verordneten Censoren zu bepröben und dann erst weiter verabfolgen zu lassen.

IX. Kapitel. Von der Universitätskasse.

§. 101. In die Universitätskasse fließen die Einkünfte von allen der Universität ausgesetzten Fonds, so wie alle zufällige schon bestimmte oder noch zu bestimmende Einnahmen.

§. 102. Aus dieser Kasse werden am Schluss jedes halben Jahres die Besoldungen auf die verfloßene Zeit ausgezahlt.

§. 103. Diese Kasse steht unter der Aufsicht des Vicekurators, des Prorektors und eines, die
Rech,

Rechnung führenden Professors. Jeder derselben hat einen eignen Schlüssel zur Kasse, und keiner kann ohne Vorwissen der beiden andern Kollegen Geld aus derselben nehmen. Der Professor ist von den Kuratoren zu ernennen, und demselben für seine außerordentliche Bemühung hierbei eine mäßige Summe aus den Geldern, welche die Studenten bei ihrer Einschreibung ins Verzeichniß zahlen, zu bestimmen.

§. 104. Diese Personen versammeln sich wöchentlich wenigstens einmal zur Berichtigung der Rechnungen.

§. 105. Jede Einnahme und Ausgabe muß sofort in ein Schnurbuch eingetragen und mit Quittungen belegt werden.

§. 106. Die Auszahlungen geschehen entweder nach den festgesetzten und von den Kuratoren beglaubigten Verzeichnissen der stehenden Ausgaben, oder aufspezielle Anweisung der Kuratoren; die kleinen Ausgaben zur Unterhaltung der Gebäude ausgenommen, zu welcher der Vicekurator von den Kuratoren bevollmächtigt wird.

§. 107. Halbjährlich wird die Rechnung geschlossen, von den drei vorbenannten Aufsehern der Kasse unterschrieben und den Kuratoren unterlegt, welche sie nach geschahener Überprüfung quittiren, den Kassenbestand revidiren und über die Anwendung der nachgebliebenen Summen die erforderliche Anordnung treffen.

IV. A b s c h n i t t.

Vom Etat der Universität.

§. 108. Entworfener Etat, der zum Unterhalte der errichteten Universität jährlich erforderlichen Summen:

	R u b e l.	
	Einer	Alle.
Des Vicecurators Gehalt	2000	2000
Für drei ordentliche Professoren der theologischen Fakultät	1500	4500
Für einen außerordentlichen Professor dieser Fakultät	1000	1000
Zu Reisekosten und andern bei dieser Fakultät vorkommenden Ausgaben, so wie solche die Kuratoren nöthig finden werden	—	500
Für vier ordentliche Professoren der juristischen Fakultät	1500	6000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für sechs ordentliche Professoren der medizinischen Fakultät.	1500	9000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für acht ordentliche Professoren der philosophischen Fakultät	1500	12000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für einen Sprachlehrer	300	1200

Für

	R u b e l.	
	Einer	Me.
Für den Sekretär und Adjunkt bei den Kuratoren und der Uni- versität, einen Schreiber und zwei Diener und zu kleinen Ausgaben / / / / —		1900
Dem Stallmeister, Architekt, Fechtmeister, Tanz- und Zelt- chenmeister / / / / —		2100
Dem Professor beim anatomischen Theater / / / / —		150
§. 109. In Zulagen wird fol- gendes bestimmt:		
Dem Prorektor während seiner Amtsführung / / / / —		300
Zwei Dekane / / / / /	100	200
Dem Bibliothekar / / / / —		300
Dem Gehülfen des Bibliothekars (Das Amt des Bibliothekars ist einem der Professoren zu übertragen, das des Ge- hülfsen aber einem von den Sprachlehrern.) —		200
Zu kleinen Ausgaben / / / —		200
§. 110. Zur Unterhaltung der Anstalten:		

Zur

	R u b e l	
	Einer	Alle.
Zur Unterhaltung von acht Pferden und des Stallknechts / / /	—	1000
Remontegelder / / / / /	—	200
Zur Unterhaltung der Bibliothek, des Naturalien- und anderer Kabinetts, zu mathematischen, physikalischen und astronomis- chen Instrumenten u. dergl.	—	3000
Zur Unterhaltung des botanischen Gartens / / / / /	—	1000
Des anatomischen Theaters /	—	600
Der Akademischen Gebäude /	—	3000
Der klinischen Anstalt / / /	—	4000
Des Laboratoriums / / /	—	200

Summa 56050 Rubel.

§. III. Nach Bestätigung dieses Plans sind von den Gouvernements Lief-, Ebst- und Kurland die Kuratoren so fort zu erwählen, und ihnen zur ersten Einrichtung aus jeder Provinz ein oder zwei Gehülften zuzuordnen. Diese vereinte Kommission hat die Einrichtung zu treffen, den Platz anzukaufen, den Bau anzuordnen, die ersten Professoren, Lehrer und übrige Beamte zu erwählen und zu berufen, alsdann aber, so bald sich auch nur zum Theil die Anstalt formirt hat, wird die Universität eingerichtet und eröffnet.

Den

*) Welches bereits am 2ten May geschehen ist.

Den neuesten Nachrichten zufolge ist dieser unter Paul I. entworfene Plan von Alexander I. beibehalten, und in einer deßhalb ergangenen besondern Ukase bloß dahin abgeändert worden, daß der Präsident wegfällt und der Prorektor nicht nach der Reihe, sondern durch Ballotiren erwählt wird. Die Ukase selbst giebt folgende 8 Punkte an: 1) Der Plan der Universität, welcher unter Paul I. entworfen worden, bleibt im Wesentlichen derselbe, doch ist die Stelle eines Präsidenten für überflüssig erklärt und das Kuratorium als hinreichend bestätigt. 2) Die Universität hat ihre eigene Censur. 3) Alle gebohrne Lief- und Ehrländer, welche in Diensten der Krone angestellt seyn wollen, müssen 2 Jahre auf der vaterländischen Universität studirt haben. 4) Die Bestimmung, wie die theologische Fakultät es mit dem Unterricht halten solle, und der dazu erforderliche Eid der reinen Lehre, wird der Verfügung der Universität selbst, mit Zuziehung der Konsistorien, überlassen. 5) Der Prorektor soll nicht nach der Reihe, sondern jedesmal durch Ballotiren der Professoren erwählt werden. 6) Die nöthigen Abänderungen, welche den Hauptplan nicht ändern, werden der Universität selbst und dem Kuratorium überlassen. 7) Zur jährlichen Unterhaltung der Universität sind 56050 Rubel erforderlich, und zur Erhebung dieser Summe sollen von der Krone 100 Haken Landes angewiesen werden; da aber diese jetzt nicht frei sind,

so werden diese 56050 Rubel so lange baar bezahlt werden, bis sie der Universität zur eignen Oekonomie *in natura* abgegeben werden können. Die Einkünfte jedes Fakultät sind dabei auf $560\frac{1}{2}$ Rubel berechnet, die also jedesmal abgezogen werden, sobald ein von seiner jetzigen Verpachtung freigebliebener Faden der Universität *in natura* angewiesen werden kann. — 8) Zur Errichtung der Universitätsgebäude, wozu zwei Plätze, der sogenannte Dom und die alte Schwedische Kirche in Dorpat angewiesen werden, sollen noch besonders 25000 Rubel ausgezahlt werden: die übrigen Kosten der ersten Einrichtung und künftigen Verbesserung übernimmt die Rief- und Estländische Ditterschaft. —

Sollte diese Universität so zu Stande kommen, als sie projektirt ist, so läßt sich allerdings viel Gutes von ihr erwarten. Die erste wohlthätige Wirkung derselben wird unstreitig diese seyn, daß mehr Jünglinge sich den Wissenschaften und Künsten widmen werden, als bisher geschehen ist. Nach dem Flächenraume des Landes und der Bevölkerung desselben hat Rief- und Estland von jeher wenig junge Leute zur Fahne Apoll's und der Muses geliefert. Außer einigen, die in Königsberg und Abo studierten, bezogen die Rief- und Estländer keine andern als deutsche Universitäten, und die Zahl aller möchte sich im Durchschnitt jährlich auf allen Musesitzen, die Estländer noch

Deri Estl. jr. Theil. Ec mit

mit eingeschlossen, schwerlich über 130 belaufen haben. Verhältnismäßig gegen andere Länder von gleicher Größe und Menschenzahl und in Vergleich gegen die Menge der zu besetzenden Aemter, eine sehr geringe Anzahl von Studierlustigen. Haben nun bis zum Jahre 1798, als so lange es ihnen erlaubt war, auswärtige Universitäten zu besuchen, nur wenige Lief- und Ehrländer studiert; so werden ihrer wohl nach den letzten Verhältnissen und Zeitumständen, da seit drei Jahren manche Wissenschaften in Rußland unter dem Banne lagen, und das Besuchen fremder Universitäten mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war, noch wenigere studieren; es müßte ihnen denn die neu zu errichtende Universität einen frischen elektrischen Anstoß geben, und sie mit einem stärkern Feuer für Wissenschaften und Künste entzünden, als bisher geschehen ist. Jedem, der hierüber nachdenkt, dringt sich die Frage auf: woher kommt es, daß sich in beiden Provinzen so wenige Studierlustige finden? — Von Selten der Regierung wurden ihnen vordem nicht die geringsten Hindernisse in den Weg gelegt, vielmehr beförderte die verstorbene Kaiserin Katharina II. das Reisen und Studieren auf alle Art, indem sie selbst mit großen Kosten alle Jahre eine gewisse Anzahl Zöglinge aus den Petersburgischen und andern Instituten in fremde Länder schickte, und bei jeder Gelegenheit die Großen des Reichs ermun-

terte

zerte, ihre Söhne auswärtig gehen zu lassen. In dem Mangel an Schulen kann der Grund auch nicht liegen, denn Riga und Reval haben beide jede zwei vortreflich eingerichtete und mit geschickten Lehrern besetzte Anstalten. Gleichwohl fehlt es bei Besetzung der Aemter an studierten Inländern, so daß man seine Zuflucht zu Fremden nehmen muß. Woher diese Erscheinung? —

Zuerst fällt mir hier die Leibeigenschaft als der allgemeine unheilige Grund mehrerer Mängel und Gebrechen des Landes ein. Kein Leibeigener, so lange er nicht freigelassen ist, kann und darf studieren. Er darf nicht einmal zufünftig ein Handwerk lernen und Meister werden, vielmehr weniger sich auf Wissenschaften legen. Das Studieren und Gelangen zu Ehrenstellen ist ein Vorrecht der allgewaltigen, sich stolz brüstenden und über die Bauern sich weit erhaben dünkenden Deutschen. Man sagt zwar: der Ehle und Lette besitze nicht die Anlagen und Fähigkeit zum Studieren. Allein dies ist, mit Erlaubniß der hohen Erbherrn gesagt, gar nicht wahr. Ich kenne mehrere leibeigene geborne, aber freigelassene Ehsten, die nachher im Schreiben, Zeichnen, Rechnen, in Sprachen, in der Musik und Mathematik recht geschickte Männer wurden, ja einer derselben ist jetzt sogar Landmesser in Wesenberg. Gebt also den Ehsten und Letten nur Freiheit und Er-

laubniß sich zu bilden und etwas zu lernen, öffnet ihnen nur die Aussicht, im Staate als Person zu gelten und öffentliche Aemter zu bekleiden, so werden sie bald anfangen, Liebe zur Gelehrsamkeit zu zeigen, Schulen zu besuchen, und sich den Wissenschaften und dem Studiren zu widmen. Ihr weidet dann nur halb so viel Ausländer, vielleicht mit der Zeit auch gar keine mehr, zur Besetzung der Landesstellen nöthig haben, als bisher.

Die bisherige Nichtexistenz einer inländischen Universität und die weite Entfernung der fremden Akademien scheint mir ein zweiter Grund des Mangels an Studirenden zu seyn. Die mit dem Ausichicken auf fremde hohe Schulen verbundenen schweren Kosten schrecken manche Aeltern ab, ihre Söhne studiren zu lassen. Mancher junge Adliche, Predigers, oder Kaufmannssohn u. würde sich den Musen widmen, wenn nicht die Vorstellung der Gefahren einer weiten Seereise oder eines Weges von 250 Meilen zu Lande ihn zu andern Entschlüssen brächte. Der ängstliche Gedanke, seine Kinder mehrere Jahre in so weiter Entfernung sich selbst oder fremder Aufsicht zu überlassen und von ihnen getrennt zu leben, bestimmt manche Aeltern, ihren Söhnen das Studiren, wenn sie Lust dazu bezeigen, eher zu widerrathen als anzuzufempfehlen. Ich weiß mehrere Fälle, wo durch diese älterliche Vänglichkeit manchem fähigen Jünglinge und talentvollem Kopfe, der dann nur in seinem

seinem Elemente war, wenn er ungekört über den Büchern liegen konnte, das Reisen und die Lust zum Studiren verleidet wurde. Er war vielleicht zum Erfinder, zum Lehrer und Erleuchter seines Vaterlandes bestimmt, aber eine kindische Furcht seiner Aeltern erstickte das Entwickeln und Wachsthum seiner Seelenkräfte, und er mußte eine Maschine werden, die sich im ewigen unfruchtbaren Einerlei des Pflanzenlebens auf seinem Landgute oder im Laden, als dem unveränderlichen Mittelpunkte des Zieles und Bestrebens seiner selbst zufriedenen Aeltern, herumdreht. Dieser bisherige Mangel einer vaterländischen Universität hat auf Hunderte seinen nachtheiligen Einfluß gezeigt, die dadurch ihrer wahren Bestimmung entzogen und in eine Sphäre versetzt wurden, wo ihre freie Wirkksamkeit und Thätigkeit gehemmt ward, die dann wider ihren Willen eine mit ihren Neigungen und Kräften streitende Lebensart erwählen mußten. Und ließen ja manche Väter ihre Söhne in fremde Länder ziehen, so befahl nach einem oder andern halb Jahren die zärtliche Mutter die Sehnsucht, und der junge Liebling wurde mitten im Laufe seines Studirens wieder nach Hause berufen. Hierzu kommt noch das mit einer weit entfernten nicht genau gekannten Universität verbundene fehlende Vertrauen zu den Lehrern derselben. Mit welchem Herzen sollen Aeltern ihren Sohn an einen Ort schicken, von dem sie nicht wissen, ob ihr Einziger dort

dort gut aufgehoben ist? wie können sie Vertrauen auf Männer haben, die sie nicht kennen? was sollen sich Aeltern Verwandte, Mitbürger, von dem Verstande, Herzen und der Bildung eines Jünglings versprechen, der mehrere Jahre, Gott weiß, (wie sie dort denken,) welchen Händen anvertraut gewesen ist? Auswärtige Lehrer pflegen gern zu schmeicheln, und ihre Briefe und Nachrichten sind voll von Lobpreisungen ihrer Institute und Jüglinge. Im Schooße des Vaterlandes hingeeuet, vor den Augen der Zeitgenossen unterrichtet und gebildet, können die jungen Menschenöhne allezeit Rechenschaft von ihrem Fleiße und Betragen ableuen, und ihre Angehörigen Zeugen ihrer erworbenen Geschicklichkeit lern. Sie kennen die Lehrer persönlich, ihre Grundläge, ihren Lebenswandel, Fleiß oder Unfleiß, das Zutrauen wächst nach Maasse der Eigenschaften derselben, und man überläßt dann sein Kind gern der Leitung eines Mannes, dessen Charakter und Weisheit uns Achtung und Ehrfurcht eingefloßt hat.

Die unter dem Adel herrschende Soldatenlust, die sich von ihm als den Ton angeberndem Stande auch auf die andern Klassen der Staatsbürger fort pflanzt, und den Söhnen der Prediger und Kaufleute mittheilt, ist ein dritter Grund des wenigen Studirens in Uef. und Ehstland. Es gehört dort mit zum Modetone, einige Zeit in St Petersburg gewesen zu seyn und ein Paar Jahre gedient

zu haben. „Des Adels Bestimmung, sagt Frie-
drich II. ist der Soldatenrock,“ und Peter I.
machte es dem ganzen Adel zur unnachlässlichen
Pflicht, Kriegsdienste zu nehmen. An sich
recht gut, denn so hat der Adel doch wenig-
stens ein Ziel, eine Bestimmung, und es
wird der schädlichen Faulenzerei und dem Nichts-
thun Einhalt gethan. Auch das ist an sich nicht
zu tadeln, das es bei den jungen Herrn in Liesland
zum Hange und Modetone geworden ist, so lange
zu dienen, d. h. in den meisten Fällen, in St.
Petersburg einige Wochen die Wache bei und in
den Kaiserlichen oder Großfürstlichen Schießern bei
der Garde zu Fuß oder zu Pferde gehabt zu haben,
und dann auf Urlaub halbe oder ganze Jahre nach
Hause auf seinen bequemen Landsitz zu gehen,
bis man ein Port d'eepe und zwei Treffen tragen
und sich Herr Major oder Rittmeister nennen
lassen darf. Aber daß diese Gewohnheit oder viel-
mehr Krankheit, auch schon die andern Stände
angesteckt hat, das gereicht dem Lande offenbar
zum Nachtheil. Ich bin warlich nicht für das
zu häufige Studieren aus den untern Ständen,
aber wenn der Mangel so groß ist, daß die Lan-
desdienste zur Hälfte mit Ausländern besetzt werden
müssen; so siehet man denn doch ein, daß hier
besondere Fehler zum Grunde liegen müssen. Der
Glanz — splendida miseria — welcher den
Soldaten von aussen wie eine Glorie umgiebt,
die

die großprahlerischen Erzählungen, die man von seinen Heldenthaten, nicht allein im Felde, sondern auch hinter der Gardine, — macht, das bequeme Leben dabei, weil man gar nichts zu thun brauche, die schöne Uniform, der blinkende Säbel; alles das lockt und reizt, wie eine Zauberlaterne, hundert junge Leute, die vielleicht studiert haben würden, wenn der verführerische Anblick sie nicht fesselte, zum Kriegszustande. Wie mancher Pief:Chst- und Kurzländer würde ein Licht seines Vaterlandes seyn, oder in seiner Studierstube sich zum nützlichen Geschäftsmann vorbereiten, der jetzt beim Regimente nur die Zahl der Soldaten vermehret. Dieses wie ein elektrischer Schlag auf die meisten jungen Leute wirkende Beispiel bringt vielen eine Abneigung gegen den gelehrten Stand bei. Der Jüngling sieht den einen seiner Schulfreunde entweder als Offizier bei der Flotte in der weißen Uniform; oder als Fähndrich, als Lieutenant bei der Garde, den andern als Polizeioffizier, einen dritten als Kurier nach Wien, London oder Paris bestimmt; aber selten einen, der ein Gelehrter wird. Der Augenblick ist entscheidend; sich will auch Offizier bei der „Flotte, Gardelieutenant, Kapitän u. s. w. werden!“ und der junge Leichtfuß ergreift diesen Stand blos deshalb, weil seine Schulfreunde diese Bahn betreten. Die Aussenwelt blendet unerfahrene Jünglinge, ihr Blick dringt nicht in das Innere, sie greifen nach äußerem Glanz und Schimmer, und

und werden nicht eher gewahr, daß sie nach einem Fantom haschten, als bis Erfahrung und Selbstgefühl, bisweilen späte Reue und Misvergnügen, sie eines Bessern belehrten.

Diese Unlust zum gelehrten Stande oder zum Studiren wird noch durch die traurigen Beispiele derer verstärkt, die krank und verstümmelt von Deutschen Universitäten nach Hause zurückgekommen sind. Vestigia me terrent, dachten dann manche, die eben im Begriff waren, Jena oder Göttingen zu beziehen, und — blieben zu Hause, wenn auch nicht durch eigene Entschloßung, doch nach dem nunmehr unabänderlichen Willen ihrer Aeltern. Man kann diese freilich nicht darum verdenken. Ihren Sohn ins Verderben, und wenigstens der Gefahr, an Geist, Herz und Körper verdorren zu werden, entgegen zu schicken, ist für jeden Vater, für jede Mutter, ein niederschlagender, abschreckender Gedanke. Mit welchem Herzen sollen Aeltern ihren vielleicht einzigen Sohn an einen Ort schicken, von dem vor Kurzen ein Anderer verstümmelt oder krank, oder mit gefährlichen Grundfäßen zurückkam? — Wie kann man dem ein Amt anvertrauen, der statt durch Fleiß und Thätigkeit sich zum brauchbaren Mann gebildet zu haben, auf der Akademie verwilderte, und von da an Seele und Leib geschwächt zurückgekommen ist? Diese und ähnliche Betrachtungen bestimmen viele Aeltern, ihre Söhne nicht studiren zu lassen, sondern die Pleiten des Landes lieber von Ausländern besetzt zu sehen

sehen. Hierher gehört auch die Furcht vor einigen Geldaufopferungen, die das Studiren kostet. Man will seinen Kindern lieber einmal recht vieles Geld hinterlassen, als es auswärts schicken. Wenn auch viele, deren Söhne zum Studiren Lust bezeigen und dazu die Fähigkeiten besitzen, bemittelt genug sind, die nöthigen Kosten dazu herzugeben; so glauben sie doch, ihr Kapital oder ihre Zinsen zu vermindern, ihrer Kasse und Oekonomie Schaden zu thun und den übrigen Kindern etwas zu entziehen. Dieß gilt vornämlich vom Adel und manchen Kaufleuten. Es ist wahr, daß ein studirender Pief- oder Ehstländer mehr kostet als ein Deutscher Münsensohn, der seinen Vater in der Nähe hat: dieß liegt in der Natur der Sache. Doch aber machen sich die meisten übertriebene Vorstellungen davon. Und wie thöricht ist der Wahn, wie unweise und in ihren Folgen schädlich die Sprache die man dort so oft hört: „Wenn mein Sohn nur Geld hat, was hilft ihm die Gelehrsamkeit!“ — Aus diesem Grundsatz geht alsdann das Bestreben hervor, seinen Kindern, auch zum Nachtheil ihrer natürlichen Neigung, einmal ein recht großes Vermögen zu hinterlassen. Wäre es nicht tägliche, von hundert Augenzeugen bestätigte Erfahrung, so würde man dieses Beginnen kaum mit der sonstigen Aufklärung des dortigen Adels und Kaufmanns zusammen reimen können. Dieser unklugen und unzeitigen Sparjamkeit hat man nicht allein den Mangel an wirklichen Studiren-

senden, sondern auch das unordentliche Besuchen der Schulen, die Gleichgültigkeit, ja Geringschätzung mancher Zweige des gelehrten Wissens, und das frühe Wegeilen vieler jungen Leute von der Schule zuzuschreiben. Mit dieser schädlichen Zufriedenheit der Aeltern, ihre Kinder nur recht reich zu wissen, ist bei vielen auch noch die unedle Begierde verbunden, die Söhne recht bald mit in der Oekonomie, zur Verwaltung der Güter, zur Aulterwerbunq und Vergrößerung des väterlichen Vermögens zu gebrauchen. Der junge Herr, einft Erbe mehrerer Güter, der Sohn eines Predigers oder Kaufmanns, wird oft seiner natürlichen Neigung und Bestimmung entrissen und zu Geschäften angehalten, die für seine Fähigkeiten zu klein sind, seinen Geist einschränken und seinem Wirkungskreise ein viel zu enges Feld anweisen. Seine Einwendungen und sichtbarer Widerwille gegen dergleichen mechanische Verordnungen helfen nichts, wenn nur jedes Triebrad reicher zu werden, in Bewegung gesetzt wird.

Die wenige Achtung und oft laut geäußerte Geringschätzung gegen den gelehrten Stand, die Spöttereien und elenden Witzeleien vieler über diesen und jenen Gelehrten, Schulmann und Prediger, sind abermals eine Quelle, warum die Zahl der Studierenden in Lief- und Ehstland so gering ist. Ich rede nicht im Allgemeinen, sondern spreche bloß von einzelnen unverständigen Personen, die sich dies
set

ses Fehlers schuldig machen. Im Ganzen schätzt man den Mann von Kenntnissen und Einsichten, und ehrt ihn in Gesellschaften oft mehr, als den Soldaten, (der doch dort alles gilt,) besonders wenn er mit einem gebildeten Verstande und edeln Herzen noch Geselligkeit und seine Lebensart verbindet. Aber bei vielen Adlichen und Kaufleuten ist es zur Gewohnheit geworden, wodurch sie sich das Ansehen scharfsinniger Köpfe zu geben, und ihren Reichthum, Glanz und Werth auf Kosten des gelehrten Standes desto besser hervorstechen zu lassen suchen, über diesen und das Studieren loszuziehen, beides lächerlich zu machen und herabzuziehen. Der schädliche Eindruck eines solchen dummdreisten Mißsonnements auf Kinder und junge Leute springt in die Augen. Der Trieb zum Studieren wird dadurch bei vielen erstickt, und ihnen der gelehrte Stand schon früh verhaßt gemacht. Ist es hernach ein Wunder, wenn sie einen Ekel und Uebeldrusß am Lernen zeigen, und lieber jedes andere Fach, nur nicht das der Wissenschaften ergreifen? — Ich bin von dieser schädlichen Gewohnheit bei meinem längen Aufenthalte in Tief- und Ehstland gar oft Zeuge gewesen, und durch diese unangenehme Wahrnehmung fest überzeugt worden, daß dies eine der Hauptursachen der Wirkung ist, von der ich rede. Junge Leute, die sich noch für keinen Stand bestimmt haben, richten sich gern nach den Urtheilen der Erwachsenen, denen sie Erfahrung und Einsicht

sicht zudrauen, denn bei ihnen gilt das *praesudicium auctoritatis*. Wo soll dann die Lust und Entschloßung herkommen, einen Stand zu wählen, der in Gesellschaften im Weiseyn jünger Leute, oftmals von sehr unbefugten und hämischen Richtern, lächerlich gemacht wird? Der Schüler macht gemeinlich von dem einzelnein getadelten und dem Hohngelächter Preis gegebenen Manne die Anwendung auf alle und den ganzen Stand, wird gleichgültig gegen die Sache, und bekommt am Ende wohl Abneigung gegen dieselbe. Die nachher vielleicht vorgestellte gute Seite, die Vorzüge und Reize des Studierens werden durch die Association der vormals aufgefaßten verächtlichen Vorstellungen von demselben aus der Seele verdrängt, und der Knabe wird nun kein Gelehrter, will und mag nicht studieren, da er sich bei mehrerer Vorsichtigkeit der Aeltern vielleicht dazu bestimmt hätte. Und so hält das Land seine Söhne immer noch vom Studieren zurück, sieht gleichgültig seine Aemter und Pfründen mit Ausländern besetzen, verschreibt auch wohl fernerhin wieder welche, da die Menschensperre nichts mehr wieder gehoben ist, und läßt die Kinder des Vaterlands lieber in der Krimm, oder in der Dars sei erschiesen.

Hätschelei, Verwöhnung und eingewurzelte Liebe zur Bequemlichkeit gehören auch mit in das Register der Ursachen, die das fleißigere Studieren der jungen Ebst- und Liesländer hindern. Ich habe

„Habe diese Fehler bei den Keltern in jenen Provinzen weit häufiger zu bemerken, Gelegenheit gehabt, als in Deutschland. Das edle gar niente gehört dort bei den Kindern der Reichlichen und Vornehmen, nach dem wackern Beispiele der Keltern, mit zur Ordnung des Tages. „Du mußt nicht so viel lernen, das greifst zu sehr an und macht Dich ungesund“, ist die gewöhnliche Formel, mit welcher unvernünftige Mütter ihre Kinder von den Büchern wegziehen. Andere lassen sie nur das Leichte, was gefällt und ihrer Neigung schmeichelt, vornehmen; was Anstrengung und Ernst erfordert, ist ihnen überflüssig und unnöthig, kann wenigstens noch Anstand haben bis zu einer andern Zeit. „Man muß das Kind nicht zu sehr angreifen,“ heißt es da, „sondern Geduld haben.“ Dieß wird nicht selten im Befehle der Kinder und jungen Leute, dem Schullehrer und Hofmeister gesagt. Jede Klage, die der junge Herr über das schwere Lernen anbringt, findet Gehör, ein verkümmertes Kopfschmerz, vorgegebene Uebelkeit, eine verabredete Lustbarkeit, ein Besuch, eine Jagdpartie wird angenommen, und als gültige Ursache zum Wegbleiben aus den Lehrstunden betrachtet, ja eine anhaltende Anstrengung wohl gar als Grund zur Blödsinnigkeit befürchtet. Man mag der weiseste Mentor den Reiz, das Angenehme der Wissenschaften, das Vergnügen des Studirens schildern, wie er will, er predigt bei Alt und Jung tauben Ohren, und wird in ihren verwöhnten Gemüthern keinen Sun-

Funken Feuer für Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste aufschlagen, mithin auch den Mäusen keinen Rekruten verschaffen können.

Endlich zähle ich noch mit Recht hieher das beinahe allgemeine Vorurtheil, man brauche in Liefland nicht viel zu verstehen, und erhalte doch seine Beförderung. Sollte man es glauben, daß man dieses laut sagt? Der Vorwurf klingt hart, aber er ist Thatsache, und ich habe gar vielmal das Raisonement gehört: „Zu den kleinen Civilämtern nach der jetzigen Verfassung gehört nicht viel. Hat man da nur erst Routine, und sich mit dem Kodex der Ukasen und dem Liefländischen Land- und Rittersrechte etwas bekannt gemacht; so rückt man bald ein und wird leicht weiter befördert. Es sind bei uns lauter vorgeschriebene Regeln, festgesetzte Normen, nach welchen man in dem oder jenem Falle verfahren soll. Wer nur rechnen und schreiben kann und dabei Russisch versteht der findet hier zu Lande leicht sein Unterkommen.“ — Es ist kaum glaublich, was dieses Geschwätz für schädliche Folgen hat, und leider nur allzuwahr, daß das Ukasewesen, die Routine und der Dienst von unten auf, alles gründliche Forschen und Studieren hemmen. Daher sind die meisten Civilämter mit Stumpfern und Puschern aller Art besetzt. Keiner giebt sich ernstliche Mühe, etwas Nützliches zu lernen, denn als Kopist, Kanzlist, Protokollist braucht er nicht viel zu wissen, und steigt er höher, wird er Advokat, Richter, Beisitzer

sther, Präsident; so hält er sich an seinen Sekretär, der meistens ein Ausländer und Studierter ist, und verläßt sich auf die Sammlung der Urkunden von Peter I. bis auf Alexander I. Dies geht so weit, daß in Niza und Kiew ansehnliche Gerichtsstühle sind, in welchen bisweilen kaum ein oder zwei Gelehrte oder wenigstens studierte Personen, außer dem Sekretär sitzen. Eben so gehet es mit unter dem geistlichen Stande. „Den Bauern könne man ja leicht etwas aus dem Ärmel schütteln, dazu gehöre nicht viel, und er verstehe es doch nicht.“ Daher wurden sonst manche zu Predigern gewählt, die aus der obern Klasse der Gymnasien kamen, und oft nicht einmal die Landessprache, in der sie den Bauern predigen sollten, recht verstanden, und wenn sie auf Universitäten gewesen waren, dort ganz andere Dinge als ein gründliches Studieren getrieben hatten. Die medicinische Pfluscheret und das chirurgische Unwesen nebst dem Hofmeisterunsuge gehört auch mit in diese Rubrik. Jeder, heißt es, finde sein Brod, wenn er nur Prahl habe und glücklich im Kurieren sei. Viele sind Hofmeister in vornehmen adelichen Häusern, die gar nicht studiert haben, und oft weiter nichts als Mahlen, Klavierspielen und oui und non zu sagen verstehen, dennoch aber 300 bis 400 Rubel. bei völlig freier Station bekommen. Dieß sehen und hören Schüler in Gesellschaften, bei ihren Aeltern, im Leben täglich, dies wissen die Aeltern und erfahren es; kein Wunder also, wenn jene mit

mit wenigerer Emsigkeit lernen, in vielen Fällen gar nicht einmal zu studieren brauchen, und diese ihre Söhne frühzeitig aus der Schule nehmen, und in einem Civil- oder Militärposten anzustellen suchen. Und es steht zu fürchten, daß, wenn nicht bald weisere Gesetze und Einrichtungen an die Stelle der bisherigen treten, diese Beispiele eine Menge ähnlicher Fälle erzeugen, und immer mehr Abnahme der Studierlustigen, Leerheit für die Schulen, und für die Lehrer Verminderung der Lust zur zweckmäßigen Bildung ihrer Zöglinge zur Folge haben werden. Ich denke zwar nicht: Tu mihi magnus eris Apollo, aber auch in Deutschland werden jetzt aus ähnlichen Ursachen, — vielleicht zum Glück des Ganzen, — die Hörsäle auf Schulen und Universitäten leerer.

Ich habe einen guten Theil meines Lebens in Ehalt- und Viesland auf eine sehr angenehme Weise zugebracht, und die Verhältnisse, die Wünsche, die Denk- und Handlungsart der Einwohner aus allen Ständen genau kennen gelernt. Immer war es, wenn in Gesellschaften auf diesen Gegenstand die Rede kam, der allgemeine Wunsch, eine Universität im Lande selbst zu haben. Darin liegt der Hauptschlüssel zu Auflösung des Problems: warum so wenig Inländer studieren, und man immer noch zu dem Auslande seine Zuflucht nehmen muß, wenn erledigte Stellen zu besetzen sind. Alle andere Hindernisse würden dann leicht gehoben seyn, und gewiß mehrere Jünglinge sich den Wissenschaften widmen. Die
Petri Epist. 3v. Theil. Dd Act.

Ältern würden bald von der Vorstellung der großen Kosten zurückkommen, welche das Versenden Ihrer Söhne auf auswärtige Akademien erfordert, würden nicht so ängstlich bei dem Gedanken verweilen, ob sie auch ihren Liebling einmal wieder gesund am Leibe und an der Seele sehen würden. Von den Söhnen läßt sich dann ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß mehrere Neigung und Lust zum Studiren bekommen werden, wenn der Reiz der Neuheit, das vor Augen schwebende Beispiel, der Glanz einer blühenden Universität, die öffentliche Ehre und Achtung, welche auf dem Fleißigen ruhen, auf sie wirken, und in ihrer Seele einen rühmlichen Wett-eifer, das Feuer der Nachahmung und den edlen Trieb des Patriotismus entzünden wird.

Ich berufe mich hierin auf die Erfahrung, welche in andern Ländern, besonders in Deutschland, der großen Pflanzschule für Vestslands Bedürfnisse in allen Sächern der gelehrten Republik, laut für diesen Beweisgrund spricht. Wie groß ist nicht die Anzahl von Musensöhnen auf unsern Schulen und Universitäten in einem Bezirk, der ungefähr die Größe Vestslands (Ehstland mit inbegriffen,) hat? welcher Unterschied zwischen der verhältnißmäßigen Anzahl hiesiger und von dort herkommender Studirenden! woher diese Erscheinung? wenn mich nicht Alles täuscht, hauptsächlich von dem bisherigen Mangel einer hohen Schule, die wie eine alles erwärmende Sonne ihre Strahlen rings um sich her verbreitet, durch ihr
Feuer

Feuer erwärmt, und lebhaft, feurige Köpfe mit anziehender Kraft herbeilockt. Man soll das Land eine haben. Wie einheimische Pflanzen auf dem väterlichen Boden wird sie sie nähren, pflegen und für den Staat erziehen, sie, die auf fremden Boden verpflanzt, halb verwildern, ausarten, selten recht reif werden und oft ohne Früchte bleiben. Wer wird es leugnen, daß es in Livland, so gut wie in jedem andern Lande, offene, fähige Köpfe giebt? Jünglinge, die, wie ich selbst welche unter meiner Bildung gehabt habe, mit Leib und Seele an den Büchern hängen, und für die Wissenschaften geböhren waren, aber aus Mangel einer inländischen Universität Soldaten werden mußten, wozu sie weder den Körper, noch den Geist hatten; Predigers Söhne, deren Aeltern es wünschten, daß sie studieren möchten, die aber durch den Glanz und die Uniform der bei ihnen einkkehrenden Russischen Offiziere geblendet, und von dem herrschenden Geschmack und Beispiel anderer hingerissen, die weite Reise nach Deutschland fürchtend, die Muskete statt Minervens Schild ergriffen, und in eine Sphäre kamen, zu der sie nicht geböhren waren; Senies, die mit Glück und Ehre die Bahn der Gelehrsamkeit betreten haben, würden, statt daß sie jetzt durch den östern Anblick eines ewigen Einerlei und aus blinder Nachahmungssucht etwas werden, wozu sie von der Natur nicht bestimmt sind, die der Menschenfreund bedauert, daß sie in ein unrichtes Fach gekommen sind, in einen Kreis, der

wie ein Zauberzettel auf sie wirkt, wozu sie aber weder innern noch äußern Beruf, keine Talente und weiter keinen Sporn hatten, als den augenblicklichen Anstoß einer aufgeregten Sinnlichkeit. Es bleibt mithin mehr als wahrscheinlich, daß in Lief, und Ehstland das Studieren und die Gelehrsamkeit in Zukunft mehr Liebhaber finden werden, sobald diese Provinzen sich einer Landesuniversität werden erfreuen können.

Werfen wir endlich überhaupt einen Blick auf den gegenwärtigen allgemeinen Zustand der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste, so finden wir, daß man nicht weit über die unterste Stufe derselben hinauf ist. So mancherlei Anstalten auch von den verschiedenen Beherrschern des Landes sind getroffen worden, die Litteratur, Künste und Wissenschaften zu heben und auszubreiten; so haben sie doch nie recht gedeihen wollen. Die heidnischen Bewohner Lief und Ehstlands wußten so wenig davon als die Trolsen und Kalmücken. Als sie im 13 und 14ten Jahrhundert ihre Freiheit verloren hatten, war mit derselben vollends alles Emporsieben des Geistes dahin, und ihre neuen Beherrscher waren wider verdaend noch eben sonderlich geneigt, die Kenntnisse ihrer Unterthanen anzubauen. Die beständigen nachherigen Kriege, die theils im Lande, theils wegen desselben geführt wurden, begünstigten die Mühen eben so wenig, die als Freundinnen des Friedens nur da ihren Sitz wählen, wo sie Ueberfluß und Ruhe finden.

Grff

Erst im 17ten Jahrhundert fiengen Gustav Adolph und Karl XI. zu der Aufnahme und Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, den Grund zu legen an. Gern hätte der erstere seinen Plan zur Anpflanzung der Litteratur und Gelehrsamkeit ausgeführt, wenn nicht der 30jährige Krieg, der ihn zur Rettung Deutschlands wegrief, dazwischen gekommen wäre und ihn daran verhindert hätte. Doch war er mitten im Geräusche der Waffen einen väterlichen Blick auf Pief- und Ehäland, und befahl, in den Hauptstädten desselben Schulen zu errichten. Im Jahr 1631 ward in Reval das Kloster St. Michaele in ein Gymnasium verwandelt, und auch Riga erhielt in demselben Jahre ein Gymnasium, dessen erster Professor der damalige Superintendent Samson war. Das Dorpat'sche, von Gustav schon früher gestiftete Gymnasium, wurde 1632 zu einer Univerſität erhoben, und diese mit geschickten Professoren versehen. Auf dieses großen Königs Befehl empfahl der damalige Geuerreuer Stuytens in seiner Einweihungsrede den akademischen Lehrern die beste Methode, und ermahnte sie, die Wissenschaften praktisch, ohne unnütze Spitzfindigkeiten und Gräberleien vorzutragen, und ihren Zuhörern Liebe für die Wissenschaften, das Vaterland, Tugend und Religion einzujößen. Nach der Eroberung Dorpats 1656 durch den Zaar Alexei Michaelewitsch wurden die Mäusen verjagt, und erst im Jahr 1690 unter der Regierung Karls XI. ward diese Akademie wie-

der

der hergestellt. Doch sie blühte nicht lange, denn kaum 12 Jahre nachher machte der große Nordische Krieg zwischen Karl XII und Peter I. ihr in Bernau, dahin sie war verlegt worden, den völligen Garaus. Seit dieser Zeit hat sie auch nicht wieder hergestellt werden, noch aus der Asche empor steigen können, und mit ihr fiel der Flor der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Litteratur. Peter der Große that viel für das Wiederaufleben der letztern, aber der Tod raffte ihn mitten in seiner ruhmvollen Laufbahn dahin. Die folgenden Regenten thaten wenig für die Aufnahme und Kultur der Gelehrsamkeit und Künste. Erst unter Katharina II. trat eine neue günstige Epoche für die Musen ein. Sie, selbst eine Freundin derselben, beförderte die Litteratur, und berief aus mehreren Ländern Gelehrte in ihr Reich. Dennoch hatte diese Freiheit nicht den erwünschten Einfluß auf Geist und Verstand. Man schätzte zwar Kenntnisse und Gelehrsamkeit, ehret, achtet und besohnet die Männer von Einsichten und Talenten; man rühmt sich der Litteratur, des Studierens und Lesens; man kennt und fühlt das Bedürfnis und den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften und Künste, so gut wie in andern Ländern. Die Wissenschaften, wenn sie auch nicht in hohem Flore stehen, sind doch auch nicht in die Klasse gering geachteter Dinge herabgesetzt; man findet in den meisten Städten wenigstens einige Gelehrte, und auch unter den Landpredigern einzelne Männer von Kenntnissen und Geschmack. Darf
man

man auch Efst: und Liesland nicht nach Deutschland, Frankreich, England und Italien beurtheilen, die immer den Ton anzugeben sich berechtigt glauben; so hält doch der ausgebreitete Handel mit mehreren Europäischen Nationen die kultivirten Stände ziemlich schadlos, und läßt den guten Geschmack nicht ganz sinken. Dennoch aber haben die Wissenschaften und Künste, die Schriftstellerei, Litteratur, der Buchhandel, Kunstetablissemens, Journal, und Zeitungsunternehmungen, nie recht gedeihen wollen. Es fehlt an Verlegern und Abnehmern. Tritt ja hier und da ein einzelner Schriftsteller auf, so muß er seine Werke, wie Herr von Kokebue, im Auslande drucken und debütiren lassen. Im ganzen Lande existirt kein einziges Journal, keine gelehrte Zeitung, und, ausser der elenden Rigalschen, nicht einmal eine politische, und diese ist noch dazu eine bloße Beilage zu den wöchentlichen Anzeigen. Kommt ja nach langer Anstrengung, Mühe und Bekanntmachung wegen Theilnehmern und Pränumeranten oder Interessenten, ein Journal oder periodisches Blatt zu Stande, wie z. B. Kokebue's für Geist und Herz, oder des Mag. Findeisens: für Lies: und Efstland; so dauert es nicht lange, und hört aus Mangel an Unterstützung, Beförderern und Lesern mit dem ersten Jahrgange wieder auf. Der Rektor Scherwinzky kündigte 1796 ein pädagogisches Journal an, aber es fand keine Liebhaber, obgleich jedermann von Erziehung schwärmt. Die
Käl.

Kälte und Gleichgültigkeit in Unterstützung und Beförderung gemeinnütziger Vorschläge im Felde der Litteratur schlägt daher jeden aufkeimenden Gedanken, etwas zu schreiben, nieder, das ohnehin durch keinen Buchhändler, (Hart, Knoch in Riga ausgenommen), Aufmunterung findet.

Der Vorwurf mancher neuern Reisenden, als wären in Esth- und Liefland die Gelehrten nie sonderlich geachtet worden, ist für alle Liefländer beleidigend, und wird durch den ersten Augenschein widerlegt. Ingeranten hat jeder Stand und jedes Land. Zugesehen, daß es unter dem adlichen und unadlichen Pöbel Leute giebt, die ihr höchstes Gut in sinnlichen Genuß, in's Geld und ihren Erbacher setzen, beides als einen wesentlichen Vorzug ansehen, sich wohl gar Glück wünschen, daß man sie nicht gezwungen hat, ihren Geist durch allerlei nützliche Kenntnisse und gelehrten Kram, (wie sie es nennen) aufzuklären; so hat es doch zu allen Zeiten unter dem Adel sowohl, als bei andern Ständen, Männer gegeben, die nicht nur die Wissenschaften geliebt und geehrt, sondern selbst kultivirt und reichlich belohnt haben. Sehr viele haben ihren Geist auf Deutschen Universitäten und durch Reisen gebildet, einige lesen die lateinischen und französischen Dichter mit Geschmack; manche sind durch ihre Kenntnisse zu hohen Ehrenämtern gestiegen; andere haben es auf ihren Landstücken bei stiller Muse, aus eigenem Erlebe, durch fleißiges Lesen, so weit gebracht, daß sie manchen Gelehrten in Berlegenheit und Erstaunen setzen; andere sind vor-

treff-

treffliche Kunstkenner, geschickte Maler, gute Bauverständige, sogar als Schriftsteller nicht unbekannt, wie z. B. der Graf von Mellin, Herr von Campenhausen, Baron von Aich, Herr von Jannau, von Wrangel u. a. m. Der eigentliche Gelehrte gilt aber doch am meisten bei dem Gelehrten und wird oft verkannt. Allein das ist ja auch in andern Ländern gar häufig der Fall. Auch ist es wahr, daß bei der Besetzung der Landesstellen nur in den wenigsten Fällen auf Geschicklichkeit, Talent und Wissenschaft gesehen wird: aber fähige Männer weiß man dennoch zu gebrauchen, und bei vorkommenden Fällen zu unterscheiden. Wenn Kenntnisse und Talente auch nicht immer Ansprüche auf die vorzüglichsten Aemter geben; so weiß man doch offene Köpfe und als brauchbar anerkannte Personen durch mancherlei Beweggründe zur Annahme untergeordneter Stellen, oder zur ferneren Verwaltung der ihnen bereits anvertrauten Aemter zu überreden. Unter den Predigern giebt es einzelne Freunde der Kantischen Philosophie, als Herr Oberpastor Moler in Neval, Herr Pastor Ignatius auf Hagers, Herr Pastor Stanström zu St. Johannis, und andere, Männer von eben so geklartem Geschmack und scharfer Beurtheilungskraft, als gründlicher, solider Gelehrsamkeit. Wer kennt nicht den berühmten Schriftsteller Hupel in Oberspahlen? Aber auch auffer ihm hat das Land noch andere Verfasser nützlicher Schriften aufzuweisen;
den

den Professor Herschelmann, Arvelius, Herrn von Kokebue, den verstorbenen Pastor Gannau, der eine schöne pragmatische Geschichte von Liefland geschrieben hat, den Rektor Scherwinsky in Pernau, Sekretär Nose, einen großen Kenner und Verehrer der kritischen Philosophie, und mehrere andere. Freilich sind die meisten derselben Deutsche und Ausländer: aber der Ort ihres Aufenthaltes, wenn sie auch nicht zur einheimischen Nation gehörten, erhielt doch durch sie in der gelehrten Welt einige Celebrität, und ihr Geist reifte erst unter dem Nordischen Himmel.

Viele junge Edelleute studieren aus einem ungemeyn schänden Bewegungsgrunde, aus wahrem innern Triebe, aus reiner Liebe zu den Wissenschaften und der edeln Neigung, ihren Geist aufzuklären. Sie scheuen, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, oftmals keine Mühe, und ihre Aeltern keine Kosten, und werden sich gewiß noch mehr den Wissenschaften ergeben, wenn erst die Universität zu Dorpat, an welcher jetzt gearbeitet wird, völlig eingerichtet ist. Ein Beweis, daß die Gelehrsamkeit an sich bei den Lief- und Ehstländern nicht gering geachtet ist. Die Hoffnung, sich durch Wissenschaften empor zu schwingen, oder desto leichter einträgliche Landesstellen oder hohe Posten in Petersburg zu bekleiden, hat hieran freilich keinen, oder nur den wenigsten Antheil. Diese werden in der Regel nach Gunst, Konnensenz oder dem Dienstalter vergeben. Auch haben die

die meisten nur mittelmäßige Besoldungen, und selbst Ungelehrte, ja Unstudirte können dazu gelangen. Wo das Avancement bei der Armee größtentheils vom Alterthum im Dienste, und beim Civilwesen von der Routine abhängt, da begiebt sich jeder, der bald zu Befehlshaberstellen oder zu hohen Staatsämtern hinaufsteigen will, so früh als möglich in Kriegsdienste, oder läßt sich bei kleinen Civilposten anstellen. Mehrere Jahre auf Unversitäten und auf Reisen hinzubringen, zieht hier oft wirklichen Nachtheil und Verspätung herbei. Viele junge Adliche, die auswärts ihren Geist mit mancherlei Kenntnissen in mehreren Fächern des gelehrten Wissens bereichert hatten, suchen, nach ihrer Rückkehr nicht einmal Dienste, sondern bringen ihre Zeit auf dem väterlichen Erbgute in der angenehmsten Thätigkeit zu, beschäftigen sich mit den Wissenschaften, Sprachen, mit dem Studiren, Lesen, Verschreiben, sind eine Zierde und die Rathgeber der umliegenden Gegend, und verschaffen dem Freunde der Litteratur und Gelehrsamkeit mitten im Lande, theils durch ihren Umgang, theils mit Hilfe ihrer Bibliothek, die bei manchem ansehnlich und kostbar ist, die beste Unterhaltung. Der verstorbene Major v. Lauw in Oerpahlen, General Pöhlmann, Rittmeister Manderskierna und andere, hatten die prächtigsten Büchersammlungen mit seltenen und theuern Werken, die man bisweilen in großen öffentlichen Bibliotheken vergeblich sucht. Auch die Damen in Städten und
auf

auf dem Lande finden jetzt einen vorzüglichen Zeitvertreib im Lesen, und manche haben einen artigen und ausgesuchten Damenbüchervorrath. Es giebt Edelleute, die nicht studirt haben, aber mit der neuen Litteratur nicht ganz unbekannt sind, und sich von Zeit zu Zeit aus Riga, Reval oder Deutschland die besten und theuersten Werke kommen lassen. Seit 20 Jahren haben viele unter sich Lesegesellschaften errichtet, in welchen ausländische Zeitschriften, Journale und Zeitungen zirkuliren, wodurch dem Rigaschen, Revalschen und den Leipziger Buchläden, ansehnlicher Umsatz verschafft wird. In Reval sind jetzt drei Lese- und Lesbibliotheken, die Boldtsche, Dieneßsche und Vornwasser'sche, aus welchen gegen ein verhältnißmäßig ziemlich billiges Legegeld, Stadt- und Landbewohner Bücher und Zeitschriften aus beinahe allen Fächern wöchentlich erhalten können.

Die Vornwasser'sche Buchhandlung in Reval hat ein ansehnliches Sortiment fremder, meistens aus Deutschland verschriebener Werke, alle entweder schon gebunden oder broschürt; überdies werden ihr von Zeit zu Zeit viele Kommissionsartikel in Musikalien, Kupferstichen, Landkarten und Gemälden aus Deutschland, Moskau, Petersburg, und Alga zugesandt, die meistens sehr theuer verkauft werden. Unter einer Sammlung von Gemälden, die sie 1796 aus Dresden,
Kassel

Kassel und Leipzig geschickt bekommen hatte, befanden sich mehrere ungemein schöne Stücke; ein mythologisches von Carraccio; ein Violinspieler mit einer Kage, die nach einem Vogel in Käfig springt, von Tischbein, ein Stück, dessen schönes Colorit und lebendige Darstellung von jedem Kenner bewundert wurde, dessen Preis aber auch 150 Dukaten war; zwei alte runzlichte Weiber; ein altes Mannskopf, dessen ehrliches Gesicht und silberweißes Haar Ehrfurcht einflößen mußte; ein Weintrinker, dessen volles Glas mit rothem Weine einem den Mund wässerig machte; ein Raucher, der so eben seine Pfeife angezündet hatte und den Dampf von sich blies, u. s. w. Es waren der Gemählde 120, und viele davon wurden gekauft. — In Dernaу ist zwar kein Buchladen, aber der Herr Dr. Weisensbrecher hält eine zahlreiche Leses- und Leihbibliothek, und verschreibt jedem, der sich an ihn wendet, was er verlangt. Der Hartmannsche (jetzt Hartmannische) Buchladen in Riga ist bekannt und ansehnlich. In manchen kleinen Kreisstädten finden sich auch kleine Lesebibliotheken, die sich von ihrem Orte weiter auf das Land, auf Güter und Pastorate verbreiten, und die lesehungrige Welt mit Nahrung versorgen. Velnähe Alles wird aber aus Deutschland verschrieben, und von Hartnoch aus Riga erhält man es nicht wohlfeiler. Da Reval und Riga, die beiden Hauptstapelplätze für den Liefländischen Buchhandel,

an den beiden äußersten Enden des Landes liegen; so muß mancher, der seine Bücher auch aus der ersten Hand erhält, sie immer noch 20 — 30 Meilen weit holen, oder sich schicken lassen, und sie dann wohl gar erst zur nächsten Kreisstadt 8 — 10 Meilen weit zum Buchbinder schicken. Die Bände sind hier gewöhnlich doppelt, ja um zwei Drittel theurer als in Sachsen.

Ganz Lief- und Ehstland hat bis jetzt nicht mehr als fünf Buchdruckereien, (man denke, in einer Strecke von mehr als 1500 □ Meilen! —) zwei in Riga, zwei in Reval, und eine in Dorpat. In Deutschland, England, Frankreich u. hat manche noch nicht sehr große Stadt deren mehrere. — An Kupferstechereien fehlt es ganz. — In der Gartenkunst ist bis jetzt noch immer das Meiste durch ausländische Gärtner geleistet worden. Es fehlt nicht an schönen wohlangelegten Gärten, aber an Kunstgärtnern aus den Eingebornen ist Mangel, obgleich manche Ehsten es in der Gärtnerei recht weit gebracht haben. — Die Malerei ist noch nicht hochgestiegen, nur wenige sind Kenner, die meisten Liebhaber; viele vermischen den Maler mit dem Anstreicher. — Orgelbauer finden wenig Verdienst: der in Reval, Herr Gräbner, ein geschickter Künstler, der bei dem Bau der neuen Domorgel aus Dresden verschrieben wurde, und dann sich in Reval niederließ, kann kaum leben. Erst vor ohngefähr 20 Jahren fing man an,

lan, in beiden Hauptstädten an ordentliche, große und schöne Orgeln zu denken; vorher sahe man nichts als kleine elende Positive, die noch jetzt in kleinern Städten den Gesang begleiteten. In Landkirchen möchte man deren ungefähr zehne in allen zusammendringen: vielreicht würde man mehrere anschaffen, wenn die Organisten nicht die größte Sorge machten, die nur dann völlig aufhören dürfte, wenn man Barenkinder zeitig zum Klavier und Orgelspielen anhalten wüßte. Der Ehre hat Talente zur Musik, und ist, wie ich bei der Schilderung dieser Nation gezeigt habe, nicht ohne musikalisches Gehör. Viele Edelleute haben welche von Deutschen unterrichten lassen, die hübsche Tafelmusik machen, gut genug zum Tanze spielen, und sogar erträgliche Konzerte aufführen. — Die Baukunst, auf welche sich selbst Adliche legen, macht jetzt in Städten und auf dem Lande glückliche Fortschritte; wenigstens giebt man den Häusern mehr Bequemlichkeit und Schönheit, als sonst, wenn man auch von dem ächten reinen Geschmacke im Itallensischen Styl noch entfernt seyn sollte. Ueberhaupt sind die Künste noch in keinem vorzüglichen Flor, manche kennt man kaum den Namen nach. Nicht einmal im mechanischen, ökonomischen und merkantilschen Fache hat man sonderliche Fortschritte gemacht. Wer sich durch das bisher Gesagte noch nicht überzeugt halten sollte, wie sehr Ehre und Viehland in der wahren, durch alle Stände und Gewerbe sich verbreitenden und alle Klassen der Einwohner beglückenden Kultur und Kunst

Kunst gegen andere Europäische Länder noch zurück sey, den will ich nur auf folgende wesentliche Mängel und Gebrechen, womit es behaftet ist, die auch alle schon hier und da in diesem Buche zerstreut vorkommen sind, hier aber concentrirt erscheinen, aufmerksam machen: 1) Auf den Mangel an Gelehrten, Künstlern und Handwerkern unter den Eingebornen, Deutschen sowohl als vornämlich Ehsten und Letten. 2) Auf den Mangel an Fabriken, und die daraus entstehende Nothwendigkeit, sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen vom Auslande zu versorgen. 3) Auf den Mangel an russischen Handlungskomtoiren, und die noch fortdauernde Nothwendigkeit, sich fremder Beihilfe bei dem Verkehr mit ausländischen Handelsstädten zu bedienen. 4) Auf den Mangel einer hohen Schule und des nothwendigen Unterrichts des gemeinen Volks, wozu kaum erst der Anfang gemacht worden ist. 5) Auf den Mangel an inländischen Schriftstellern, wahrer Gelehrsamkeit und Litteratur, an Buchläden und Buchdruckereien. 6) Auf die Leibes eigenschaft, dem grundverderbenden Uebel des Landes, welchem aber zur Zeit und auf einmal ohne großen Schaden, Nachtheil und Gefahr nicht abgeholfen werden kann. 7) Auf den schlechten Anbau des Landes, welches kaum zur Hälfte bebauet und bewohnt, daher mit Wäldern, Morästen und Wildnissen bedeckt, und mit wilden Thieren angefüllt ist. 8) Auf den Mangel an einer ordentlich
bez

bestehenden und wechleingerichteten Justiz- und Gerichtsverfassung, wodurch der Willkühr der Erbheeren die Flügel beschnitten würden. — Alles dieses wird sich mit der Zeit ändern, und ich bin versichert, daß nach Verlauf dieses Jahrhunderts, wenn kein unglückliches Verhängniß das Land heimsucht, Lief- und Ebfland eins der blühendsten und glücklichsten Länder seyn kann, und die gesittetsten und zufriedensten Einwohner haben wird. Der Grund ist längst dazu gelegt, und unter Katharina II. begann ein neuer Stern für das Land aufzugehen, der zwar nach ihr wieder durch einige dunkle Wolken getrübt wurde, aber mit der Zeit unter Alexan-der I. gewiß aufs neue desto heller glänzen wird. Geduld, es ist noch nicht aller Tage Abend gekommen! —

Unter den schönen Künsten ist keine so hoch im Flor als die Tonkunst. Auf sie legt man sich am meisten, und viele Personen beiderlei Geschlechts, von allerlei Ständen, in den Städten und auf dem Lande, bringen es darin sehr weit. Vorzüglich beschäftigt man damit in Häusern, die nur einigermaßen auf guten Ton Anspruch machen, nebst der französischen Sprache, die weibliche Jugend. Man muß in der That die Fortschritte bewundern, welche viele darin machen, und es giebt wirklich, zumal auf dem Klavier, in dieser Kunst Virtuosen, die sich mit großen Meistern messen können,

Petri Bst. 2r. Theil, Se und

und sich auch nicht nur in Privatgesellschaften, sondern wohl gar in Konzerten zu Riga und Reval öffentlich hören lassen. Welchen Nachtheil dieß letztere, besonders für ein Mädchen, haben kann, fühlt jeder weise Menschenfreund; die Untersuchung der Gründe davon gehört aber nicht hierher. Einige, jedoch mehr vom männlichen Geschlechte, haben sich durch wohlgerathene Kompositionen bekannt gemacht. Auf dem Lande in angesehenen adlichen Häusern, hört man bei Zusammenkünften zwischen Verwandten und Nachbarn kleine Konzerte; größere aber, denen der Kenner mit Beifall bewohnt, in Reval auf dem Schwarzenhäupterhause und in Pernau im Bürgerklub. Herr Noiken in Reval ist einer der größten Virtuosen auf der Violine, dergleichen ich wenige gehört habe. Auf der Orgel zeigt sich Herr Böcker aus Erfurt, ein Schüler des großen Kitzel, als Meister, und in Pernau ist Herr Sekretär Fochmann ein geübter Klavierspieler. Ein berühmter Komponist, Gottfried Mithel, hielt sich viele Jahre in Riga auf. Er gehört nun schon unter die Alten, so wie der verstorbene Kantor Agthe in Reval. Beider, vorzüglich aber des erstern, Kompositionen haben ehemals ihr Glück gemacht: auch wiederfuhr Mitheln die besondere Ehre, daß seine Klavier-sonaten noch vor wenigen Jahren von einer musikalischen Gesellschaft in England unter ihre Sammlung der besten alten und neuen Musikstücke aufgenommen und

zuerst auf dem Revalschen Liebhabertheater aufgeführt wurden, noch ehe sie nach Deutschland kamen und im Drucke erschienen. Ueberhaupt hat er um Ehrlaud das Verdienst, Aufklärung und guten Geschmack unter den Einwohnern bewirkt, unterstützt und selbst aus allen Kräften verbreitet zu haben, obschon er deshalb oft verkannt, und, vornämlich von der adlichen Kaste, verlästert wurde. Auch in der 6 Meilen von Reval gelegenen kleinen Kreisstadt Baltischport bildete sich ein Liebhabertheater nach dem Muster des Revalschen. Seitdem werden Lust- und Trauerspiele, und von der aus Petersburg abwechselnd in Reval erscheinenden Deutschen Schauspielergesellschaft auch Operetten und Ballette aufgeführt. Ein theatralischer Enthusiasmus bemächtigte sich von jetzt an des ganzen Revalschen Publikums. Man abonnierte, bot die Schauspieler zu Tische, unterstützte sie, gab ihnen Söhne und Töchter in den Klavierunterricht; die Liebhaberei am Komödienwesen drohete nachgerade fast allen Geschmack an ernsthaften Wissenschaften und Beschäftigungen zu verdrängen. Die Tillysche Schauspielergesellschaft wurde aus Drauschweig nach St. Petersburg und von da nach Reval berufen, auch mehrere einzelne Schauspieler aus Deutschland verschrieben. Das Privattheater, das viele Stücke zum Besten der Armen gegeben, aber auch, so wie jedes andere Theater dieser Art, auf die häusliche Glückseligkeit seine

jetzen schädlichen Einfluß geäußert, und manche gute Gattin und stille sanfte Tochter zur galanten Dame und Theaterprinzessin ungebildet hatte, ruhete indessen. Kogebue hatte um diese Zeit schon seinen Präsidentenposten niedergelegt, und sich aufs Land in die Einsamkeit und stille Ruhe zurückgezogen, nachdem seine Verläumder zuletzt mit Beifall waren aufgeführt worden, in denen er seine damalige Lage unter der Person des Verläumdeten treffend und mit Wahrheit schildert. Hier, auf seinem Gute Friedenthal, schrieb er die jüngsten Kinder seiner Laune, darin er manche treffende Bemerkung über die Revolver, zumal in der Geschichte der Herren von Werfall und in der Erzählung von dem unterirdischen Gange im Kloster St. Brigitten gemacht hat. Die erwähnte Schauspielergesellschaft gab einige Vorstellungen, fand bald Beifall, und da das Nevalsche Publikum, dem die Winterabende zu lang währen, und das die Langeweile haßt, gar zu gern ein stehendes Theater haben wollte; so wurde auf Vertrieß des Gouverneurs und Oberkommandanten durch Aktien bald eine Summe von mehr als 12000 Rubel zusammengebracht, mit deren Hülfe man diese Gesellschaft einstweilen etablierte. Dies Kapital hoffte man durch den Ertrag des geldseten Geldes bald wieder zu bekommen, und noch oben drein Gewinn zu haben. Allein diese Erwartung schlug den Unternehmern fehl; denn, die neue Einrichtung

tung und Erweiterung des Theaters, die Dekorationen, Garderobe, der hohe Sold der Schauspieler, die Reisekosten für neu verschriebene Subjekte, verurtheten der Kasse einen gar zu beträchtlichen Aufwand, und mithin gleich anfänglich einen empfindlichen Stoß. Kaum war sie durch den ersten großen Zulauf wieder einigermaßen zu Kräften gekommen, als der Sommer, da alle Revaler wie die im Winter eingesperreten Vögel das Freisuchen, die Theaterlust verschmeckte, die nun der Landluft Platz machte. Dazu kam zum Unglück noch die Trauer über den Tod der Kaiserin Katharina II., da Schauspiele und Konzerte ein ganzes Jahr lang verschlossen blieben. Die Kasse nahm in dieser Zeit nichts ein, und der Sold der Schauspieler gieng ununterbrochen fort. Madam Tilly reiste weg, und Herr Gräner übernahm die Direktion. Er akkordirte mit den Unternehmern, die im Begriff waren, den Bankerott anzukündigen, gab einigen Schauspielern den Abschied und verschrieb sogar neue Subjekte.

Dieses aus den Trümmern gerettete Theater dauerte noch einige Zeit. Außer Gräner und Heinze befindet sich kein erträglicher Schauspieler in der ganzen Truppe, man müste denn den Herrn Madtsädt dahin rechnen, der mit seiner Familie ehemals in Weimar spielte. Den meisten Beifall ertheilte das Publikum, dessen Geschmack
und

und Urtheil freilich noch nicht reif ist, dem Herrn Christel, einem baumstarken großen Manne, der eine tüchtige Bassstimme hat, im Affekte überreibt, mehr Karrikaturmäßig spielt und gewaltsam deklamirt. Sein ausgelassenes, tolles Spiel, das alle Natur wegdrängt, zwingt den Zuschauer unwillkürlich, mehr auf den Schauspieler, als auf seine Rolle zu sehen, wodurch alle Täuschung wegsfällt. Hierzu kommt noch das Getöse und Lärmen, welches das ruhige Nachdenken und Zuhören hindert, da man, wie der Gallerietroß in kleinen deutschen Städten, bei rührenden Stellen laut auflacht, und, wie über die größte Posse, klatscht. Und da die lieben Nevaler große Freunde der Musik sind, so lieben sie darum auch keine Art von Schauspielen mehr, als Operetten. Daher werden in Neval meistens Operetten, wenige Lustspiele und selten ein Trauerspiel aufgeführt, und in denselben jeder Sänger, jede Sängerin, singen sie auch noch so pfuschermäßig, beklatscht. Die Musik dabei ist sehr mittelmäßig, da außer den 6 — 8 Stadtmusikanten nur wenige Liebhaber das kleine Orchester ausmachen. Indessen war man zufrieden, bis sich vor ein Paar Jahren auch der kleine Rest der stehenden Schauspielergesellschaft vollends zerschlug, das Publikum sich zurückzog, die Mitglieder sich trennten, und theils nach St. Petersburg, theils nach Deutschland gingen. Das Theater stand nun eine Zeitlang wieder öde und ver-

verlassen, und die ganze Herlichkeit hatte für diesmal ihre Endichast erreicht. Endlich unter dem Schutze des jetzigen Gouverneurs v. Langell wurde wieder ein neues Liebhabertheater errichtet, an dem aber Kosebne, der indessen nach Wien beufen worden war, keinen Theil hatte. Die Akteurs sind: Herr von Knorring, Sekretär Ahlbaum, Huel, Wetterstrand, Professor Neutlinger, Sekretär Arvelius, von Keimers, Niesenkampff, u. a. m. Aktrizen: Frau von Knorring, von Keimers, Fräulein Krusenstiern, Madame Huel und einige andere, deren Namen ich nicht weiß.

Im bürgerlichen Leben hat man selten Gelegenheit, eine interessante gelehrte Unterredung, selbst bei gemischten Gesellschaften, anknüpfen zu können, weil gleich, sobald das Essen und Trinken aufgehört hat, die Spieltische gesetzt werden. In den Städten athmet alles den kaufmännischen, und auf dem Lande den ökonomischen Geist. Unter den Predigern findet man noch die beste Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände. Kommen durch Zufall noch einige Professoren und gereifete Edelleute zur Gesellschaft, so spinnet sich wohl dann und wann ein literarisches Gespräch an, das aber selten lange dauert, und blos bei der Oberfläche stehen bleibt. Daher die gewöhnliche Klage bei nahe aller Ausländer im Lande über den Mangel
an

an Nahrung des Geistes, der zum Theil mit von dem Mangeln oder der Schwierigkeit, sich Bücher anschaffen zu können, herrührt. Wer nicht in einer Stadt oder in der Nähe derselben wohnt, noch mit einer Gesellschaft, meistens weit von einander entfernter Prediger oder Hofmeister, in eine litterarische Verbindung treten kann, der läuft Gefahr, nach 5 — 6 Jahren in der deutschen und ausländischen Litteratur und politischen Welt ein Fremdling zu werden. Die meisten Edelleute leben so auf ihren Landgütern dahin, und sind zufrieden, wenn nur der Körper immer seine volle Pflege und Nahrung hat; an die Kultur und Bildung des Geistes denken die wenigsten. Ist kein Hofmeister im Hause, oder der Prediger nicht in der Nähe, so werden Zeitschriften, Journale, gelehrte Zeitungen u. nur äußerst selten gehalten, und die Schwierigkeiten und Umstände, die damit verbunden sind, wenn man sie halten will, können auch den durstigsten Gaumen leicht abschrecken. Höchstens hält man noch die Hamburger Zeitung und das Nevalische Wochenblatt. Von neuen Büchern, wichtigen Entdeckungen, interessanten Ankündigungen, von der Anstellung, Versetzung oder dem Tode verdienstvoller Männer in Deutschland, England, Frankreich und Italien, selbst in Rußland, hört und erfährt man in manchen Gegenden keine Sylbe. Eine einzige gelehrte Zeitung kostet jährlich, wenn man sie auch nur monatlich haben will,

will, 6 — 8 Rubel, die allgemeine Literaturzeitung 18 — 20 Rubel, die Hamburger Zeitung 15 Rubel u. s. w. Dies ist für einen Einzelnen schon eine zu große Summe, und einen Zirkel bringt man selten zusammen, denn es ist kein Kartenspiel. Auf manchen Gütern tritt man in einen der Revalischen Les- und Leihbibliotheken, wofür jährlich 6 Rubel erlegt worden, da man denn wöchentlich 2 — 3 Bücher mit der Post, die besonders 1 Rubel kostet, erhält. Wer nicht ganz verwahrloset und geschlagen seyn will, muß mit den Predigern Bekanntschaft machen, die noch einigermaßen Geschmack und Sinn für Literatur haben. Manche besitzen eine hübsche Büchersammlung, halten die politischen und gelehrten Tagesblätter, Journale, einen Briefwechsel, und kultiviren einmal gemachte Bekanntschaften gerne. In der Regel werden aber Gelehrte und Gelehrsamkeit doch nur bei Gelehrten wahrhaft geschätzt, obgleich ihr Werth und Ansehen ziemlich allgemein anerkannt wird. Der Offizier gilt dagegen Alles, sei er auch der allerunwissendste. Ein Gelehrter, der hier in gar keiner Achtung steht, trägt gewiß die Schuld allein; denn geringschätzig wird keinem begegnet, der sich nicht selbst entehrt und um seine Achtung bringt. Sie finden auch bald ihre reichliche Versorgung. Einem Advokaten wagt hier niemand für eine Klagschrift 8 Groschen (25 — 30 Kopet) zu geben, wie dieses in vielen Sächsischen und Brandenburgischen Städten

der Fall ist: dafür schreibt kaum der geringste Schreiber einen Bogen Akten ins Reine. Ein Sachwalter verdient bei einem nicht sehr wichtigen Prozeß mit leichter Mühe 50, 80 bis 100, auch wohl mehrere Rubel: ehe er noch eine Feder ansetzt, bezahlt man nicht selten schon 50 Rubel voraus. Es ist nicht unerhört, daß, wer 5 — 6 Jahre mit Glück advocirt hat, seine Umstände so verbessert sieht, daß er ein eigenes Haus kaufen, Kutsche und Pferde halten, und nach einigen Jahren auch wohl auf ein kleines Landgut für 8 bis 10,000 Rubel biegen kann; er müßte denn unglücklich, nachlässig, verschwenderisch seyn, oder in einer Gegend wohnen, wo die Leute zu seinem Schaden zu sehr den Frieden lieben. — Die Aerzte, die bei einer Kur sehr bald 50 — 100 Rubel verdienen *), stehen sich alle sehr gut, und würden reich seyn, wenn nicht viel adeliche Damen und alte Bauernweiber Aerzte wären, nicht aus Gewinnsucht, nein, aus Mitleid und Nothwendigkeit, weil Aerzte auf dem Lande nicht allemal zu bekommen sind. Eben daher legen sich Adelige, Bürgerliche und

*) Ein gewisser Dr. Eisen Schmidt bekam für die Kur eines Fräuleins von S., die den Furor uteri hatte, nach einem Kontrakte, daß er sie wieder herzustellen hoffe, 1000 Rubel auf einem Brete ausgezahlt! —

und Bauern auf das Ueberlassen. Auch die Wundärzte, welche gar oft Doktoren titulirt werden, haben schöne Einnahmen. Bei mancher Wunde, deren Heilung in Sachsen kaum 5 Thaler kostet, verdienen sie 50, 60 und mehrere Rubel.

Man muß sich über den Nebel, der in Piefz und Ehstland noch immer über die Litteratur, Künste und Wissenschaften ausgebreitet ist, billig um so mehr wundern und beklagen, da sich jetzt die Wissenschaften immer weiter nach Norden hinzuziehen scheinen, und dort so mancher gute Kopf verschrumpft. Es fehlt dem Lande gar nicht an einsichtsvollen, scharfsinnigen und gelehrten Männern; es treten sogar hin und wieder vaterländische Schriftsteller auf: aber wie viel sind ihrer? — nur wenige haben Zeit oder Lust, sich durch Schriften bekannt zu machen; die wenigsten Urfache, durch Bücherschreiben ihr Auskommen zu suchen, oder Gelegenheit, ihre Werke und Schriften an einen Verleger zu bringen. Der herrschende Luxus, ein daraus entstehender Hang zur Bequemlichkeit und zum geselligen Umgange, nebst andern, zum Theil Lokalsachen, haben schon manchen von der Schriftstellerei zurückgehalten. Dies ist nun eben kein Unglück, in andern Ländern wird dafür desto mehr geschrieben, und darauf verläßt man sich. Doch enthält die Piefz- und Ehstländische Gelehrtengeschichte mehrere, theils bereits verstorbenz, theils noch

noch lebende Männer, die sich durch ihre Schriften rühmlichst bekannt gemacht haben, und deren Geisteswerke in der gelehrten Welt nach Verdienst geschätzt werden. Wer kennt nicht einen von Kogebue, Hupel, Gadebusch, Friebe, Lannau, Lenz, Fischer, Baron von Asch, Dingelsstädt; und die weniger bekannten Hürschelmann, Arvelius, Dr. Blum, Willmann, Scherwinzky, Schmidt, Albanus, Bergmann, Findelien, Moritz, Kievetthal u. a. m.? Gleichwohl heißt auch hier, wie in andern Ländern, mancher ein Gelehrter, der nichts weniger als gelehrt ist: dieß darf also niemanden bestreuen. Der Mangel an Gelehrten oder eigentlicher zu reden, an Personen, die studirt haben, hat schon manchen unwissenden aber dreisten Menschen mit oder wider seinen Willen, gleichsam im Schlafe, zum Gelehrten gemacht; Schauspieler, Jäger, Friseurs, abgedankte Unteroffiziere, Wähler u. d. gl. wurden in adelichen Häusern Hofmeister, weil sie eine gelehrte Miene annahmen, oder einen Freund hatten, der sie einem Manne vorschlug, welcher die Gabe, die Geister zu prüfen, nicht besaß; sondern ohne Wahl, nach langen Warten, den Ersten den Besten annehmen mußte, um nur seine Kinder ohne Unterricht und Aufsicht nicht ganz verwildern zu lassen.

Außer der Musik findet das Zeichnen und die Wählerei viele Liebhaber, selbst unter den jüngeren
Aber

Adelichen, Herren sowohl als Damen. Ein Major von Wrangell, der vortreflich zeichnet und schön mahlt, reisete, um sich in seiner Kunst noch mehr zu vervollkommen, nach Italien und Frankreich, und brachte einen Schatz von schönen Zeichnungen und Gemälden mit, hatte sich auch während einer Zeit von zwei Jahren so geübt, daß er im Großen und Kleinen vollkommen gut traf. Ich sah Portraits in Ringen und ein medaillon von lebenden Verwandten von ihm, die überaus ähnlich waren. Ein Baron von Ungern, Sternberg, der sich in Wien, Dresden und Kassel zum geschickten Zeichner und Mahler gebildet hat, mahlte 1790 die Seeschlacht zwischen der Russischen und Schwedischen Flotte auf der Dheide vor Neval, in der Form eines künstlichen Fächers ungemein sauber, ließ mit Unterstützung der Gräfin von Steinbock das Stück auf Stäbe bringen, und von einem geschickten Juweller mit Perlen und Steinen einfassen. Mit diesem sehr fein und geschmackvoll gearbeiteten Fächer machte er der Kaiserin Katharina II. ein Geschenk, welches von dieser Monarchin so gnädig aufgenommen wurde, daß sie ihm nicht nur eine goldene mit Brillanten besetzte und mit ihrem Bildnisse gezierte Dose überschickte, sondern ihn auch seines Postens als Gerichtsassessor mit Belbehaltung seiner Gage und einer jährlichen Zulage von 1000 Rubeln entledigte, damit er mit mehr Ruhe der Mahlerkunst nach seinem Gefallen obliege

obliegen könnte. Man findet auch in der Stadt sowohl als auf dem Lande einzelne recht hübsche Gemälde, und Kupferstichsammlungen. Besonders zeichnet sich die Sammlung des Hofraths Stum in Reval aus, darin vortreffliche und theure Stücke vorkommen. Öffentliche Bibliotheken aber, oder andere Kunst- und Naturalienkabinete finden sich in Estland nicht. Daß viele Reiche ganz ans sehnliche Privatbibliotheken besitzen, habe ich bereits erwähnt. Riga macht allein im ganzen Lande eine Ausnahme: es hat nicht nur eine öffentliche Bibliothek, die viele kostbare Werke enthält, sondern auch ein öffentliches Naturalienkabinet. Das Gebäude der Bibliothek ist zwar nicht groß, aber weil es etwa vor 10 Jahren eine neue Einrichtung erhalten hat, eins der schönsten und geschmackvollsten dieser Art. Ausser diesen findet man noch bei reichen Privatpersonen allerlei Sammlungen von Alterthümern, Münzen, Konchylien, Steinen, Büsten, Wachsbildern, physikalischen und mathematischen Instrumenten, allerlei Pflanzen, Holzarten, Schmetterlinge, ausgestopfte Vögel u. d. gl. m. welches alles sich in vielen und mancherlei wohlgeordneten Kabinetten gar hübsch präsentiert, aber freilich mehr zur Parade als zur Belehrung und zum Unterricht da steht.

In den gelehrten Anstalten sind seit 1786 wenig Veränderungen vorgefallen. Die Dom-

Utz

Erzival • und andere Schulen nebst den Gymnasien haben ihre Uebungen und Thätigkeit in dem gewöhnlichen Gange fortgesetzt. Dabei ließen sich freilich wohl, wie ich in dem Abschnitte von Schul- und Erziehungswesen gezeigt habe, große und mancherlei Verbesserungen wünschen und vornehmen, aber bei diesem und jenem legen die Ausdehnung des Landes, das rauhere Klima, der Mangel an gutem Willen und mehrere Ursachen, unüberwindliche Hindernisse in den Weg. — Durch das Landmessenkorps der 10 Kreise ist der Graf von Mellin jetzt in den Stand gesetzt, sehr richtige und genaue Charten von den Rigalschen und Revalschen Kreisen zu entwerfen, von denen auch schon 6 — 8 erschienen sind. Format und Stich sind sehr gut und sauber, und die Anstalten so getroffen, daß sie die baldige Vollendung hoffen lassen. Durch diese Charten gewinnt die Erdbeschreibung Pief- und Ehstlands ungemein, und sie müssen dem In- und Ausländer gleich willkommen seyn. Sie sind zwar nur das Werk eines Privatmanns, der aber Einsichten, guten Willen und Vermögen zur Ausführung des Unternehmens glücklicher Weise in sich vereinigt. Geographische Ortsbestimmungen liegen ihnen freilich nicht zum Grunde, sie konnten aber auch aus Mangel der dazu gehörigen Instrumente nicht gemacht werden. Diese Charten waren übrigens unter Paul I. verboten, und die Ver
fäßer

siker mußten sie, ohne dafür Ersatz zu erhalten, ausliefern. — Die Nevalschen und Nigaischen Kalender sind die elendesten, die man haben kann. Sie sind in Sedez auf graugelbes schlechtes Papier gedruckt, voller Druckfehler, nach dem alten und neuen Styl, welcher letztere in der hintern Kolumne steht, eingerichtet, die Veränderungen und der Lauf der Planeten ganz aus dem Petersburgerischen Kalender abgeschrieben, und die Wetteranzeigen nicht vergessen worden. Nach dem eigentlichen Kalender folgt das Verzeichniß der hohen Kirchen: und Kronfeste des ganzen Kaiserlichen Hauses, dann die gewöhnlichen Anmerkungen über die vier Jahreszeiten. hierauf ein chronologisches Verzeichniß obrigkeitlicher Verordnungen und merkwürdiger Begebenheiten aus der neuern Rufs- und Ehsländischen Geschichte, mit einer Anzeige des höchsten Wechselcours, des Agio auf Banknoten gegen Silber, und des Getreide- und Brantweinpreises. Alsweilen findet man auch allerhand ökonomische und Gesundheitsregeln. Räthsel, Verse, wichtige Einfälle und Vademekumsstörchen angehängt. Zuletzt steht die Postcharte, Brieftaxe und eine Anzeige der Jahrmärkte in der Nevalschen und Nigaischen Stadthaltertschaft.

Daß die Press- und Lesefreiheit während der Regierung Pauls I. sehr eingeschränkt und alle
Perr. Bstl. 3r. Theil. Ff Pri-

Privatbuchdruckereien geschlossen waren, ist bekannt. Mit Argusaugen wachten die Censoren in Reval, Riga und Pernau über alle gefährliche und in ihren geheimen Instruktionen als schädlich angegebene und verbotene Bücher und Schriften. Eine wirkliche Kasse mit einem Index librorum prohibitorum ist zwar nicht erschienen, nur wenige Bücher von gewissen Verfassern, namentlich von Voltaire, Archenholz und alle seit der Revolution in Frankreich gedruckte Schriften, wurden verboten, desto mehr aber war in den geheimen Instruktionen für die Censoren enthalten. Auch die allgemeine Litteraturzeitung durfte mehrere Monate lang gar nicht mehr ins Land. Diese Sperre war für jeden Litteraturfreund äußerst drückend, und man las bei nahe in allen gelehrten Blättern Klagen dortiger Gelehrten darüber. Wer sich etwas kommen ließ, mußte geduldig zusehen, daß das, was er für erlaubt hielt, was er mit seinem Gelde bezahlte, und woran ihm oft am meisten gelegen war, von den Launen und Grillen Russischer Censoren für verboten erklärt und geraubt wurde. Der Censor für das Protestantisch-theologische Fach war in Riga ein Griechischer Protosop. Welch ein Paradoxon! — Die übrigen waren Zumanstev, Koche, Schodnozov und Elchomirov. In Reval war der Rath Richter und in Pernau der Golddirektor Reiser, beide ein Paar rechtschaffene und verehrte Männer,

aber

aber ohne litterarische Kenntnisse, als Censoren ange stellt. Fremde Zeitungen wurden zwar bezahlet und eingelassen, aber ganze Blätter zurückbehalten, Stücke ausgeschnitten oder ganze Artikel mittelst der Buchdruckerwärze in Riga unleserlich gemacht. Glaubten die genannten Censoren, die nach den Gesetzen verbunden waren, auf das strengste zu verfahren, ein anstößiges Buch zu finden, so wurde es konfiskirt und zum Feuer verdammt oder wieder zurückgeschickt. Unter den im Sommer 1798 zurückkehrenden jungen Viesländer brachte einer die Prachtausgabe von Wielands Werken mit. Er mußte alle seine Bücher der Censur übergeben, und ein Translateur den Censoren, die kein Deutsch verstanden, jedes Buch nach seinem Titel und in ganzen Stellen übersetzen. Zufälliger Weise wurde ein Band von Wieland ergriffen, in welchem einer der Censoren etwas Anstößiges gegen die Lehrtätze der Griechischen rechtglaubigen Kirche zu finden vermeinte. Flugs wurde das Verdammungsurtheil über dieses Buch gesprochen, und der ganze Band sammt den schönen Kupfern, ohne Schonung, à la Omar unsterblichen Andenkens, dem Feuer übergeben: ein um desto größerer Verlast, da hierdurch das ganze kostbare Werk zerrissen ward, und dieser Band nicht wieder ersetzt werden konnte. Der junge Mann war über diesen Schaden und

argen Barbarismus untröstlich. — Ein anderer wurde bei seiner Ankunft in Neval eben so unverantwortlich behandelt. Eine Anzahl Bücher, meist artistischen Inhaltes, die er mitgebracht hatte, mußten auf das Zollhaus, (die Tamoschna) gebracht werden, wo sie nach einem halben Jahre noch nicht frei gegeben worden waren. Endlich, nachdem der Eigenthümer, der 20 Meilen von Neval wohnte, mit einem dortigen Böllner darüber korrespondirt hatte, wurden sie an die Censurkommission nach Riga geschickt, welches von Neval 50 Meilen weit entfernt liegt. Hier lagen sie wiederum beinahe ein Jahr, so daß der Besizer nach langen Beiläufigkeiten sie erst nach anderthalb Jahren zurückbekam. Dieser litterarische Zwang war überaus peinlich und drückend für jedermann, der Litteratur, Lectüre und Wissenschaften liebte. Ein Freund schrieb mir daher einst: „wir essen, was wir haben, und leiden was wir können“. Für die Litteratur und jede Art von Kenntniß war diese Periode, wenn sie noch lange gedauert hätte, tödtlich gewesen: denn die Stokung im Buchhandel, welche durch die Erlaubniß, alle im Preussischen und Brandenburgischen gedruckte Schriften einführen zu dürfen, noch gar nicht gehoben war, würde einen unausbleiblichen Stillstand in der Litteratur nach sich gezogen haben. Wegen der hatten, über zwei Jahre fortdauernden

Cenz

Цензурrichtung fand man in den wenigen Buchläden, die noch dazu versiegelt waren, größtentheils nur elende Romane, Schauspiele, Gedichte, Predigten und Schulbücher. Jederman freuet sich daher und lebt aufs neue wieder auf, daß dieses Unwesen jetzt unter Alexanders I. mildern Scepter aufgehört hat, und wieder alle Arten von Büchern, Journalen, Zeitungen ic. ins Reich eins geführt werden dürfen. Es erwacht auch daher jetzt die Liebe zu den Mäusen wieder unter allen Ständen. Der litterarische Despotismus ging so weit, daß im Sommer 1799 der Oberpastor P. Chr. Noier am Dome in Reval von der Regierung den Befehl erhielt, alle Kirchen-, Schul- und Privatbibliotheken in der Stadt und auf dem Lande zu untersuchen, ob sie keine schädlichen und gefährlichen Bücher enthielten. Dem zu Folge machte er in Gesellschaft des Regierungsekretairs und eines Mitgliedes aus dem Konsistorium, so wie des Kreisauwaltes, den Anfang mit der Untersuchung der Schul- und Kirchenbibliotheken, und gieng darauf in die Häuser der Prediger, die er nach dem Besitze dieses und jenes Buchs, dessen Titel er nannte, befragte. Es war ein Stück, daß das Loos zu dieser Inquisition einen aufgeklärten, humanen, dabei sehr liberal denkenden Mann traf. Würde die Wahl auf einen Popen oder sonst einen Stock-, Russen gefallen, der mit Hülfe eines Doll-

Dollmetschers sich die Titel erst hätte müssen übersetzen lassen; so war nichts gewisseres, als daß eine Menge Bücher ihren Untergang im Feuer fanden. So aber konnten die Eigenthümer, gewarnt und aufmerksam durch die Angabe der Titel gemacht, bejahen oder verneinen, was sie wollten, und ihre Schätze retten. — In den Auktionen gehen die Bücher für ein Spottgeld weg, weil wenige Liebhaber da sind, die darauf bieten. Selten wird ein Katalog gedruckt, sondern die Bücher werden nach der Hand verkauft, oft 6, 8 — 10 auf einmal, ohne die Titel zu nennen. Viele werden in Loosen verkauft, wobei die Verkäufer gemeiniglich besser fahren.

So stehet es jetzt mit der Litteratur, Gelehrsamkeit, Kunst und Geistesbildung in diesem Lande. Es gleicht einem noch nicht völlig pflanzten und ausgebildeten Jünglinge, der noch manche Spuren der Noth, aus welcher er sich herausarbeiten will, an sich trägt. Die nämliche Weisheit, der er entgegen wächst, kommt nicht vor den Thüren. Die Aufklärung und Bildung der Menschheit läßt sich nicht erzwingen, wohl aber mit der alles zur Reife bringenden Zeit erwarten. Noch hat Tief- und Eshland Jahre vor sich, um sich zu bilden und zu verfeinern. Noch ist es in seinen Jugendalter, und kämpft, um sich empor zu arbeiten und
eine

eine Kultur anzunehmen, durch welche es in dem aufgeklärten Welttheile, wozu es gehört, und unter der Nation, unter welche seine unmittelbaren Herrscher sich zählen, nicht bloß äußerliche Achtung, sondern auch wahre Verehrung und Hochschätzung allen seinen Zeitgenossen abgewinnen kann. Einen neuen Schritt dazu thut es jetzt durch die Errichtung einer eignen vaterländischen Universität, zu welcher seine Edeln beträchtliche Aufopferung machen. Wärdten sie doch auch, um das Werk zu krönen, zur allmächtigen Abschaffung der das Jahrhundert entehrenden, Leib und Seele fesselnden Leibeigenschaft, den Anfang machen! —

Druckfehler im dritten Bande.

- S. 1 Z. 1 ließ dritter für dritter.
 — — 4 — in für die.
 — 2 — 9 — des f. das
 — 14 — 13 — ich f. sich.
 — 28 — 12 — einen f. einer.
 — 74 — 26 — allgemein f. allgemeine.
 — 78 — 14 — auf f. an.
 — 92 — 27 — recte f. recta.
 — 97 — 19 — Er f. Es.
 — — 20 muß statt des (s) ein (i) stehen.
 — 98 — 5 ließ seinen f. seinem.
 — 99 — 24 — aus f. uns.
 — 100 — 3. — seiner f. seinen.
 — 103 — 21 — seine f. sein.
 — 104 — 13 fehlt nach eben sowohl, als.
 — 106 — 12 ließ Dankwarth f. Dankwerth.
 — 115 — 13 — bekleidet f. bekleitet.
 — 120 — 11 — ihm f. ihn.
 — 129 — 3 — elenden f. elendern.
 — 153 — 4 muß hinter nach das Komma weg.
 — 166 — 5 ließ einem f. einen.
 — 186 — 25 — Religion f. Religion.
 — 192 — 25 — gewohnten f. gewöhnten.
 — 193 — 4 — diesem f. diesen
 — 201 — 1 muß nach Gesellschaften ein Komma stehen
 — 206 — 29 ließ dem f. den.
 — 208 — 13 — den f. der.
 — — 12 — einem f. einen.
 — 251 — 12 — nicht f. nich.
 — 259 — 13 — nehmen f. nehmen.
 — 261 — 29 — vom f. von.
 — 264 — 19 — verändere f. verändern.
 — 269 — 14 — übertrieben f. überleben.
 — 270 — 25 — Sandalen f. Sandalen.
 — 272 — 29 nach dem Custos, muß noch stehen: sie sich
 so oft nach den Grillen, Lau-
 nen und dem Eigensinne der

- S. 294 Z. 8 ließ Häusern f. Häusern.
 — 295 — 17 — seinem f. seinen.
 — 296 — 19 muß nach wurde ein Komma stehen.
 — 330 — 19 ließ unvermuthet für unvermuthent
 — 352 muß die Seitenzahl nicht 325 sondern 352 heißen
 — 356 Z. 27 ließ manchem f. manchen.
 — 365 — 25 — vielem f. vielen.
 — 371 — 12 — Hauslehrer f. Haulehrer.
 — 399 — muß hinter eröffnet ein ") stehen.
 — 417 — 24 ließ Problems f. Problems.
 — 424 — 14 — wesentlichen f. wesentlichen.
 — — 16 — allerlei f. allerlei.
 — 431 — 1 — an f. lan.
 — 454 — 8 v. unten ließ wänuliffe f. wänuliffe